THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Digitized by the Internet Archive
in 2020 with funding from
Brigham Young University

https://archive.org/details/mitteilungendera25zric

POLYGRAPHISCHES INSTITUT ZÜRICH

Ansicht der Fraumünster-Abtei

nach dem Tafelgemälde von 1504 aus der Gruftkapelle der Stadtheiligen im Grossen Münster (jetzt im schweiz. Landesmuseum).

Das
Fraumünster in Zürich

von

J. R. Rahn
unter Mitwirkung von H. Zeller-Werdmüller.

I. Aus der Geschichte des Stiftes.

Zürich.
In Commission bei Fäsi & Beer.
Druck von Fritz Amberger vorm. David Bürkli.
1900.

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Im August 1898 sind die letzten Reste der Stiftsbauten beim Fraumünster, der Ostflügel des Kreuzganges samt dem dahinter gelegenen Archivgebäude gefallen.

Aus frischen Eindrücken ein Bild zu zeichnen, ist eben jetzt geboten. Der einleitende Überblick über die Geschicke des Stiftes ist kein selbständiges Werk, wenn schon mit Rücksicht auf neuere Quellenforschung die Arbeiten der trefflichen Forscher Georg von Wyss und Friedrich Salomon Vögelin in verschiedenen Punkten berichtigt werden müssen. Nur als Grundlage einer Baubeschreibung will diese Umschau gelten; denn so viel die Historiker gesammelt haben, so wenig Zuverlässiges ist in früherer Zeit von dem Monumentalbestand berichtet und gezeichnet worden. Auf diesen Teil ist darum das Hauptziel der vorliegenden Arbeit gerichtet. Sie wird erleichtert durch die Aufnahmen, die vor dem Abbruche ebenso ausgiebig, wie gewissenhaft durch Herrn Stadtbaumeister G. Gull gemacht worden sind. Ein weiterer Zweck ist die Veröffentlichung alles dessen, was von zuverlässigen Abbildungen des Fraumünsters und der dazu gehörigen Bauten sich finden liess und eines Anhanges, der die auf den Bau und die Ausstattung der einzelnen Teile bezüglichen Posten aus den Rechnungen des XV. und des beginnenden XVI. Jahrhunderts enthält.

Auf zwei Ansiedelungen führen Zürichs Anfänge zurück. Von dem Lindenhofe, wo eine römische Zollstätte und später die Reichsburg gestanden hatte, ist die linksuferige Stadt, die andere von einer nach der Legende schon im dritten Jahrhundert bestehenden rechtsufrigen Ansiedelung ausgegangen. Bei diesem „Castrum“ sollen zur Zeit Diokletians die Heiligen Felix und Regula das Martyrium erlitten haben und ihnen zu Ehren war in unbekannter Zeit ein Gotteshaus, das älteste Zürichs, gestiftet worden. Dieses nachmalige Grossmünster war zunächst die Kirche des Castrums, im weiteren aber auch die Pfarrkirche für alles Volk zwischen Limmat und Glatt gewesen. Dann tauchte, wieder aus dunklen Anfängen, eine zweite Stiftung auf. Die Legende und ihre unzertrennliche Gefährtin, die Kunst, haben auch ihre Anfänge verewigt.

Draussen am nördlichen Querschiff des Fraumünsters ist über der Thüre ein Hirschlein gemeisselt, das zwischen seinem Geweih zwei brennende Kerzen trägt.[1]) Schon früher, im XIV. Jahrhundert, hatte ein Maler dieser Vorstellung eine weitere Ausführung in der sogenannten „Kuchi“ gegeben.[2]) So wird eine dreiteilige Nische genannt, die sich an der Schlusswand des gegenüber liegenden Kreuzflügels vertieft. Ein Mauergemälde (vgl. die Kopfvignette), von welchem Georg v. Wyss in seiner Geschichte der Abtei Zürich eine nicht einwandsfreie Nachbildung veröffentlicht hat,[3]) war über den Bögen angebracht. Es stellt zwei durch Ort und Zeit getrennte Handlungen vor. Zur Rechten die erste, wie zwei Jungfrauen dem Hirsch mit seiner Leuchte folgen. Sie haben die Hände gefaltet, wie der König, der aus dem Turmfenster des nahen Schlosses schaut. Wieder zwei Damen, doch schlichter als jene gekleidet, sind knieend von dem Tiere ab- und dem Fraumünster zugewendet, das über dem mittleren Bogen steht. Das Glöcklein, welches der Türmer läutet, weist auf den Vorgang zur Linken hin. Hier ist als Gegenstück des Schlosses das ältere Münster gemalt, von dem sich zur Schwesterkirche eine Prozession bewegt. Sie folgt zwei Särgen, auf deren kostbaren Inhalt der Rang ihrer Träger deutet, lauter Bischöfe, zu denen sich als Vorderster ein König gesellt. Chorknaben als Kreuzträger schreiten den Heiltümern voran; Geistliche, wie es scheint, beschliessen den Zug. Mönche sind dort und unter dem vorderen Sarge, den ein Engel mit Blumen schmückt, zwei Presthafte nieder gekniet; sie beten und ringen heilsbedürftig die Arme. Ein waldiger Bergrücken, die Albiskette, zog sich als Hintergrund durch die ganze Länge des Bildes hin. Gegen Ende der vierziger Jahre hatte es Ferdinand Keller wieder aufgedeckt und fand es so gut erhalten, hat er mir selber erzählt, dass wenige Züge zu dem Ganzen fehlten. Dann hat es Unverstand einer abermaligen Verschollenheit überwiesen,[4]) ob durch Übertünchung allein, oder durch völlige Zerstörung, das wird aus künftiger Untersuchung erhellen. Ein grosser Schaden ist dadurch geschehen, denn wie selten sind solche Darstellungen aus dem XIV. Jahrhundert geworden und für Zürich insbesondere hat diese Schilderung den Wert eines geschichtlichen Denkmals besessen. So ausführlich wie möglich stellte sie den Verlauf der Stiftungslegende vor, deren älteste Fassung Brennwald, der letzte Propst von Embrach, in seiner helvetischen Chronik überliefert hat: „Nun lag nit wyt ob Zürich an dem Albis vast ein alt herlich schloss,[5]) „hiess baldren uff deren war sesshaft ludwig ein küng von franckrych der hat zwo töchtern, namlich „hilgarten und berthten die da gott tag und nacht dienotten denen er ouch sin gnad mitteylt, und „sant inen einen schönen hirtzen, der zwei brünende liechter uff sinem gehürrn inen allwegen von „der vesty bis inn die ow zwüschend dem see und der A vortrug, zu einer capell, da sy ir gepett „vollbrachtend, und beleydtett sy demnach wiederum zu der vesty, dz weret nun etwz zyttes, da „ward Irem vatter küng ludwigen kund gethan, wie die töchtern nachtz allein mit einandern von „dem schloss giengend, da niemand wüste wo hin oder waz sy tættind, nun getruwte der künig „den tochtern wol und hielt sy für from, desshalben er Inen die sach nit für leyt oder hieltt, aber

---

[1]) Der kerzentragende Hirsch findet sich auch im Siegel des Kapitels der Abtei von 1316 und in den Siegeln der Abtissin Fides von Klingen und ihrer Nachfolgerinnen. Vgl. G. v. Wyss' Abtei I S. 24 und Note 59 zu Buch I.

[2]) F. Salomon Vögelin, Das alte Zürich. Bd. I. 1878. S. 509. Note 4. Die Bezeichnung „Kuche“ wird auch in Pfyn für das südliche Seitenschiff gebraucht.

[3]) Die Kopfvignette ist eine direkte Wiederholung der kolorierten Zeichnung von Franz Hegi in den Zeichnungsbüchern der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

[4]) Vgl. Rahn „Gesch. d. Bild. Künste i. d. Schweiz“, S. 617, Note 1.

[5]) Das Gemälde im Fraumünster lässt eher an die Pfalz auf dem Lindenhofe denken.

„er hat selbs acht daruf, und alls sy eins malls an das ort giengend zu betten, lugt er uff sy und „gesach all Ir thun und lassen, that aber nit der glych gegen Inen, dann er sach dz gott gröslich „zeichnott, gedacht wie die sach zu thun were, berufft eins malls die Töchtern und sprach lieben „kind, Ir sind nun me zu üwern tagen und manparen Jaren kommen. so werbent künig und herren „umb ûch. darum beger ich üwern willen zu wissen, damit ich denen geantwurten könn, da sprachend „sy beide wir hand understanden, gott zu dienen und demselbigen unsere küüschheit gelopt darum „wir bittend du wellist uns darzu behulffen sin, und begerend nit mee dann unsers lybs narung „wann wir willens sind, gott und nit der wellt zu leben“ etc. etc.

Während so in der rechten Hälfte des Bildes der königliche Stifter, Ludwig der Deutsche, mit seinen Töchtern Hildegard und Bertha erscheint, ist in der zweiten die Übertragung von Teilen der Reliquien S. Felix und Regula's in die zu weihende Abteikirche geschildert.

Wie stellt sich nun zu dieser Legende die Geschichte? Sie hat kaum mehr verzeichnet, als zwischen den Zeilen der Annalen und Urkunden steht. Am 21. Juli 853 verbriefte Ludwig der Deutsche in Regensburg Schenkungen an das Frauenkloster in seinem Hofe Zürich, gelegen im Herzogtum Alemannien, im Lande Thurgau und übergab das Kloster selbst seiner Tochter Hildegard zu Eigentum. Die noch vorhandene Urkunde lässt annehmen, dass ein vielleicht von demselben Monarchen gestiftetes Klösterchen bereits bestanden hatte. Eine römische Begräbnisstätte hatte vordem in der Nähe gelegen.[1])

Manche Erinnerungen aus der Karolingerzeit sind in die zürcherischen Sagen und Überlieferungen übergegangen, solche an Karl den Grossen zumal, der für den Gründer der Stiftsschule am Grossmünster gilt. Aber keine Zeugnisse sind vorhanden, die seine Anwesenheit in Zürich belegen, oder sein örtliches Walten näher bestimmen. Nur eine Aufzeichnung des X. Jahrhunderts spricht von Sorge für die Hebung des geistlichen Lebens, wie sie seinem weiten Reiche überhaupt zu gute kam. Erst unter dem Enkel, Ludwig dem Deutschen, finden sich bestimmte Nachrichten über persönliche Beziehungen des Königshauses zu der diesseitigen Gegend. Durch den Vertrag von Verdun im Jahre 843 war Schwaben (Alemannien), dessen Ludwig sich schon bei Lebzeiten des Vaters wiederholt bemächtigt hatte, seinem Reiche endgültig zugeschlagen worden. Dort war seine Stiefmutter Judith, die zweite Gemahlin Ludwigs des Frommen, und deren Schwester Hemma, seine eigene Gattin, begütert gewesen. So wird es verständlich, dass Zürich, der fränkische Königshof in schwäbischem Lande, dem Könige bekannt wurde, und dass die Lage des Fleckens am lieblichen See und die Nähe einer beutereichen Trift in den Wäldern hüben und drüben der Lust zu öfterem Hofhalte und dem Entschlusse gerufen haben, diesen Ort zur Ausstattung seiner Tochter Hildegard zu bestimmen. Es geschah durch reiche Vergabungen, mit denen Ludwig das Kloster bedachte: den königlichen Hof Zürich (curtim nostram Turegum) führt Ludwigs Urkunde in erster Linie auf, worunter das Land am linken Limmatufer zu verstehen ist, worauf die Abtei gebaut werden sollte und schon die Kapelle S. Peter stand, dazu weitere Höfe, die königlichen Güter im Ländchen Uri und den heutigen Sihlwald, den königlichen Forst Albis, wie ihn die Urkunde nennt.[2])

Hildegard hatte, bevor ihr die neue Stiftung verliehen wurde, das kleine Frauenkloster Schwerzach bei Würzburg innegehabt, das sie in ihrer nunmehrigen Stellung der jüngeren Schwester

---

[1]) G. v. Wyss, Abtei. Note 39 zu Buch I.

[2]) Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. Bd. I, No. 68, S. 23.

Bertha überliess. Dem Stiftungsbrief zufolge sollten Hildegards Religiosinnen in mönchischer Ordnung nach klösterlicher Regel beisammen leben. Auch später, als die Bischöfe grössere Freiheiten gewährten, haben die Damen am Fraumünster noch immer als Benediktinerinnen gegolten.[1])

Der Bedeutung des Stiftes, dem von Anfang an so reiche Vergabungen und dazu die besondere Gunst zu gute kamen, dass eine Vorsteherin aus königlichem Hause an seiner Spitze stand, entsprach die Zahl der Religiosinnen, ohne Zweifel lauter Töchter aus freiem oder edelm Geschlechte, deren das Verbrüderungsbuch von Reichenau schon unter Hildegard mehr als zwanzig nennt.[2]) Ihre Behausungen, wie die Kirche, mochten vorerst provisorische Anlagen, Holzbauten, gewesen sein, wie das alte Klösterchen selbst, und nur als ein solches — monasteriolum — wird die Abtei noch in einer Urkunde Ludwigs des Deutschen vom 13. März 857 genannt.[3]) Der Neubau, der unter Hildegard begonnen worden war, harrte noch seiner Vollendung, als sie Ende 859, erst achtundzwanzigjährig, aus dem Zeitlichen schied. Bertha, ihre Schwester, trat nun die Leitung des Stiftes an, welchem der königliche Vater auf Bitte seiner Gemahlin Hemma 863 die Immunität von öffentlichen Richtern und gräflicher Gewalt verlieh. Dies förderte die fernere Entwickelung des Klosters, wie denn auch Ludwigs Sohn und Nachfolger, Karl der Dicke, ihm seine Zuneigung bewies.

Ein Ereignis hebt sich aus dieser Zeit hervor, die Weihe des Münsters, dessen Bau unter Bertha zum Abschlusse geführt worden war.

Eine Urkunde Karl's des Dicken von 878,[4]) welche den Bau „ein herrliches Werk" — „mirifice constructum" — nennt, ist allerdings höchst wahrscheinlich von Grandidier gefälscht oder interpoliert.

In keinem Originaldokumente ist auch von der Weihe des Münsters die Rede, sondern nur in Schriftstücken, die das XVI. Jahrhundert überliefert hat.[5]) Das eine ist Bullingers Bericht von einer 1535 bei Eröffnung eines Reliquiars im Fraumünster gefundenen Bleiplatte,[6]) auf welcher das Zeugnis Bischof Gebhards I. von Konstanz über die von ihm vollzogene Weihe eingegraben war. Der zweite Beleg sind Ratperts zwischen 881 und 887, also nach jenem Ereignis verfasste Verse,[7]) deren älteste Aufzeichnung eine Handschrift Stumpfs in der Zürcher Stadtbibliothek enthält.[8]) Als Tag der Weihe ist seit Berthas Zeit[9]) alljährlich mit vielem Gepränge und unter dem Zulauf eines grossen Volkes von Nah und Fern der 11. Herbstmonat begangen worden. Unbekannt dagegen ist das Jahr, in dem sie erfolgte; nur mittelbar, aus Berthas und Bischof Gebhards Regierung, kann auf die Zeit zwischen 873 und 876 geschlossen werden. „Und nach dem der Buw volfürt — schreibt Josias Simler[10]) — ist Bischoff Gebhart der erst des „namens von Costenz gen Zürich berüfft worden. Der hat Sant Felix und Regula Grab uf-„gebrochen in der Chorherren Münster der grösseren Statt, und hat ir Heilthumb in gemelt nüw

[1]) v. Wyss, Abtei I., S. 22, vgl. Beilage No. 190. I. 72, Friedrich v. Wyss in Vögelin, das alte Zürich, II., 118.

[2]) G. v. Wyss, Abtei I., S. 16 ff. Ob alle derselben Hildegards Zeit angehören, ist doch fraglich.

[3]) l. c. Beilagen No. 2. Vögelin, das alte Zürich I., S. 500.

[4]) v. Wyss, Beilagen No. 12, S. 14. — Vögelin l. c. Bd. II., 8, 119.

[5]) v. Wyss, I., Anmerkungen S. 10, Note 45.

[6]) l. c. Beilagen zu 9b, S. 12.

[7]) Vögelin, I., 520.

[8]) l. c. I., 502, Note 9.

[9]) v. Wyss, I., 18. Vögelin, I., 519.

[10]) v. Wyss, Beil. No. 9, S. 11.

„Münster der Aebtissin Berchta und auch in andern kilchen im bistumb nssgeteilt etc. etc.“ Dann fügt er Ratperts Lobgedicht auf die neue Kirche bei. Ratpert, ein geborner Zürcher, der Mönch von St. Gallen und dort ein Gelehrter und verehrter Lehrer war, hat vielleicht der Weihe beigewohnt, in jedem Falle aber seine Beschreibung aus dem Selbstgesehenen geschöpft. Er führt die Pracht des neuen Münsters vor mit seiner Doppelreihe hoher geschliffener Säulen, die Sculpturen, die sie, das will sagen ihre Kapitäle, zierten; die bemalte Decke und das Farbenspiel der Fenster. Auch jeglichen Zierrates in Silber, Erz und Gold, der „unten und oben“ die Wände schmückte, wird gedacht. Vögelin meint, dass diese Schilderung vielleicht nur zu glänzend gehalten sei.[1]) Das trifft nicht zu, denn nichts führt sie auf, was ohne Parallele in gleichzeitigen Berichten wäre; im Gegenteil hat Ratpert, allerdings in dichterischem Schwunge, ein weises Mass gehalten, denn würde er überschwänglich, wie andere Zeitgenossen, geschildert haben, er hätte sicherlich die Redensarten vom „Mächtigen“ und „Himmelanstrebenden“ nicht weggelassen. Es ist aber nur von einem „schön gebauten Tempel“ die Rede. Spätere haben auch Karl dem Dicken einen Anteil an dem Bau des Münsters zugewiesen,[2] was indirekt durch sein leider nicht mehr vorhandenes Bild im Kreuzgang bestätigt wird. Es ist auch wohl denkbar, dass die Kirche noch mancher Zierden und Einrichtungen bedurfte, oder dass) seine Unterstützung dem Bau des Klosters zu gute gekommen sei. Der Titel, auf welchen Gebhard die Kirche weihte, ist der des Grossen Münsters, St. Felix und Regula,[3]) gewesen, wo die Aushändigung eines Teiles ihrer Heiltümer nicht eben ohne Scheel gesehen werden mochte.

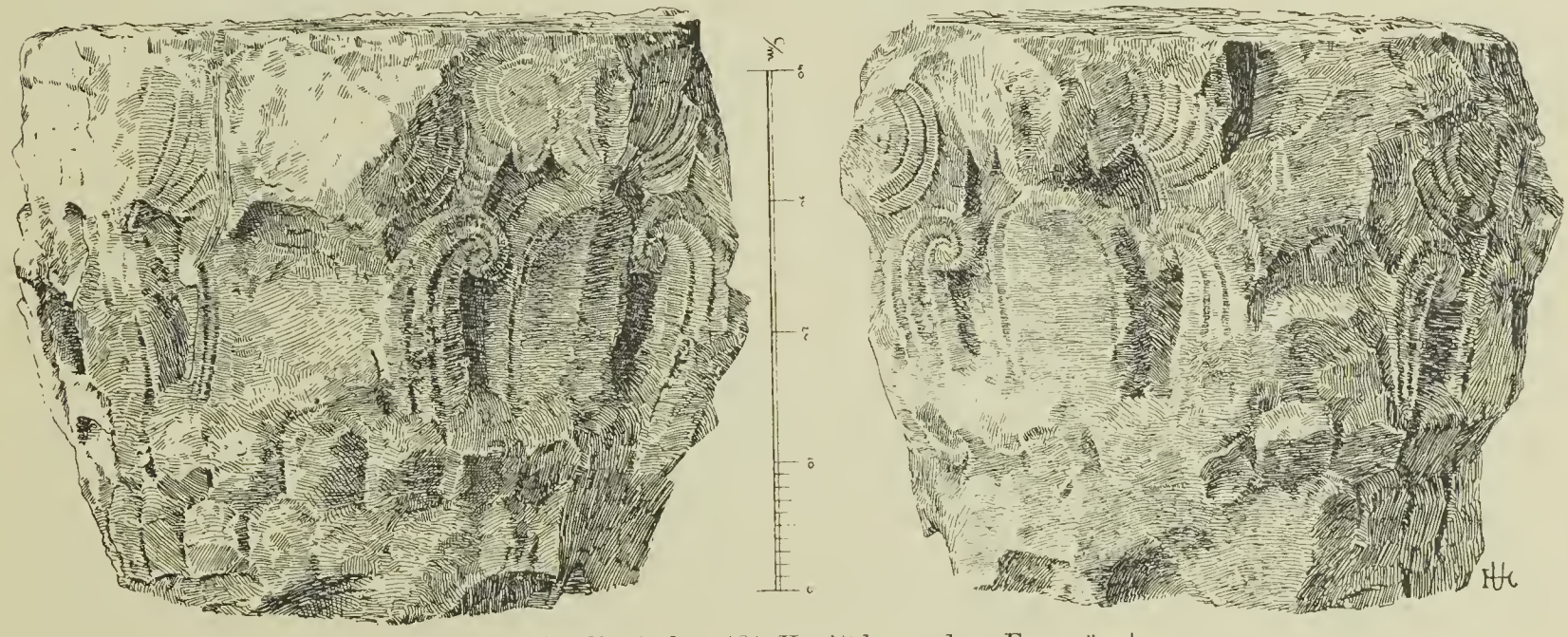


Fig. 2. Karolingisches (?) Kapitäl aus dem Fraumünster.

Von Hildegards und Berthas Basilika ist jede Spur verschwunden. Vielleicht dass einmal Nachgrabungen im jetzigen Münster ihre Fundamente oder Teile von solchen zu Tage fördern. Zwei Funde allēin, die 1898 bei Abbruch der Abteigebäude gemacht worden sind, mögen für karolingische Überbleibsel gehalten werden: ein Kapitäl, dessen antikisierender Charakter dem

---

[1]) I., 502, Note 13.

[2]) v. Wyss, I., Anmerkungen zum I. Buch No. 58, S. 12.

[3]) Diesen Gauheiligen war von Anfang an das Kloster und die Kirche gewidmet. Wenn später nach diesen in zweiter Linie Maria genannt wird, so darf man durchaus nicht auf den Irrtum verfallen, zu meinen, Fraumünster sei mit Liebfrauenkirche oder ähnlichem gleichbedeutend, Fraumünster ist vielmehr das Frauenstift, monasterium dominarum.

Stile der Zeit entspricht und seiner Dimensionen halber zu einer stattlichen Säule gehört haben muss (Fig. 2), sowie die Reste eines Fussbodenmosaiks, der aus schwarzen und weissen Würfeln von Stein besteht.

Berthas Regierungszeit ist eine für ihr Stift in jeder Hinsicht gedeihliche gewesen. Dem überkommenen Besitze reihten sich namhafte Schenkungen an, sogar Reben im Elsass, die in Zürich als ein besonders willkommenes Gut geachtet werden mochten.[1]) Auch scheint es, dass jetzt schon für Schutz nach Aussen gesorgt worden sei; in vico Turegum (Turegi)[2]), also ein Flecken oder Dorf, hatte bisher die Ortsbezeichnung des Klosters gelautet, während die Urkunden von 876 an nunmehr von einem „monasterium quod constructum est in castro Turego“[3]) oder „in castello Turego“ reden. Es ist daraus gefolgert worden, dass das Stift inzwischen in den Bereich des linksufrigen Castrum gezogen worden sei, und Gleiches bald nachher mit dem Grossmünster stattgefunden habe, wodurch die Grundlage für die Entwickelung eines grössern Zürich nunmehr geschaffen worden sei.[4])

Mit Berthas Tod, der 877 erfolgte, hebt ein längeres Dunkel in der Geschichte des Stiftes an. Richarda, die Schwägerin, hatte es nebst Säckingen ohne geistlichen Rang zur blossen Nutzniessung aus ihres Gatten Händen empfangen. Dann scheint zeitweise eine Äbtissin überhaupt gefehlt zu haben.

Wenige Nachrichten hat auch die Folgezeit überliefert; es heben sich nur Einzelheiten aus dem weiten Zusammenhange hervor, die Folgen des Umschwunges zunächst den Burkhards des Jüngern Siege über König Rudolf II. von Hoch- oder Neuburgund in die Verhältnisse Alemanniens brachten. Jetzt war Zürich wieder ein Mittelpunkt geworden, der oft das Hoflager des schwäbischen Herzogs in seinen Mauern sah;[5]) und wie besonders diese Gunst dem Frauenstifte zu gute kam, beweist die Mehrung seiner Besitztümer, deren Burkhards Bestätigungsurkunde von 924 gedenkt.[6]) Nach Burkhards Tode sehen wir dessen Witwe Herzogin Regilinde, nachmals auch Gattin seines Nachfolgers Hermann I., Grossmutter Adelheids, der späteren zweiten Gattin des deutschen Königs Otto des Grossen, an der Spitze des Klosters, wenn auch nicht als Äbtissin. Dies mehrte natürlich das Ansehen des Gotteshauses. In diese Zeit, in die ersten Dezennien des X. Jahrhunderts, will auch die Errichtung einer zweiten Stadtbefestigung verlegt werden, deren Folge die Erweiterung des Castrums auf dem rechten Ufer war und welche auf dem linken vielleicht schon die für die folgenden Jahrhunderte vorgezeichneten Grenzen erreichte.[7]) Civitas wird Zürich zum ersten Male 929 genannt.[8])

Auch das zunehmende Übergewicht der königlichen Gewalt[9]) hatte Zürich keineswegs als Nachteil zu fühlen. Häufige Aufenthalte der Monarchen sind bis über die Mitte des XI. Jahrhunderts bezeugt,[10]) deren Folge eine Hebung der materiellen Verhältnisse war. Schon unter Burkhard hatten ein Markt und eine Münzstätte in Zürich bestanden.[11]) Zu dem königlichen

---

[1]) v. Wyss, I., 19.
[2]) Vögelin, I., 500.
[3]) v. Wyss, Beilagen No. 10 und 13. I., Anmerkungen zu Buch I, Note 46, S. 10 u. S. 18. Vögelin, II., 122.
[4]) Vögelin, II., 122, 426.
[5]) v. Wyss, I., 30.
[6]) l. c. S. 32, Beilagen No. 24. Zürcher Urkundenbuch. I., No. 188, S. 79.
[7]) Vögelin, II., 126, 144.
[8]) l. c. 146. Zürcher Urkundenbuch. I., S. 84.
[9]) Vögelin, II., 142.
[10]) l. c. 141, v. Wyss, I., S. 34.
[11]) l. c.

Fig. 3. Aus Jos Murer's Prospekt der Stadt Zürich von 1576.

Gerichte in Zürich hatten die Mailänder zu erscheinen, wenn sie der Kaiser über die Alpen berief.[1]) „Nobile Turegum, multarum copia rerum“ soll nach Otto von Freisings Bericht, der Zürich „nobilissimum Suevie oppidum“ nennt,[2]) über einem Stadtthor gestanden haben.[3])

Von grosser Bedeutung für die Abtei war die Verleihung des Marktrechts, des Zolles und der Münze zu Zürich, welche ihr anscheinend zur Zeit Heinrich III (1039—1056) zu Teil wurde. Durch Marktrecht und Zoll wurde die grundherrliche Stellung der Äbtissin in Zürich noch befestigt; das Münzrecht, in einem Umkreise, welcher den ganzen Zürich- und Aargau umfasste, war ebenfalls geeignet, das Ansehen und den Wohlstand des Stiftes zu heben. Mit der Verleihung des Marktrechts hing zusammen, dass an der Kirche die Normalmasse angebracht waren.[4])

Mit lauter Kampf und Wirren schloss das XI. Jahrhundert ab, eine Zeit, die während der ganzen Dauer von Heinrich IV. Regierung nicht Eine Aufzeichnung über Zürich hinterlassen hat. Nur aus der Nachricht von dem Brande, der 1078 das Grossmünster zerstörte, mag geschlossen werden, dass auch dieses Ereignis zu der Kette der Katastrophen gehörte, deren Schauplatz Alemannien voraus gewesen ist.

Und ebenso sparsam fällt die Urkundenlese in den folgenden Jahrhunderten aus. Sogar die Reihenfolge der Äbtissinnen ist nur lückenhaft bekannt. Bis 1617, vielleicht noch länger, bis 1660, hatten der Ost- und Südflügel des romanischen Kreuzganges mit ihren Fensterreihen bestanden und hier will Bullinger auf einem Steinbild den Namen MACTHILD · ABBA (tissa) gelesen haben.[5]) Der Künstler hatte sie kniend vor der heiligen Fides dargestellt und es galt, dass die 1145 und 1153 urkundlich genannte Äbtissin Mechtild (nach späterer Überlieferung Gräfin von Tirol) einer „alten Nachricht“ zufolge die Erbauerin des Kreuzganges gewesen ist.[6]) Es muss auch noch Weiteres geschehen sein, denn 1170 am 10. September fand eine Weihe statt, die Bischof Otto von Konstanz vollzog. „Dedicatum est hoc monasterium“ führt die Urkunde aus, und sie zählt dann die Reliquien auf, die „in presenti altari sunt recondita.“[7]) Das ist wenig und giebt verschiedenen Deutungen Raum, denn „monasterium“ kann ebensowohl nur die Anlage der Conventgebäude für sich, wie „Münster“, oder gar auch das Ganze: Kirche und Kloster bedeuten.[8]) Der ersteren Annahme steht nichts entgegen, denn was bis unlängst von dem Kreuzgange stand, stimmte mit dem Stil der Zeit sehr wohl überein, während hinwiederum auf die Kirche die Erwähnung des Altars mit seinen vielen Reliquien weist. — Immerhin ist auch nicht ausgeschlossen, dass sich der betreffende Altar im Kreuzgang oder im Kapitelsaale befand.

---

[1]) Vögelin, II., 143.

[2]) l. c. 149.

[3]) l. c. 142, Note 2, v. Wyss, I., 36.

[4]) L. c. I., 524. II., 146. Zwei dieser „Kloben“, das alte Klaftermass bezeichnend, sind jetzt noch neben der Thüre des nördlichen Querflügels zu sehen. Die sämtlichen bronzenen Hohlmasse des Fraumünsters, welche die Antiquarische Gesellschaft besass, wurden 1840 bei einem Einbruch in deren Sammlung gestohlen. (Denkschrift zur fünfzigjährigen Stiftungsfeier der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1882, S. 69.)

[5]) Das 1573 geschriebene Originalmanuscript in der Kantonsbibliothek Zürich Ms. C. 43. Band I. Fol. 162 recto.

[6]) v. Wyss I. S. 39.

[7]) v. Wyss Beilagen No. 47. S. 44. Es befindet sich darunter unglaubliches Zeug.

[8]) 1258 Monasterium Basiliense. Rahn, Gesch. d. bild. Kste. S. 213. Templum und ecclesia wird dagegen das Grossmünster bei Anlass des Brandes von 1078 genannt.

Befremden will uns, wenn wir den Altar in der Kirche selbst suchen, die zweimalige Erwähnung eines einzigen Altares, die sicherlich der Annahme eines vollständigen Neubaues der Kirche widerspricht. „was heyltumbs in demm fron altar sig“ lautet zwar die wohl irrige Aufschrift, mit der eine Hand des XV. Jahrhunderts die Urkunde versah. Allenfalls mag der „Kreuz-“ oder Laienaltar im Schiff diese Sammlung von Reliquien geborgen haben, unter denen ja gerade die der Titularpatrone Felix und Regula nicht erscheinen und demgemäss nur ein teilweiser Neubau unternommen worden sein, der sich, soweit er die Kirche betraf, mit Errichtung des Südturmes und eines Langhauses beschied? Es spricht aber noch mehr gegen die Annahme einer Weihe der ganzen Kirche die Thatsache, dass schon unter Judenta von Hagenbuch (1228—1254) ein abermaliger Neubau und zwar des Chores begann. Undenkbar wäre dies aber gewesen, hätte schon fünfzig Jahre zuvor, das Stift ein solches Unternehmen durchgeführt.

Das ist eine der wenigen Nachrichten, die von dem Stifte verlauten. Der Kampf zwischen Konrad von Zähringen und Friedrich III. von Schwaben, dem nachmaligen Kaiser Friedrich I (Barbarossa), der gerade zu Mechtilds Zeit auch Zürich berührte, macht diese Leere begreiflich. Sie hat bis zu Anfange des XIII. Jahrhunderts gedauert. Dennoch soll nicht geschlossen werden, dass Zürichs oder des Stiftes Entwickelung unterbrochen, oder gar beeinträchtigt worden wäre. Die Herrschaft der Zähringer, welchen im Friedensschlusse das linksrheinische Schwaben und 1173 nach dem Aussterben der Lenzburger die Reichsvogtei über Zürich überlassen worden war, brachte geordnete Zustände, namentlich die dreissig Jahre von Berchtold V. Regierung sind für Zürich eine glückliche Periode des innern und äussern Friedens gewesen.[1]) Der Herzog legte ein grosses Gewicht auf Zürichs Besitz;[2]) er hat der Stadt ein Spital gestiftet und die Abtei in allen Freiheiten bestätigt, die ihr von Ludwig dem Deutschen verliehen worden waren.[3]) Noch höher hob sich das Ansehen ihrer Vorsteherinnen, seit Berchtold 1218 ohne direkte Nachkommen gestorben war,[4]) indem ihnen der Uebergang der Vogtei an das Reich und damit die unmittelbare Unterstellung des Stiftes unter den König eine ungleich freiere Stellung als zuvor verschaffte,[5]) wozu endlich kam, dass König Heinrich VII, Kaiser Friedrichs II Sohn, 1234 der Äbtissin nun auch den Rang einer Reichsfürstin verlieh,[6]) während anderseits der Stadt Zürich schon 1223 ein Reichsvogt aus städtischem Rittergeschlechte vorstand.

Solchem Gedeihen entsprach die Bauthätigkeit in Zürich, die bis zum Ablaufe des XIII. Jahrhunderts neben dem Bau der Stadtbefestigung eine Reihe zum Teil bemerkenswerter Werke gefördert hat. In der Wende des XII. und XIII. Jahrhunderts kam in Zürich die künstlerische Ausstattung des Profanbaues auf. Die Hallen unter dem Wettingerhause zeigen die volle Ausbildung des romanischen Stiles, dessen Formen und Zierden auch andere Sitze: „den roten Turm“, das Haus „zum Loch“ und „zur heiligen Katharina“ an der oberen Kirchgasse schmückten. Voraus aber im kirchlichen Dienste herrschte rege Thätigkeit, infolge der religiösen Bewegungen zu Anfang des XIII. Jahrhunderts. Noch im XII. Jahrhundert mögen der Chor der Peterskirche und der Kreuzgang beim Grossmünster entstanden sein; auf erneuerte Thätigkeit am Münster selbst, nach längerem

[1]) Vögelin II. 238.
[2]) v. Wyss I. 43.
[3]) l. c. 42.
[4]) Vögelin II. 172.
[5]) v. Wyss I. 53.
[6]) l. c. 63—73. Beilagen No. 63.

Unterbruch weist ein Schreiben des Konstanzer Bischofs von 1227 hin, dann zogen die Bettelmönche, Barfüsser und Prediger ein, die zwischen 1230 und 1240 ihre ausgedehnten Klöster zwischen der zweiten und dritten Befestigung bauten; die Cisterciensерinnen, die 1259 die Seldenau besiedelten; die Augustiner 1265 und schliesslich noch die Dominikanerinnen, die zwischen 1278 und 1285 ihren Sitz vom Ötenbach auf den Sihlbühl verlegten.

Wie hätte diese zum Teil unerwünschte Thätigkeit in der Abtei unbemerkt bleiben können, man musste sich bestreben, es womöglich Werken zuvor zu thun, die Zürichs ganzer Erscheinung ein neues Gepräge verliehen. Allerdings sind es keine zeitgenössischen Urkunden, sondern erst

Fig 4. Glasgemälde von 1581 aus dem Besitz der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, jetzt im Seidenhofzimmer des Schweizerischen Landesmuseums.

viel spätere Aufzeichnungen, die ein Geistlicher des Stiftes, Magister Johannes Häring in seinem 1476 aufgesetzten Diplomatarium hinterlassen hat, welche uns über die damaligen Bauten im Kloster einige Auskunft bieten.

1228 wird Judenta von Hagenbuch an der Spitze des nur für Angehörige freier Geschlechter, Töchter von Grafen und Freiherren bestimmten Stiftes erwähnt, das sie während eines vollen Vierteljahrhunderts durch manche Fährlichkeiten regierte, denn zu ihrer Zeit brachen die Kämpfe los, die Friedrichs II. letzte Lebensjahre erfüllten und auch Zürich in ihr Getriebe zogen. Damals kam es, dass die gesamte Geistlichkeit und mit ihr wohl auch die Damen des Stiftes die Stadt verliessen, um erst nach längerer Zeit in ihren früheren Wirkungskreisen wieder einzuziehen.[1])

[1]) v. Wyss S. 65—66.

Erst zu Ende ihrer Regierung hatten die Verhältnisse sich wieder soweit geklärt, dass sie Judenta nun auch die Ordnung des Haushaltes erlaubten, wofür sie der Convent in einer 1254 ausgestellten Urkunde mit der Anerkennung lohnte, „dass sie stets getreulich das Beste ihrer Kirche besorgt habe“ und deshalb nach ihrem Hinschiede das gesamte Kapitel, Herren und Frauen mit allen Dienern die Jahrzeit der Fürstin regelmässig und feierlich begehen solle.[1]) Zum ersten Mal unter Judenta wird das besondere „Haus der Äbtissin“ genannt,[2]) das ohne Zweifel ihr die Entstehung verdankte. Aber noch Namhafteres, den Beginn eines neuen Chorbaues, schreibt ihr Härings Diplomatarium zu: „Chorum usque ad medietatem sue altitudinis“ heisst es, soll sie errichtet haben.[3])

Das Weitere hat dann ihre zweite Nachfolgerin, Äbtissin Mechtild von Wunnenberg (1255—1269) vollführt. „Mechthilt de Tyrolis turrim anteriorum et tres testudines post gradus chori, ... Mechthilt de Wunnenberg Abbatissa ambitum edificarunt“ fährt Häring fort, der sich hiebei nun allerdings eine Verwechselung zu schulden kommen lässt. Nicht die jüngere Mechtild, sondern die von Tirol (1145 – 1153) hat den Kreuzgang gebaut, wie dies der Charakter seiner romanischen Bestandteile und das Bildwerk beweisen, in dem sie als Stifterin des Fides-Altares[4]) vor dieser Heiligen dargestellt gewesen ist, während hinwiederum stilistische Gründe, wie die Annahme des üblichen Verlaufes dafür sprechen, dass Mechtild von Wunnenberg nach der Vollendung des Chores den Bau des Nordturmes und der Vierung samt ihren Querflügeln in Angriff genommen habe. Es war ein Unternehmen, das schwer auf des Stiftes Verhältnisse lastete; eine Urkunde Mechtilds vom 12. November 1263 spricht sich in ihrem Eingange: „cum monasterium nostrum magno onere debitorum sit oppressum propter defectus censuum . . . . et fabricam Ecelesie nostre“ rückhaltslos darüber aus.[5]) Zwei Jahre später, am 25. Juli 1265 verkaufte Äbtissin Mechtild von Wunnenberg den Schwestern von Konstanz einen Weingarten um 25 Mark; „die bechert und verbuwen wurden an den bu ir chors.“[6]) Von Elisabeth von Wetzikon (1270—1298) wird gemeldet, dass auch sie an dem Ausbau des Münsters sich bethätigte und die Gebeine Hildegards und Berthas in einem besonders schönen Grabe habe beisetzen lassen.[7]) Keine Nachrichten sind aber bis zum XIV. Jahrhundert über den weiteren Verlauf des Werkes und die Form seines Abschlusses bekannt, der ohne Zweifel auf lange hinaus ein bloss provisorischer blieb.

Wohl hatte das Stift in den dreissiger Jahren des XIII. Jahrhunderts[8]) eine Stellung erreicht, die an die Zeiten Hildegards und Berthas erinnern mochte. Nach aussen, wie nach innen waren seine Verhältnisse erstarkt; durch alle Wandlungen war ihm die Gunst und der Schutz der Monarchen zu Gute gekommen. Aber inmitten dieses Glanzes warfen werdende Zustände schon ihre Schatten voraus. Wessen ein Abt oder ein Bischof an der Spitze seiner Vasallen sich versehen mochten, kam der Vorsteherin eines wehrlosen Frauenstiftes, auch wenn sie den fürstlichen Titel

---

[1]) Aus l. c. S. 69 scheint hervorzugehen, dass dies allerdings nur das Erkenntnis einer Partei im Konvente war.
[2]) l. c. S. 67.
[3]) v. Wyss, Beil. zu 509. S. 478.
[4]) v. Wyss, 47 und Note 97 S. 22.
[5]) l. c. Beilagen N. 189.
[6]) l. c. No. 199 S. 179.
[7]) y. Wyss. S. 83 ohne Beleg für die erstere Angabe. Auf inzwischen Fortgesetztes deutet wohl auch die Dotation und neue Herstellung des Oswalds Altares bei dem neuen Thurm an den Chorstufen. Beil. No. 292. (10. Okt. 1285).
[8]) Vögelin. II. 193. 194. 206.

führte, eben doch nicht zu. In dieser Hinsicht waren sogar die Chorherren am Grossmünster besser gestellt, die weder mit Hofhalt noch Ministerialen zu rechnen hatten. Überall begann Bestehendes sich aufzulösen, so in Bezug auf die Reichsvogtei über die Besitzungen der Abtei, welche seit Berchtolds V. Tod unmittelbar an gräfliche und grosse freie Geschlechter übergegangen war.

Fig. 5. Aus Heinrich Bullingers Chronik „von den Tigurineren und der Statt Zürych sachen“ 1619 (Stadtbibliothek Zürich Ms. L. 61 a, Fol. 372 r.).

Dazu kamen Anzeichen ökonomischen Verfalles, welcher schon unter Judenta von Hagenbuch der Zwietracht im Konvente gerufen hatten.[1]) In der engern Umgebung sodann musste mehr und mehr

[1]) v. Wyss. S. 69. — Der Convent der Abtei bestand aus den Stiftsdamen und sieben weltlichen Chorherren, welchen die Besorgung des Gottesdienstes oblag. Diese letztern waren zumeist Chorherren des Stifts am Grossmünster, da das Pfrundeinkommen der canonici am Fraumünster nicht sehr beträchtlich war.

das Aufblühen der neuen volkstümlichen Bettelordensklöster sich fühlbar machen, welche das Ansehen der alten vornehmen Stiftungen schwer beeinträchtigten. 1266 sahen sich z. B. beide Stifte, Gross- und Fraumünster veranlasst, beim Bischofe von Konstanz über Einmischungen der Barfüsser in ihre kirchlichen Verhältnisse vorstellig zu werden.[1])

Und zu alledem drohte die grösste Gefahr für die gefürstete Grundherrin von Zürichs Aufblühen und Selbstverwaltung, dessen volle städtische Ausbildung schon um die Mitte des XII. Jahr-

Fig. 6. Handzeichnung von Conrad Meyer (1618—1689) im Besitz der Kunstgesellschaft in Zürich. Q. 19. Fol. 46.

hunderts Thatsache geworden war.[2]) Allerdings trat mit Rudolf von Habsburgs Thronbesteigung ein Stillstand in dieser Entwicklung ein, am Grossen Münster gelangten Söhne Habsburgischer Dienstleute an Stelle zürcherischer Bürger zu den ersten Ämtern, das hochadelige Damenstift der Abtei sah sich vom Könige hoher Ehren gewürdigt, während die Stadt und ihre Räte gedrückt

---

[1]) l. c. S. 70. 76.
[2]) l. c. 52.

und zurückgesetzt wurden. Zu diesen Gunstbezeugungen gegen die Äbtissin gehört der Besuch König Rudolfs, der im Januar 1274 mit einem hohen Gefolge geistlicher und weltlicher Herren seinen ersten Abstieg im Hof der Äbtissin nahm und ihr den fürstlichen Rang nun auch im Namen des Reiches bestätigte. Vor allem aber bleibt mit Elisabeths Namen das Gedächtnis an einen Kreis verknüpft, der ihr Stift zu einem Mittelpunkte des höfischen Lebens jener Zeit erhob. Es war das Abendgold des ritterlichen Minnegesanges, an dem sich eine erlauchte Gesellschaft sonnte, wenn ihr Verwandter, der Bischof Heinrich von Klingenberg und sein Bruder, der Ritter Albrecht, die Äbte von Petershausen und Einsiedeln, Graf Friedrich v. Toggenburg, ein Freiherr von Regensberg und andere Ritter und Geistliche am Hofe Rüdigers Manesse oder der gnädigen Frau von Zürich zur Übung der Kunst und Pflege einer edlen Geselligkeit sich fanden. Der Sänger Hadloub hat die Namen dieser Sodalen überliefert:

Wâ vund man sament sô manig liet?
man vunde ir niet im künicrîche,
als in Zürich an buochen stât.
Der prüeft man dik dâ meistersang.

und mit den Worten:

Der Fürste von Konstenz, von Zürich die Fürstin
viel sœlig sîn!

verdankt er die Huld, die ihm, dem Bürger, von diesen Herren und Damen widerfuhr. — Elisabeth von Wetzikon ist 1298 gestorben. Durch manche Fährlichkeiten, die ihr Stift seit jenem ersten Besuche König Rudolfs bedrohten, hat sie sein Ansehen aufrecht erhalten, weise gewaltet und nicht zum mindesten als Ausfluss ihrer persönlichen Eigenschaften einen ansehnlichen Konvent und auch ausserhalb desselben ein dankbares Gedächtnis hinterlassen. Mit ihr ist „des mittelalterlichen Zürichs (d. h. des zürcherischen Landadels) schönstes Jahrhundert“ zu Grabe gegangen.[1])

In die Zeit der Nachfolgerin, Elisabeth von Spiegelberg, fällt die zweite Redaktion des städtischen Richtebriefes von 1304, welcher auch einer mit dem Stifte verbundenen Schule gedenkt[2]) und u. a. ausser den allgemeinen Rechtsbeziehungen der Pfaffen zur bürgerlichen Obrigkeit auch den Anteil der Fabrik oder des Baufonds beider Stifte an den von den Pfaffenrichtern ausgesprochenen Bussen statuiert. Demzufolge war die Hälfte aller Bussen, der in der Pfarrei des Stiftes oder der Abtei Wohnhaften oder sonst dorthin zum Chor oder zur Schule gehenden Geistlichen für den „Buw“ des Chorherrenstifts bezw. der Abtei bestimmt, die Bussenhälfte derer aber, die in der Parochie S. Peter sassen und hier oder nirgends zu Chor gingen, sollten zu gleichen Teilen den beiden Gotteshäusern gehören.[3])

Das waren Zuschüsse, deren sie wohl bedurften, das Fraumünster besonders, wo das Querschiff noch immer der Gewölbe entbehrte, während das Langhaus, wenn dessen Bau überhaupt

---

[1]) v. Wyss. S. 88.

[2]) v. Wyss. S. 92. Der Stiftsschule vom Fraumünster wird schon am 26. April 1275 g dacht. Züricher Urkundenbuch. Bd. IV. No. 1594. pag. 303.

[3]) v. Wyss. S. 92. Vögelin. I. S. 514.

schon begonnen hatte, doch kaum erst aus den Fundamenten gewachsen war. Dass aber das Werk, wenn auch langsam, seinen Fortgang nahm, geht indirekt aus den Nachrichten hervor, die seit der Wende des XIII. und XIV. Jahrhunderts von der Versetzung und Weihe von Altären lauten. Zwischen 1298 und 1308 fand die Verlegung des Jakobus-Altars vor die Nordwestfronte des Chorbogens statt, nachdem er bisher in einer eigenen Kapelle, „iuxta atrium", gestanden hatte. Unter derselben Äbtissin Elisabeth von Spiegelberg scheint Bischof Heinrich II von Konstanz eine neue Weihe des Beatus- und Antonius-Altares vollzogen zu haben und nicht weniger als drei Altäre,

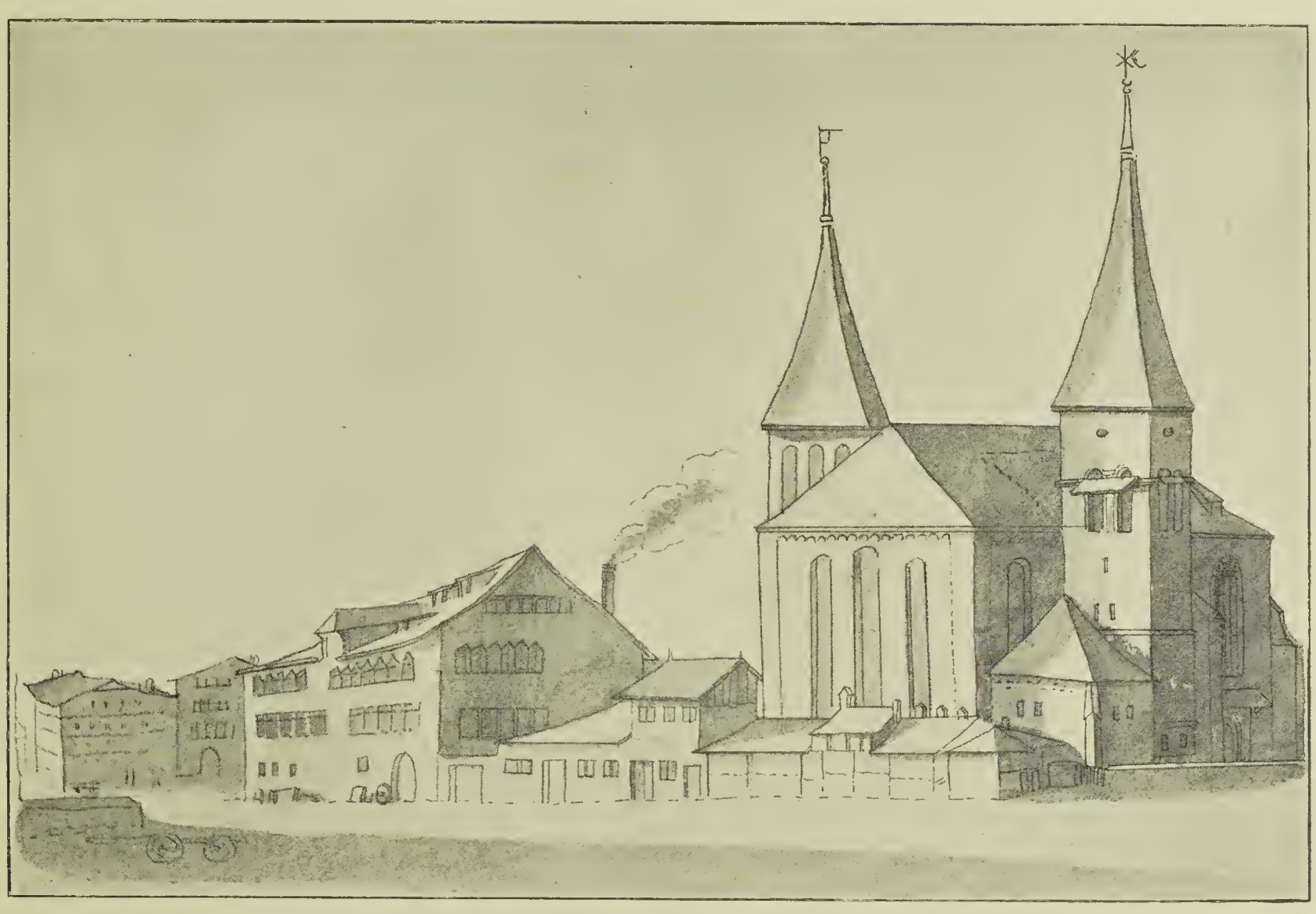


Fig 7. Handzeichnung von Conrad Meyer (1618—1689) in der Sammlung der Kunstgesellschaft in Zürich Q. 16. Fol. 105.

die der beiden Thurmkapellen und der hl. Margaretha im Chore wurden zwischen 1319 und 1336[1]) durch den konstanzischen Weihbischof Johannes, Episcopus Retreensis oder Recrehensis, konsekriert. Das alles, besonders diese letzteren Weihen, die sich auf eine Gruppe so nahe beisammen gelegener Altäre bezogen, deutet, zusammengehalten mit dem Stil der betreffenden Bauteile, darauf hin, dass wieder ein Ganzes, der Ausbau des Querschiffes durch die Errichtung seiner drei Gewölbe vollführt worden war.

[1]) Vögelin, I., 522. v. Wyss, Beilagen S. 369.

Aber mit der bevorzugten Stellung, welche das Stift noch in den Ereignissen des XIII. Jahrhunderts behauptet hatte, war es doch vorbei. Über den Kämpfen, in denen die junge Eidgenossenschaft sich stählte, um bald ein freies und starkes Gemeinwesen zu werden, tritt die Abtei aus dem Zusammenhang mit dem Weitern in stille Unterordnung zurück. Nur von inneren Geschehnissen wird noch gemeldet: von Hebung des Gottesdienstes und kirchlichen Stiftungen, von Sorgen um den Haushalt und die zunehmenden Übergriffe der Stadt in die Befugnisse und Rechte der Abtei.[1]) Wohl hatten die ritterbürtigen Ministerialen der Abtei und diejenigen des Chorherrenstiftes von ihren Lehensherren die Bestätigung der neuen Stadtverfassung nachgesucht, als sie im Jahre 1336 mit Hülfe des Handwerkerstandes die bürgerlichen Geschlechter aus der Stadtverwaltung verdrängt hatten; doch geschah es nur, um dem Kaiser gegenüber den Schein der Legitimität zu wahren. Schon 1340 stellten bei Fides von Klingen zwiespältiger Wahl Bürgermeister und Rat dem Stifte von sich aus Pfleger[2]) und als dann fünf Jahre später seine Schuldenlast zum Verkauf des Kirchensatzes von St. Peter an den Bürgermeister Brun drängte, war es dieser selber, der dazu nebst Rat und Bürgern die Einwilligung erteilte.[3]) Unter der vierzigjährigen Regierung der Äbtissin Beatrix von Wolhusen (1358—1398) verlor das Stift auch noch den letzten Rest von Selbständigkeit und Ansehen; von 1397 an stand es unter obrigkeitlichen Pflegern.

Und nicht genug, es begann nun auch die Sitte und Zucht zu lockern[4]) und zwar in einem Maasse, dass das XV. Jahrhundert in der Geschichte des Stiftes als eine Zeit voller Ärgernisse und des gänzlichen Verfalles erscheint, von Zuständen, welche den Aufschub einer Katastrophe nur darum begreiflich machten, weil die sittliche Auflösung eine allgemeine war. Es giebt einen Ausspruch Felix Hämmerlins: die Astronomen auf dem Konstanzer Konzile hätten behauptet, dass wie Italien unter dem Einfluss des Mars und Burgund unter Saturnus, so die Konstanzer Diözese unter dem Zeichen der schlüpferigen Venus stehe.[5]) Von der Äbtissin Anastasia von Hohenklingen (1413—1429) meldet ein gleichzeitiger Bericht: „Es ist zu wüssen als (sie) die der drygen Abtissinen ist die Eine gesin, die diesem Gotts Hauss fast übel gethan habend“; er führt dann auf, wessen das Stift sich zu Gunsten Anderer begeben musste, „und haben dieselben frowen am Oetenbach der dikgemelten Aebbtissin darum geschenkt Ein Summ Geltzs zu einer Badenfahrt, die Sie dazemal wolt haben. Gott gesegen Ihr das Bad in jener Welt!“[6]) Die Überlieferung spricht von Pasteten „us Trüüsche Leberli und Barbere Müüli“, die sich Barbera bei ihren Schwelgereien habe vorsetzen lassen.[7])

Erst 21 Jahre alt, trat ihre Nachfolgerin Anna von Hewen im Jahre 1429 die Leitung des Stiftes an. Sie war die einzige Dame gewesen, welche den Schleier genommen und die klöster-

[1]) v. Wyss, S. 96.

[2]) l. c. S. 100.

[3]) l. c. 101.

[4]) l. c. S. 105. Beilagen No. 466, S. 427.

[5]) Gerold Meyer v. Knonau, der Kanton Zürich, II., S. 135 (histor.-geograph.-statist. Gemälde der Schweiz).

[6]) v. Wyss, Beilagen, No. 466, S. 427.

[7]) Vögelin, II., 310. In der Fraumünsterrechnung für 1429 heisst es: usgen XXIV ℔ XIII ß für min frowen seligen an ir geltschuld, daran hat dz gotzhus ir silber geschir.

lichen Gelübde abgelegt hatte.[1]) Den Herren vom Kapitel und dem Rate von Zürich stellte sie die schriftliche Zusicherung aus, „dass sie die heruntergekommene Abtei getreu verwalten, heben und sich mit den Einkünften bescheiden wolle, welche den beiden Amtsvorgängerinnen bei ihrem Antritte zugewiesen worden waren. Allein abgesehen davon, dass die vermeintliche Sittenstrenge der neuen Äbtissin auf die Länge dem bösen Geist nicht Stand hielt, welcher mehr oder weniger alle Klöster, besonders aber die halbweltlichen Stifte des hohen Adels beherrschte, standen die Zeitverhältnisse einem wirtschaftlichen Aufschwung im Wege. — Dem Tode des letzten Grafen von Toggenburg, eines entfernten Verwandten der Äbtissin, folgte ja seit 1437 der Bruderkrieg zwischen den Eidgenossen, der eine fast zehnjährige Zeit des Schreckens und der Verwüstung über Zürich und seine Landschaft brachte. Schon 1433 wurde die Äbtissin verklagt, in Mannskleidern und maskiert mit Pfaffen und Laien durch die Stadt gezogen und in die Häuser eingedrungen zu sein.[2]) Rückhaltlos hat sie während des Zürichkrieges ihre Sympathien für die Gegner bekundet, infolge dessen der Rat eine förmliche Untersuchung verfügte. Diese stellte fest, dass Messen für das Waffenglück der Schwyzer gelesen worden waren und es kamen auch andere böse Sachen heraus. Ein Zeuge deponierte: „er wisse von der Aebtissin nüzit zu sagen, dann so vil: zu der Zit da er mit ir gen Geppingen in den Sur-Brunnen ritt, bedücht in, sy trüge; darnach so habe er ira ein Kind an ein Ammen verdingt, und sye dasselb Kind jetz zu Frowenfeld, als er gehört hat sagen, und ist Rudolf Meisen.“ [3]) Auch anderswo, in Baden, Urdorf, Pfävers hat sich Frau Anna „erholt“, grosse Summen auf Mahlzeiten verwendet und für Geschenke, die mehr und mehr zu stehendem Brauche wurden, z. B. „zwei Köpf“ dem Augustiner, der am Fidesabend predigt, dem Bettelorden um Gottes Willen, den Sängern am Grossen Münster“ u. s. w., und weil das Kapitel eine Menge von Bedürfnissen der Äbtissin und der Damen, zum Teil höchst privater Natur, zu bestreiten hatte, wies die Rechnung hiefür den besonderen Posten „bruchgeld“ auf, aus dem, wie es scheint, auch ein Teil der Hewen'schen unterhalten wurde.[4]) Kein Wunder, dass unter solchen Verhältnissen die Ökonomie in schlimme Zustände geriet. Schon 1450 musste das Stift sich einen Amtmann gefallen lassen, der zu Annas entschiedensten Gegnern gehörte. Acht Jahre später sah sich der Rat veranlasst, die sämtlichen Pfrundeinkommen auf die Dauer von sieben Jahren zu reduzieren, worauf sie erst wieder in der frühern Höhe ausgerichtet werden sollten, und eine neue Bestimmung von 1461 setzte das Einkommen der Äbtissin zurück, wofür das der Stiftsdamen aufgebessert werden sollte. So hoben sich denn allmählig die Dinge wieder, dass 1467 berichtet werden konnte: „und war das Gotzhus uff den krieg gar und gantz arm worden, vnd Jetz by dry oder vier Jaren hat es sich gebessert, das Jm wider uffgat und wol darumb statt.“ [5]) Auch das geistliche Leben sollte geordnet werden, zu welchem Behufe der Bischof

---

[1]) Es war ja überhaupt schwierig geworden stiftsfähige Edelfräulein in weiterm Umkreise noch ausfindig zu machen. Die alten edeln Geschlechter waren grossenteils erloschen, der Dienstadel wurde aber noch lange nicht als ebenbürtig anerkannt.

[2]) Meyer v. Knonau, l. c. 135. Vortrag von F. Sal. Vögelin. Sitzungsprotokoll der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich vom 20. Januar 1883. S. 144.

[3]) v. Wyss, Beilagen, No. 471, S. 438.

[4]) Vögelin, Protokoll l. c. S. 143.

[5]) v. Wyss, S. 107. Beilagen No. 476, S. 443.

von Konstanz, Hermann III. von Breitenlandenberg, 1469 und 1470 zwei Verordnungen erliess, deren eine der Abtei seinen Schutz gegen die Einmischungen aus fremden Stiften verlieh und die andere eine gründliche Reformation des klösterlichen Daseins verfügte: „Item des ersten so soll ein besliessung beschehen nach notdurfft, nach Ordnung der Reformacionen an Turen und Venstren wo sich das erheischen wirt. Item es soll fürer nymans in daz Closter wandlen und besunder von mans namen, es war dann zuo merglicher notdurfft des Closters. Item es sol auch nyemans der frowen . . . . aus dem begriff der beslutz gon, es begeb sich dann durch redlich ursach und notdurfft des Closters, oder von unserer erlaubung als Irs Obern. . . . Item unnser frow und die by Ir in solcher unser Reformacion bliben wellen, söllen sich verglichen mit cleydern und gewand der Re-

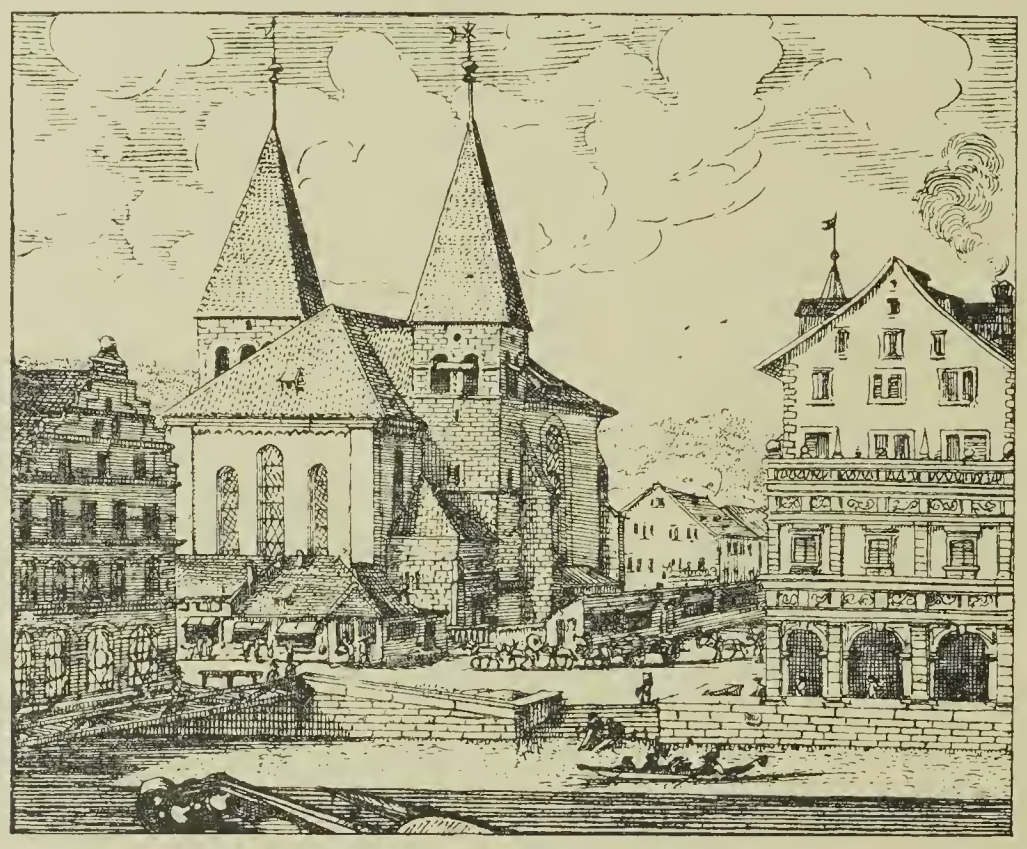


Fig. 8. Neujahrsblatt vom „Music-Sal“ 1690.

formierten und solich cleider söllen den Conventfrouwen allen nach billicher notdurfft mit verglichung von der gemeind erkoufft werden. Item sy sollen all us einer kuchen und us einem Hafen, auch ab einem Tisch essen und us einem vass trincken. Doch so mag unser frouw bywilen, so sy wil, in Irem gemach essen und wonen, desglichen die anndern frawen, wenn sy der notdurfft weren, mit urlob unnserer frouwen der Abbtissin . . . . Item es sol an das redfenster Kain frow des ordens on erlaubung der Abbtissin gon, sunder mit einer Person die Ir von der Aebtisin zugeben wirt. Item es sol ouch unnser frowen ein gemach gegeben werden in dem beslutz . . . . Item die Buw in der kirchen und im Closter zu der Reformacion sollen furderlich gemacht werden und besunder sol man den frowen gemach geben bis der buw des Tormenters beschechen mag.“ [1]) Von 1477—1480, damals auf dem Gipfel seines Ruhmes stehend, ist Hans

[1]) v. Wyss, Beilagen No. 479, S. 446 ff.

Waldmann Pfleger des Stifts gewesen, dem er durch mehrfache Verfügungen sich besonders günstig erwies. Er hat 1478 daselbst für sich, seine Eltern und Angehörigen eine grossartige Jahrzeit gestiftet, im Münster seine Begräbnisstätte gewählt, 1480 zum Bau der grossen Orgel den reichen Beitrag von 50 Gulden gesteuert und ausserdem zwei Wandgemälde ausführen lassen, deren eines an der Aussenseite des nördlichen Querschiffes noch erhalten ist.

Waldmanns und der Äbtissin Neigungen trafen besonders in einem Stücke zusammen, in der Lust zum Bauen, die der Bauherr Waldmann durch die Erneuerung der Wasserkirche bekundet hatte und später als Bürgermeister durch Anregung zum Ausbau der Grossmünstertürme bekunden sollte. Auch Frau Anna hatte Grosses vor, was freilich bei anderer Sachlage der dazumalige Bestand ihrer Baulichkeiten sehr wohl motiviert haben würde. Die Kirche stand noch immer als

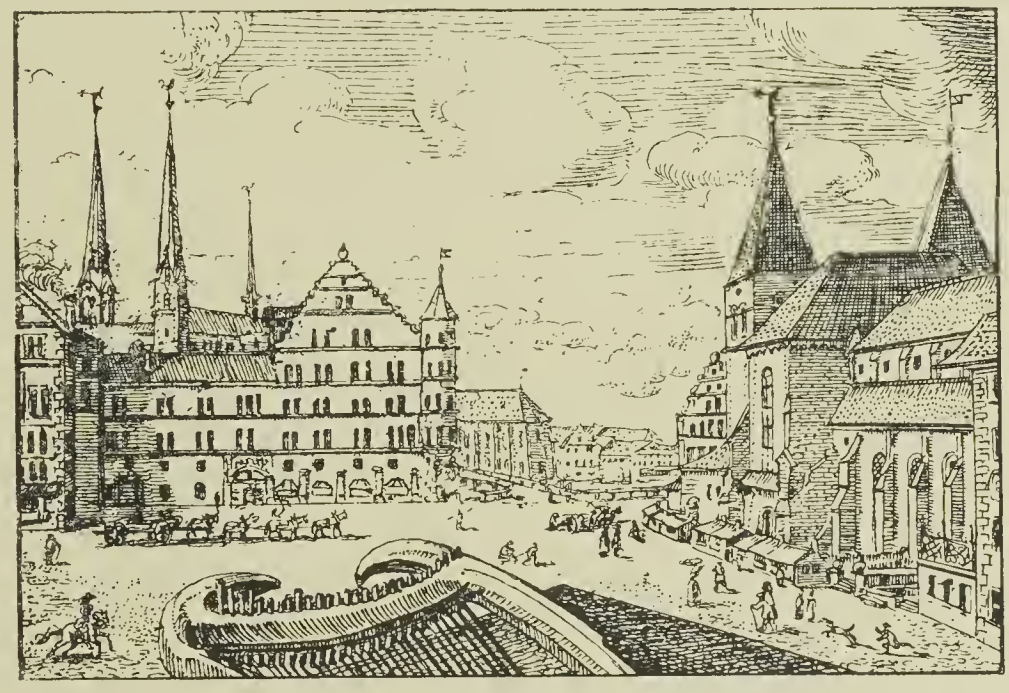


Fig. 9. Neujahrsblatt vom „Music-Sal" 1691.

ein Torso da und die Konventgebäude, deren meiste aus dem XII. und XIII. Jahrhundert stammten, mochten auch nicht mehr dem Geschmack und den Bedürfnissen der Zeit entsprochen haben. Schon 1441 ist von einem „Kilchenbuw" die Rede, „den man vorhanden hat ietz." [1]) Der Zürichkrieg und seine Nachwehen, wie die Misswirtschaft im Kloster, zwangen aber, davon abzustehen, bis infolge der durchgreifenden Massregeln die Finanzlage sich wieder einigermassen gehoben hatte. Das war gegen Ende der Sechszigerjahre der Fall, wie dies die Aufzeichnungen bestätigen. „Ussgeben vff den buw In der kilchen und sust im Gotzhus umb stein, kalch, ziegel" steht 1469 verzeichnet, worauf sich die Bauthätigkeit bis zum Februar des folgenden Jahres verfolgen lässt. Eine Gesamtausgabe von 188 ℔ 8 ß 2 hr führt die Schlussrechnung auf. Bauführer war Hans Kürn, welcher den Steinmetzen Heinrich von Ertfurt zum Polier einsetzte, aber bald

[1]) Vgl. die Auszüge aus den Fraumünster-Rechnungen von Dr. H. Zeller-Werdmüller im Anhang.

darauf starb. Als weitere Steinmetzen werden genannt Hans, Meister Kürn sel. Sohn, und Hans sein Knecht, Peter Kiel, Sebastian, Hans Götzinger, Meister Hans von Heidelberg, und einer, Melchior genannt. Die Bausteine wurden teils an Müllihalden (einem Lehengut des Stiftes beim „Weinberg“ in Unterstrass) gebrochen, teils von Utznach und aus der March bezogen, die „Steine zu den Crützbogen und Simptzen“ von Meister Simon in Rapperswil gekauft, die Tufsteine endlich, die man zersägte, von Adliswil hergeführt.“ [1]) Immer war aber das Werk noch unvollendet; das bestätigt jene Stelle in dem Erlass Bischof Hermanns von 1470: „die Buw in der kirchen und im Closter sollen furderlich gemacht werden“ und ein Rechnungseintrag von 1479, der von Arbeiten auf dem Gewölbe handelt. Dass in demselben Jahre die grosse Orgel verdingt worden ist,[2]) mag endlich den Abschluss der Arbeiten bedeuten. 15 Jahre später ist dann noch einer der Thürme mit einem neuen Glockenstuhle versehen worden.[3])

Aber nicht nur die Kirche, auch die durch das Dekret von 1469 geforderte Umänderung und Erneuerung der Stiftsgebäude setzte namhafte Opfer voraus. Anna von Hewen scheint damit begonnen zu haben, dass sie im Zusammenhang mit dem Bau des Kirchenschiffes einen neuen Kreuzgangflügel längs der Kirche zu bauen sich entschloss,[4]) denn die Konsolen und Rippenansätze für die Gewölbe des Nordflügels weisen auf ihre Zeit, sie sind auch, wie Fachleute urteilen, gleichzeitig mit der Kirchenmauer entstanden, aus der sie vorspringen. Zu diesem Bau war sie übrigens gezwungen, da bei Niederlegung der alten Kirchenmauern auch die Gewölbe des Kreuzganges abgebrochen werden mussten. Fraglich dagegen ist es, wann dies geschah, denn die sparsamen Kunstformen, die Konsolen und Rippenteile können ebenso gut für Arbeiten aus dem Ende der Dreissiger Jahre, wie für solche aus der zweiten Bauepoche angesprochen werden, die 1469 begann. Anders und einfacher dagegen waren die Bogenstellungen des Westflügels gehalten, obwohl auch sie, nach ihrem Stile zu schliessen, noch im XV. Jahrhundert entstanden sein können.

1484 am 9. Januar ist Anna von Hewen gestorben. 54 Jahre lang hatte sie ihres Amtes gewaltet. Zur Nachfolgerin wurde Frau Sibylla von Helfenstein gewählt. Sie hat kurz und schlecht regiert, sodass nur ihr frühzeitiger Tod die vom Rat erstrebte Absetzung verhinderte.[5]) Ein Denkmal an die Bauthätigkeit während ihrer Amtsdauer ist das schmucke Zimmerchen, das im ersten Stocke des westlichen Klosterflügels an die Kirche stiess. An der Decke ist das Helfenstein'sche Wappen samt der Jahreszahl 1487 angebracht. Es war jedenfalls die zur Wohnung ihrer Schwester, der Stiftsdame Caecilie von Helfenstein gehörende Stube, deren Rohbau schon in der Stiftsrechnung von 1484 gedacht wird. Man darf annehmen, dass damals vornehmlich an dem westlichen Teil des Klosters gebaut worden ist und mithin eben auch die Bogenstellungen des dazugehörigen Kreuzgangflügels aus diesem Zeitraum stammen. (Im Jahre 1479 hatten Zimmerleute und Dachdecker längere Zeit im Kreuzgange gearbeitet, man muss dies indessen auf die notdürftige Eindeckung der Kreuzgangruine längs der Kirche beziehen.) Auch Weiteres muss bald darauf unternommen worden sein. Schon 1470 hatte der Bischof von Konstanz den Bau eines Dormenters

[1]) F. S. Vögelin, das alte Zürich, I., 515.
[2]) v. Wyss, Beilagen No. 483, S. 452.
[3]) Vögelin, I., S. 515.
[4]) so vermutet v. Wyss. S. 107.
[5]) v. Wyss. S. 108.

gefordert und wirklich muss späterhin diesem Begehren, wenn auch in etwas anderer Form, entsprochen worden sein. Es ist davon in einem Aktenstücke die Rede, dass der Rat im Hinblick auf die nun abermals nötig gewordenen Reformen erliess. „Nachdem — heisst es da — ein jedes Frewlin bishar ain eigen huss gehebt,[1]) dardurch dennoch nachred entstanden ist; das dann die selbigen hüser abgethan wurden und an der selbigen Statt ain nuw Huss gebuwen ward; darin ain gemain Stuben, vj frelin und iro megden gemäss; darinn all Frawen sollten wonen und essen. Und darby ains oder jj stüblin für die kranken. . . Item und aine gemaine kuchin darinn. . . Item und in demselbigen Huss ain gemain gemach zu buwen, darin jede frow ain aigen kamer solt heben; doch das sellich gemach darinn sie schlaffen wurden mit ainem schlüssel beschlossen ward.“[2]) Im Westen mochte das eine und andere dieser Stücke gelegen haben, doch ist wohl zuvörderst an den Ausbau des Südflügels zu denken.

Eine neue Bauperiode hob mit Sibyllas zweiter Nachfolgerin, Katharina von Zimmern an, die 1496, erst achtzehnjährig, als die letzte Äbtissin an die Spitze des Stiftes trat. Schon 1502 und bis zum Jahre 1507 weisen die Rechnungen auf namhafte Bauten hin. Von dem Kloster hatten damals noch zwei Kreuzgangflügel, der südliche und östliche samt Teilen des anstossenden Erdgeschosses und des ersten Stockes im Ostflügel zu dem romanischen Bestande gehört. Neu stunden der Westflügel und der Hochbau des südlichen da und diesem unverändert bleibenden Viereck des Klosters fügten sich nun im Südosten die Zimmer'schen Bauten an.

Ursprünglich hatten die Äbtissinnen mit den Stiftsdamen im Kloster zusammengewohnt.[3]) Erst 1246, unter Judentha von Hagenbuch, wird ein besonderes Haus der Äbtissin („domus Abbatisse“) genannt,[4]) doch ist es unbekannt, ob dazu ein Teil des Klosters oder ein Neubau etwa in östlicher Verlängerung des Südflügels hergerichtet worden war. Auf letzteres deutet eine Urkunde von 1429 hin, wo die Stelle: „in camera curie Abbatialis monasterii Sanctorum Felicis et Regule Abbatiae Thuricensis ejusdem monasterii ex uno et ambitui eiusdem ex alio lateribus statim contigua“ sich findet.[5]) 1434 hatte „miner frowen stübli“ über dem Kreuzgang gelegen,[6]) doch schliesst das nicht aus, dass weitere Gemächer, die zu der „Curia“ gehörten, auch ausserhalb des Kreuzgangviereckes gelegen haben[7]) und wie hier schon zu Anfang des XV. Jahrhunderts ein gewisser Luxus herrschte, geht aus der Erwähnung von Glasfenstern hervor, deren die Rechnungen von 1416 und 1420 in der

---

[1]) Über diese um den Kreuzgang gelegenen „Kemnate“ oder „Hüser“ vergl. Vögelin, das alte Zürich I S. 540. Diese Häuser der Stiftsdamen, die bis 1484 gebaut wurden, hatten nicht nur eigene Stuben, sondern auch eigene Küchen und Keller und teilweise sogar eigenes Dach; sie mögen also den Häusern in den Karthausen und den vlämischen Beginenhöfen ähnlich gewesen sein. Z—W.

[2]) v. Wyss, Beilagen No. 489, S. 459, der diese Verordnung um 1493 ansetzt. Dieses Datum ist aber unrichtig, denn erst vier Jahre später — 1497 — wurden die Fundamente des „neuen Hauses“ gelegt und 1501 die „tylen“ in dasselbe gemacht. Z—W.

[3]) Vögelin, I. 542.

[4]) v. Wyss, S. 67. Beilagen No. 104. Die verschiedenen Benennungen der Abtei bei Vögelin I. 542.

[5]) v. Wyss, Beilagen No. 467. S. 428. Vögelin I, 542.

[6]) vide Anhang.

[7]) Später zu besprechende bauliche Gründe sprechen dafür, ebenso die Ansicht des Klosters auf dem Tafelgemälde der Stadt Zürich von 1504. Z—W.

„grossen Stube“ und „miner fröwen stübli“ gedenken.[1]) Ebenso wird 1442 „miner frowen Gnad Badstube“ aufgeführt.

Immerhin mochte dieser Bestand dem Begriffe von einer fürstlichen Behausung nicht mehr entsprochen haben, denn 1506 bis 1510 unternahm es Frau Katharina, ihn durch einen Neubau zu ersetzen, der dem „Hof“ nun wirklich ein recht stattliches Aussehen verlieh. Er bestand aus dem Gebäudeschenkel, dessen Südflügel sich überkant mit dem des Klosters verband, während der östliche, der eigentliche „Hof“ parallel mit dem Ufer lief. Beide waren in Gängen und Zimmern mit kunstreichem Steinwerk und Schnitzereien von zierlicher Arbeit geschmückt, die mehrfach die Jahreszahl 1507 trugen. In den Rechnungen dieses Jahres werden „miner frowen Louben“, die obere Stube, der Saal und 1510 der obere Saal genannt.[2]) Auch den Lettner vor dem Chor ist Georg v. Wyss geneigt, für ein Werk aus der Zeit der Katharina von Zimmern zu halten und mit dem Datum 1519 stund ihr Name auf einer Glocke im Nordturm verzeichnet.[3])

Es scheint, wie es im Grossmünster und anderswo geschah und dem allgemeinen Zuge der Zeit entsprach, auch hier ein erhöhtes Streben nach äusserem Glanze erwacht zu sein. Über die Ahnung von kommenden Dingen vermochte es freilich nicht mehr hinwegzutäuschen. Unter Katharinas Vorgängerin, der Äbtissin Elisabetha von Wissenburg, war vom Rate aus deutlich befohlen worden, dass „zum ersten der Crützgang beschlossen und vermacht werd, das hinfür kain mansbild seinen fryen In- und usgang haben mag, dann zuo notdurfft des wirdigen Gotzhus, anliegenden sachen und geschäfften. Zum andern das die Abbty nach Abgang der yetzigen Abbtissinen und Regiereren och beschlossen werd, mit dem underschaid, das och kain Manlich person, danachhin mit mer in die Abbty gan sol, u. s. w.“. Wogegen der Äbtissin und den Chorfrauen „zu zimblichen Zyten“ immerhin noch ihre Ausfahrten „uff des Gotzhus gütern und och uff dem See“ gestattet sein mögen.[4]) Es blieb bei solchen Vorsätzen, wie dies die Klage einer angesehenen Frau über die Nachstellungen beweist, denen adelige Mädchen durch die Geistlichen und Seelsorger ausgesetzt gewesen waren, so dass sie schleunigst aus dem Stifte heimgeholt werden mussten. Die Verfasserin dieses merkwürdigen vom „Mitwochen vor der hailigen crutztag zu herebst Anno dei 1492“ datierten Briefes, Gräfin Berchta von Tengen, eine Verwandte der Zimmern, fügt dann noch bei, dass unter Waldmann auf bessere Ordnung gehalten worden sei.[5])

Von den besten Absichten war Katharina von Zimmern beseelt. Aber auch sie war nicht imstande, zu verhindern, dass ihr Stift an einem Neujahrstage zu Anfang des XVI. Jahrhunderts der Schauplatz ausgelassensten Treibens war. Mörikofer hat eine aktenmässige Darstellung dieses Hausfriedensbruches gegeben, dessen schlimmsten Urheber, einen Meyer von Knonau, die Strafe des Kirchenbannes traf.[6]) Und noch mehr, die Kirche selber hatte aufgehört, ihre Heiligen zu

---

[1]) Vögelin I. 542, vide auch Anhang.

[2]) Vögelin I. 542.

[3]) v. Wyss. S. 111.

[4]) v. Wyss, Beilagen S. 461. Das Begehren, den Kreuzgang zu schliessen etc., war 1493 von der Gräfin-Wittwe v. Sulz verlangt worden. Der Rat hat aber am 28. Februar 1493 auf Bitten der Äbtissin und des Konventes dieses Begehren abgelehnt. Z—W.

[5]) G. Meyer v. Knonau, Aus mittleren und neueren Jahrhunderten. Zürich 1876. S. 130 u. f. J. G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Grafschaft Hanau-Lichtenberg. Bd. II. Mannheim 1863. S. 319.

[6]) J. C. Mörikofer, Ulrich Zwingli. Leipzig 1867. S. 43 u. f. Meyer v. Knonau l. c. S. 134.

beschirmen. Was sie damals galten, hat Thomas Platter aus seiner Jugendgeschichte erzählt. Er war bei Mykonius dem Lehrer an der Fraumünsterschule verköstigt.) „Eines morgens hatt ich kein holtz und wolt Zwinglin zum frowen minster prädigen vor Tag, und als man z'predig lutt gedacht ich, du hast kein holtz und sind so vill götzen in der kilchen! und die will noch niemantz do was, gieng ich in kilchen zum nechsten Altar, erwutst ein Johannes und mit in die schull in den ofen und sprach zu im: jögli nun buck dich, du must in den offen, ob ers schon Johannes solt sin. Als er anfieng brinnen, gab er wiest gross blattren, namentlich die öllfarben. Ich dacht nun: halt styll! rierst du dich, das du aber nit dun wirst, so will ich das ofentürlin zu thun; er muss herus nit, der tüfel trag in den heruss. In dem kumpt Myconii frow, als sy zkilchen in prädig wolt gan, dan man znechst by der thur fürging, sprach, gott gäb dier ein gutten tag mein kind! hastu geheitzt? Ich datt das ofentürlin zu und sagt: Jo mutter, ich han schon verheitzt; dan ich weltz iren nit sagen, sy hette mögen schwätzen; wen es uss weri kummen, so hette es mich do zmalt min läben kostet. Myconius sprach in der lätzgen: Custos du hasst hüt woll holtz ghan. Ich dacht, Johannis hat das best gethan. Do wir die mäss singen solten, gerietten zween pfaffen an einander. Der des Johannes gsin war, sprach zu eim andren: du luterscher schelm, du hast mir min Johannes gestolen; das triben sy ein gut will. Myconius wusst nit, was das war, aber Johannes ward nit mer funden. Ich han das ouch keinem menschen nie gesagt, byss ettlich jar, nachdem Myconius zu Basell prädicant ist gsin. Do hatt er sich drab verwundert und ist ingedenk gsin, wie die pfaffen mit einandren gebalget hatten". 1523 hat ein Unfug „in den Ampeln im Münster und der Sankt Nikolauskapelle" von sich reden gemacht[2]) und so nahten die Tage, die des Stiftes letzte waren.

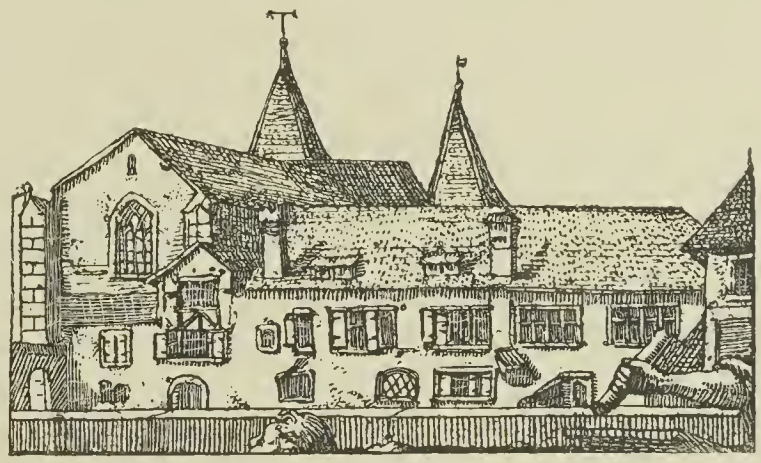


Fig. 10. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1695.

Schon 1496 hatte Katharina von Zimmern den Dr. Heinrich Engelhart, einen der würdigsten und wissenschaftlich tüchtigsten Geistlichen zum Leutpriester bestellt.[3]) Er schloss sich Zwingli an, als dieser seit 1519 sein gewaltiges Wirken in Zürich begann. Unter den Einwirkungen der ersten Zürcher Disputation geschah es, dass erst der Konvent im Ötenbach sich zu entvölkern begann; im Herbst des gleichen Jahres 1523 führte eine Vereinbarung des Rates die Reform des Grossmünsterstiftes herbei und im Dezember fand die Aufhebung der Männerklöster statt.[4]) Im Fraumünster hatte nicht einmal mehr ein Kapitel bestanden, indem die wenigen noch übrig gebliebenen Konventmitglieder auswärts wohnten.[5]) Was hielt die Äbtissin auf, ihr Abkommen mit den neuen Zuständen zu treffen. Am 30. November 1524 übergab sie dem Rat alle

[1]) Fechter, Thomas und Felix Platter. 1840. S. 37.
[2]) E. Egli, Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation. Zürich 1879. No. 415. S. 159.
[3]) v. Wyss. S. 111. Meyer v. Knonau l. c. S. 134.
[4]) v. Wyss l. c.
[5]) Meyer v. Knonau. S. 134.

Freiheiten und Rechte, welche sie und ihre Vorderen an dem Stifte und seinen Besitztümern besessen hatten, worauf eine Woche später die förmliche und freie Aufgabe der Abtei zum Behufe ihrer Aufhebung erfolgte. Die Äbtissin nahm der Rat als Mitbürgerin in den Schutz und Schirm der Stadt; sie sollte auch fernerhin im Kloster wohnen und nach aller Nothdurft, auch nach allen Ehren genugsamlich ihr Leben lang versehen werden".[1]) Auch etliche der auswärts wohnenden Stiftsdamen wurden mit Pensionen versehen. Nicht lange ist Katharina im Kloster geblieben. Sie war vier Jahre später von Zürich abwesend,[2]) als eines schwäbischen in Zürich verbürgerten

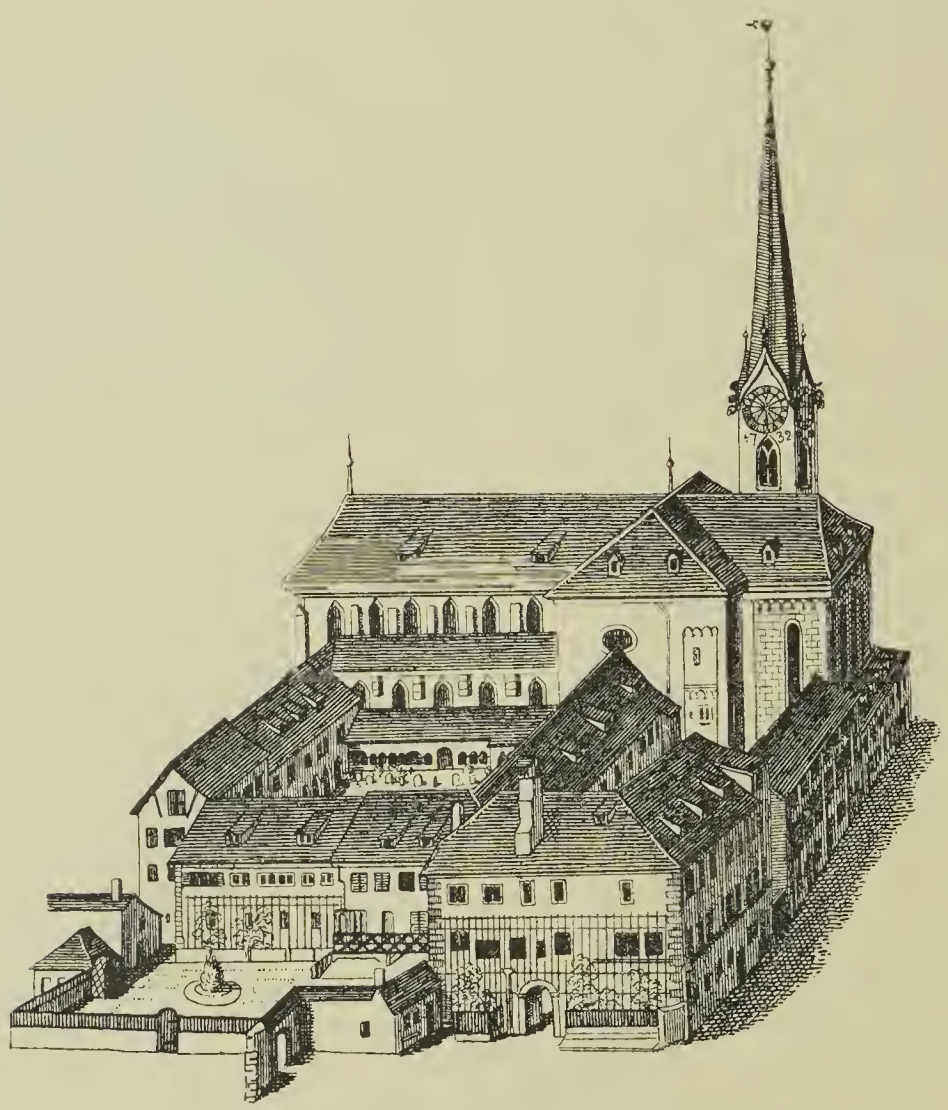


Fig. 11. Nach Heinrich Keller von Zürich.

Edelmannes Gemahlin, des Eberhard von Rischach, der 1531 am 11. Oktober unter dem Zürcher Banner bei Kappel gefallen ist. Die Zimmerschen haben der Schwester bis an ihr Lebensende gegrollt, das 1544 in die Zeit erneuerter Unterhandlungen mit den Angehörigen fiel;[3]) sie wohnte zuletzt im Hause zum Mohrenkopf im Neumarkt.

---

[1]) Egli No. 598. S. 265.
[2]) v. Wyss, Beilagen No. 502. S. 472.
[3]) Meyer v. Knonau. S. 138.

Anhang.

Auszüge aus den Rechnungen des Fraumünsterstiftes im Stadtarchive Zürich

von

H. Zeller-Werdmüller.

Diese Rechnungen enthalten folgende auf Bauten an Kirche und im Kloster bezügliche Einträge:

1420. (Rechnung über Eindecken des neuen Kornhauses)
dem Michel 12 ℔ von den glasvenstern ze machen im Korr
1 ℔ 9 ß umb ein glasvenster in miner fröwen stübli.[1])

1423. (Rechnung über Bogen in der Trotte, Abbruch der alten und Erbauung einer neuen Trotte)
zwo ramen in das sigitor
(Rechnung über Decken der Kirche.)

1425. 35 ß uf dz tach ze Werdenberg[2])
14 ß davon zu decken.

1428. 7 ℔ dem Flötzer von einer mostranz und von einer battenen ze machen und für swinnung. — (Rechnung über ein Neues Jahrzeitbuch)
Dem lienhart büchssenmeister 10 ℔ den . von dem altar und venster ze muren in dem Cappittelhus.

1429. usgen 24 ℔ 18 ß für min frowen seligen[3]) an ir geltschuld daran hat dz gotzhus ir silber geschir
(250 Ziegelplatten in das Kapitelhaus)
(Tannen Riemen zu dem „gatret“ im Kapitelhaus)

[1]) Schon zum Jahre 1416 führt Vögelin I. S. 542. Note 11. einen Posten: „Bruder Michel 6 ß von dem Glasfenster in der grossen Stuben zu besren“ auf.

[2]) 1420—1425 als Stiftsdame genannt.

[3]) Anastasia v. Hohenklingen.

(1429.) 200 ß um Flachziegel, Kalk, Sand zu der absitten an der kilchen gegen den Münsterhof
(4 ß Decken der Abseite.)
(Zimmermann in dem Hus ze Krenkingen.)
8 β von den glasfenstren zu bessren in dem stüble uf dem Crützgang.

1434. 30 β Rüdin pabst von den glasvenstern zu bessren in der grossen stuben und in der kleinen uf dem Crützgang.
3½ ß Dietrich Kegler umb ein nüwen ofen in miner frǒwen stübli uf dem Crützgang und von dem grossen ofen zu bestrichen.
4 ß 8 β umb zwein wichwasserstein in die kilchen.

1437. 1 viertel kernen Froidenberg dem bildsnetzler.
2 β mattesen sigristen umb die venster in die sakristÿ ze machen.
12 β um ein glasvenster in sant Johans cappel ze machen.
2½ β umb kupfrin trat, da mit man die Engel anhankt.

1439. 7 β um das pulpett in die sacristÿ Jörgen tischmacher
6 β von dem kessel zu der badstuben ze machen.
3 ß gen Rudi bapsten von einer stube ze verglasen.
12 ß 2 β gen meister Josen von dem andern knopf über das ich dem gotzhus vor verrechnet hat und costet der selb knopf 26 ß 2 β.
3 ß otten dem Steinhuber von dem Pfüller ze machen.
(Viele Taglöhne von Maurern und Zimmerleuten für die batstube, miner frǒwen gnad batstübel, trotte, stall).

1441. ùsgen an des Gotzhus buw mit sunderheit **nit** an den kilchen buw, den man vorhanden hat jez.
Unter den Bauten sind angeführt Backofen, Küche in miner frowen hof, Brücke vor dem Hof an die Strasse.
Erbauung einer Steinhütte, eines Dachs für die Arbeiter im Steinbruch.
6 β umb leder zu dem guldem buch des blanarÿs.
3 guldin des judes malers wib von Sant Gallen zu malen in der kilchen.

1442. Usgen des gotzhus **nit** an die kilchen.

1443. us gen des gotzhuß buw **nit** an die kilchen.
(miner frowen von Tengen tach)[1])
(miner frowen von Mosax hus)[2])
Summa Summarum costet das gotzhuß buw an allerlaÿ buws, nit an die kilchen 80 ß heller.

Hier findet sich in den vorhandenen Rechnungen eine grosse Lücke von 24 Jahren, sei es dass keine Rechnung abgelegt wurde, sei es dass die Rechnungsbücher verloren sind.

1467. wird „der von Wissenburg hus“[3]) umgebaut; unter den Ausgaben erscheint ein Posten „einem schüler die offen kachlen gen Hoff ze tragen“.

[1]) Anna v. Tengen, Stiftsdame seit 1434.
[2]) Zwei v. Masox waren seit 1428 Stiftsdamen.
[3]) Zwei Schwestern Elisabeth v. Wissenburg lebten seit 1428 als Stiftsdamen, die ältere später meist auswärts.

(1467.) (eine Wand gegen den Kreuzgang; Stuben laden)
$2^1/_2$ gld dem Morgenstern von offen zu machen.

1469. Buw in der kilchen
Stein zu den Crützbogen und den simptzen 4 ℔ (!)
(Thore und Thüre im Hof)
(nach Rapperswiel um Steine zu schauen)
Peter kind nach Utznach und an die Mark umb Stein zu lugen.
4 ß 8 h. geben um Simlen und win zu winkouff, als Meister Hans Kürn seilig Heinrichen von Ertfurt zu einem Parlierer satzt.
20 h. geben um zwen ring an den haspel
8 ß umb ein sagen der Widmerin zu den tugsteinen
2000 kleine, 600 grosse } Murstein
1000 Ziegel
250 grosse Murstein
250 „ „
Duckstein von Adliswil
Steine von Mülehalden
Werkleute
Meister Hansen Kürn sel sohn
Peter Kiel
Sebastian
Meister Heinrich von Erfurt (von Johannis bis Galli, und von Galli bis Catharina)
Hans Götzinger
Mr Hans von Heidelberg (Steinwerk. Montag nach Conradi bis Matthie und von Matthie bis Oculi)
(sein Sohn)
Spettknechte
Hans Reinhart
Cunrat
Symund
Hans Zimmermann
Hans Keller
Ausgaben „uff den buw sid Johannis
2 M$^{t}_{n}$ kernen 188 ℔ 8 ß 2 hlr.
1 Malter 2 qu. haber.

1475. (ward nichts in der Kirche verbauen).

1476. (wurden nur Kleinigkeiten für Bauten ausgegeben)
11 ℔ umb tuch zum Hungertuch.

1478. 5 ß um ein karret Lein zuo der orglen
$2^1/_2$ ß umb ein karret sand zuo der orglen
30 ß meister Hans Jörgen „reit er gen Capell von der orglen wegen“.

1479. (Arbeiten auf dem Gewölb)
(Zimmerleute im Kreuzgang 14 Tage)
(Dachdecker im Kreuzgang)
3 ℔ dem Getzinger für die Pfosten im crützgang.

1480. Rechnung über die Orgel
14 Gulden dem Lüschtzen an der Orgel
1 ℔ 6 ß meister Hans Jörgen war er har beschickt zuo der orglen.
2 ℔ dem Organist von Ure ze Trinkgelt spilt er uf der Orglen zu unser kilwi
6 ℔ 5 ß dem Glaßer das Glasfenster uff dem Chor ze machen
6½ ℔ von dem Glasfenster ze machen das geschmids uff dem chor.

1482. 5 ß von glasfenstern ze machen uff den chor (Dachdecker).

1484. 9 ℔ dem goldschmid von des insigels wegen
30 ß von des secrets wegen.
Von helffenstein die elter[1])
3½ ℔ um Zimmerholz und stubenholz
15 ß um nagel
10 ß um lin
1 ℔ um bachenstein
18 ß um das mündloch
1 ℔ 5 ß vom keme zu muren in der kuchi dem Götzinger
4½ ℔ dem Kegler um den offen
6 ℔ um laden, glasfenster und ramen
7½ ℔ von 60 tagen zu essen
5 ℔ 8 ß dem Lütschgen um schloss und allerlei geschmid
10 ß vom offen ze malen
2 ℔ 8 ß Hans Bernhard, zimbermann
2 ℔ 8 ß Heini Brunner, dº
2 ℔ 8 ß Hansen Luttenschlacher, dº
2 ℔ dem Pantlin dº
2 ℔ dem Lumpenhansen dº
5 ß um nagel.
Von helffenstein die jung[2])
12 ß von von der kamer und kuche ze muren mit dem essen
31 ß den keller ze rumen mit essen
8 ß an nagel
10 ß von dem türstel ze muren und pflaster.
16 ß um zimberholz und laden zuo der tür
2 ℔ 16 ß von 9 tagen ze zimbern mit dem essen
4 ℔ 16 ß von den türen ze henken und um schloss und andres
37 ß um holtz zum gatter für den keller und zuo machen.

[1]) Sibilla v. Helfenstein, Stiftsdame, 1484 Äbtissin.
[2]) Cecilia v. Helfenstein, Stiftsdame 1484—1504.

1488. 2 ℔ 5 ß dem lux maler von glaßpfenster ze machen in der grossen stuben im Hoff
8½ ß von den pfenstern zuo machen in der frigheit stuben
2 ß 8 h vom offen ze machen in der Frigheit stuben
5 ß umb ein schellen an der Frigheit stuben
(Gesamtausgaben 785 ℔ 13 ß 1 h
18 Mltr 1 t 3 f haber
59 Mltr 1 Virtel Kernen
für Zimmerleute, Steinmetze, Spetter u. s. w.)

1494. (kilchthüren)
8 ß dem tichmacher von einer almerge ze machen miner frau von Gerentzegg.[1])

1496. 10 ß von den glasvenstern ze machen uff der frowen gang
9 ℔ 6 ß 4 h von dem Helmli ze verzÿnen, gloggen ze henken
9 ℔ dem glaser von sant Niclaus Cappel ze verglasen
36 ß um latten uff sant Niclaus Cappel.
5 ß von der tür ze machen zum brunnen im Hof (Werkleute, Hans Bruppach, Aeberli Grůnower, Getzinger, Peter Glatfelder).

1497. (Grössere Bauten)
Steine: 9 ℔ für 26 stuck steine dem meister Urban
23 ledinen Bruchsteine
18 ß um C murstein dem Bumeister
Weiden zum Gerüst
(Meister Hans Götzinger und seine Knechte hatten von Neujahr bis Juni viel Arbeit; viele Spettknechte).
2 ℔ von 6 tagwan die schwÿren ze schlan in das Pfument.
8 ℔ dem Lux Zeiner von den fenstern ze machen in der kilchen.

1498. 11 ℌ 1 ß um sturz ze den beyen am nüwen hus[2])
Beyen ze malen am nüwen hus
Sand und Steine zum nüwen hus
Spettknechte zum Decken des nüwen huses
Mr Hans Getzinger, Mr Hans Bruppach.

1499. 16 ß umb ein rad an brunnen im crützgang
30 ß Beyen ze malen am nüwen hus
gätteri in das nüw hus.

1500. x mit kernen meister Hansen Lǒwen an ǒlberg, 1t umb II ℔ XVIII ß.
it 1t kernen dem peter sygrist an ǒlberg
it XXVI ℔ meister Hansen Lǒwen vom ǒlberg ze malen
XXX ß von der frowen louben ze malen

---

[1]) Stiftsdame 1494—96.

[2]) das nüw hus wird in Wyss, Beilage 489 (falsch datiert 1493), erwähnt; es sollte die eigenen Häuser der Stiftsdamen ersetzen.

(1500.) IX β umb holtz zů dem ůlberg
XXXIV β IV h. dem werchmeister ze werken am ůlberg
IX β umb nagel an ůlberg
XXX β den ůlberg ze vergiessen
IIII ℔ dem tischmacher ze werken an ůlberg
XXXII β um schindlen zum ůlberg
meister Wernhart (Steinmetz) XIV β 4 h von 3 tagen ze werken am ůlberg.

1501. (Wenige Arbeiten.) Mr Hans Bruppach Mr Wernhart.
4 Mütt kernen Mr Hans Lůwen
12 ℔ meister Hansen Lůwen
16 ℔ 16 β meister Hansen Löwen
3 ℔ 1 β die tÿlen ze machen im nüwen hus
5 β vom zun ze machen am ůlberg
3 β umb 3 schiben in ein vänster.

1502. (usgen Doctor Türsten 50 ℔)
20 ℔ 5 β dem Lux Zeiner umb ein vänster min herren von Cappel
6 ℔ 5 β dem Lux Zeiner von vänstren ze machen im krützgang.
6 β von eim offen ze machen im crützgang
16 ℔ 3 h. von vänstren ze machen in der Kirche
(Besetzen des Brunnens im Kreuzgang)
(Bänke im Kapitel).

1503. nichts.
3 β dem Peter Sygrist vom sÿgel ze graben.

1504. Usgen an ablösung 1 ℔ 8 β, 6 Vierl. kernen von Hüsren im Crützgang.
8 ℔ 5 β um vänster in das gotzhus
10 ℔ von der gloggen ze machen dem Füssli
32 ℔ 6 β dem bumeister um 82 stück stein
17 „ 19 um 57 stein
ein ladi bruchstein. (Bau der Steinhütte).

1506. (Grosse Baute.)
296 ℔ 8 β Mittelsteine, Ziegelsteine, Kaminsteine, flache Dachziegel (von letztern 15700 Stück)
172 ℔ 15 β f. Steine

628	„	8	„ 4 h.	Steinhauer und Maurer
99	„	9	„	Holz u. s. w.
319	„	—	„ 6	Zimmerleute
589	„	11	„ 8	Spettknechte
178	„	6	„ —	dem tischmacher (darunter 6 β um bappir zu den vänstern, 6 β um lim ze den v.)
138	„	5	„ 4 h.	Decken, Sägerlohn für Bretter und Schmiedearbeit.

(1506). 29 ℔ 2 ß 8 h. f. Verschiedenes
z. B. umb ein vänster dem meister Steffen.

1507. 100 ℔ 11 ß — f. Steine und Ziegel
119 „ 8 „ 10 „ Steinhauer und Maurer
96 „ 18 „ — „ Zimmerleute
27 „ 17 „ 2 „ Spettknechte
312 „ 6 „ 8 „ Tischmacher (darunter ein Almergen machen in miner gnedigen frowen kuchi 4 ℔)
77 „ 15 „ — und 3 Mt Kernen f. d. Schmied.
usgen dem glaser
8 ℔ dem Hensli Rubli
2 Mt kernen dem Lux Zeiner kostend 22 batzen.
Allerlei zum bu
3 ℔ dem meister Löwen von der rächentafel ze malen
24 „ 6 ß 4 h. her hans Schärer umb vänster ramen
15 ß von miner frowen wappen ze malen.
Usgen dem offenmacher
82 ℔ 3½ ß vom offen ze machen und vom sal ze besetzen
16 ℔ vom offen ze machen in der obern stube.

1509. (baulich nur Kleinigkeiten)
13 ℔ 19 ß dem Rudolf Sänger umb den eimer in brunnen und um ein handbecken under miner froven gießvaß.

1510. 1 ℔ 2½ ß um 2 Malenschlos an den türen im crützgang
usgen dem glaser
2 Mt haber 43 ℔ dem Lux Zeiner.

1514. 1 ℔ dem meister Röuchli um ein Handkessi in miner frowen stuben.
Einrichtung der badstube der Äbtissin.
4 ℔ 15 ß von unsers herren grab ze machen
16 „ 15 „ von vänster ze machen in der von Hewen stuben[1]) (genannt ist auch der von Hewen hus)
5 „ 18 „ von fänstern ze machen in der von Gerolttzegg stuben[2])
10 „ um stein und darvon ze howen in der von Hewen stuben die vänster ze witren.

1515. 1 ℔ 4 ß dem heini Tyger vänster ze machen im Hoff
5 „ vom vänster ze machen in unser frowen Cappel
6 „ 5 ß dem meister Wernher um stein zum kerker und darvon zu muren.

1516. 30 ß (Rad zum Brunnen im Kreuzgang)
8 „ (Dachnägel zum Brunnen im Kreuzgang).

---

[1]) Fräulein von Hewen seit 1501, Stiftsdame seit 1503.
[2]) Kunigund von Geroldsegg 1501, Stiftsdame seit 1503.

1518. 36 β der von Gerolzegg umb ein Almerge in ir kuchi
(Messglocke)
46 fl 30 β dem Hans Füssli von der Glocken zu giessen (Gesamtkosten 104 ℔ 9 β 2 h)

1519. 5 ℔ 12 β vom erggel im chor ze machen dem mertzhuser
9 ℔ dem tischmacher vom erggel ze machen im chor
37 β die vänster ze machen in der sacristi.

1521. (Bauten in der Schule).

1522. 2 β dem keppli Werdmüller von den fenstern in der schul ze machen
7 ℔ dem Hans Rudolf Lafater umb 1 Fenster zur Wag
15 ℔ 19 β dem Oswald Schan um 5 fenster der Habersat und 4 Fenster der von Zimmern und ein der schwester Margreth und überall im gotzhus
40 ℔ um ein gewürkt tuch im chor unsers herren leben
1 ℔ dem M. Löwen von der vesper tafel ze malen.

1524. 1 ℔ 1 β heini Tyg Fenster in der Kirche
11 ℔ 8 β von 38 Tagen Mr. Wernher das tor ze howen an der Cappler Gasse
(Hängen einer neuen Glocke.)
1 ℔ dem Rudi Hindermann an ein Fenster
5 ℔ 9 β um ein Fenster dem Müller von Rümlang und von anderm im gotzhus ze bessern
13 ℔ 8 β dem Thygen umb Fenster in des schulmeisters hus.

Verzeichnis

der

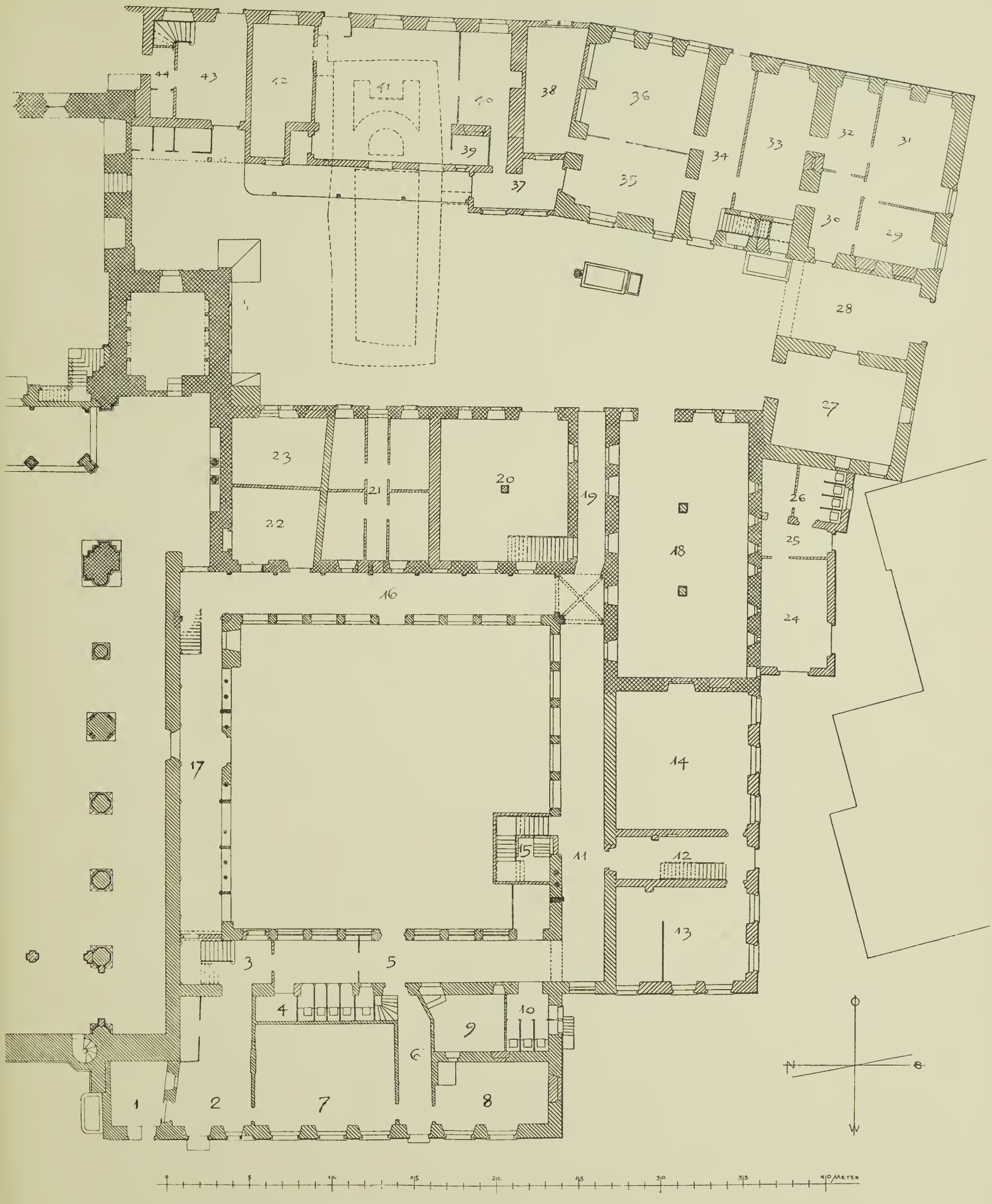
Stiftsdamen im XV. Jahrhundert

(nach den Rechenbüchern).

(Verena) von Klingen 1413, 1420—1425
(Agnes) von Fürstenberg 1413, 1420—1425
(Anna) von Hewen 1420—1428; 1429—1484 **Äbtissin**
. . . . . von Werdenberg 1420—1425
Froili von Rútzûnss 1425 — 6 f. kernen schenkt dz gotzhus min herren von Rutzuss da man sin tochter anleitt
Froli (Elisabeth) von Wissenburg } Schwestern 1428— die elter frow 1434, 1462, die grosse frow 1469
„ (Elisabeth) von Wissenburg } Schwestern 1428— die jünger frow 1434—1467, 1482, 1487—1496 **Äbtissin**
„ . . . . . von Musaxs 1428— die elter frow 1434, 1462
„ (Verena) von Musaxs 1428— die jünger frow 1434, 1476, 1492, † 1496
„ . . . . . von Fürstenberg 1428— frow 1437
Frow (Anna) von Tengen 1434—1467
„ (Anna) von Erbach 1467—1469, 1470
? „ . . . . . von Wessenberg 1476
„ . . . . . von Gertringen 1476
„ . . . . . von Berwangen 1476
Fröwlin (Sibilla) von Helffenstein 1476, frow die alt 1484, 1484—87 **Äbtissin**
. . . . . von Sax 1476, fraw 1488
Frowlin von Tengen 1476, fraw v. Tengen 1488
Frow (Cecilia) von Helffenstein die junge 1484 1499, 1503, † 1504
. . . . . von Bitsch 1492
Frow Anna von Zimbren die alt 1494—1499 1516—1522
„ (Katharina) von Zimbren die jung 1494, 1496—1525 **Äbtissin**
„ (Veronica) von Gerentzegg 1494—1496

Fröwli von Hewen (1503, 26. März Stiftsdame) 1501—15, † vor 1519
Fröwli (Kunigund) von Geroltzegg (1503, 24. Juni Stiftsdame) 1501—18; kehrte wegen Zwist mit der Äbtissin nach Hause, verlangt 1526 ihr Pfrundeinkommen
das jung Fröwli (v. Geroldsegg 1506, 25. Dec. Stiftsd.) 1500–1511 Brigitte (Bridi) v. G. 1517/9
Frau Barbla 1514—1516/22, erhielt 1531 ein Leibding
Frow von Liningen 1522.

Man wird bemerken, dass mit Ausnahme von „Frau Barbla“, wohl einer Art Schaffnerin, alle Stiftsdamen edelfreien, gräflichen und freiherrlichen Geschlechtern angehören, wie früher im XIII. und XIV. Jahrhundert, und wie wohl von Anbeginn an. — Andere Klöster unseres Landes, welche streng am hochfreien Stand ihrer Conventualen festhielten, waren Einsiedeln (bis zur Reformation) St. Gallen (bis zu Ende des XIV. Jahrhunderts) und das benachbarte Reichenau (bis Anfang des XV. Jahrhunderts). Dagegen waren Rheinau, Engelberg und das Domstift Constanz auch Gemeinfreien (dem unfreien Dienstadel) Bürgern und auch Hörigen (nach erfolgter Freigebung) zugänglich. Töchter aus Geschlechtern, wie Landenberg, Baldegg, Hallwil, Reinach Hünenberg u. s. w. fanden bis zur Aufhebung der Abtei Zürich keine Aufnahme in derselben.



Fraumünsteramt in Zürich. — Grundriss des Erdgeschosses.

Fraumünsteramt in Zürich. — Längsschnitt von Ost nach West.

PHOTOTYPIE „POLYGRAPHISCHES INSTITUT" ZÜRICH

KREUZGANG DER FRAUMÜNSTER-ABTEI. 1898.

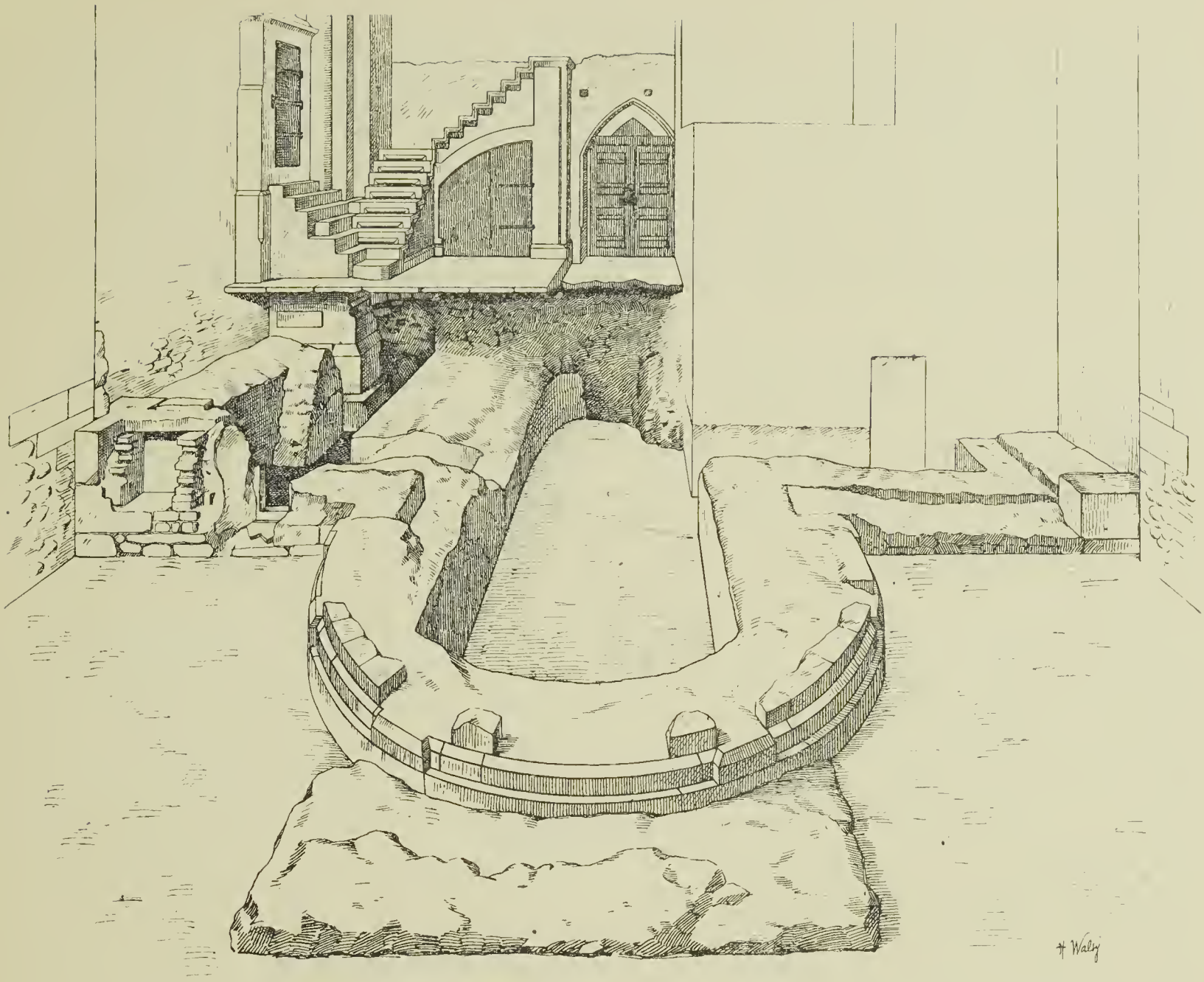
Das
Fraumünster in Zürich

von

J. R. Rahn und H. Zeller-Werdmüller.

II. Die Baubeschreibung des Fraumünsters.

Zürich.
In Commission bei Fäsi & Beer.
Druck von Fritz Amberger vorm. David Bürkli.
1901.



Keine günstigere Fügung wäre denkbar gewesen, als die sich an die Umschau knüpfte, welche das vorhergehende Heft über die Geschichte des Fraumünsters brachte. Was wir wohl geträumt hatten, aber kaum zu hoffen wagten, dass bevorstehende Arbeiten im Chore noch einen Rest des Stiftungsbaues zu Tage fördern würden, das hat sich in vollem Masse erfüllt.

Im August 1900 hatten Grabungen, welche zur Anlage eines Zuganges nach der Centralheizung begonnen worden waren, die Tiefe von 2,12 Meter unter dem Chorboden erreicht. Ein Zufall führte mich zur guten Stunde herbei. Ich sah in den Schacht, wo die Arbeiter mit Hacke und Schaufel hantierten und frug, ob sie wohl auf altes Gemäuer gestossen seien? Soeben, tönte es herauf, sei solches gefunden worden. Ich stieg hinab und stellte zu meiner freudigen Überraschung fest, dass zwei parallele Mauern, die eine von ungewöhnlicher Dicke, zum Vorschein kamen.[1]) Es war Herrn Stadtbaumeister Professor Gull zu danken, dass ein in Aussicht genommener Durchbruch unterblieb, die ausgegrabenen Teile geschont und auch die weiteren Arbeiten mit Berücksichtigung der wissenschaftlichen Interessen geleitet wurden.[2])

Bald stellte sich heraus, dass ein Fund von ungewöhnlicher Bedeutung in Aussicht stehe. Allein auch das stand fest, dass, wenn er gehoben werden wolle, dies nur durch eine vollständige Ausgrabung des Chores erreichbar sei. Im Hinblick darauf war zweierlei geboten: die Erlaubnis zum Werk, welche die Kirchenpflege Fraumünster zu erteilen hatte, und die Deckung der erheblichen Mehrkosten, die ihr hiedurch erwuchsen. Seitens der Antiquarischen Gesellschaft verstand sich die letztere von selbst und ebenso rasch war die Behörde zur Einwilligung bereit; sie fügte ausserdem ihrem Budget einen Zuschuss bei, welcher dem nunmehr thatkräftig geförderten Unternehmen zu Gute kam.

Seine Leitung hatte jetzt Herr Zeller-Werdmüller übernommen mit wirksamster und umsichtiger Unterstützung durch die Herren Bauführer Gustav Kruck und Ferdinand Corradi, Angestellten des schweizerischen Landesmuseums. Es war ein umständliches Geschäft, weil Grabsteine den Boden in seiner ganzen Ausdehnung bedeckten. Diese schweren Platten mussten gehoben, beseitigt und Grab für Grab einer genauen Durchsuchung unterzogen werden. Sie förderte wenig zu Tage, weil die ältesten Gräber nicht vor Ende des XVII. und die meisten sogar erst im XVIII. Jahrhundert angelegt worden waren. Die Mehrzahl der Platten war von rohen Sandsteinpfeilerchen getragen, daneben fanden sich trogartige Behältnisse vor, aus Backsteinen gemauert und sorgfältig verputzt, in denen hie und da mehrere Särge über einander lagen. Bei der Herstellung dieser Gräber war das in der Tiefe befindliche Gemäuer mehrfach angegriffen und die Schuttauffüllung dermassen zerwühlt worden, dass in einer Richtung ein unersetzlicher Schaden entstand. Schon die ersten Spatenstiche in der östlichen Hälfte der alten Teile hatten farbige Stuckreste in grosser Zahl gefördert, bald fanden sich Bruchstücke von Ornamenten und schliesslich auch solche von Figuren vor, zum Beweis, dass Malereien einen grossen Teil des alten Chores geschmückt haben mussten. Gewiss hatte der Schutt im XVII. Jahrhundert noch viel grössere Stücke, zusammenhängende Figuren- und Ornamentteile enthalten, die dann aber bei jeder Bestattung aufs Neue zerworfen und zerkleinert worden sind.

Schon am 20. August konnte Zeller berichten, dass die Ausgrabung so gut wie vollendet sei. Der ganze Chor war ausgetieft und was die Anlage eines Heizraumes im Jahre 1870 und die erst im November und Dezember 1899 vorgenommene Fundamentierung für den Emporeneinbau von alten Bauteilen verschont hatten, vor aller Augen offen gelegt. Die Zeugnisse wenigstens dreier Bauepochen: die Krypta des karolingischen Münsters, ein frühromanisches Chorrund und vor dem Scheitel des Letzteren der gewaltige Unterbau des Hochaltares aus dem XIII. Jahrhundert zeichnen sich ab. Es war ein seltsames Gefühl, einen Raum zu sehen, den seit sechshundert Jahren keines Menschen Fuss mehr betreten hatte und Zürichs schon durch Ratpert besungenen Rang als eine Stätte karolingischer Kunst nun auch durch monumentale Zeugnisse bestätigt zu wissen.

Eine Schilderung der romanischen Teile des Fraumünsters soll im Folgenden gegeben werden, mit Ausnahme derer jedoch, die seit dem XIII. Jahrhundert für die Kirche geschaffen worden sind. In Bälde nämlich steht ihre durchgreifende Wiederherstellung bevor, und diese wird Arbeiten rufen, Ausgrabungen und der Entfernung des Anstriches im Inneren, die erst eine gründliche Untersuchung des Ganzen und die Einsicht in die Wandlungen gestatten, durch die es zu seinem heutigen Bestande kam. Verfrüht und nutzlos wäre es mithin, schon jetzt eine Beschreibung des Münsters zu versuchen; sie käme einem Aufbau von Hypothesen gleich, dem schon der erste Fund zum Falle werden könnte.

874 am 11. September war das Münster, dessen Bau die Abtissin Bertha, Ludwig des Deutschen Tochter, vollendet hatte, durch Bischof Gebhard I. von Konstanz geweiht worden.[3]) Welchen Eindruch die Basilika auf die Zeitgenossen machte, hat Ratpert berichtet.[4]) Ein Bild von der Anlage des Ganzen jedoch giebt seine Beschreibung nicht und wohl mochte gefolgert werden, dass jede Spur davon durch die nachfolgenden Bauten verwischt worden sei. Die neuesten Entdeckungen haben uns eines anderen belehrt; wir sind jetzt im Stande, wenigstens ein Rückschluss auf die Beschaffenheit der östlichen Teile zu ziehen, deren Grundform durch die wiedergefundene Krypta vorgezeichnet ist.

Das erste, was hiebei überrascht, ist die Übereinstimmung, die sich zwischen ihr und der Krypta offenbart, welche der Grundriss von 830 für den Ostchor der Klosterkirche von St. Gallen vorgesehen hat. Beiden liegt der ringförmige Typus zu Grunde, der das erste Entwickelungsstadium der mittelalterlichen Chorgruft, die Erweiterung der Confessio zu einem unterirdischen Betraume bezeichnet. Hier wie dort besteht ein gabelförmiger Gang, dessen Schenkel nach der Vierung des Querhauses offen standen und östlich im rechten Winkel mit einer Quergalerie zusammentreffen, aus deren Mitte sich rückwärts, also nach Westen, die wiederum auf gleichem Plane befindliche Confessio vertieft. Auch auf halbrundem Grundrisse hat dieses System seine Verwendung gefunden und mit polygonem Umgange, wofür die angeblich schon aus dem VI. Jahrhundert stammende Krypta von St. Lucius bei Chur und die von St. Gervais in Genf die einzigen bisher bekannten Beispiele sind. Im Gegensatze jedoch zu der von St. Gallen hat die Chorgruft des Fraumünsters mit den Krypten von St. Lucius, St. Gervais in Genf, von Werden an der Ruhr und des Konstanzer Domes die Anlage eines zweiten Ausbaues gemein, der sich wieder aus der Mittelachse des Ringganges, also der Confessio gegenüber, nach Osten vertieft.

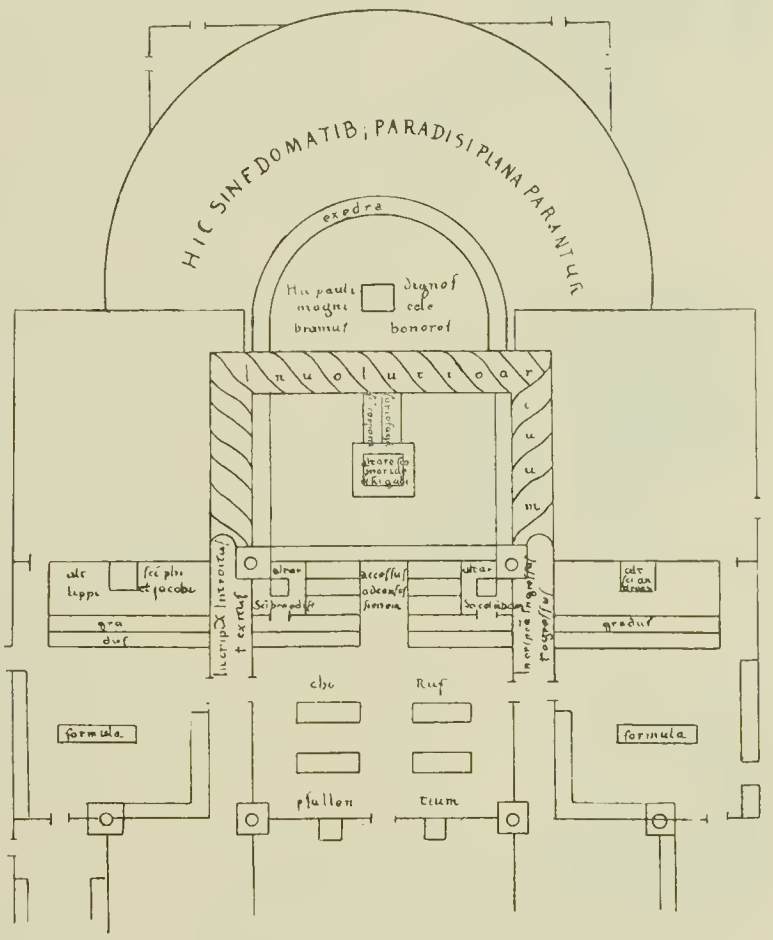


Fig. 13. Aus dem Grundrisse des Klosters St. Gallen von 830.

Die ursprüngliche Form unserer Krypta (Taf. V und die Kopfvignette) ist von der zu unterscheiden, die spätere Umbauten hinterlassen haben. Jene hebt sich aus einer teilweise doppelten Ummantelung ab. Ihre grösste Ausdehnung im Inneren bezeichnet der Quergang, dessen Länge (10,55 m) nahezu die Weite des jetzigen Chores (12,25 m) erreicht. Die Breite dieses Corridores (1,80 m) kommt annähernd der der Seitenflügel gleich, deren südlicher sich in einer Länge von circa $4^1/_2$ Meter bis zu dem Punkte verfolgen lässt, wo seine westliche Fortsetzung durch den Unterbau der Lettnertreppe zerstört worden ist. Hüben und drüben aus der Mitte des Querganges gehen, parallel mit den Seitenflügeln, zwei andere Räume aus; nach Westen ein solcher von 2,46

Fig. 14.
S. Apollinare in Classe. Ravenna.

Fig. 15. SS. Quattro Coronati. Rom.

Fig. 16.
S. Prassede Rom.

Fig. 17.
S. Gervais Genf.

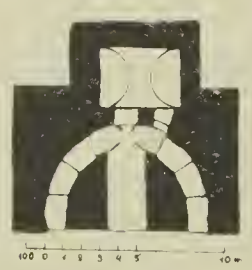


Fig. 18.
S. Lucius Chur

Meter Weite, der vom Quergang bis zu seinem halbrunden Abschlusse circa 3,30 m Länge misst. Beträchtlich weiter (4,16 m) war der östliche Ausbau, von dem aber nur noch ein kurzer Ansatz der Nordmauer besteht, so dass sich Länge und Schlussform nicht mehr bestimmen lassen. Vermutlich ist letztere ein Halbrund gewesen, wie denn auch später an seine Stelle eine Apsis trat.

Nicht höher als anderthalb Meter ragen die ausgegrabenen Teile über dem inneren Boden empor, der seinerseits 2,70 m unter dem des jetzigen Chores gelegen ist. Die Mauerung, ein geringes Bruchsteinwerk von Brocken und Kieseln, ist inwendig mit einer 2—3½ cm dicken, weiss getünchten Putzschichte bedeckt. Darauf sind an der Fronte des nördlichen Querflügels, wo siemit dem Ostarme zusammentrifft, zwei schwarze Lagerfugen gemalt, die untere ein Doppelstrich, und beide durch einen Zwischenraum von 23 cm getrennt. Daneben, 20 cm von der Kante entfernt, hebt sich eine scharf begrenzte weisse Fläche ab, die darauf deutet, dass hier eine Tafel oder dgl. gestanden habe. An der nämlichen Stelle des südlichen Flügels, zwei Meter vom Ostarme entfernt, ist neben dem von einem Grabe des XVIII. Jahrhunderts herrührenden Backsteingemäuer ein Fensterchen angebracht, dessen waagrechte Bank 1 Meter über dem Boden liegt. Es war einfach geschmiegt und im Rundbogen gewölbt, dessen Ansatz an der südlichen Aussenwandung erhalten ist. Ein späterer Zusatz ist wohl das Fenstergewände, das im Gegensatz zu dem Bruchsteinwerk der Leibungen aus einem massiven Rahmen besteht, dessen Kanten inwendig von einem leichten Falze begleitet sind. Die ganze Krypta ist ein Freibau gewesen. Reste seiner äusseren Verkleidung sind an der Ostseite des Querganges erhalten, ein sorgfältiges Quaderwerk, das auf einem Bruchsteinfundamente zwei regelrechte Schichten bildet. Am nördlichen Flügel sind sie in einer Gesamthöhe von 0,94 m und am südlichen sogar 1,49 m hoch erhalten. Die sorgfältig bearbeiteten Werkstücke, die wahrscheinlich von römischen Bauten stammen, sind aus mariner Molasse[5]) gehauen, 50 cm hoch bei 35 cm Dicke, wobei einzelne eine Länge von 1,30 m erreichen. Der äussere Boden war nur 20 cm über dem inneren gelegen. Keine Spur formierter Teile ist vorhanden und auch keine Andeutung, wie die Bedachung der Gänge war. Dem Schub von Flachtonnen würden die blos 87 cm dicken Mauern kaum widerstanden haben und volle Halbkreisgewölbe bei der teilweise doch sehr beträchtlichen Spannweite zu hoch geworden sein. Mutmasslich hatte man sich deshalb mit flachen Decken begnügt.

Von den Märtyrergräbern in den Katakomben ist die Entwickelung der Krypta ausgegangen und die Bezeichnung Confessio hat auch in dieser für die Stelle und im engeren Sinne für das Behältnis gegolten, wo die Leichname oder die Reliquien der Bekenner und Märtyrer lagen. In den ringförmigen Krypten sind diese Confessiones die Kammern gewesen, die sich aus dem Scheitel des Umganges westwärts und nach Osten vertiefen. Hier stand der Sarkophag oder auch ein Altar, der den heiligen Inhalt barg, und über ihm im Chore der Hochaltar, dem jener seine Weihe und den Titel gab. Auf dem Grundrisse von St. Gallen ist

ausser den Zugängen, die von der Vierung des Querschiffes in die Krypta führen, ein „accessus ad confessionem“ angegeben. Er ist zwischen den Treppen gelegen, die zu dem hohen Chore hinaufführen und wohl dazu vorgesehen, dass das Gallusgrab auch von denen, die sich ausserhalb der Krypta befanden, geschaut und verehrt werden konnte. Es ist dies eine Einrichtung, die schon in den ältesten Grüften bestand, bald in Gestalt eines Vorraumes, der, unter dem Hochaltar ausgespart, mit einem Gitter oder einer durchbrochenen Marmorplatte schliesst, wodurch es möglich war, den Schrein mit Tüchern, den brandea, zu berühren, die dann gleich Reliquien verehrt wurden, während anderswo zu diesem Behufe und zur Besichtigung des hl. Objektes eine im Fussboden des Chores angebrachte Öffnung diente. Solcher fenestellæ sind noch mehrere bekannt, auch in der Chorgruft der 830 abgebrochenen Kirche von St. Gallen wird dieser Einrichtung gedacht[6]) und wohl ist Ähnliches von der Krypta des Fraumünsters vorauszusetzen.

Eine andere Frage erhebt sich nach der Bestimmung der beiden Ausbauten, die hier mit dem Umgange verbunden sind. Sollte jeder von ihnen eine Confessio gewesen sein, derart, dass die eine die Überreste des hl. Felix und die andere die der hl. Regula barg? Dass in der That die Reliquien beider Patrone gesondert waren, geht aus dem Translationsbilde des XIV. Jahrhunderts (vgl. die Abbildung auf Seite 3 des vorigen Heftes) hervor, das die Übertragung zweier Särge aus der Propstei nach dem Fraumünster zeigt. Eine andere und wohl bessere Erklärung deutet Effmann in seiner Beschreibung der Churer St. Luciuskrypta an[7]), deren östlichen Ausbau er nach Analogie der Ludgerigruft in Werden für die Grabstätte des Erbauers, des 548 verstorbenen Bischofs Valentinian gehalten wissen will. Beides ist denkbar, wahrscheinlicher aber das Letztere, und es würde unter dieser Voraussetzung erklärlich, dass 1272 mit der Vollendung des neuen Chores die Gebeine der beiden Erbauerinnen des Münsters, Hildegards und Berthas, ihrer bisherigen Ruhestätte enthoben und in einen neuen Gewahrsam verbracht worden sind.[8])

Wie lange die Krypta in ihrem ursprünglichen Zustande blieb, ist unbekannt. Es fand ein Umbau statt, dessen Zeit sich nicht bestimmen lässt, der aber noch vor das Jahr 1170 fiel und möglicherweise mit der Gunst zusammenhing, der sich das Stift zu Anfang des X. Jahrhunderts von Seiten Rudolfs II. von Hoch- oder Neuburgund und nach

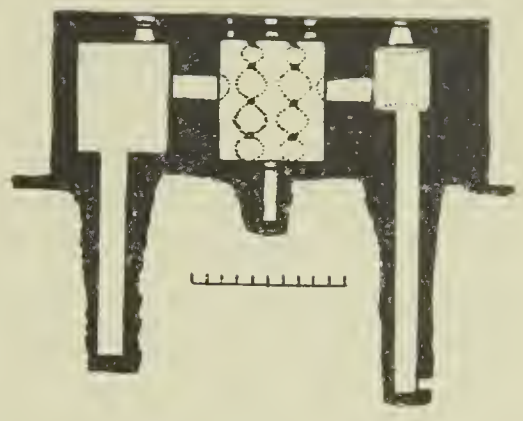


Fig. 19. Dom zu Konstanz.

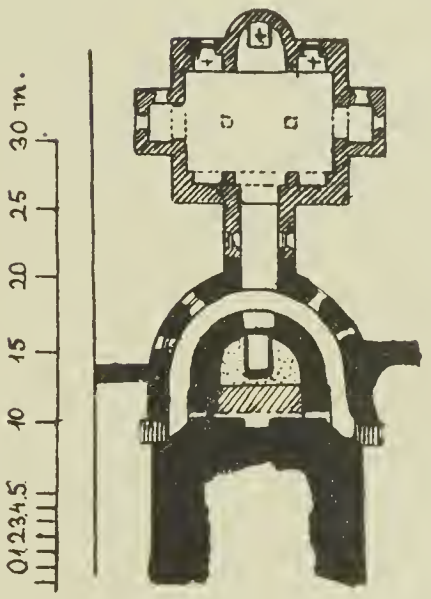
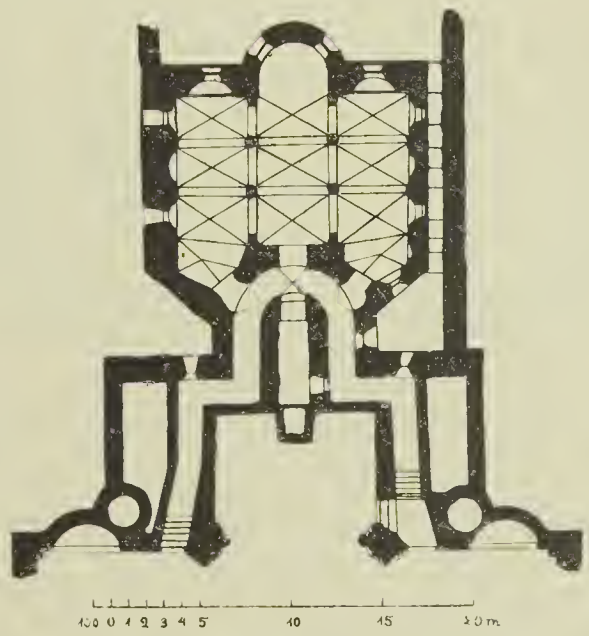


Fig. 20. S. Emmeran Regensburg.



Fig, 21. Werden a. d. Ruhr.

ihm durch Kaiser Otto I. erfreute, wenn anders nicht an die eines späteren Beschützers, Heinrichs III., zu denken ist, der sechsmal zwischen den Jahren 1045 bis 1055 in Zürich weilte und hier auch einen Reichstag abgehalten hat

Dieser Umbau hing zusammen mit der Errichtung eines neuen Chores, der an die Stelle des bisherigen Abschlusses im Osten trat. Jetzt erst wurde die Krypta gewölbt. Zu diesem Behufe war eine Verstärkung nötig, welche das Innere, mit Ausnahme der westlichen Confessio mit ihren massiven Wandungen, in Form eines ringsherum geführten Mantels von 47 Centimeter Dicke erhielt. Mit Ausnahme der Ecken, die zu Seiten des Ostarmes eine Verstärkung durch Sandsteinquader erhielten, wurde auch diese Mauerung nachlässig aus schlechtem Materiale gefügt und mit einer $1^1/_2$ Centimeter dicken Putzschichte bedeckt, deren Tünche gröber als die alte und im Gegensatze zu dem reinen Weiss dieser letzteren von gelblichgrauer Farbe ist. Die Böden fanden sich mit einem sorgfältig geglätteten Mörtelgusse bedeckt. Das Fensterchen im südlichen Quergang, das nach innen zu eine Verlängerung in der Flucht der alten Leibungen erhielt, blieb unberührt, es sei denn, dass es damals sein hausteinernes Gewände bekam. Um so gründlicher fand der Umbau im Osten statt, wo der bisherige Abschluss entfernt und eine überhalbrunde Apsis errichtet wurde, deren grösster Durchmesser über dem Sockel 5,75 Meter misst. In einer Höhe von 1,32 Meter ragt sie ringsum über dem Boden der Krypta empor, wobei ihr Abschluss im Inneren aus einem Segmente besteht, das im Gegensatze zu dem Mantel eine sorgfältige Mauerung aus kleinen Bruchquadern zeigt.[9]) Das Äussere zeichnet sich durch die saubere Behandlung einer durchgeführten Gliederung aus. Bis auf die Tiefe von 53 cm ist das Bruchsteingemäuer des Fundamentes blosgelegt. Dann folgt ein regelrechtes Werk von 27—30 cm hohen Sandsteinquadern, das 75 cm über dem inneren Boden fusst. Über dem glatten Sockelbande tritt eine zweite Lage zurück, die ihren Abschluss durch eine steile Schmiege erhält. Mit dem gleichen Profile kröpfen sich auf die Flucht des unteren Bandes die Basamente der Lesenen vor, die, sechs an der Zahl, in Abständen von circa anderthalb Meter den Hochbau belebten. Eine Frage erhebt sich, ob die Ostfronte der Querflügel ihre äussere Quaderverkleidung schon in karolingischer Zeit, oder erst im Zusammenhang mit dem Bau der Apsis erhalten habe?

Durch die Ausmantelung des Inneren wurden die Räume um ein Erhebliches verengert, so dass die Weite des mittleren jetzt 2,50 m und die des Gabelganges sogar nur noch 1,37 m betrug. Ohne Zweifel war dies mit Rücksicht auf die Gewölbe geschehen, die nunmehr alle Teile der Krypta überspannten und zwar in Form von Tonnen, wie dies der Ansatz zeigt, der 1,24 m über dem Boden an der Ostwand des südlichen Querganges sich fand.[10]) Es geht daraus hervor, wie gering — nicht mehr als 2,05 bis 2,10 m — die Höhe der Schenkelgänge war. Halbrund mögen die Tonnen des Umganges, flachbogig dagegen, ihrer grösseren Spannweite wegen, die der Confessiones gewesen sein.

Es ist sehr beklagenswert, dass 1870, als die Zentralheizung angelegt wurde, keine Anzeige an die Vertreter dee Altertumswissenschaft erfolgte. Schon damals wurden die Grabungen bis auf die Krypta geführt und ausser dem westlichen Halbrund der nördliche Schenkel zerstört. Wie sein Ausgang nach der Kirche beschaffen war, hätte freilich sich nicht mehr ermitteln lassen, weil die Mündungen beider Schenkel schon im XV. Jahrhundert beim Bau des Lettners zerstört worden waren. Wir sind darum auf die blosse Mutmassung verwiesen, dass die Anlage der Ausgänge eine ähnliche wie die für St. Gallen vorgesehene gewesen sei, so nämlich, dass sie auf annähernd

gleichem Plane mit der Vierung des Querschiffes gelegen haben möchten. Es ist dies darum anzunehmen, weil auch der Bau des XIII. Jahrhunderts so tief zu stehen kam, dass zwischen seiner Vierung und der Krypta nur ein Niveauunterschied von 60 cm besteht und wieder so muss, der kaum mannshohen Gewölbe der Krypta willen, die Erhebung des Chores über dem Querhause eine verhältnismässig geringe gewesen sein. Die beträchtliche Entfernung (5,30 m), in der die Eingänge zur Krypta auseinander lagen, hätte einen Einschnitt in die dazwischen befindliche Chortreppe sehr wohl erlaubt und es würde in diesem Falle die fenestella im Scheitel des westlichen Halbrundes angebracht worden sein. Anderseits ist auch an eine Öffnung im Chorboden zu denken, für die über dem Kreuzmittel der Krypta die geeignete Stelle war.

Aus welcher Zeit gewisse Erscheinungen rühren, die sich sonst noch in der Krypta beobachten lassen, ist nicht bekannt. Es gilt dies von einer bloss 43 cm dicken Mauer, welche den südlichen Querflügel gegen das Kreuzmittel schliesst. Ob damit ein Abschnitt gesperrt werden sollte, der zu dem Monasterium gehörte? In diesem Falle aber wäre der grösste und vornehmste Teil der Krypta auch den Stiftsdamen nur auf Umwegen zugänglich geblieben. Nachträgliche Zuthat sind auch die Malereien, wovon sich Stücke an der Nordwand des östlichen Kreuzarmes erhalten haben. Hier zieht sich 0,88 m über dem Boden eine dicke schwarze Borte hin, auf welche, durch einen weissen Zwischenstrich getrennt, eine viel breitere orangefarbene folgt. Die darüber befindliche Malerei, die vielleicht eine Musterung auf der gelblichgrauen Tünche war, ist vollständig erloschen. Ganz oben, m 1,65 von der Kante entfernt, ist ein Graffitto erhalten; man glaubt ein Figürchen mit klobigem Kopf und kindlich gekritzelten Ärmchen zu sehen.

Im Gegensatze zu diesen kahlen und düsteren Gängen muss die Wirkung des Chores innen und draussen eine sehr belebte gewesen sein, hier durch den Reiz, den seine Gliederung in Verbindung mit einer sauberen Quadertechnik erweckte, und dort der Malereien wegen, die alle Wand- und Gewölbeflächen geschmückt haben dürften. Im Altarhause befand sich über der westlichen Confessio der Krypta der Hochaltar der hl. Felix und Regula, wie in St. Gallen derjenige der Maria und des hl. Gallus. In der Apsis aber über dem Ostarm der Krypta, „retro maius altare monasterii“, hatte laut Urkunde vom 7. Dezember 1221 der St. Katharinenaltar gestanden (Zürch. Urk.-Buch I No. 409), dem Paulusaltare des St. Galler Planes entsprechend. Für Bestandteile des Aussenbaues möchten zwei Gesimsfragmente (Fig. 22) angesprochen werden, die vor Kurzem aus einer Tiefe von anderthalb Metern gehoben worden sind. Ihr Zierat, der sich aus einem mit dem Spitzhammer beschlagenen Grunde abhebt, steht zwischen dem karolingischen Klassicismus und dem romanischen Stile mitten inne und das Material ist das gleiche, wie das, aus welchem der Sockel besteht.[11])

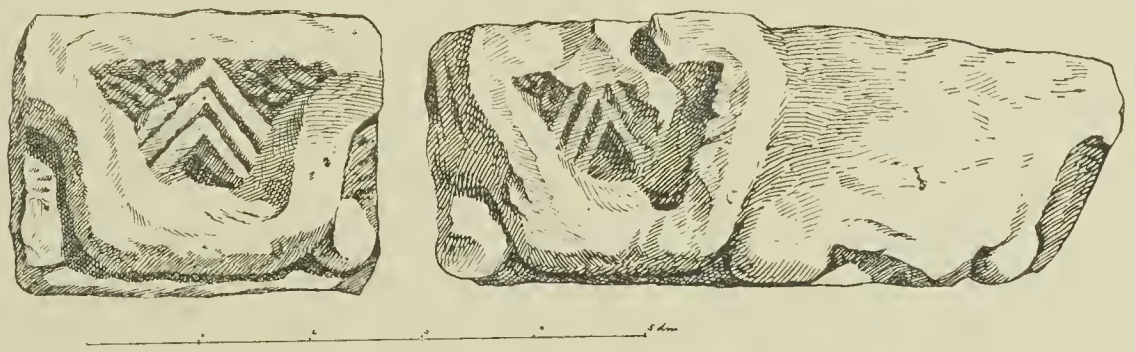


Fig. 22. Bruchstücke eines Kranzgesimses. X. Jahrhundert. (?)

Von den Ausgrabungen im Querhaus und im Schiffe steht der Aufschluss bevor, in welcher Gestalt die karolingische Basilika den wieder aufgedeckten Teilen sich angeschlossen hat. Wie

die Krypta in naher Übereinstimmung mit der auf dem Plan von St. Gallen vorgezeichneten steht, so dürften seine Normen auch für das Übrige gegolten haben. Dass die Kirche ein Querschiff hatte, das sich mit dem Altarhause zur crux commissa (capitata) verband, geht aus Anzeichen hervor, die zugleich einen annähernden Rückschluss auf die Höhe dieser Teile gestatten. An beiden Türmen nämlich sind Fenster sichtbar, die ungefähr in der Kämpferhöhe des Chores und des Querschiffes liegen und erst im XIII. Jahrhundert in diese Teile hineingezogen worden sind. Früher hatten sie frei gestanden, woraus folgt, wie verhältnismässig gering die Erhebung der karolingischen Basilika war.[12]) Über die mutmassliche Beschaffenheit der Stützen, die im Langhause standen, klären die Funde auf: das schon früher abgebildete Kapitäl (Fig. 2 des vorigen Heftes)[13]), drei weitere Bruchstücke eines solchen (Fig. 23) und eine Säulenbasis, die in den Fundamenten der St. Niklauskapelle gelegen hatte. Sie zeigt auf einem Rundsockel die attische Form, leider so zerstört, dass die Zwischengliederungen, welche die Kehle begrenzten, sich nicht mehr erkennen lassen. Die Lagerfläche der Säule hat ca. 60 cm Durchmesser, während der des oben erwähnten Kapitäles ca. 44 cm beträgt.

Fig. 23. Bruchstücke von karolingischen (?) Kapitälen.

Eine offene Frage wird die nach der Herkunft und der Lage eines Mosaikes bleiben, von dem im Juli 1898 beim Abbruche des Archives einzelne Reste gefunden worden sind. Sie bestehen aus einem ziemlich regelmässigen Gefüge von weissen und schwarzen Marmorwürfeln, dessen Zeichnung aber die kleinen Bruchstücke nicht mehr zu erkennen geben.[14]) Es lässt sich an fränkischen so gut, wie an römischen Ursprung denken, wie denn kleine Bruchstücke von römischen Falzziegeln ausserhalb der Fundamente der Apsis gefunden worden sind.

In seinem Gedichte auf die Einweihung des Fraumünsters erwähnte Ratpert auch des Schmuckes in Silber, Erz und Gold, womit die Wände von oben bis unten verziert gewesen sind. Den Gedanken an diese Funde erwecken einige stark vergoldete Bronzeplättchen mit Nietlöchern, die sich in dem Füllschutt der Krypta vorgefunden haben.

Von dem Schicksal der Wandgemälde ist schon gemeldet worden. Nicht zwei Fragmente wurden gefunden, die sich mit Sicherheit zusammenstellen lassen. Selbst solche sind selten, die sich als Bestandteile eines gemeinsamen Ganzen zu erkennen geben. Augenscheinlich rühren alle Bruchstücke von dem ehemaligen Chore her, denn abgesehen von wenigen Lineamenten, die sich in der Krypta an der Nordseite des Ostarmes wahrnehmen lassen, sind ihre Wände farblos und es ist nicht anzunehmen, dass nur die Gewölbe in dem reichen Farbenspiele geprangt haben, von dem die tausend und abertausend Scherben ein Zeugnis geben.

Die Mehrzahl davon rührt von einfärbigen Flächen her. Rot kommt besonders häufig vor, durch verschiedene Nüancen von dem matten Ziegelrot, wie es in der ausgegrabenen „capella vetus“ von Chillon verwendet worden ist, bis zu einer Intensität und Leuchtkraft gesteigert, die an den prächtigen Mantel des aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Madonnenbildes im Grossmünster erinnert.[15]) Daneben Grün, ein helles Ultramarinblau und verschiedene Arten von Gelb. Vermutlich haben diese Flächen zum Schmucke der unteren Wandflächen im Chore gedient und wieder lässt sich das von den Stücken vermuten, die eine nicht mehr bestimmbare Zeichnung mit schwarzen Linien auf den eben erwähnten Farben, oder die Zusammenstellung zweier derselben zeigen. Einzelne Fragmente rühren von stumpfwinkeligen Kanten und andere von gebogenen Flächen, also vermutlich von Fensterleibungen her. Es finden sich darunter einfarbig rote, weisse und grüne und andere mit roter und schwarzer Bemalung vor. Eine Kante zeigt die eine Seite weiss, die andere rot und ein einziges Stück den weissen Grund mit halbrunden schwarzen Schuppenlinien bemalt.

Eine zweite Klasse bilden die ornamentalen Malereien, unter denen sich die Belege sehr entlegener Stilepochen unterscheiden lassen. Einen hochaltertümlichen Charakter tragen die Combinationen von einfachen Quadrierungslinien, schwarz auf weissem Kalkputz gemalt und Reste einer mäanderartigen (?) Zeichnung, wieder auf Weiss aus schwarzen und braunroten Zügen bestehend. Andere Zierden sehen romanischen gleich: eine Borte aus gleich grossen Dreiecken, die abwechselnd schwarz und saturnrot aufrecht und spitzgestellt sich zusammenfügen; Bruchteile von Rechteckfeldern, die gelb und graublau wechseln und solche eines Sockels oder einer Wandfüllung zellenartig aus schwarz konturierten Sechsecken von grüner, saturnroter und blauer Farbe bestehend. Endlich gibt es Ornamentreste, die erst aus dem XIII. Jahrhundert zu stammen scheinen, die einer weiss aus zinoberrotem Grunde gesparten Musterung von dünnen 8—10 cm grossen Kreuzen, deren gleiche Schenkel in Lilien endigen und in der Mitte mit einem kleinen Ringe zusammentreffen; von einer anderen Musterung mit roten Sternen auf grünem Grunde, die aber nichts spitzstrahlig, sondern durch vier kreuzförmig und diagonal sich schneidende Linien gebildet sind und wieder so von einer mäanderartig (englisch-)rot auf Weiss gemalten Bordüre. Ihr Zierat besteht aus gleichen getrennten Motiven: zwei rechtwinkeligen Schenkeln, die aufrecht der eine und der andere umgekehrt durch einen senkrechten Mittelstab verbunden und an ihren Ausläufern mit dreiblätterigen, nach innen gekehrten Lilien besetzt sind. Die beiderseitige Begrenzung dieser waagrechten Borte bildet eine weisse Mittellinie in gleicher Breite oben von einem roten und unten von einem schwarzen Streifen gefolgt.[16])

Gleiche Verschiedenheiten des Stiles, der Technik, sowie in den Massverhältnissen stellen sich zwischen den figürlichen Malereien dar.[17]) Mehrfach kommen Bruchstücke von Köpfen vor, alle en-face oder leicht im Dreiviertelsprofile und nicht über ein Drittel Lebensgrösse gehalten. Die ältesten sind farblos mit leichtem Fleischrot modelliert, die Umrisse bald schwarz, bald braun. Die gleiche Behandlung zeigen andere Teile: ein Fuss auf grünem Boden, Bruchstücke von Ärmen, Händen, Gewandteilen, von Astungen eines Baumes, die alle farblos, zuweilen auf blauem Grunde erscheinen, mit starken Umrissen von schwarzer Farbe, denen inwendig ein gelber folgt, oder Schwarz ist bei Gewänden für die Hauptlinien, für die Detailfalten dagegen ein gelber Ocker verwendet. Andere Köpfe, die späteren Ursprunges sind, charakterisiren sich bei ebenso ausgesprochener Bestimmtheit der schwarzen Konturen durch fleischfarbigen Lokalton, auf dem ein kräftiges, ziemlich scharf begrenztes Zinnoberrot die Stelle der Wangen bezeichnet. Endlich fällt bei einigen

Figurenresten ihre Kleinheit auf: zwei nakte Beine, die schwarz konturiert und farblos auf Gelb erscheinen und das Bruchstück eines gelben Bartes mit überaus fleissig gezeichneten Spirallocken und dem Ansatze eines sehr leuchtend staturnroten Gewandes gehören zu solchen Miniaturen. Nach Meinung des Herrn Dekorationsmalers Christoph Schmidt in Zürich sind alle Malereien auf nassem Putze, d. h. in wirklicher Freskotechnik ausgeführt.[18])

Erst 217 Jahre nach der Gründung taucht eine baugeschichtliche Nachricht über das Münster auf. Sie meldet von der Weihe des Monasteriums, die Bischof Otto von Konstanz am 10. September 1170 vollzog. Es sind im vorhergehenden Hefte S. 10 die Gründe entwickelt worden, die für eine beschränkte Unternehmung sprechen, nämlich, dass sie sich mit dem Neubau des Langhauses, des Südturmes und der klösterlichen Anlagen beschied, während der Chor samt Krypta und Querschiff in ihrer alten Verfassung fortbestanden. Wie das Langhaus beschaffen war, ist nicht mehr zu bestimmen. Künftige Ausgrabungen dürften auch hierüber zur Klärung führen. Gliederungen, die beim Abbruch der Stiftsgebäude gefunden worden sind, Bogenteile und andere Werkstücke, zwei Kapitäle (Fig. 24)[19]) und zwei Pfeilerfragmente mit attischen Basen, die Eckknollen haben und Drei-

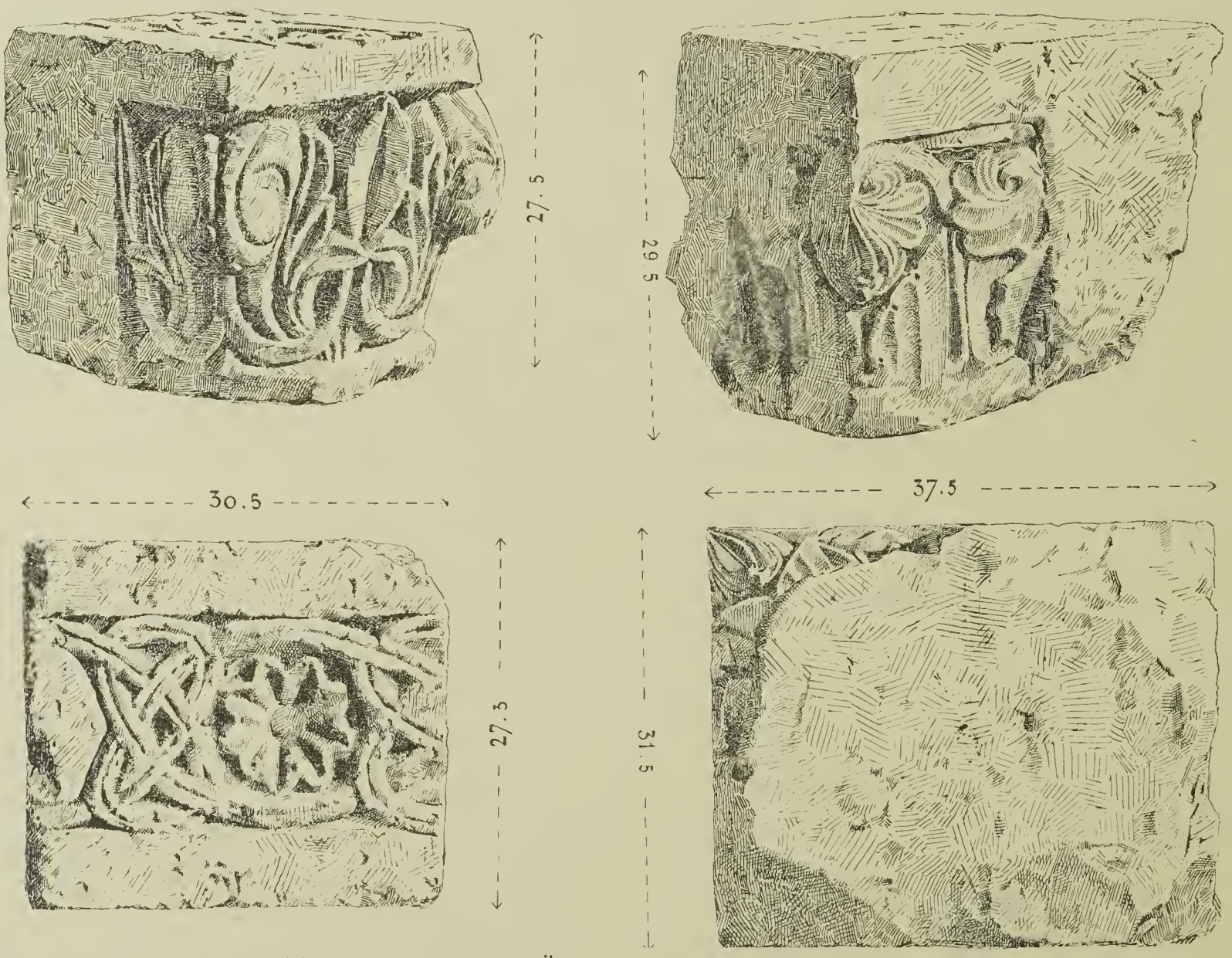


Fig. 24. Mutmassliche Überreste der 1170 geweihten Kirche.

Fig. 25. Mutmassliche Überreste der 1170 geweihten Kirche.

viertelssäulen von 20—21 cm Durchmesser trugen (Fig. 25), deuten darauf hin, dass die Hochblüte des romanischen Stiles nicht bloss in der Ornamentik, sondern auch in der konsequenten Anwendung des Gewölbebaues ihren Ausdruck gefunden habe[20]).

Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, dass die Weiheurkunde von 1170 nur Eines Altares gedenkt, dessen Standort bisher noch unermittelt war. Nun lässt sich auch dieser bestimmen, denn er kann nur das Erdgeschoss des Südthurmes gewesen sein, das als Kapelle der Maria und des hl. Sakramentes auch in folgenden Urkunden erscheint[21]). So wird auch erklärlich, dass unter den daselbst beschlossenen Reliquien die der Kirchenpatrone SS. Felix und Regula fehlen, sie waren eben nach wie vor in der Confessio unter dem Hochaltare verwahrt.

Neben der Kirche, bei der Vorhalle oder auf dem Friedhofe hatte eine Kapelle gestanden, die schon unter Mechthild von Tirol (1145—1153) unter dem Titel St. Jacobus und später mit der Bezeichnung „iuxta atrium monasterii“ erscheint[22]). Ihr Altar ist unter Elisabeth von Spiegelberg († 1308) in die Kirche übertragen worden, nachdem die Kapelle schon zu Ende des XIII. Jahrhunderts teils wegen Altersgebrechen, teils in Folge einer Feuersbrunst eingestürzt war[23]).

Ein Rumpf allein ist von dem Südturme (Taf. VI und VII) geblieben, der bis 1728 aus dem Erdgeschoss und drei folgenden Stockwerken bestand. Seine damalige Erscheinung geben die Abbildungen im vorigen Hefte wieder. Niedriger als der im XIII. Jahrhundert erbaute Nordturm schloss er wie dieser mit einem steilen Zeltdache ab, unter dem sich an der Ostseite eine dreifache Gruppe von Rundbogenfenstern öffnete. Von dem inneren Ausbau ist nur das Erdgeschoss in unverändertem Zustande verblieben, die ehemalige Kapelle der Maria und des hl. Sakramentes, die um 1326 auch unter dem Titel der hl. drei Könige erscheint[24]), weil hier ihre Leiber bei der 1164 erfolgten Überführung von Mailand nach Köln eine vorübergehende Ruhestätte gefunden haben sollen[25]). Ein Wandgemälde aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, das neuerdings mit anderen in dieser Kapelle gefunden worden ist, stellt die Anbetung der Könige vor, mit einer Unterschrift die jener Überlieferung gedenkt.

Der Grundriss dieses Erdgeschosses bildet ein Rechteck von 4,80 m ost-westlicher Länge und 4,43 m Breite. Seine Höhe beträgt 5,03 m und zwar von dem ursprünglichen Boden an, über welchen sich im Laufe der Jahrhunderte vier weitere legten, infolge dessen die Oberfläche sich um volle 93 cm hob[26]) Das rundbogige Tonnengewölbe hebt nördlich und südlich auf ungleich profilierten Gesimsen an (Fig. 26 A. und B). Darunter sind fünf Blenden vertieft. Ihre Rundbögen und die schmalen

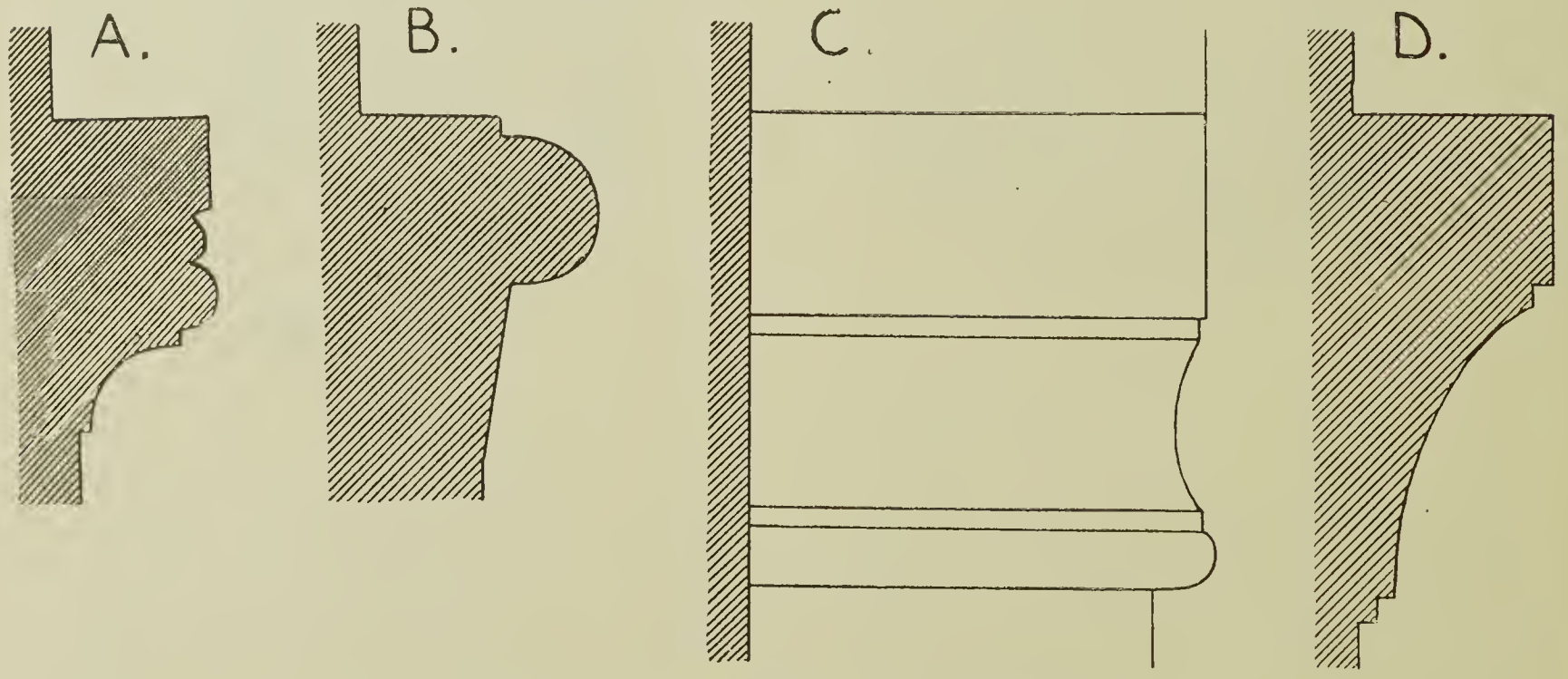


Fig. 26. Gesimse im Erdgeschosse des Südthurmes.

Stützen sind ungegliedert und letztere, die ohne Basen in gleicher Flucht auf einem ziemlich hohen Sockel ruhen, mit Kämpfern bekrönt, deren ringsherum geführtes Profil aus dem unteren Wulst, einer straffen, beiderseits von Plättchen begrenzten Kehle und der hohen Deckplatte besteht (Fig. 26 C). Westlich war die Kapelle mit einem weiten ungegliederten Rundbogen geöffnet, dessen Scheitel etwas nörd-

lich ausserhalb der Achse liegt. Die nur unter der Leibung vorspringenden Kämpfergesimse bestehen aus Platte und steiler Kehle, die mit doppelter Kantung auf der massiven Vorlage anhebt (Fig. 26 D). Diese selber ruht auf einem wiederum bloss unter der Leibung vorspringenden Sockel. Seine steile Schräge tritt etwas über die Pfeilerfronte vor und verbindet sich unmittelbar mit einem glatten Sockel, der aus zwei Quaderschichten besteht. Alles sichtbare Mauerwerk besteht aus grauen Sandsteinquadern, die innerhalb eines mit dem Schlageisen bearbeiteten Saumes gekrönelt, oder gespitzt und geflächt sind. Ein Fenster an der Ostseite ist auf Unkosten der äusseren Architektur und mit Beseitigung eines ursprünglich schmäleren Lichtes erst viel später erweitert[27]) und vermutlich bei diesem Anlass auch der westliche Ausgang mit einer vorgelegten Quadernauer geschlossen worden, in der sich über der viereckigen 1663 datierten Thüre ein Halbkreisfenster befindet[28]).

Welche Höhe die folgenden, ursprünglich wohl flachgedeckten Stockwerke hatten, ist nicht mehr festzustellen. Ihre gegenwärtigen Wölbungen sind vermutlich erst im XVI. Jahrhundert eingezogen worden. Es deutet darauf das Datum 1567 über der Thüre, die damals vom Chor nach dem ersten Stocke durchgebrochen worden ist. Dieser Raum, wo zur Zeit die Rheinauer Akten des Staatsarchives liegen, ist mit einer 5,16 m hohen Stichbogentonne bedeckt, die 3,84 m über dem Boden auf der Ost- und Westwand fusst und den Scheitel eines ungegliederten Rundbogenfensters schneidet, das auch im Chore sichtbar ist. Ein zweites von kleineren Dimensionen, das sich mit seinen Wandungen und einer steilen Bank auf die schmale Lichtung verengt, ist am Westende der Südwand geöffnet. Vermutlich hatte es nicht allein bestanden, sondern es ist anzunehmen, dass ein zweites von gleicher Form durch das viereckige Doppelfenster verdrängt worden sei, das sich östlich daneben in stichbogiger Kammer befindet. Ein rippenloses rundbogiges Kreuzgewölbe spannt sich über dem zweiten Stock, der jetzt zum Stadtarchive gehört. Nicht ganz in der Mitte der Südwand, sondern mehr nach Osten zu ist hoch oben ein Rundbogenfensterchen angebracht, das sich mit schwacher Schräge und steilem Fuss auf ein viereckiges Aussenlicht verjüngt.

Der inneren Teilung entsprach die Gliederung des Äusseren, wo das Erdgeschoss die reichste Ausstattung erhielt. Sein jetziger Zustand freilich kommt dem einer Ruine gleich. Der Sockel ist vergraben, ein Teil der Wandsäulen abgefallen, oder abgeschrotet, und was von sonstigen Zierden bestand, verwittert oder durch das Epheu verdeckt, das mit üppigem Wuchs die ehrwürdigen Mauern umrankt. Die Süd- und Ostseite sind zwischen den glatten Ecklesenen jene mit drei und diese mit vier Halbsäulen gegliedert. Wie die Wandpfeilerchen, welche im Inneren die Blendbögen tragen, scheinen auch diese Halbsäulen von jeher der Basen entbehrt zu haben[29]). An der Ostseite sind die Kapitäle durch einfache ungegliederte Rundbögen verbunden, die ein konzentrischer Rollfries umschliesst, während die gefalzten Doppelbögen, die an der Südseite mit ihren gemeinsamen Schenkeln auf einem schmucklosen Consölchen fussen, dieser Auszeichnung entbehren. Die Kapitäle sind hier wie dort niedrige Würfel mit leicht gefalzten Schilden, die gleiche Front mit der Deckplatte haben und wie diese einen Schmuck mit Rosetten und Blattwerk zeigen. Über den Bögen tritt der erste Stock auf einer Schräge zurück und gleiches wiederholt sich beim Auflager des zweiten. Das einzige ursprüngliche Licht, ein ungegliedertes Rundbogenfensterchen, ist an der Südseite des ersten Stockes erhalten. Die Mauerung des Erdgeschosses besteht aus mittelgrossen Quadern mit schariertem Schlagsaum und teils mit dem Flach- teils mit dem Spitzeisen bearbeitetem Spiegel. Die viel kleineren Quäderchen der oberen Stockwerke sind von dem Maurer hergerichtet, ihre Schichten regelmässiger und die Flächen mit dem Spitzeisen beschlagen. Ein festes Werk ist der Südturm nie gewesen,

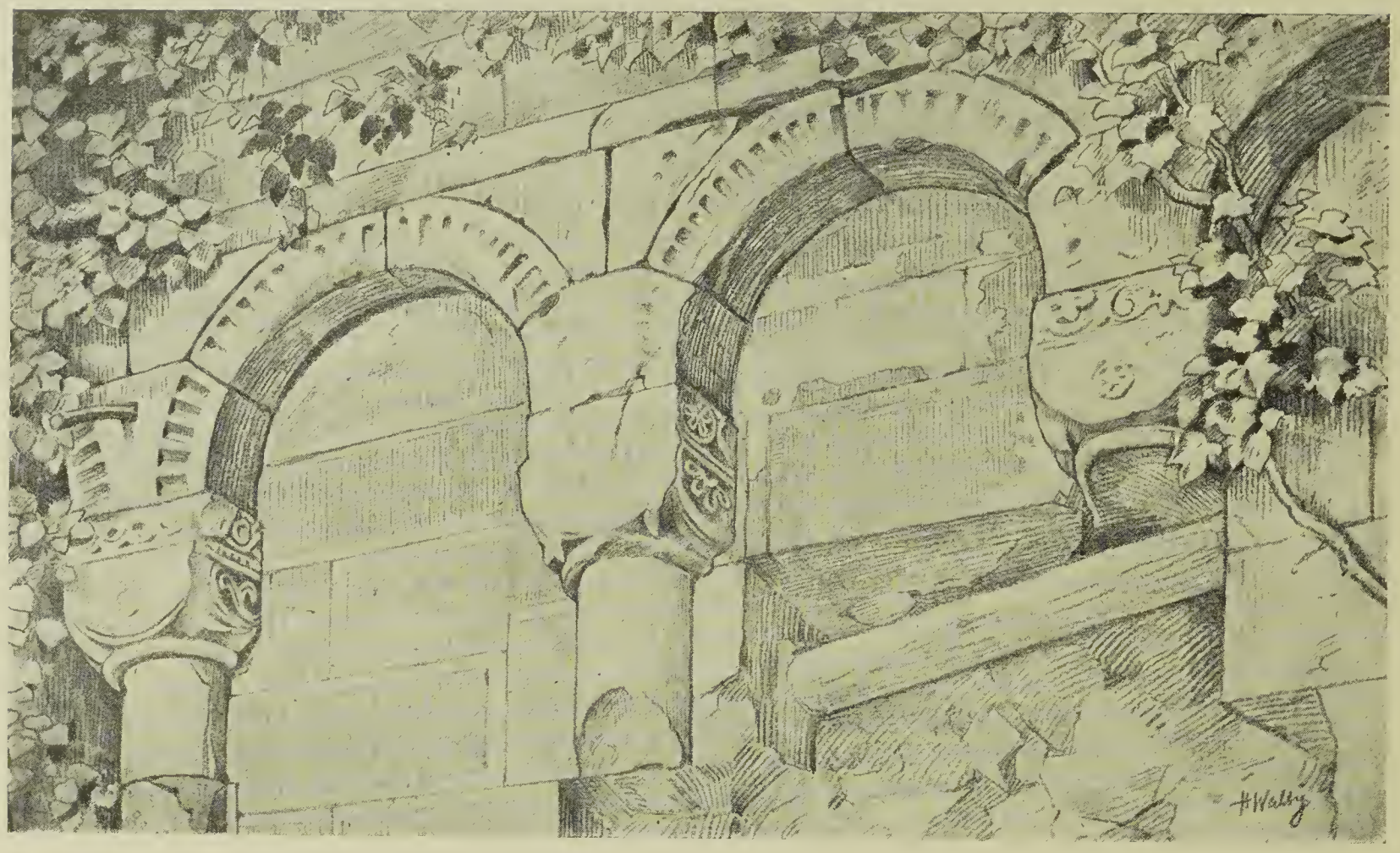


Fig. 27. Wandgliederung am Erdgeschoss des Südthurmes. Ostseite.

schon der verhältnismässig geringen Mauerstärke wegen[30]), die beim Abbruch des alten Chores im XIII. Jahrhundert erst noch geschwächt worden ist. Schon im Mittelalter sind die Ecken an der Südseite mit Strebmauern ummantelt worden, worauf endlich 1728 der Abbruch der Glockenstube erfolgte[31]). An ihre Stelle trat ein kahles Halbgeschoss, mit dem der Turm unter die Bedachung des Querschiffes gezogen wurde.

An der Südseite der Kirche war der Kreuzgang (ambitus, 1252, 1259, 1290, Chrucegange 1265)[32]) gelegen, ein Hof, von Bogengängen umschlossen, die zum Verkehr zwischen Convent und Kirche, den stillen Wandelgebeten und zur Erholung der Stiftsdamen dienten. Hier sind auch Urkunden ausgefertigt und Prozessionen abgehalten worden, für die auf Kirchweih und Frohnleichnam eine Ausstattung der Gänge mit „Mayen" aus dem Burghölzli durch kontraktliche Verpflichtungen vorgesehen war. Diese Corridore schlossen den Kreuzgarten ein, der mutmasslich von Anfang zur Beisetzung der Stiftsdamen diente und später, von der Reformationszeit bis 1845 der Friedhof für die Fraumünstergemeinde geblieben ist.[33]) Die geräumige Anlage bildete ein Quadrat, das von der Westfronte des Querschiffes bis fast an's Ende des Langhauses reichte und die Bestandteile aus verschiedenen Bauepochen vereinigte.

Aus dem XII. Jahrhundert rührten die ältesten her. Diesen romanischen Kreuzgang hatte die Äbtissin Mechtild von Tirol (1145—1153) erbauen lassen.[34]) Nur teilweise ist er von Umbauten verschont geblieben, immerhin so, dass sein Umfang, die Konstruktion und der Charakter seiner künstlerischen Ausstattung sich deutlich erkennen liessen. Diese romanischen Teile (Taf. IV und VII) sind

die Vorderfronte des nördlichen, die Hinterwand des Ostflügels und ein vollständiges Gewölbejoch gewesen, das die Ecke zwischen diesem und dem südlichen Gange gebildet hat. Ausserdem wurde beim Abbruche dieses Letzteren seine zweitletzte Bogenstellung nach Westen (Fig. 29) gefunden. Die Breite des Kreuzgartens ist die ursprüngliche geblieben, wogegen seine romanische Anlage sich um Weniges (ca. 40 cm) über die gothische Westfronte hinaus erstreckte. Jeder der Gänge war ohne die Eckjoche mit sieben Kreuzgewölben bedeckt.

Als Träger der Gewölbe sprangen aus den Wänden und den Zwischenpfeilern der Fenstergruppen einfache Halbsäulen vor.[35]) Reicher war der Eckpfeiler zwischen der östlichen und südlichen Fensterfronte gebildet, ein Kreuzbündel von drei Halbsäulen, die, durch Schrägen getrennt, die Quergurten und die dazwischen ausgehende Diagonalrippe trugen. Jene, wie die Schildbögen waren rechteckig und Diagonalrippen als einfache Wulste gebildet (Taf. VIII, Fig 5). Alles das stimmte genau

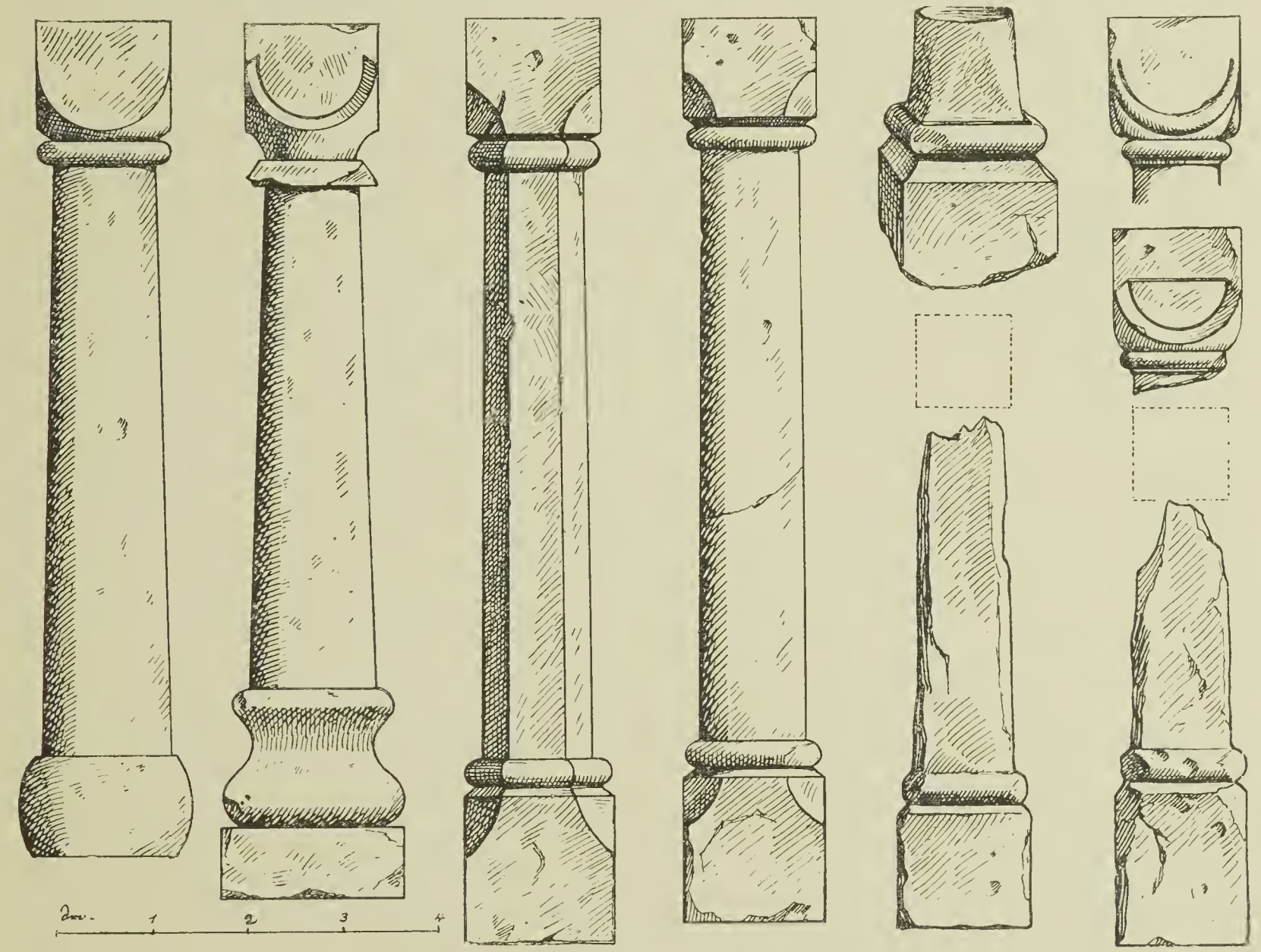


Fig. 28. Fenstersäulchen des Kreuzganges.

mit den entsprechenden Teilen des alten Grossmünsterkreuzganges überein.[36]) Hier waren nur die Eckjoche mit Diagonalrippen unterzogen, während die übrigen Gewölbe dieser Verstärkung entbehrten und wohl ist anzunehmen, dass Gleiches im Fraumünsterkreuzgang sich wiederholte. Auch andere Besonderheiten haben diese Bauten gemein: Die Sockelbank an der Innenseite der Fenster-

wand und die darüber befindliche Platte mit der aufgeschweiften Kehle, die beide postamentartig unter den Basen der Wandsäulen vorsprangen, während die an der Rückwand befindlichen Sockel ohne Zwischenbank geblieben sind.[37]) Gleiche Bildung zeigten hier wie dort die Basen, die samt und sonders Eckknollen hatten und die Kämpfer auf den Fenstersäulen. Es wiederholte sich beiderorts die Gruppierung gleich hoher Rundbögen, die zu dreien in jedem Joche auf einfachen Säulchen ruhten und der Schmuck der Bogenanfänger mit Masken, die aus der inneren Stirne vorsprangen (Fig. 37 und 38). Endlich, was dem Kreuzgange in der Propstei seinen besonderen Reiz verlieh, der zufällige Wechsel roter und grauer Sandsteine, fand sich auch in dem des Fraumünsters vor.[38])

Unbekannt ist, welches die Zahl und Lage der Pforten war. Alle Zugänge von aussen stammten aus neuer Zeit.[39]) Mittelalterlichen Ursprunges ist ausser den Kirchenportalen nur die frühgothische Spitzbogenthüre zum Kapitel (Taf. II No. 21–23) gewesen. Die Thüren zum Kreuzgarten endlich sind im XVII. Jahrhundert mit den romanischen Bogenstellungen gefallen. Darf aus dem nachmaligen Bestande gefolgert werden, so hätte es deren nur zwei, im Ost- und Westgange, gegeben.[40]) Sicher hat eine Thüre im Nordflügel gefehlt.

Vögelin[41]) hat einzelne Fensterstützen des Nordflügels für spätgothische Ersatzstücke gehalten. Diese achteckigen und quadratischen Säulchen (Fig. 28) gehörten vielmehr, wie die übrigen, dem romanischen Bestande an.[42]) Auch im Grossmünsterkreuzgange waren dergleichen verwendet[43]) in der Absicht, durch solchen Formenwechsel den malerischen Reiz der Bogenstellungen zu heben. In Allem prägte sich überhaupt die volle Reife des romanischen Stiles aus, allerdings nicht so üppig, wie sie der wahrscheinlich etwas jüngere Kreuzgang der Propstei vertrat, der sich zu dem des Fraumünsters wie die bereicherte Variante eines ersten Entwurfes verhielt. Hier waren die Kämpfer über den Säulchen und ihre Deckplatten glatt, dort alle verziert. In gleicher Aussenflucht mit den Bogenstirnen stiegen hier die Mauern empor, dort rahmte, den Schildbögen entsprechend, auch eine äussere Blende die Fenstergruppen ein. Nur inwendig sprangen im Fraumünster-Kreuzgang die Masken zwischen den Fensterbögen vor, am Grossmünster-Kreuzgang waren auch die äusseren Stirnen der Bogenanfänger verziert und zwar nicht bloss mit Köpfen, sondern es kam eine Auswahl der launigsten Gebilde dazu. Wiederum reicher waren hier die einzelnen Gliederungen entwickelt: die Gesimse, welche die Kapitäle der Ecksäulen und der Zwischenpfeiler bekrönten, und die Basen, mit denen die Wangen dieser Letzteren auf der Fensterbank fussten.

Endlich ist auf den Bildschmuck zu achten, der am Grossmünster den ganzen Formenschatz romanischer Ornamentik entwickelt und das Figürliche mit Beseitigung alles Religiösen in ausschliesslich phantastischer Auffassung zeigt. Auch darin stellt sich ein offenkundiger Gegensatz zu der Ausstattung des Fraumünsterkreuzganges dar. Auf wenige Masken blieb hier der figürliche Zierat der Kapitäle beschränkt und was von Bildwerken bekannt und erhalten ist, gehört mit Ausnahme eines einzigen Reliefs den religiösen und historischen Vorstellungskreisen an.

Nach Form und Stellung entsprechen diese Sculpturen denen, die 1898 bei der St. Leonhardskirche in Basel gefunden worden sind[44]). Bis zum Abbruch des Fraumünsterkreuzganges sind auch zwei davon auf ihrem alten Standorte erhalten geblieben; sie haben die Wandungen des Zwischenpfeilers geschmückt, der östlich vor dem später ausgebrochenen Durchgang nach dem Kreuzgarten stand[45]). Das eine Relief stellt die hh. Felix und Regula vor, die von dem Landpfleger Decius zum Götzendienste aufgefordert werden, während das an der Ostwange befindliche die

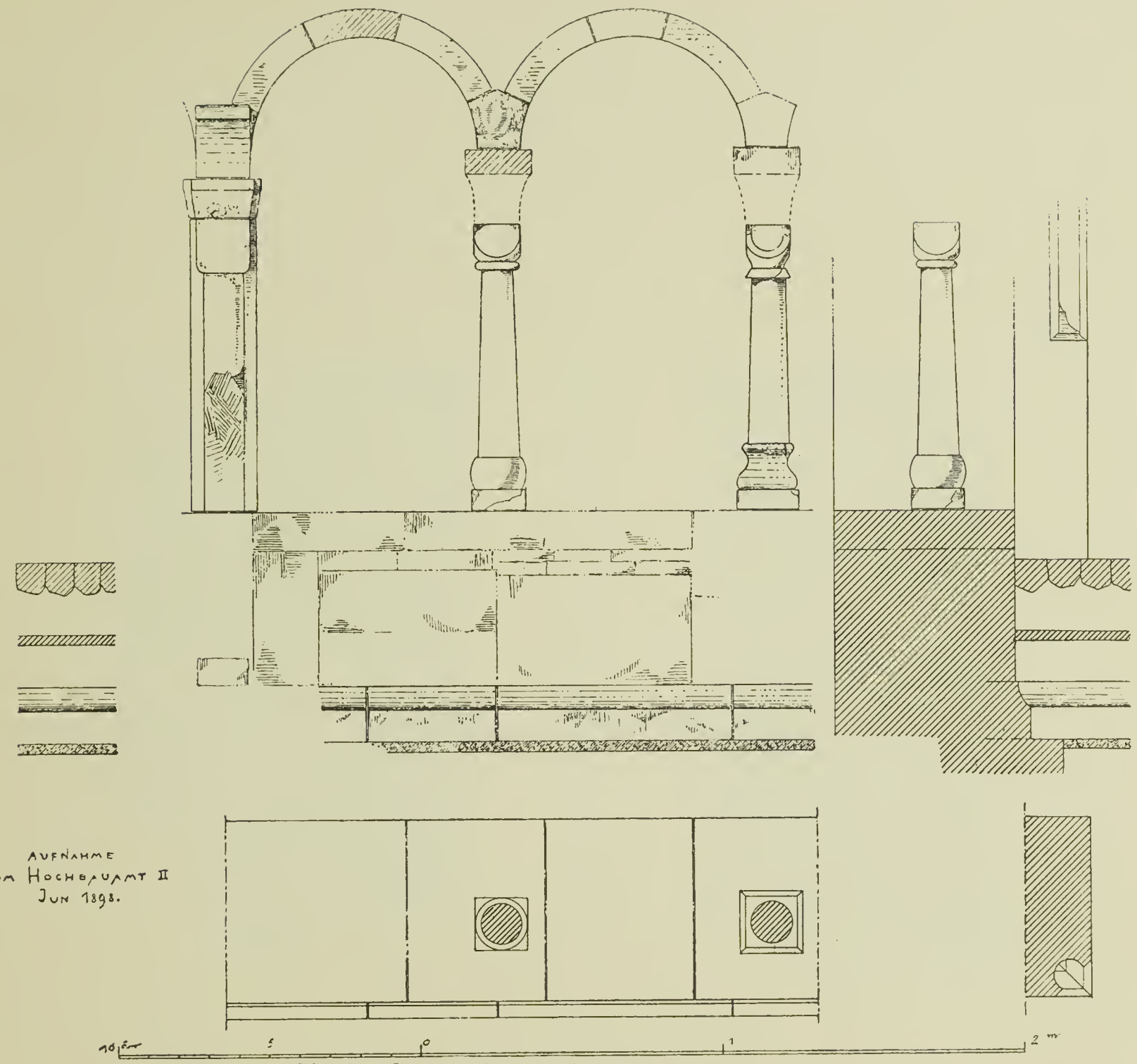


Fig. 29. Bogenstellung im Südflügel des Kreuzganges.

Heiligen im Kerker und ihre Geisselung zeigt. In gleicher Weise waren andere Pfeiler geschmückt, mit Darstellungen, die sich teils auf die Fortsetzung der Patronenlegende, teils auf die Stiftung des Münsters und den Bau des Kreuzganges bezogen.

Das Nähere darüber — die einzige bekannte Kunde — hat Bullinger in seiner 1573 gegeschriebenen Tiguriner Chronik verzeichnet[46]): „Dañ ſo man oben uß dem münſter in den Creützgang gadt, ist an die erſt Suul des gewelbs od, erſten bogens in stein gehowen die verbildung der ſeligen drey marterer, verzeichnet mitt irē namen S. FELIX . S. REGVLA . S. EXVPER. vnd ſtadt ob inen mitt hüpſchen buchſtaben der verß geſchriben HI PER DIVINAM SVPERANT MORTEM MEDICINAM. vnd under der martererē bildnuſſen, iſt in denſelben ſtein gehowen ein ander heiligen bild, darob geſchriben S. FIDES . vnd vor dem knüwet ein wyb darob geſchriben MACTHILD . ABBAtissa.

An der anderen ſyten gägen dem kloſt, an der ſelbigen sul, iſt gehowen ein bild eins königs, der da ſitzt, vnd vor im̄ knüwet ein docht, mit zöppffen, welche vom König mitt ir Hand ettwas empfacht, frilich ist damitt angebildet König Ludwig, und ſin docht, Hildigard, welche von dem vatter, den gwallt über Zürÿch mitt der Appthÿ empfacht. Ob innen ſtat geſchribē diſer verß: HVİVS SVNT CVRA THVREGİENSİA CONDİTA İVRA, vnd under diſer verbildung iſt widerum̄ gehowen in Stein, ein Biltnuß eines Königs, der da ſitzt, und ſtadt ob im̄ geſchriben CAROLVS IMPER. Das iſt frilich Carolus Craſſus Hildigard vnd Bertha liplich, brud, welcher in dem 3 iar ſines rychs, welchs ist anno dn̄i 883, geſtüret hat alle vergabungen und frÿheit, des frowenmünſters. Darum̄ diſem Carolo an der einen ſÿte, ein dochter mit zoppfe, neigender wys ſtadt . und iſt hind, iren geſchriben BERTHA. Vff der anderen ſÿt, neigt ſich ein man gägen dem Keÿßer, vnd ſtadt bÿ im̄ geſchriben GEROLDVS[47]) . iſt frÿlich hildegarden prieſter gewäſen, alls hie oben ouch verzeichnet iſt, welcher ietzūd ouch Berthe prieſter und diener word, was etc. etc.“

Das ist alles, was wir von diesen Darstellungen kennen. Was zunächst ihre Standorte betrifft, so müssen sie nach Bullingers Bericht im Osten des Kreuzganges zu suchen sein, denn die Bezeichnung „ſo man oben uß dem münster in den Creützgang gadt“ weist auf die Thüre hin, die vom Querschiff in die Nordostecke des letzteren führte und da ferner je zwei Reliefs übereinander standen, was an einer Zwischenstütze unmöglich war, ist nur an den Schmuck des Eckpfeilers zu denken, wo die über der Fensterbank befindlichen Wangen, weil bloss mit einem Gesimse bekrönt, um ein Beträchtliches höher als die der Zwischenpfeiler waren.

Irgend welche Schlüsse auf Einzelheiten lassen Bullingers Berichte nicht zu und vergebens dürften auch die Forschnngen nach sicheren Nachbildungen sein[48]). Ja selbst über den Stil der Bildwerke wäre ein Urteil unmöglich geworden, weil die einzigen bisher erhaltenen in einem Zustande äusserster Verwitterung und Beschädigung auf uns gekommen waren. Erst die Abbrucharbeiten haben darüber etwelche Klarheit erbracht, indem sie Reliefteile zu Tage förderten, die sicherlich Bestandteile des Kreuzganges gewesen sind (Taf. IX, Fig. 3). Beide rühren von Zwischenpfeilern her. Die Gesamtbreite des einen, das auf beiden Seiten aus einem glatten Rahmen im Viertelsrund sich vorbaut, beträgt 57 cm; seine Höhe lässt sich nicht mehr bestimmen, weil den Figuren die Köpfe fehlen[49]). Die Gestalt eines Thronenden nimmt die Mitte ein. Man erkennt den symmetrischen Wurf der Toga, unter welcher der eng gefältelte Saum des Untergewandes bis auf die gleichmässig auf die Spitze gestellten Füsse reicht. Zu Seiten treten die Fussknäufe des Sessels hervor und deutet ein konventionelles Blattwerk den Boden an. Dieser Mitte schliessen sich zwei dicht gedrängte Gruppen an, je zwei Figuren, die sich auf tieferem Plane nach rechts hin bewegen. Ihr Sinn ist klar; sie gehen dem Martyrium entgegen, zu dem sie der Richter verurteilt hat, links eine Frau, die ihren Arm auf die Schulter einer Vorangehenden zu legen scheint. Sie mag eine Gefährtin S. Regula's sein, denn gerade so, mit bis auf den Ellbogen reichender Strähne und einem lang und spitz von dem Handgelenk herabfallenden Ärmel tritt die Heilige auf dem schon längst bekannten Relief vor Decius auf. Ihren Bruder S. Felix und S. Exuperantius sehen wir gegenüber, beide nur mit einer kurzschössigen Tunika bekleidet, die mit vollem Bausche den Oberkörper umgürtet. Sie haben den rechten Arm erhoben, wobei wieder die Hand des Einen auf der Schulter des Voranschreitenden ruht.

Im Gegensatz zu diesem Bildwerke das den weiteren Verlauf der Patronenlegende schildert,

reiht sich das Zweite (Fig. 30) dem phantastischen Kreise an, welchen die Ausstattung des Grossmünster-Kreuzganges vertritt[50]). Auch die Umrahmung ist die gleiche, wie sie hier an einzelnen Pfeilern erscheint, ein Spitzgiebel, den zwei frei gearbeitete Säulchen mit Würfelkapitälen trugen. In der so beschaffenen Tiefe, sass oder stand, die Säulchen mit beiden Armen umschlingend, eine Gestalt, die auf den ersten Blick für die einer Frau gehalten werden möchte, denn von beiden Schultern fällt eine lange tauförmig gewundene Flechte herab. Allein der Wuchs ist nicht auf diese weibliche Zier beschränkt, sondern er hat auch einen Bart getrieben, der Kinn und Wangen des zerstörten Gesichtes umgiebt. Sollte diese Figur als die des Simsons zu deuten sein?

Fig. 30. Relieffragment aus dem Kreuzgang.

Noch zwei Fragmente hat der Abbruch der Stiftsgebäude gefördert; ein solches mit den schönen Majuskeln CVS und den Keilstein eines Bogens, der aus einem älteren Bildwerke gemeisselt worden ist, denn die Hinterfronte zeigt den Saum eines Gewandes, unter dem ein schwebender Fuss zum Vorschein kommt. Endlich hat schon Vögelin der romanischen Masken gedacht, die über den Scheiteln der gothischen Bogenstellungen, zwei an der Westlichen und die fünfte am Nordflügel gegen den Kreuzgarten vorsprangen. Beim Abbruche hat sich dann gezeigt, dass nicht nur die Köpfchen, sondern auch die mit ihnen verbundenen Kämpfer in die Mauer eingelassen waren.

Bis Anfangs der vierziger Jahre des XV. Jahrhunderts scheint die romanische Anlage unberührt geblieben zu sein. Dann fing der Neubau des Schiffes an[51]), der nun auch den des Kreuzganges nach sich zog. Mit dem Nordflügel wurde der Anfang gemacht, in einer Ausdehnung, die sich westwärts über die des alten Kreuzganges hinaus erstreckte[52]), wie dies die Consolen, Schildbögen und Rippenansätze an der Rückwand zeigen, die in neuester Zeit zur Rekonstruktion dieses Korri-

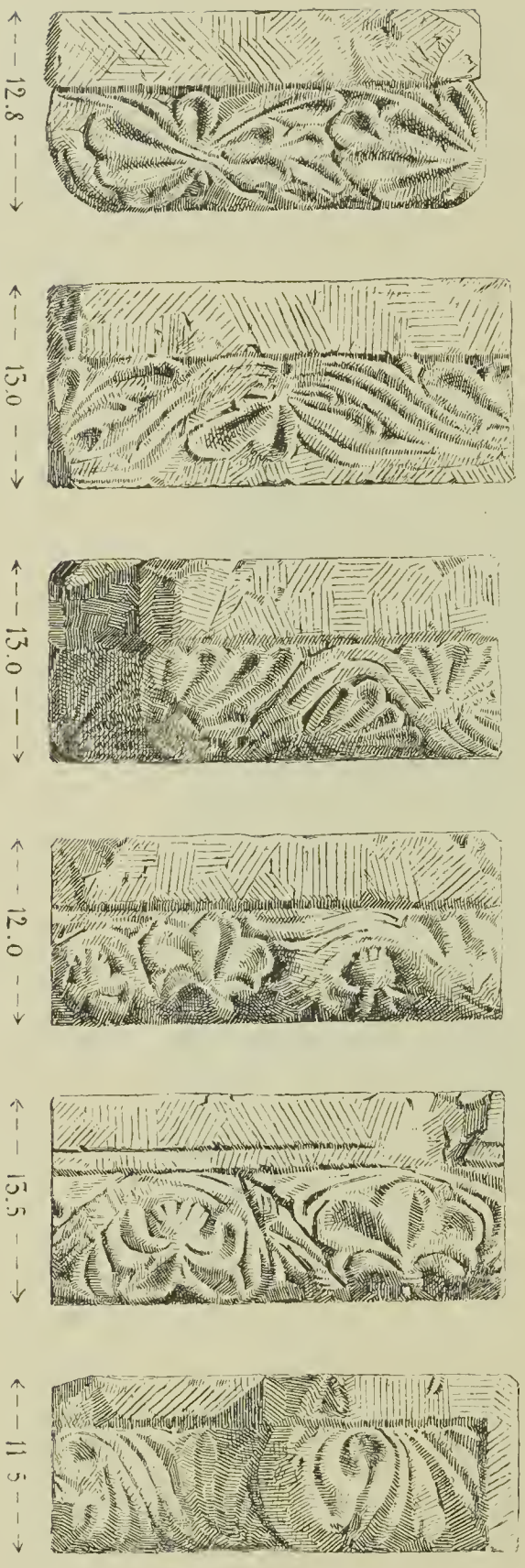


Fig. 31. Kämpfergesimse aus dem Kreuzgang.

dores benutzt worden sind.[53]) Weiter jedoch hatte Anna von Hewen den Bau des Kreuzganges nicht gebracht, es war sogar die romanische Fensterfronte stehen geblieben (Taf. IV.[54]) Erst 1469 tauchen wieder Rechnungsposten für die Kirche auf, die nunmehr stetig, wenn auch mit einfacheren Formen bis zu ihrem provisorischen Abschlusse ausgebaut worden ist. Dieser Unterschied gegenüber dem ersten Entwurfe prägt sich vornehmlich in der Bildung der Rippen aus, deren obere Fortsetzung im Gegensatze zu dem zierlichen Birnprofil der Anfänger die einfache Kehlung zeigt.

Und wieder das gleiche Verhältnis stellte sich im Kreuzgang zwischen der Rückwand des nördlichen und der Fensterfronte des Westflügels dar. Dort wiederholen sich die gleichen Rippenprofile, mit denen in der Kirche die Kreuzgewölbe der Seitenschiffe anheben, während hier die offenen Arcaden die einfachste Gliederung zeigten und keinerlei Anzeichen einer beabsichtigten Wölbung sich fanden. Vermutlich also ist dieser Westflügel ein Werk von Anna's Nachfolgerin, der Äbtissin Sibylla von Helfenstein, die auch Anderes in diesem Zusammenhang erbaute.[55]) Die vollen Spitzbögen, deren je vier zu Seiten der mittleren Thüre sich öffneten, waren wie diese, mit einer kräftigen Kehle zwischen zwei schrägen Plättchen gegliedert, deren inneres sich im Scheitel verschränkte. Bögen und Sockel hatten die gleiche Flucht, wobei die geschweiften Prismen, mit denen die Letzteren in die Kehle griffen, ihren oberen Abschluss durch einen stärkeren Neigungswinkel erhielten.[56]) In der Mitte der Hinterwand befand sich eine schmucklose Spitzbogenthüre. Zur Zeit des Abbruches war dieser Korridor mit einer flachen Gipsdiele bedeckt.

Bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts war ausser dem östlichen auch der südliche Flügel in seinem romanischen Bestande verblieben; der Letztere allerdings nicht unberührt, denn beim Abbruche der Ummantelung, welche die zweitletzte Fenstergruppe im Westen (Fig. 29) verbarg, stellte sich heraus, dass diese schon früher, und zwar vermutlich im XVI. Jahrhundert vermauert worden war.[57]) 1617 fand auch hier ein Neubau statt, der mit vereinfachten Formen und flacher Decke nach dem Muster des Westflügels erstand. Nur die Spitzbogenthüre, welcher der östliche Pfeiler der romanischen Bogenstellung weichen musste, hat die Verschränkung der inneren Schräge bewahrt. An den folgenden Bögen, fünf an der Zahl, fehlte diese Auszeichnung und der Übergang vom Sockel zur Kehle fand durch ein einheitlich geschweiftes Prisma statt. Die Zeit der Erbauung gab die von Vögelin Seite 537 citirte Inschrift mit dem Namen des Fraumünsteramtmanns Ziegler an.

Schon bei diesem Anlasse mögen bemerkenswerte Bildwerke beseitigt worden sein: aber erst 1660 sind die von Bullinger erwähnten verschwunden. Damals ist der Ostflügel seiner Baufälligkeit wegen[58]) abgetragen und eine neue Fronte mit acht Bögen und der dazwischen befindlichen Thüre, alle in gleicher Form wie die des Südflügels errichtet worden.[59]) Nur das südöstliche Eckjoch und die Halbsäulen an der Rückwand mit ihren abgeschroteten Kämpfern sind bis zu dem 1898 erfolgten Abbruch der Stiftsgebäude erhalten geblieben. Welchem Schicksal die übrigen Teile verfallen waren, hat sich bei dem letzteren Anlasse gezeigt.[60]) Noch Sibylla von Helfenstein hatte vier Kämpfer des Westflügels zum Schmucke des Neubaues verwenden lassen; diese Pietät haben spätere Generationen nicht mehr gekannt. Wie die Grabsteine zweier Äbtissinnen an unwürdiger Stelle vermauert worden waren,[61]) ist das gesamte Material des abgebrochenen Kreuzgangflügels dem Maurer überlassen worden. Am „neuen Zuchthofe“ war ein Köpfchen zu sehen, ein anderes in der Aula[62]) und ein drittes, noch am Kämpfer befindliches, an der Südfronte des Kreuzgarten[63]) vermauert. Eine ganze Sammlung von Bauteilen und Sculpturfragmenten hat das Mauerwerk des 1786 erbauten[64]) Archivsaales geliefert und der Abbruch des zweiten Stockes über dem Westende des südlichen Kreuzgangflügels gezeigt, dass noch in den dreissiger und vierziger Jahren des XIX. Jahrhunderts solche Stücke verbraucht worden sind.

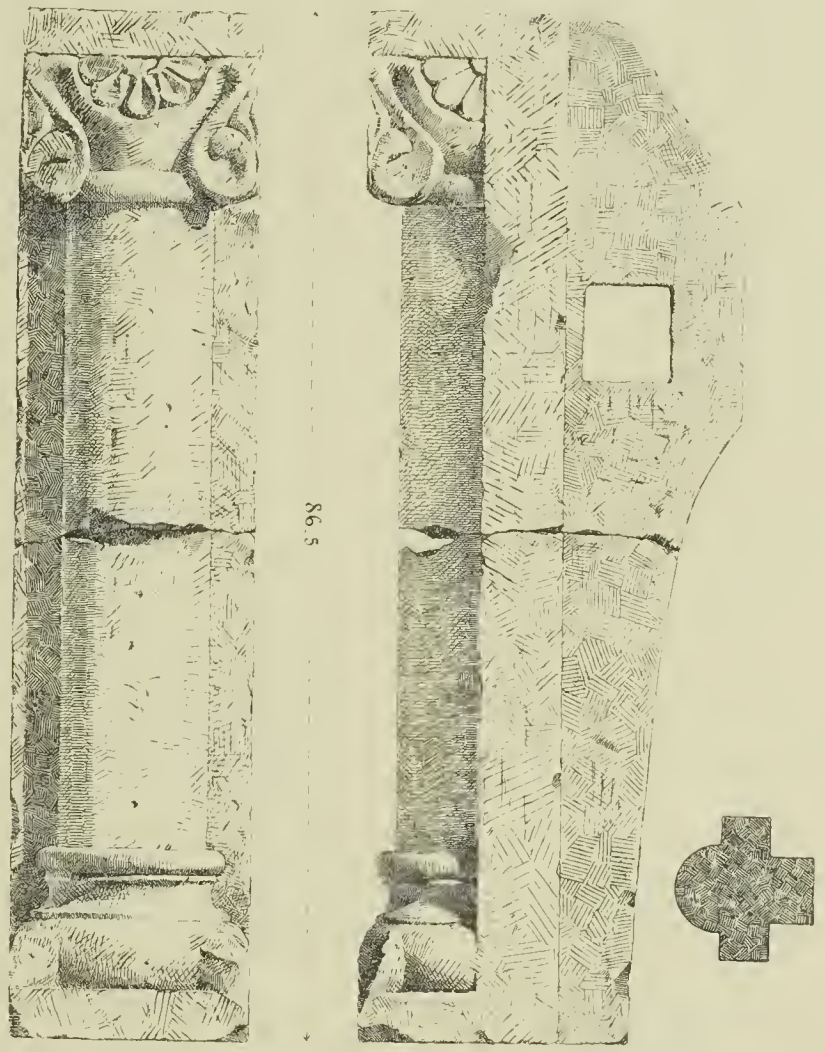


Fig. 32. Fenstersäule. Standort unbekannt.

Dass mit dem Bau des Kreuzganges im XII. Jahrhundert noch Weiteres unternommen worden war, ist mit Gewissheit vorauszusetzen. Wohl hatten die Stiftsdamen bis 1484 ihre eigenen Häuser (hüser, caminatæ)[65]) gehabt, die ähnlich denen der Karthäuser, sich um den Kreuzgang schlossen, und zwar ist anzunehmen, dass nur der Westflügel des Klostervierecks und der anstossende Teil der Südseite mit solchen Anbauten versehen gewesen seien, weil die östliche Hälfte der letzteren (Plan Taf. II No. 18) zu ebener Erde mit romanischen Fensterchen geöffnet war. Aber neben diesen Häusern, die dem Wandel der Zeiten gemäss stets wieder umgebaut und verbessert worden sind, gab es noch andere Teile, die zu den stehenden Requisiten eines Monasterium gehörten und deren Bau in Verbindung mit dem des Kreuzganges unternommen worden ist.

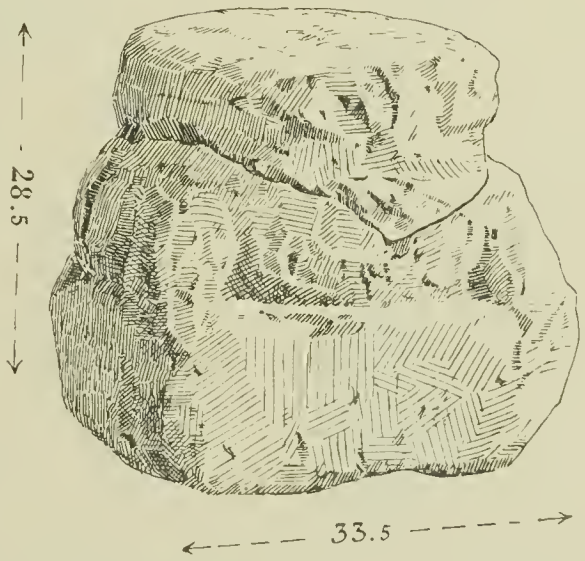


Fig. 33. Säulenbasis aus dem Kapitel (?).

Hiezu gehörte das Haus der Äbtissin, dessen zum ersten Male als „Domus Abbatisse“ eine Urkunde von 1246 gedenkt.[66]) Sein mutmasslicher Standort ist im Südflügel des Klosters und zwar in der östlichen Hälfte oder in ihrer Verlängerung zu suchen.[67]) „In lobio nostro“, was nach altzürcherischem Sprachgebrauche „Laube“, d. i. Flur bedeutet, hat die Äbtissin Elisabeth von Spiegelberg 1280 und 1286 geurkundet.[68]) Sollte zu dieser Laube das romanische Spitzbogenfensterchen gehört haben, das am Ostende des ersten Stockes über dem südlichen Kreuzgangflügel zu sehen war?[69]) Dass auch andere Zierformen in den Conventgebäuden nicht fehlten, geht aus Fundstücken hervor; es zeigt die wohl erhaltene Fenstersäule mit der Öffnung, die an dem rückwärts befindlichen Vorsprung zum Durchlass des Sperrbalkens für die Läden diente (Fig. 32).[70]) Unter der mutmasslichen Domus Abbatisse nahm ein flachgedeckter Raum die ganze Ausdehnung des Gebäudes ein. (Plan Tafel II No. 18.) Die beiden Mittelstützen, welche die roh gezimmerte Diele trugen, sind schlichte spätgothische Holzpfeiler, und noch jüngeren Ursprungs die Öffnungen an der Nord- und Ostseite gewesen, wogegen die Lichter an der südlichen Langwand, schmale ungegliederte Rundbogenschlitze in schräg verjüngten, teils giebelförmig, teils flachgedeckten Kammern, augenscheinlich romanischen Ursprunges waren.

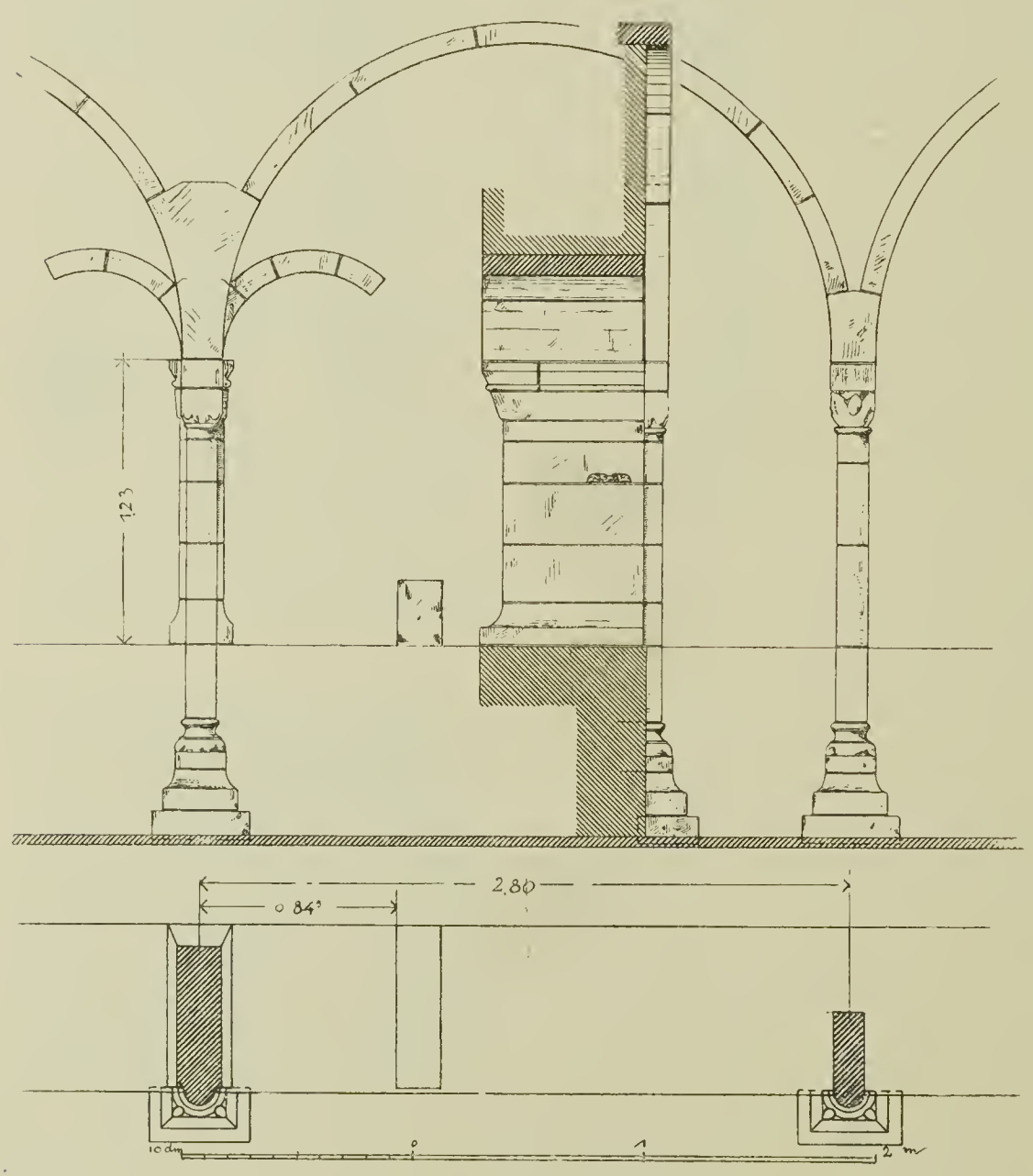


Fig. 34. Fenster am Kapitel.

Fälschlich ist seit Langem die Stelle des Kapitels für die der St. Niklauskapelle gehalten worden.[71]) Es war im Ostflügel des Klosters neben dem Querschiff gelegen und annähernd gleichzeitig mit dem Kreuzgang errichtet worden. Als Ausstellungsort einer Urkunde wird seiner zum ersten Male am 2. Dezember 1255 gedacht.[72]) Seine Grundfläche dürfte den Räumen Taf. II No. 21—23 entsprochen haben. Von dem alten Bestande waren Thüren und Fenster erhalten. Eine gefaste Spitzbogenthüre, die hart neben der Westwand in dem zum Monasterium gehörigen Südflügel des Querhauses führte, ist noch vorhanden, aber schon im XIII. Jahrhundert ausser Gebrauch gekommen, weil sich damals die Südwand des neuen Querschiffes vor ihre Tiefe legte. Eine zweite Spitzbogenthüre war aus dem

Ramme No. 22 nach dem Kreuzgang geöffnet. Ihr gefastes Profil mit dem starken Wulste, der, aus der Mitte vorspringend, in einem Zuge die Weitung umschloss, wies auf das XIII. Jahrhundert hin. Älteren Ursprunges ist das jetzt im Stadthaus befindliche Doppelfenster,[73]) das in der Mittelachse des Rammes (Taf. II) 21 lag.[74]) (Fig. 34.) Aus der schmalen Stirne des Zwischenpfeilers sprang der Wanddienst für die Gewölbe des Kreuzganges vor. Ein zweites Doppelfenster scheint sich hart neben dem Querhaus geöffnet zu haben,[75]) indessen war davon nur noch die nördliche Wandlung erhalten, ohne Basis und mit einem Kämpfer versehen, der denen des Eingangs zum Südturme glich. Alles, was sonst noch zur Ausstattung des Kapitels gehört hatte, war in Folge der vielen Umbauten zerstört. Flache Gipsdielen bedeckten die Räume, in die es zerfiel; keine der alten Zwischenstützen waren erhalten[76]) und erst beim Abbruche sind dürftige Spuren der schon früher bekannten Malereien an der Nordwand wieder zum Vorschein gekommen. Auch später ist wiederholt in diesem Ramme gearbeitet worden. Den Posten „altar und venster ze muren“ weist die Rechnung von 1428 und die des folgenden Jahres eine Zahlung für 250 Ziegelplatten (zum Bodenbelag) und Tannen-Riemen zu dem „gatret“ (Gitter als Altarschranke?). endlich ist 1502 von Bänken die Rede, die für das Kapitel beschafft worden sind.[77])

Wie das Erdgeschoss war auch der folgende Stock des Ostflügels[78]) (Taf. IIa, No. 63 – 67) in zwei ungleiche Hälften geteilt. An jedem Ende der Querwand[79]) war eine Thüre angebracht, deren westliche die beiden Abschnitte verband, während die andere die Hälften eines schmalen Ganges schied, welcher der Ostwand folgte und mit mehreren Stufen aufsteigend vor der Thüre mündete, die zu dem ehemaligen Nonnenchor im Querschiff führte.[80]) Eine zweite wiederum schmucklose Thüre mit wagrechtem Sturz, war am entgegengesetzten Ende gegen das Querschiff vermauert. Nach aussen

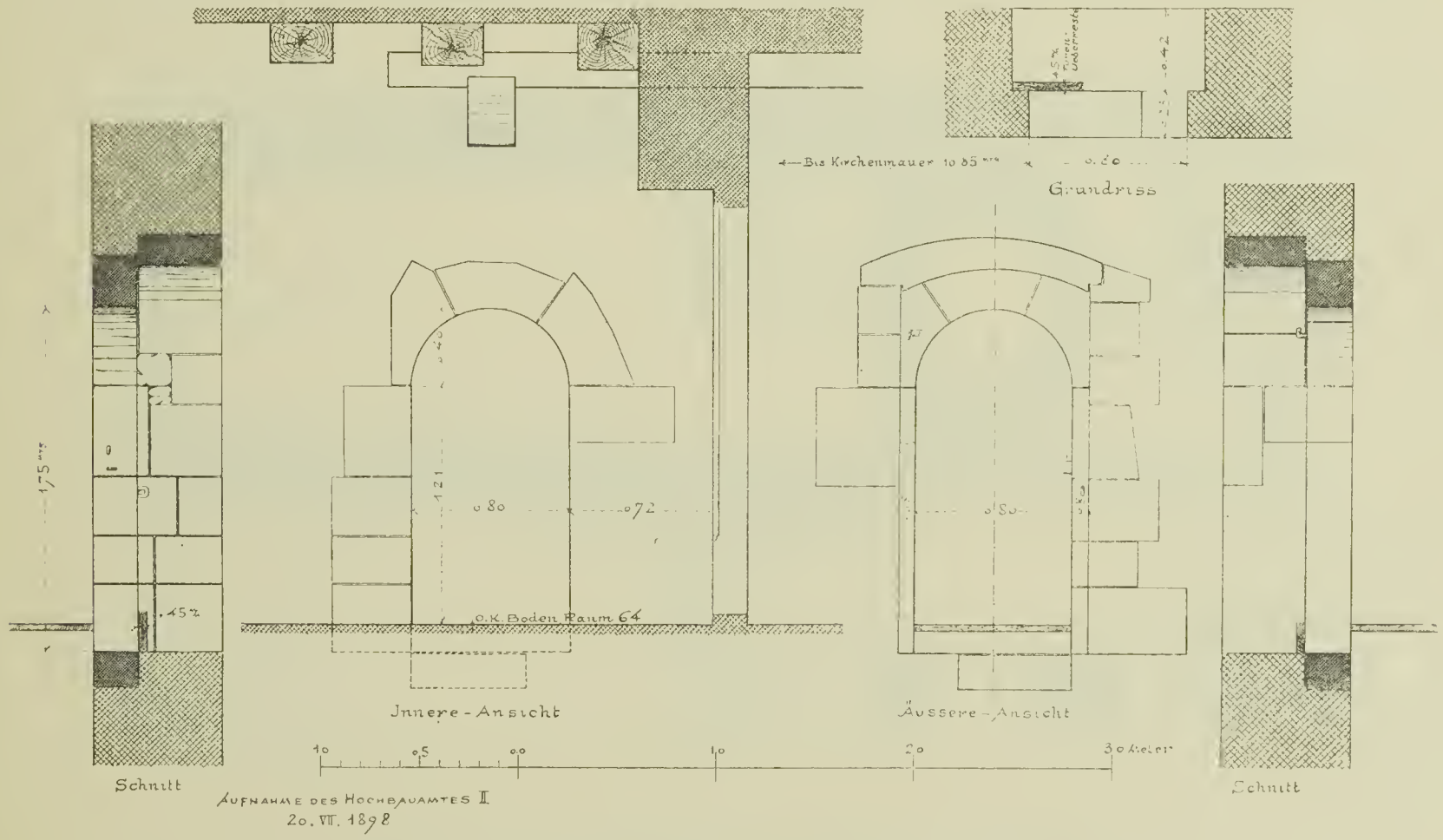


Fig. 35. Thüre im ersten Stock des östlichen Conventflügels.

war die nördliche Hälfte des Ganges mit drei Rundbogenfensterchen geöffnet, die zu dem romanischen Bestande gehörten, alle in stichbogigen Kammern, aber jedes auf ungleicher Höhe, am tiefsten das südliche gelegen. Auch die Grösse und die Profilierung der Lichtungen waren verschieden. Zwei davon waren als ungegliederte Schlitze aus einer Platte geschnitten und nach aussen schräg erweitert. Das in der Mitte befindliche dritte und grösste auf die Aussenflucht gefast und rings um die Weitung in einem Zuge von einem Wulste begleitet.[81]) In südlicher Fortsetzung dieser Fenstergruppe folgte, 10,85 m von der Querschiffmauer entfernt, eine Rundbogenthüre, deren stichbogige Kammer sich nach aussen öffnete (Fig. 35), woraus gefolgert werden muss, dass von hier eine Galerie nach der St. Niklauskapelle hinüber geführt haben mochte. Eines Krankenhauses, oder einer Krankenstube (infirmaria dominarum) wird schon am 7. Dezember 1221 gedacht.[82])

Von der St. Nikolauskapelle (Fig. 36) hat Arter in seiner 1837 erschienenen „Sammlung zürcherscher Alterthümer“ [83]) eine innere und eine äussere Ansicht gegeben. Beide haben den gleichen Wert, mit anderen Worten es sind Phantasiegebilde, auf die der Zeichner nicht geraten wäre, hätte er auf jene Fensterchen im Ostflügel geachtet, die beweisen, dass ein Ausbau auf dieser Stelle nicht bestanden haben konnte. Auch die Ansicht des Fraumünsters auf dem Tafelgemälde von 1504[84]) lässt erkennen, dass die Kapelle weiter ostwärts gestanden haben musste. Und doch scheint kein Geringerer als Franz Hegi die Vorzeichnung zu der äusseren Ansicht geliefert zu haben, die eine der poesievollsten in Arter's Sammlung ist. Ohne Zweifel hatte die Ausstattung des Kapitels mit Wandmalereien die Meinung erweckt, dass dieser Raum die St. Niklauskapelle gewesen sei und die Nachricht von dem Abbruche ihres Chores den Zeichner veranlasst, ihn als östliche Fortsetzung der vermutlichen Kapelle zu rekonstruieren.[85]) Nun hat ihr Fund zur Klärung geführt. Er wurde gemacht, als 1898 im Herbst der Abbruch des Musiksales (Plan Taf. II No. 40—41)

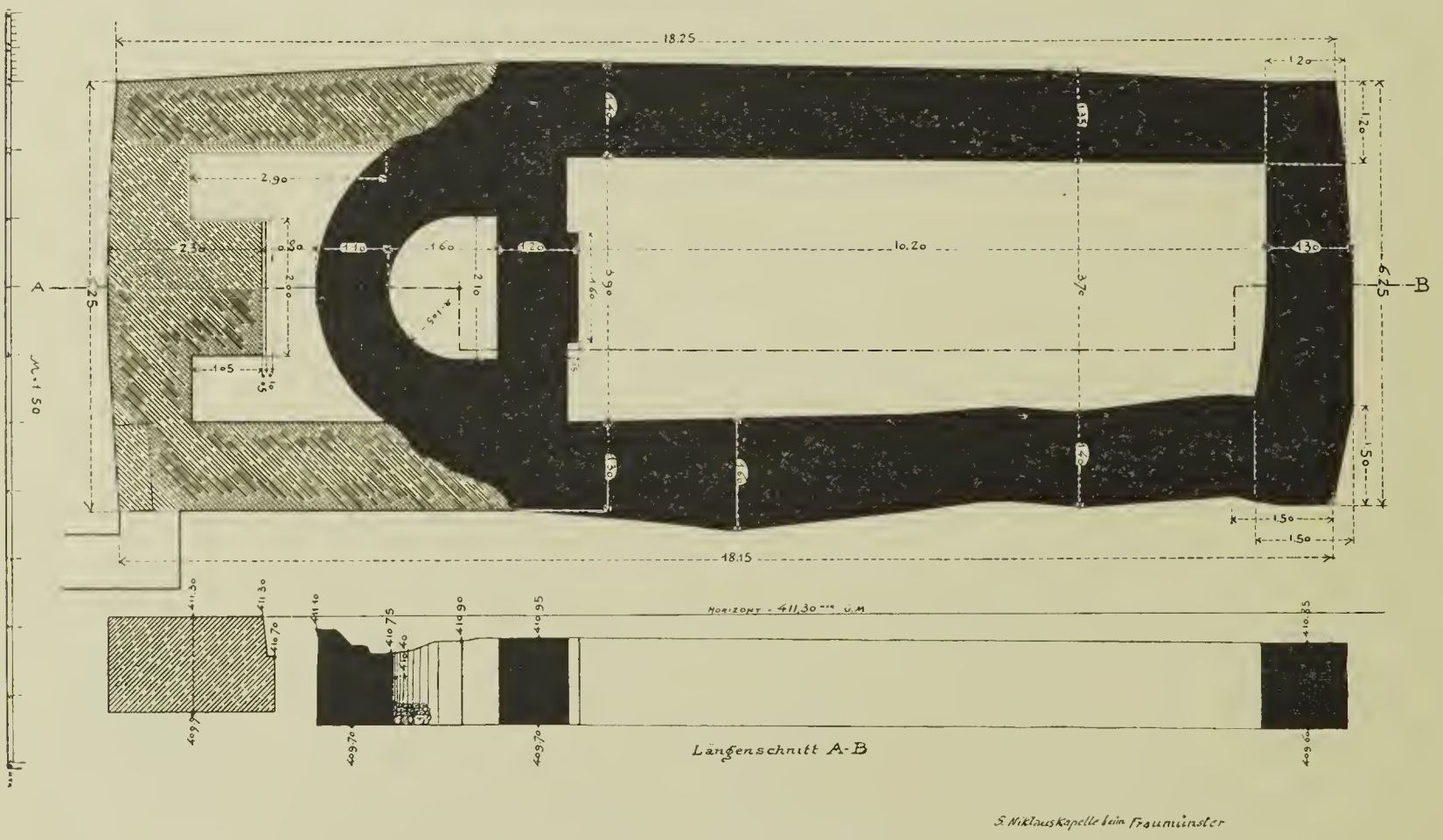


Fig. 36. St. Niklauskapelle.

Fig. 37. Masken an den Bogenanfängern der Kreuzgangfenster.

erfolgte. Hier unter seinen Fundamenten und dem westlich dahinter gelegenen Hofe sind die Grundmauern der Niklauskapelle in ihrem ganzen Umfange zum Vorschein gekommen. Sie ragten wenig über den ursprünglichen Boden empor und gaben sich als Überreste wenigstens zweier Konstruktionen zu erkennen, der ursprünglichen Anlage und einer östlichen Verlängerung, die sie in unbekannter Zeit erhalten hatte.

Vermutlich war jene schon vor dem 1170 geweihten Kloster errichtet worden. Es spricht dafür, dass schon unter Mechtild von Tirol (1145—1153) ein Kaplan Sancti Nicolai et Sancti Jacobi erscheint[86]) und noch mehr die Stellung, in der sich die Kapelle zum Kloster befand. Höchstens $2^1/_2$ m waren beide von einander entfernt, während sicher ihr Abstand ein grösserer geworden wäre, hätte beim Bau des Klosters die Kapelle nicht schon existiert. Auch 1177 wird der Kapelle Sancti Nicolai sita iuxta monasterium dominarum gedacht, in welcher Berchtold IV. von Zähringen am 2. Juli geurkundet hat.[87]) Zwischen 1293 und 1306 wurde der Altar durch den Bischof Heinrich II. von Konstanz geweiht.[88]) 1443 ist von Glaserarbeiten[89]) und 1496 von einer durchgreifenden Reparatur die Rede. Die Rechnungen darüber führen abermals Glaserarbeiten, Latten, ohne Zweifel für die Decke bestimmt, und Ausgaben für die Verzinnung des Turmhelmchens und die Unterbringung der Glocke an.[90]) Vor der Kapelle war der bei St. Jakob an der Sihl gefallene Freiherr Albrecht von Bussnang bestattet.[91]) Vom Jahre 1540 verlautet die letzte Kunde. Damals wurde der städtische Steinmetzenplatz, der bisher an der Nordseite der Kirche gelegen hatte, in den Hof der Abtei verlegt und des hier geforderten Raumes wegen die Kapelle wohl nicht nur teilweise[92]), sondern gänzlich geschleift.

Aus dem einschiffigen Langhause und einer Apsis hatte die ursprüngliche Anlage der Kapelle bestanden. In geringer Entferung vor dem Halbrund war eine Quermauer durchgeführt. In gleicher Ostflucht hob sich aus ihrer Mitte der Unterbau des Altares ab. Der unregelmässige Grundriss des Schiffes erklärt sich aus dem Umstande, dass die vorgefundenen Mauern eben nur noch Fundamente waren. Ihre ziemlich nachlässige Struktur bestand, wie die der Apsis, aus Kieseln und spärlichen Bruchsteinbrocken. In gleicher Flucht, aber höher gelegen, schloss sich dem Langhaus der neue Chorbau an, dem die Trümmer des bisherigen mit der umgebenden Schuttauffüllung als Unterbau dienten. Aus der Ostwand sprang der Unterbau des Altares vor, der in einer Höhe von 1,40 m erhalten war. Auch dieses Rechteck war Bruchsteinwerk, das sich von dem älteren durch die Verwendung grösserer Sandsteinbrocken mit geringerem Zusatze von Kieseln unterschied

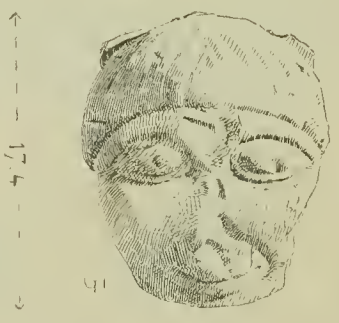


Fig. 38.

Anmerkungen.

[1]) Vgl. den ersten Fundbericht in der Neuen Zürcher Zeitung 1900 No. 214 A.

[2]) Wie dem ersten, so sind auch diesem zweiten Hefte die Aufnahmen zu Gute gekommen, die Herr Stadtbaumeister Professor G. Gull besorgt hatte. Ihm und seinen damit betrauten Angestellten, den Herren Bauführer Gustav Kruck, den Architekten Emil Schweizer und Emil Layer erstatten wir dafür den verbindlichsten Dank und ebenso den Herren Hans Walty, Fachlehrer an der Kunstgewerbeschule und stud. arch. Benjamin Recordon, welche die zu diesem Hefte gehörigen Detailzeichnungen lieferten.

[3]) Vgl. E. Egli, Die christlichen Inschriften der Schweiz (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Band XXIV. Heft 1. S. 58.).

[4]) Vgl. das vorhergehende Heft S. 7.

[5]) Marine Molasse, d. h. ein Muschelsandstein von Würrenlos oder Neuenhof bei Wettingen. Die ähnlichen Steine von Mägenwil zwischen Bremgarten und Lenzburg haben einen grünlichen Ton, der hier fehlt. (gefl. Mitteilungen des Herrn Prof. Dr. U. Grubenmann in Zürich).

[6]) Vgl. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1886. S. 361.

[7]) W. Effmann, Die St. Luciuskrypta zu Chur, in Schnütgen's Zeitschrift für christl. Kunst. 1895. No. 12, S. 380 und 383.

[8]) G. v. Wyss, Geschichte der Abtei Zürich. Beilagen No. 21, S. 21.

[9]) Aus genauer Untersuchung geht hervor, dass das Kernwerk der Apsis und der Mantel einheitliche Manerung und folglich gleichzeitigen Ursprunges sind.

[10]) Anzeichen der Wölbung sind auch an dem Schlusssegmente des Ostarmes und am deutlichsten am Westende des südlichen Schenkels vorhanden.

[11]) Anfangs September 1900 wurden diese Fragmente beim Graben für die Wasserableitung unter dem Trottoir vor der Mitte des ehemaligen Beinhauses, der Meise gegenüber gefunden. Sie sind nach gefl. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. U. Grubenmann aus dem gleichen Material, einem aus der Gegend von Freienbach bis Bolligen stammenden Sandstein gemeisselt, der auch für den Sockel der Apsis verwendet worden ist.

[12]) Ein Teil des alten Querschiffes ist ohne Zweifel die Westmauer des Südturmes, woraus sich ihre geringe Stärke von nur 1,04 m erklärt.

[13]) Dieses Kapitäl wurde auf Niveau 410,54 fast im Fundamente der Längsscheidemauer zwischen den Räumen No. 8 und 9 hinter dem Westflügel des Kreuzganges (Tafel II) und das Palmettenfragment im Mai 1898 an der Kreuzgangseite des Archives (zweiter Stock über den Ostflügel des Kreuzganges) gefunden. Das Kapitäl besteht nach Grubenmann aus einem vom oberen Zürichsee stammenden Sandstein, etwa aus Bäch; das der Basis steht zwischen dem von Bäch und Bolligen; es möchte etwa in Freienbach und das des Palmettenfragmentes Fig. 23 bei Uznach oder Schmerikon gebrochen worden sein.

[14]) Die Grösse der Würfel schwankt zwischen 10 : 12 und 10 : 14 mm Seitenlänge. Eine einzige schwarze Bordüre ist beiderseits von Weiss begrenzt, sie setzt sich aus vier Würfelreihen von 44 mm Gesamtbreite zusammen. Die Dicke der Mörtelschichte ohne die 1 cm dicken Würfel beträgt 31 mm. Die Hauptfläche scheint weiss gewesen zu sein. Herr Prof. Dr. U. Grubenmann bemerkt darüber: „bezüglich des Mosaiks, falls es wirklich römisch ist, will ich beifügen, dass schwarze Malmkalke und schwarze kalkige Thonschiefer, die hier auch in Frage kommen, statt von S. Triphon wohl eher aus der Umgebung von Walenstad stammen dürften, bezw. aus der Gegend von Ragaz. Der weisse Marmor könnte vom Splügen herkommen, beides Produktionspunkte, die an einer altbekannten römischen Strasse gelegen sind. Den Bezug der schwarzen Stücke von S. Triphon vorausgesetzt, würde es eine offene Frage bleiben, von wo die zahlreichen weissen Marmorstücke herrühren, man möchte dabei an südalpine Fundorte denken".

[15]) Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1898, Taf. III.

[16]) Dieses Bortenmotiv scheint auch bei einer perspektivischen Darstellung, oder als schräg ansteigende Umrahmung verwendet worden zu sein, da es in gleicher Art mit verschobenen Winkeln vorkommt.

[17]) Herr Dekorationsmaler Christoph Schmidt in Zürich, dem wir seine fachkundige Unterstützung bei der Sortierung dieser Fragmente verdanken, hält dafür, dass sich vier verschiedene Malarten bei den Köpfen unterscheiden lassen: 1) Anlage weiss mit gelber Sienaerde schattiert, schwarze Konturen; 2) Anlage weiss mit Gelb und Fleischrot schattiert (jetzt braun erscheinend) und wenige schwarze Konturen; 3) Anlage ebenfalls weiss mit Fleischrot schattiert, sehr markante, scharf gezeichnete Konturen von verschiedener Stärke, je nach Licht- und Schattenlage; 4) Anlage weiss mit Ockergelb schattiert, starkes Rot auf den Wangen, schwarze Konturen; die Augenlider in doppelt geschweifter Linie.

[18]) Die einzige Ausnahme hievon macht die einer jüngeren oder gar der jüngsten Periode angehörige Serie von Gewandfragmenten, die auf weissen Grunde blau schattiert sind, ohne markante Zeichnung der Falten. Der Loalkton war ebenfalls hell Ultramarinblau und durch braune (fast hellbraune) Konturen getrennt. Diese Draperien scheinen in Kalkfarben auf trockenem Grunde gemalt zu sein.

[19]) Bemerkenswert ist das Kapitäl Fig. 24 dessen obere Lagerfläche der Rest eines Ornamentfrieses schmückt. Es ist nicht nötig, diesen letzeren für sehr viel ältere Arbeit zu halten, denn solche Preisgebung von Sculpturen und die Verwendung der damit verzierten Werkstücke zu neuem Gebrauch ist auch heute noch üblich. Sämtliche Werkstücke und Ziergliedungen, die mutmasslich aus dem im XII. Jahrhundert erbauten Schiffe stammen, sind nach gefl. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. U. Grubenmann aus Bächer- oder Bolligersandstein vom oberen Zürichsee verfertigt.

[20]) Wenn anders diese Bruchstücke nicht bloss die Reste eines Portales sind.

[21]) Der Altar wurde um 1320 von dem Konstanzer Weihbischof Johannes, Retreensis episcopus „in honorem Dominici corporis, beate Marie virginis et trium Magorum“ neu geweiht. Er ist in den um 1326 getroffenen Anordnungen betreffs die Begehung der Feste gerade wie 1170 als „in capella nostri monasterii“ bezeichnet (v. Wyss Beilagen 410. S. 369); die Identität beweisen zudem die 1170 erwähnten Reliquien „de communione corporis domini“, „de lacte S. Marie.“

[22]) G. v. Wyss Anmerkungen zum I. Buch. Note 97 und 108, S. 22 ff. Atrium ist beim Grossmünster die Bezeichnung, die der ganze um die Kirche herum gelegene Platz geführt hat.

[23]) Nüscheler, Gotteshäuser Heft 3, S. 368. Vögelin S. 529 u. f.

[24]) v. Wyss. Beilagen No. 410. S. 369.

[25]) Vögelin S. 503 und E. A. Stückelberg im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung 1900. No. 206. A.

[26]) Der unterste Boden war mit schlecht gebrannten Ziegeln belegt, von denen nur noch eine zerfallene Schicht gefunden wurde. Der zweite und dritte war ein Lehmestrich, der vierte zeigt schräggestellten und der oberste regulären Ziegelbelag.

[27]) „eine kleine Apsis“, wie Vögelin S. 503 angiebt, hat an dieser Stelle nie bestanden.

[28]) Dieses Datum mit arabischen Ziffern ist an der Aussenseite des Sturzes gemeisselt. Über die Malereien in dieser Kapelle wird im Zusammenhang mit den übrigen, die sich im Fraumünster befinden, gehandelt werden.

[29]) Ganz wertlos ist die Ansicht bei v. Wyss I, Taf. V. Eine solche von Franz Hegi gezeichnet (Malerbuch XIV. 41 in der Sammlung der Kunstgesellschaft Zürich) stellt die Wandsäulen mit attischen Basen vor, die aber sicher Erfindung des Künstlers sind. Bei einer Ausgrabung, die ich im Februar 1872 hatte vornehmen lassen, war keine Spur eines ehemaligen Vorhandenseins von Basen zu gewahren, die Halbsäulen heben unmittelbar auf dem glatten Sockel an.

[30]) Erdgeschoss im Westen 1,01 m, im Osten 1,32 m; erster Stock im Norden 1,32 m; zweiter Stock im Osten und Süden 1,20 m.

[31]) Vögelin S. 517.

[32]) Zürcher Urk.-B. II. 294, Vögelin S. 535.

[33]) Vögelin S. 538.

[34]) Vgl. Seite 10 des vorhergehenden Heftes.

[35]) Über den Wandsäulen waren die Deckplatten abgeschrotet, dagegen die Ansätze der Schildbögen und der Quergurten erhalten.

[36]) Vgl. dessen Innenansicht bei S. Vögelin, Kreuzgang beim Grossmünster. Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich. Bd. I, Heft 6, Taf. 1.

[37]) einer dieser Sockel am östlichen Ende des Nordflügels ist noch in situ erhalten.

[38]) Diese roten Steine sollen in der Umgebung der Baarburg im Kanton Zug gebrochen worden sein.

[39]) Auch der Eingang, welcher von dem Korridore 19 (Plan Taf. II) in das südöstliche Eckjoch führte. Er ist laut Vögelin, Das alte Zürich I, S. 538 im Jahre 1660 ausgebrochen worden.

[40]) So war dies auch im Grossmünsterkreuzgange der Fall.

[41]) Altes Zürich S. 536.

[42]) Beleg sind die Basen, die erst beim Abbruche der späteren Ummantelung gefunden wurden.

[43]) Kreuzgang beim Grossmünster Taf. II. Unter den Sockeln dieser Säulchen waren, um sie lagerhaft zu halten, in jeder Seitenmitte ein Eisenkeilchen von 55 mm Länge und unter denen des Südflügels, sowie unter den Kapitälen rote Schieferchen eingelegt. Die Übermauerung der Fensterbögen bestand aus einem Gusswerk von Kieselbollen, Brocken von Tuf und Bollinger Sandstein sowie aus einzelnen Ziegeln. Sie war gegen dem Kreuzgang mit ca. 7 cm dicken, nach den Regeln des Steinschnittes zugehauenen glatten Platten verschalt, nach dem Kreuzgarten zu dagegen bloss verputzt.

[44]) Vgl. Arthur Lindner im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1898. S. 17 u. f. mit Tafel

[45]) Abbildung bei G. v. Wyss, Abtei Zürich. Taf. II. Eine übereinstimmende Ansicht enthält das im Besitze der Antiquarischen Gesellschaft befindliche Zeichnungsbuch Mittelalter V. Fol. 10 b. Der Zwischenpfeiler mit diesen Reliefs ist, wie andere Bestandteile des romanischen Fraumünsterkreuzganges, die sich wieder aufstellen liessen, zu der Rekonstruktion der alten Gänge verwendet worden, die neben dem Querschiff der Kirche den Durchgang in den Hof des neuen Stadthauses begrenzen.

[46]) G. v. Wyss Abtei. Zusätze und Anmerkungen S. 3. Bullingers Tiguriner Chronik. Originalhandschrift aus der Stiftsbibliothek, in der Kantonsbibliothek Zürich C. 43. Band I Fol. 162, r. Zeile 4 von oben.

[47]) scil. Beroldus. Abtei I. 22. 25. Note 56 S. 11.

[48]) Der Ansicht Vögelins, Altes Zürich S. 539 Note 3, dass die Darstellungen auf dem Kapitelsiegel von 1316 und dem grossen Siegel der Äbtissin Mechtild von Wunnenberg an das eine oder andere dieser Bildwerke sich lehnen, vermag ich nicht beizupflichten und wohl haben zwei schlecht gezeichnete Abbildungen (König Ludwig und Hildegard und Bertha mit dem Priester „Berold") (Taf. IX Fig. 1 und 2) in Adrian Ziegler's Abschrift von Bullingers „historische Beschreibung" von 1689 (Stadtbibliothek Zürich MS. B. 56. Fol. 226) als blosse Erfindungen zu gelten.

[49]) Diese Relieffragmente wurden im Mai 1898 an der Südmauer über dem Westende des südlichen Kreuzgangflügels ca. 2—3 Meter über dem Boden des ersten Stockes gefunden.

[50]) Dieses Bruchstück wurde im Juli 1898 beim Abbruche des 1786 erbauten Archivraumes (zweiter Stock über dem Ostflügel des Kreuzganges) in der Mauer gegen den Kreuzgarten gefunden.

[51]) Vgl. die Baurechnung zum Jahre 1441. S. 28 des vorhergehenden Heftes.

[52]) Beweis dafür ist eine neunte Wandconsole, deren Stellung ungefähr der Mittelachse des später erbauten Westflügels entspricht.

[53]) Unrichtig hat Vögelin S. 536 diese gothischen Teile des nördlichen Kreuzgangflügels aus dem XIV. Jahrhundert datiert. An den Rippen wiederholt sich das gleiche Profil, mit welchem in der Kirche die der Seitenschiffe beginnen und zwar hier verschränkt, was zusammengehalten mit den Rechnungen auf die erste Bauperiode des XV. Jahrhunderts weist.

[54]) Auch die romanische Basis einer Wandsäule, die mit dem östlichen Eckpfeiler korrespondierte, (vgl. den Grundriss Taf. II) hat sich wieder gefunden. Sie ist im Neubau an Ort und Stelle erhalten geblieben.

[55]) Vgl. S. 22 des vorigen Heftes. Nicht wie Vögelin S. 537 auf den Bau des Westflügels, sondern auf die Abseiten der Kirche beziehe ich die Erwähnung vom „Crützbogen" (Gewölberippen) in der Baurechnung von 1469 (voriges Heft S. 29).

[56]) „Die Kügelchen auf den in die Leibungen der Bogen hineingestellten kleinen Pyramiden" (Vögelin S. 537, Note 2) konnte ich nirgends entdecken.

[57]) Diese Fenstergruppe, deren auch Vögelin S. 536 gedenkt, ist die zweitletzte am Westende des Südflügels gewesen (vgl. den Grundriss Taf. II bei No. 11 und Fig. 29). Sie bestand aus dem Zwischenpfeiler und zwei östlich folgenden Säulchen samt ihren aus roten und grauen Quadern gefügten Bögen. Die Basis der Halbsäule, welche die Ansätze der Quergurte und der Schildbögen trug, war zerstört und ihr Kapitäl verstümmelt. Das Äussere war durch einen Mantel verdeckt, nach dessen Entfernung sich zeigte, dass die Bögen schon früher ausgemauert worden waren. Diese Füllung war weiss verputzt und gegen den Kreuzgarten mit einer schwarzen Borde bemalt, die ein äusserer Perlsaum von gleicher Farbe umgab. Dieser Zierat dürfte im XVI. Jahrhundert gemalt worden sein. Die Brüstung war gegen den Kreuzgarten glatt, der innere Sockel wie der im Nordflügel gebildet.

[58]) Joh. Heinrich Hottinger, Speculum helvetico-tigurinum, Tiguri 1665 schreibt pag. 205: „Mechtildis de Wunenberg peristylium (quod nostra ætate pene collapsum restauratum jam videmus) exstruxit" und Johann Jakob Hottinger, Helvetische Kirchengeschichten. Vorrede zu III. Teil Bd. IV. „wegen schadhafften Steinwerks

im Frühling An. Chr. 1661 (lies 1660) beyseits kommen". Unrichtig giebt G. v. Wyss, Abtei, Erklärung der Kupfertafel II nach der ersten Ausgabe von Vögelins altem Zürich als Datum des Abbruchs das Jahr 1617 an.

[59]) Das Nähere über diesen Bau bei Vögelin S. 537 u. f.

[60]) Beginn des Abbruches mit Schleifung des romanischen Nordflügels am 30. März 1898, im August fiel als letzter Teil der Ostflügel des Kreuzganges samt dem darüber befindlichen Archivgebäude.

[61]) Beide Grabsteine wurden 1879 beim Abbruch des „neuen Zuchthofes", der eine als Teil eines Schornsteines gefunden. Vgl. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1879, S. 951 und Vögelin S. 552.

[62]) Das bartlose Gesicht (Fig. 38) zeigte an den Wangen, Lippen und Augenlidern rote Bemalung.

[63]) über dem Scheitel des zweitletzten östlichen Bogens.

[64]) Vögelin S. 541. Ein wirkliches Archiv sind auch die Mauern dieses Stockes gewesen. Es wurden beim Abbruche in der letzten Juliwoche gefunden von mutmasslich karolingischen Resten die eines Palmettenkapitäls (Fig. 23) und schwarz und weiss gewürfelte Mosaikfragmente (Seite 46 oben); vom Kreuzgang herrührend Bogenteile, Wandsäulen, Basen und das spitzgiebelige Kastenrelief eines Zwischenpfeilers (Fig. 30), endlich das mit zwei Adlern geschmückte Kapitäl eines Halbsäulchens (Taf. XI), das, von dem Kreuzgang herrührend, in der Westwand vermauert vorgefunden wurde.

[65]) l. c. 540

[66]) v. Wyss, Abtei S. 67. Beilagen No. 104. Die verschiedenen Bemerkungen zählt Vögelin S. 542 auf.

[67]) Vgl. voriges Heft S. 23.

[68]) v. Wyss, Beil. No. 264 und 296.

[69]) Vgl. Taf. III des vorigen Heftes.

[70]) Diese Fenstersäule wurde beim Abbruche des Erdgeschosses in der Ostwand vor der Scheidemauer zwischen den Räumen No. 20 und 21 (Taf. II) und an gleicher Stelle unter dem Boden eine romanische Basis gefunden.

[71]) so noch von Vögelin S. 531.

[72]) Zürcher Urk.-B. III. No. 953.

[73]) Dieses Doppelfenster befindet sich jetzt an der Hinterwand des romanischen Korridores, der zur Linken der Eintretenden den Durchgang vom Stadthausquai nach dem Kreuzganghöfchen begleitet.

[74]) Plan Taf. II gegenüber der Ziffer 16.

[75]) An seiner Stelle ist nachmals eine Thüre ausgebrochen und diese zuletzt bis auf eine Gitterlucke vermauert worden.

[76]) Vielleicht hatte zu diesen eine attische Basis mit Eckknollen und einem oberen Durchmesser von 24 cm gehört, die beim Abbruche gefundeu worden ist (Fig. 33).

[77]) Vgl. die Rechnungsauszüge im Anhang des voriges Heftes S. 27 u. f.

[78]) Der dritte Stock ist das 1786 aufgebaute Archiv gewesen.

[79]) Unrichtig gewiss ist diese Scheidewand auf dem Grundrisse Taf. II als spätere Zuthat tingiert.

[80]) Beide Haupträume waren mit rohen Balkendielen, der Gang mit einer modernen Gipsdiele bedeckt

[81]) Diese Fensterchen sind jetzt über den romanischen Kreuzgangflügeln zu Seiten der Passage angebracht, die vom Stadthausquai in das Kreuzganghöfchen führt.

[82]) Zürcher Urk.-B. Bd. I. No. 409.

[83]) Taf. 25 und 27 der neuen Ausgabe von Sal. Vögelin. 1874.

[84]) Taf. I des vorigen Heftes.

[85]) Schon Vögelin S. 550 Note 10 hat auf das Unzutreffende dieses Rekonstruktionsversuches hingewiesen.

[86]) v. Wyss I, Anmerkungen S. 22, Note 97.

[87]) v. Wyss. Urk. No. 48. Zürcher Urk.-B. I No. 329.

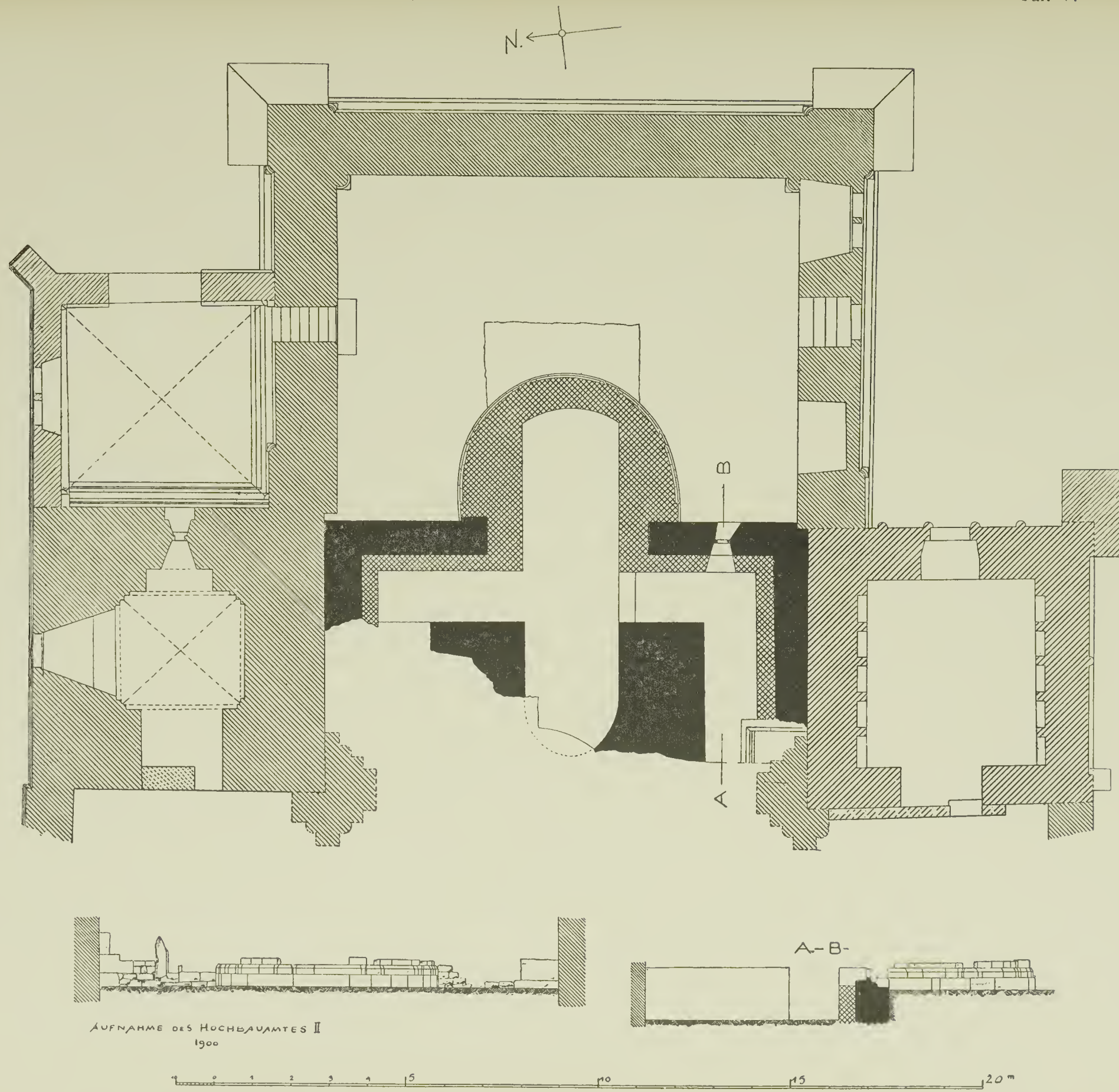
[88]) v. Wyss Urk. No. 410. Nüscheler, Gotteshäuser III, S. 368. Vögelin S. 531. Note 4.

[89]) Vögelin S. 535.

[90]) Voriges Heft S. 31.

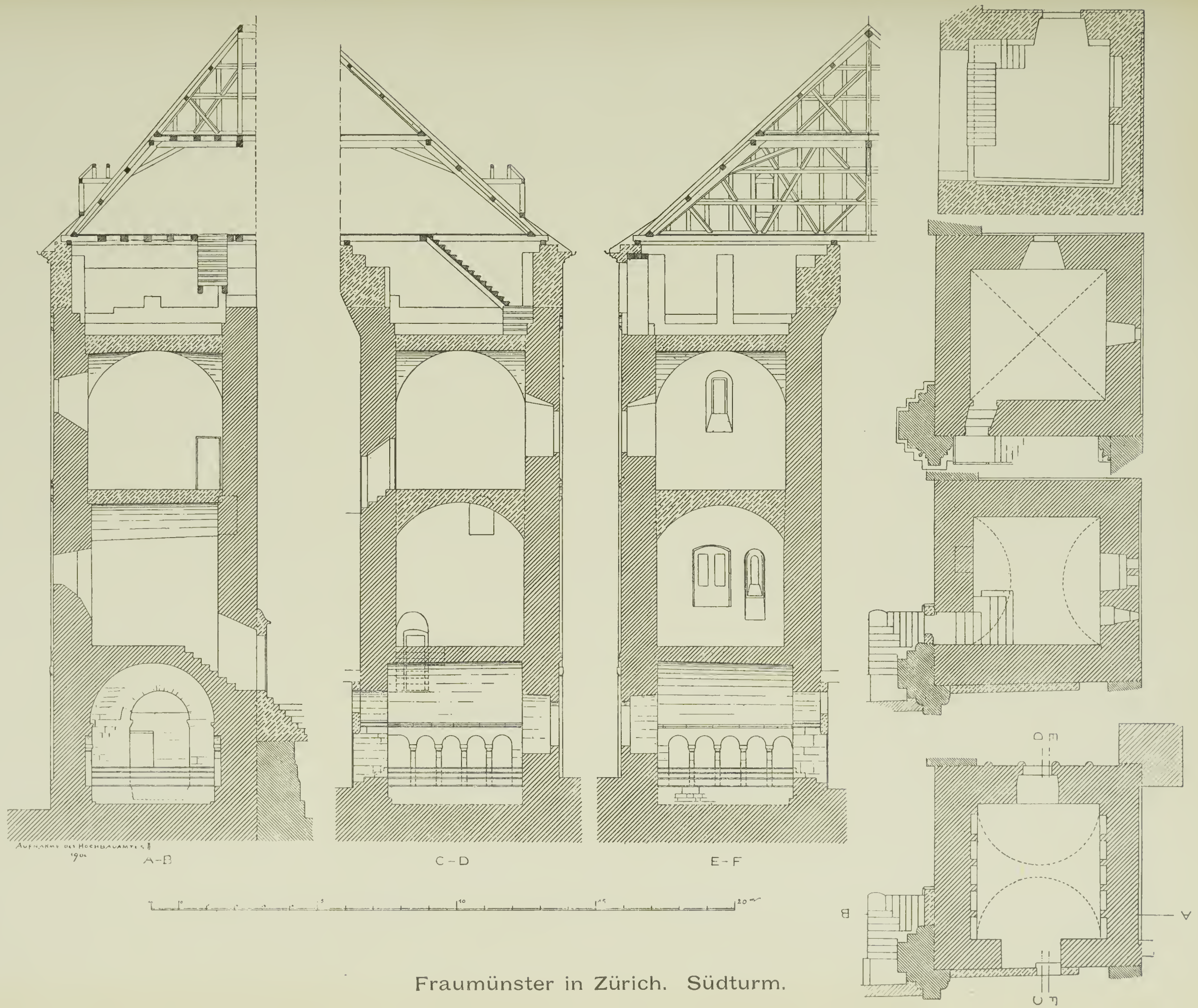
[91]) Vögelin S. 535. — Bullinger, Tiguriner XI, Kap. 10.

[92]) Vögelin l. c.

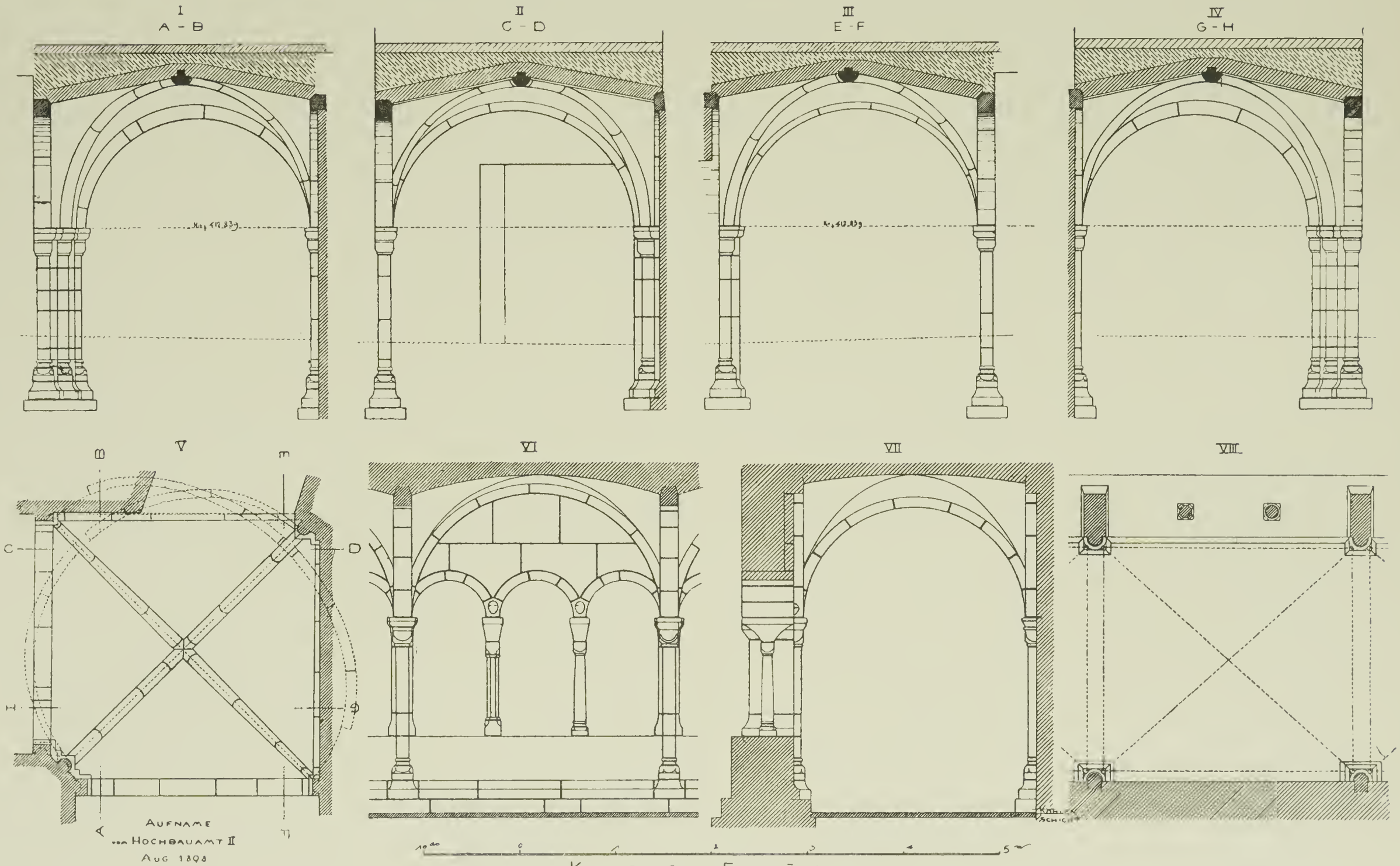


Fraumünster in Zürich. Grundriss der karolingischen Krypta.

Fraumünster in Zürich. Südturm.



Fraumünster in Zürich. Südturm.



Kreuzgang beim Fraumünster

Fig I-V Südwestliches Eckjoch, Fig VI-VIII Reconstruction des romanischen Bestandes

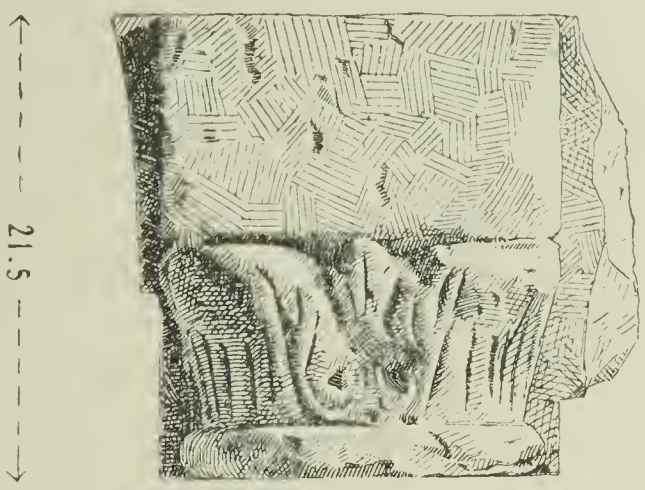
Fig. 1.

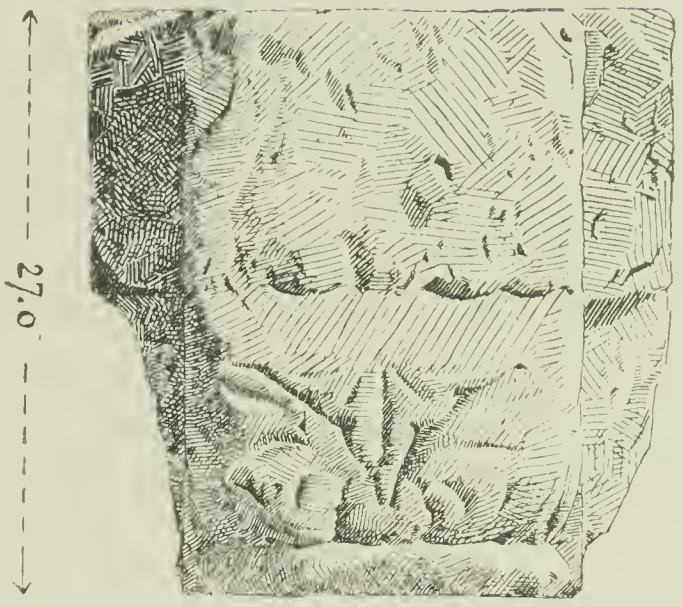
Fig. 2.

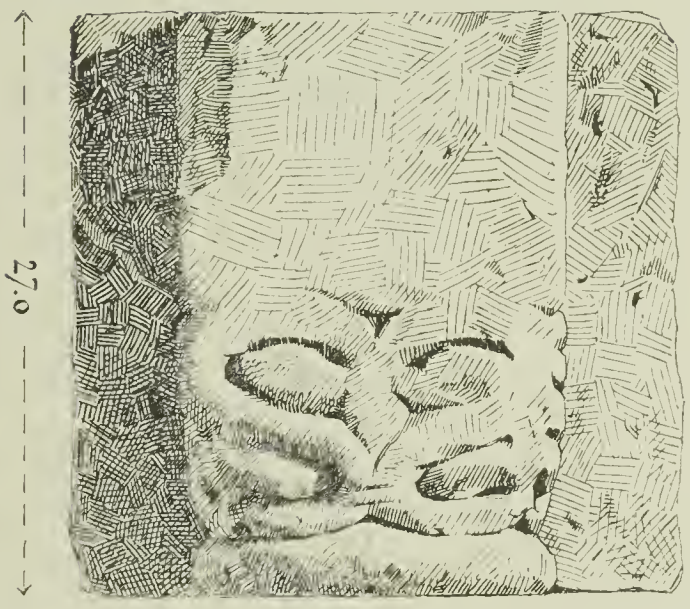
Aus Adrian Ziegler's Abschrift von Bullingers „Historische Beschreibungen“ 1689.
Stadtbibl. Zürich. Ms. B. 56. Fol. 226.

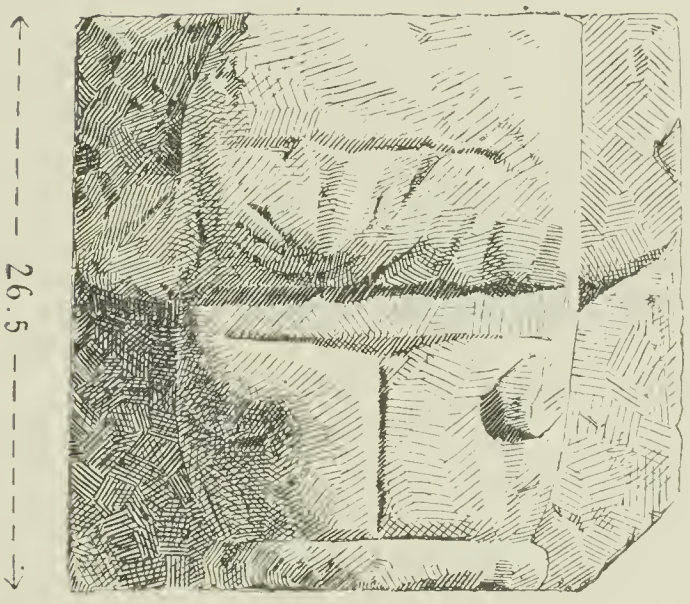
Fig. 3. Relief aus dem Kreuzgang.

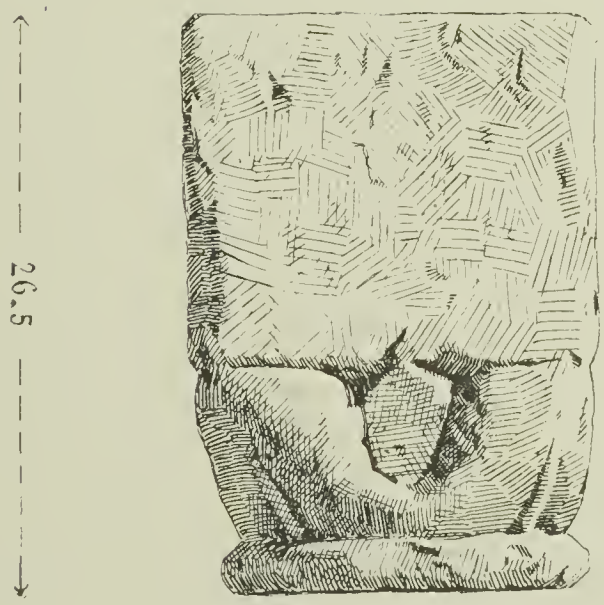
Fraumünster in Zürich.

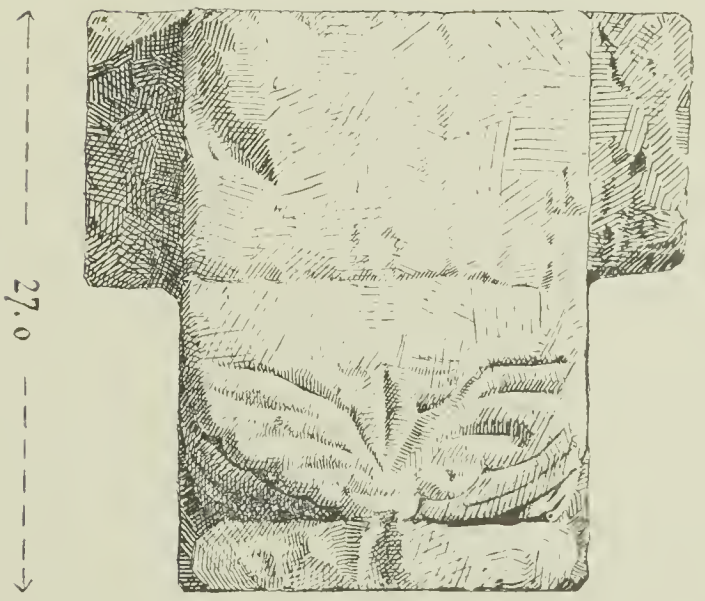






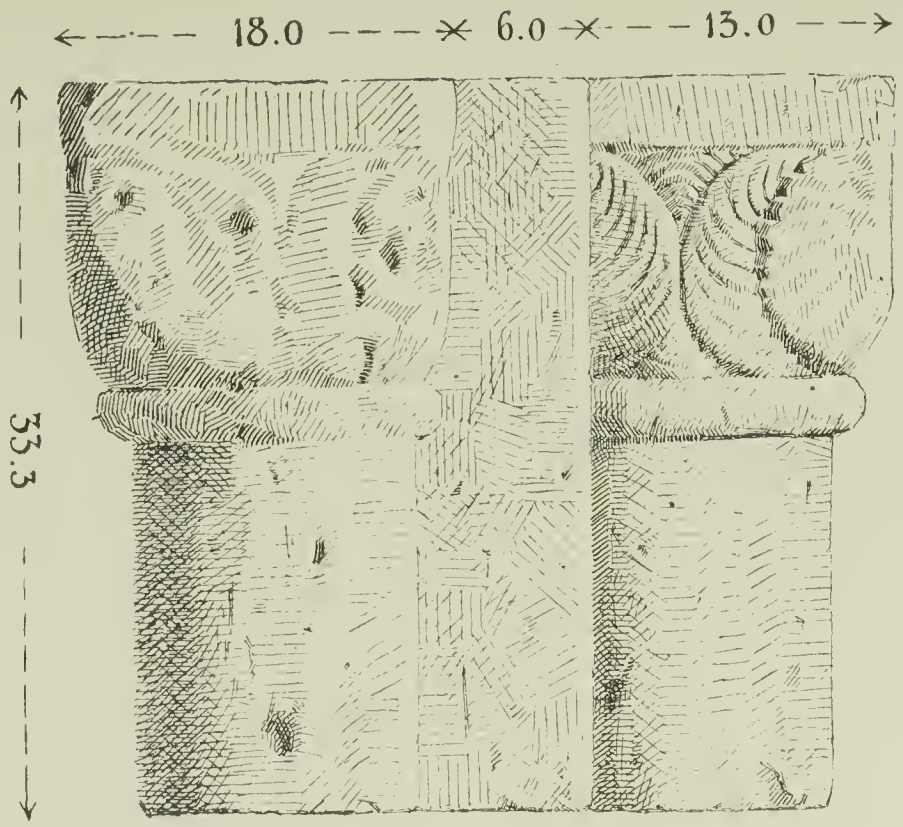


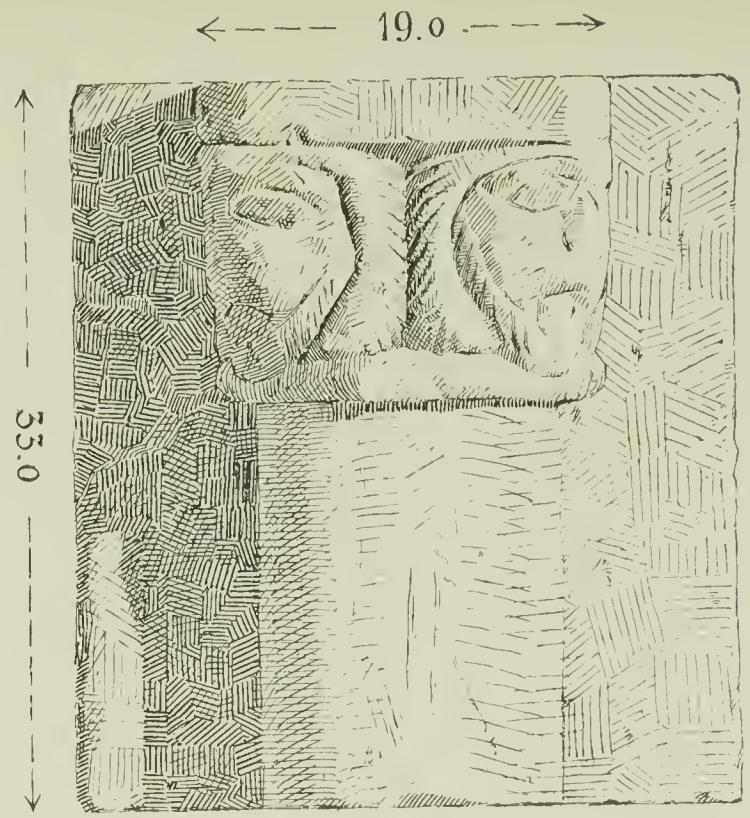


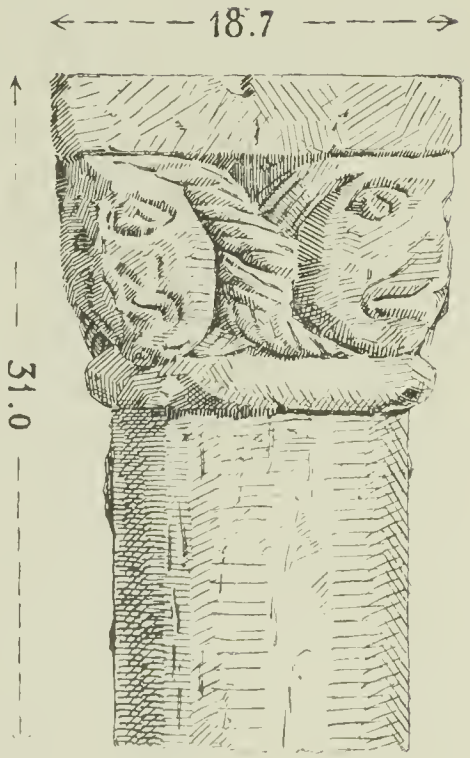


Aufg. u. gez. von B. Recordon. 1900.

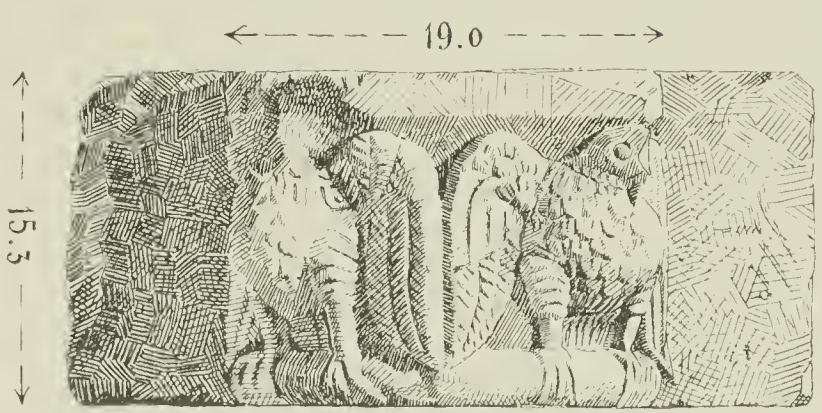
Fraumünster in Zürich. Kapitäle aus dem Kreuzgang.

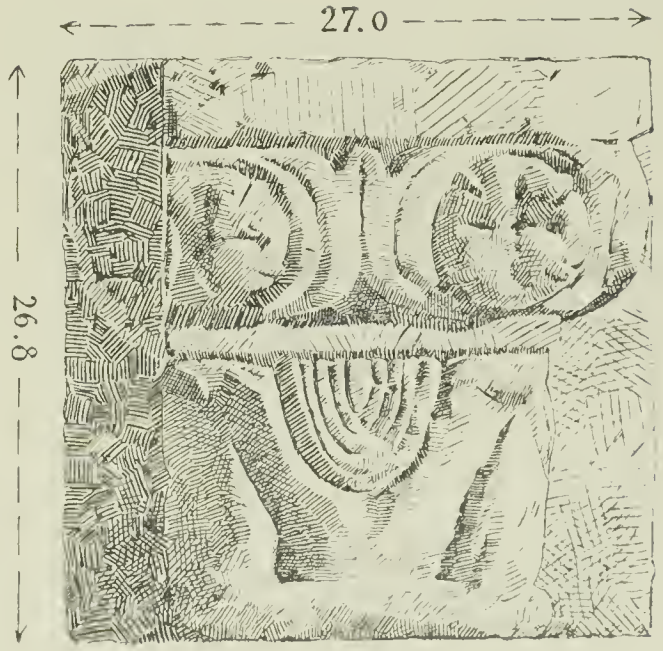




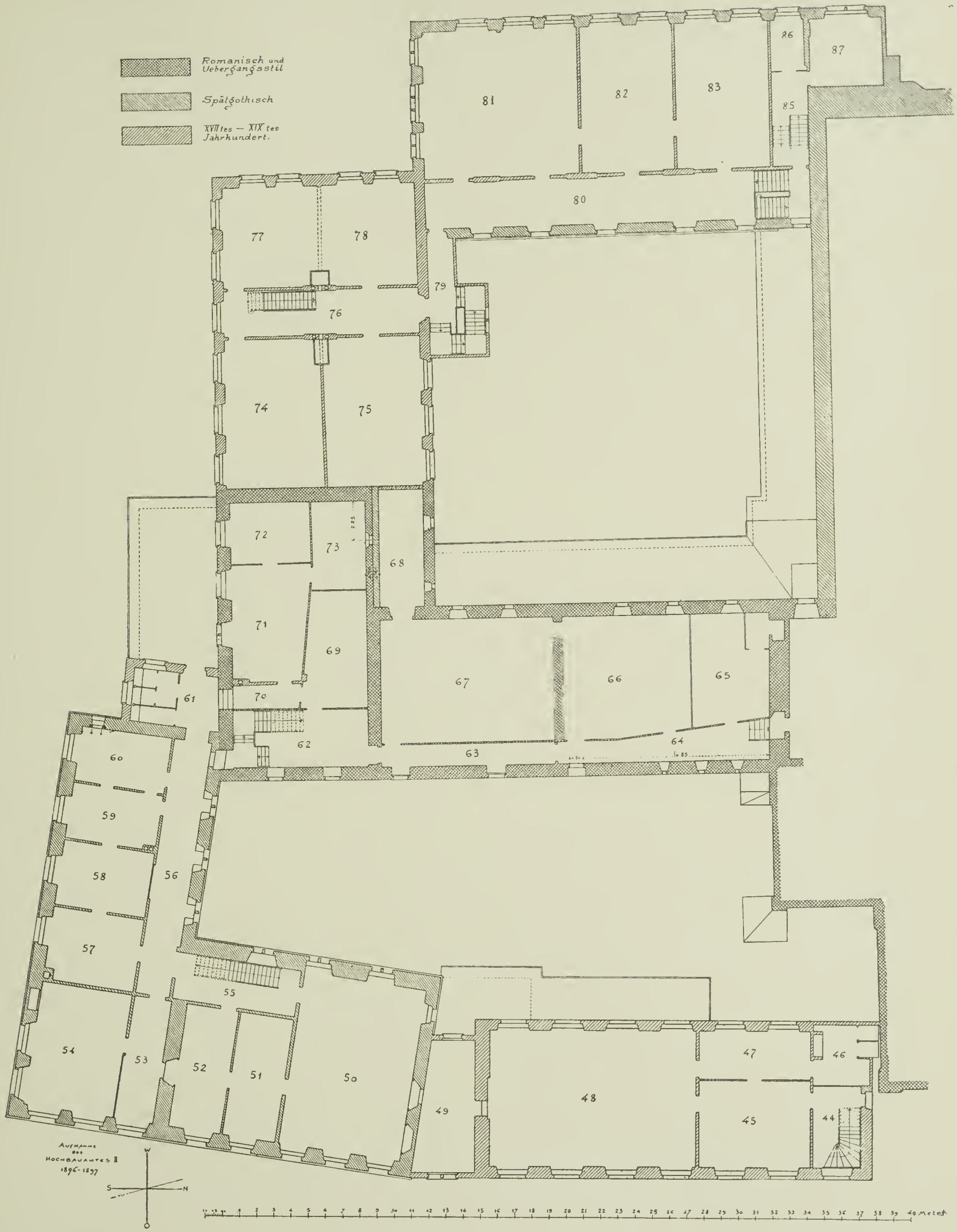


Aufg. u. gez. von B. Recordon. 1900.





Fraumünster in Zürich. Kapitäle im Kreuzgang.



Fraumünster in Zürich. Grundriss des ersten Stockes.

ANSICHT DES BRUNNENHOFES GEGEN NORDEN.

NORDFLÜGEL DES KREUZGANGES ZUR ZEIT DES ABBRUCHES 1898.

ABTEI ZÜRICH. ANSICHT DES BRUNNENHOFES GEGEN SÜDEN.

Das
Fraumünster in Zürich

von

J. R. Rahn.

III. Die spätgothischen Abteigebäude.

Zürich.
In Commission bei Fäsi & Beer.
Druck von Fritz Amberger vorm. David Bürkli.
1902.

„Die statt Zürych ist von alters har in gemainen der statt gebüwen vnkostlich vnd gar schlächt gewesen", steht in Heinrich Bullingers Tiguriner Chronik geschrieben.[1])

Auf öffentliche und private, auf kirchliche und weltliche Bauten trifft dieses Urteil zu. Wer hätte aus denen, die sich der Südseite des Fraumünsters anschlossen, auf den Rang des Stiftes und seiner Insassen schliessen mögen, die bis zur Aufhebung dem hohen Adel entstammten.[2]) Die jüngsten Bauten freilich, welche zu der mittelalterlichen Anlage gehörten und den Charakter des Gesamtbildes bestimmten, waren entstanden, als der Niedergang schon längst begonnen hatte und ökonomische Bedrängnisse einen Aufwand nicht mehr erlaubten. Aber gerade so dürftig, von der eines ländlichen Stiftes kaum verschieden, nahm sich die Erscheinung des Ganzen in der vorhergehenden Phase aus.

Diesen Bestand, wie er bis 1506 sich erhalten hatte, zeigt das zwei Jahre vorher verfertigte Gemälde, von dem ein Ausschnitt auf Tafel I dem ersten Hefte beigegeben ist. Zwei Gebäudegruppen heben sich darauf hervor: ein östlicher Schenkel, der sich dem Münster vorlegt und dahinter, wo vereinzelt die St. Niklauskapelle steht, das Viereck der Konventgebäude.

Jener erstgenannte, von dem in nordwestlicher Richtung die Kirchhofmauer abbog, war in seiner östlichen Hälfte aus drei Häusern gebildet, dem hölzernen „Werchhaus" der Stadt, und dem „Haberhaus", dem, durch einen Zwischenraum mit hohem Thorbogen getrennt, der „Hof", d. h. das Wohngebäude der Äbtissin[3]) folgte. Rückwärts im Winkel mit dem „Hofe" erstreckte sich bis zum Konvent ein einstöckiger Flügel, der, nach dem Tafelgemälde zu schliessen, aus Abschnitten von ungleicher Höhe bestund. Allen diesen Bauten war die nüchternste Einfachheit gemein. Nicht die Spur einer Gliederung wiesen die Façaden auf: weder Thürmchen noch Staffelgiebel hoben sich aus den Satteldächern hervor. Das Einzige, was den Häusern eine gewisse Auszeichnung verlieh, war die Gruppirung der Fenster, die paarweise oder in noch grösserer Zahl beisammen stunden und, wie solche jetzt noch am Barfüsserkloster, dem jetzigen Obmannamte, und beim Grimmenthurm erhalten sind, im Rund- oder Spitzbogen geschlossen waren.[4])

Fassen wir in Kürze den damaligen Bestand der Konventgebäude zusammen, wie er auf Grund der Nachrichten und der bis 1898 vorhandenen Überbleibsel sich feststellen lässt. Ihr Zentrum ist der Kreuzgang gewesen, dessen Flügel aus drei verschiedenen Zeitaltern stammten. Als romanische Teile waren der östliche und südliche Gang und ausserdem die Vorderseite des Nordflügels stehen geblieben. Hier an der Hinterwand hatte unter Anna von Hewen der Neubau des Kreuzganges begonnen: das war noch vor dem Ausbruche des alten Zürichkrieges der Fall gewesen: das Unternehmen ist aber auf halbem Wege stehen geblieben, das heisst nicht über die Gewölbeanfänger an der gleichzeitig erbauten Kirchenmauer hinausgekommen (Taf. XII und XIII) und es

hat dann 1479 seinen provisorischen Abschluss durch ein offenes Pultdach erhalten.[5]) Eine dritte Epoche endlich bezeichnet der westliche Flügel. Dieser armselige Bau (Taf. XII) ist unter Anna's Nachfolgerin. während der kurzen Regierungszeit der Äbtissin Sibylla von Helfenstein (1484—1487) entstanden.

Noch bis zum Jahre 1484 setzen sich die Posten fort, die für die besonderen Wohnungen der Stiftsdamen verrechnet worden sind.[6]) Diese „Kemnaten“ oder „Hüfer“, die sich um den Kreuzgang schlossen, waren so eingerichtet, dass sie, wie die der Karthäuser und der vlämischen Beghinen ein jedes seine besonderen Stuben, Küche und Keller enthielten und teilweise. wie dies jene älteste Ansicht, das Tafelgemälde von 1504, zeigt, auch eigene Bedachung hatten. Erst 1497 bis 1501 ist ein Neubau entstanden, der die zum gemeinsamen Gebrauch der Stiftsdamen bestimmte Küche, Wohn- und Essstube nebst den unter gemeinsamem Verschluss befindlichen Schlafgemächern enthielt. Wo dieses „neue Haus“[7]) errichtet ward, ist unbekannt, vermutlich im Südflügel, während im Westen die alten Einzelwohnungen noch fortbestanden. Ebenfalls Teile des Konventes haben einzelne Stücke des Hauses der Äbtissin gebildet. Schon 1429 und 1439 werden solche über dem Kreuzgang erwähnt[8]), wo das Zimmerchen (Taf. II A No. 73) auf drei Seiten ein schmuckloses Täferwerk mit gothisch profilirten Leisten und schrägen Eckpfosten hatte[9]), und wieder dazu gehörte der Flügel, der in östlicher Fortsetzung den Konvent mit dem „Hofe“ verband. In dem Ostflügel des Klostervierecks endlich waren das Kapitel und ein Oberstock gelegen, die beide schon beschrieben worden sind.[10]) Letzterer war nach einer kurzen Galerie geöffnet, die ihn mit der S. Niklauskapelle verband.

Über die innere Ausstattung jener „Hüfer“ klärt ein einziges Denkmal auf, das sogenannte „Helfensteinzimmer“ (Taf. II A No. 87 und Taf. XV.), das mutmasslich die Wohnung der Stiftsdame Cäcilia von Helfenstein, einer Schwester der Äbtissin Sibylla war.[11]) Aus den Rechnungen erhellt, dass der Bau im Jahre 1484 begann[12]); aber erst fünf Jahre später ist die Ausstattung des Zimmerchens datirt. Es hatte im ersten Stock des westlichen Konventflügels gelegen, als dessen nördliche Verlängerung es sich der Kirchenfronte vorlegte. Wie alle Räume, die zu dem mittelalterlichen Bestande gehörten, hatte auch dieses trauliche Gemach eine Verunstaltung durch hässlichen Anstrich erlitten. Erst seit der Aufstellung im schweizerischen Landesmuseum sind ihm seine alten Reize wieder gegeben worden.[13]) Die Fugen der Wandbretter sind mit einfach profilirten Leisten verschalt: die Diele ist eine sogenannte „Schoss-“ oder „Riemendecke“, flach gewölbt und mit leichten Balken unterzogen, die, elf an der Zahl, sich kräftig profilirt aus den mit mannigfaltigem Maasswerke verzierten Köpfen lösen und in der Mitte mit Rosetten von wechselnder Bildung besetzt sind. Nur die mittleren Züge haben keine Rosetten: auf dem einen ist das Schildchen der Helfenstein, auf dem andern eine Bandrolle mit der Jahreszahl 1489 angebracht. Das Auflager der Decke auf ihren Kämpferpunkten bilden Ornamentfriese, deren einer über der

Thüre das gleiche Datum weist. Auch die Bogenstirnen sind mit Flachschnitzereien geschmückt, zwei Drachen auf der einen und auf der andern Seite das Helfenstein'sche Schildchen darstellend, das Ranken und Blumen mit pickenden Vögeln begleiten. Die einzige Thüre und das an der Nordwand befindliche Doppelfenster waren schmucklos und rührten von einem späteren Umbau her.

Mit dem Jahre 1506 beginnen die Nachrichten über die Bauten, die Äbtissin Katharina von Zimmern unternahm.[14]) Sie waren nach Maassgabe der Mittel, über welche das Stift zu verfügen hatte, ziemlich umfassender Art, indem sie zur vollständigen Erneuerung der östlichen Hälfte des Baukomplexes führten, so, dass mit Beseitigung der einzelnen Häuser, welche bisher den „Hof" gebildet hatten, ein einheitliches Ganzes entstund, ein Rechteck, dessen südlicher Schenkel sich überkant und nach Süden ausspringend mit dem entsprechenden Flügel des Konventviereckes verband, während die längere Ostfronte von der des Klosters durch einen Hof[15]) getrennt, sich parallel mit dem Ufer erstreckte und seine nördliche Fortsetzung in dem Haber- und Werkhause fand. Gegenüber stand ein mit Zinnen bekröntes Rundbogenthor[16]), das den „Hof" mit dem südlich gegenüberstehenden „Früchtehaus" verband und den Zugang zu einem Gässchen öffnete, das zwischen Gärtchen und der hinter dem Früchtehaus folgenden Häuserreihe lief (vgl. Fig. 3, Seite 9 oben).

Von 1506 bis 1515 setzen sich die Einträge über Katharina's Unternehmen fort. Sie verzeichnen im ersten Jahre die Ausgaben für den Rohbau, der rasch gefördert worden zu sein scheint, denn schon die Posten aus dem folgenden, für Tischlerarbeiten, Zahlungen an den Glasmaler Lux Zeiner und den Maler Hans Leu, Auslagen für Hafnerarbeiten und den Bodenbelag im Saal weisen auf den Ausbau einzelner Teile hin. 1514 wird von der Einrichtung der Badstube der Äbtissin gemeldet.

Zwei Eingänge standen ausser dem Flure (No. 34) nach dem Brunnenhofe offen. Der eine war unbedeckt und zwischen dem Haberhaus und dem „Hofe" gelegen, an dessen Nordseite noch Salomon Vögelin, der Verfasser der ersten Ausgabe des „Alten Zürich"[17]) die Spuren einer Thüre sah. Den zweiten Durchgang bildete die mit einer flachen Balkendiele bedeckte Halle (Taf. II No. 28), die durch den Südflügel führte. Den Schlussstein der äusseren leicht gekehlten Korbbogenthüre schmückte ein 1782 datirter Schild mit dem Wappen des Fraumünsteramtes.[18]) Gegenüber war der Gang in ganzer Weite mit einem Flachbogen geöffnet, dessen Profil, eine von zwei Fasen begrenzte Kehle, an den Pfosten sich fortsetzte. Mehrere Keilsteine waren mit Werkzeichen versehen. Ein kahler, flachgedeckter Raum (N. 27) schloss sich westwärts an. Die leicht gefaste Thüre, die sich von hier nach dem Durchgang öffnete, war giebelförmig auf einen wagrechten Sturz verjüngt und die gegenüber befindliche, die nach den Abschnitten No. 29—32 des Ostflügels führte, modern.

Das Äussere beider Gebäudeflügel war einfach beschaffen (Taf. III, XIII und XIV). Hofwärts schloss das Erdgeschoss mit einem Kehlgesimse ab, das auch um die Nord- und Flussseite herumlief. Ein Trennungsglied zwischen dem ersten und zweiten Stocke dagegen gab es nicht.

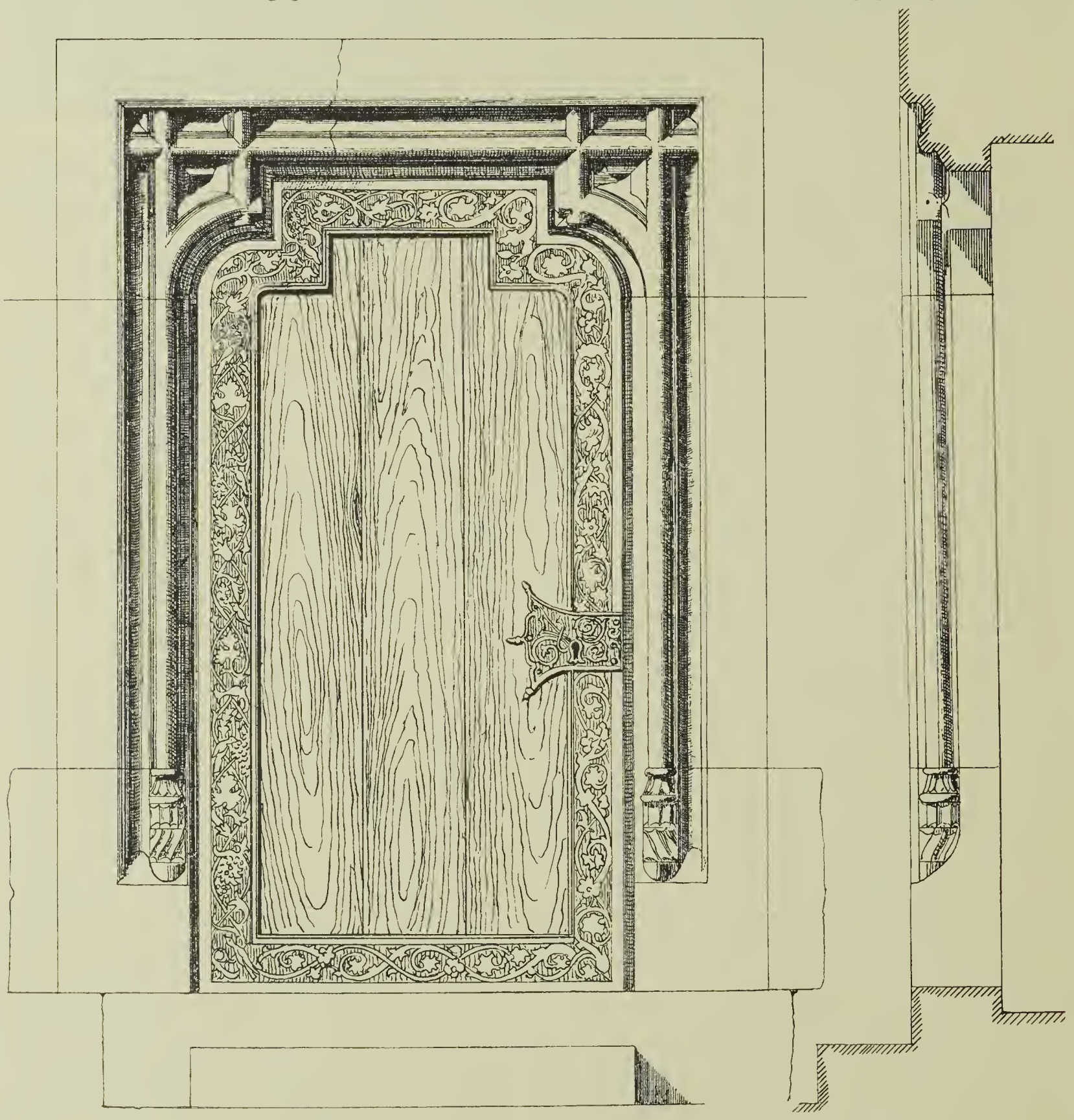


Fig. 39. Portal im Brunnenhof. (W. Lehmann).

Die Ecken waren aus glatten Quadern gefügt, alles Übrige verputztes Bruchsteinwerk; die Fenster des ersten Stockes doppelt und die ihrer Kreuze beraubten im zweiten einfach gekehlt. Kunstformen, verschränktes Stabwerk und einen Flügel mit flachgeschnitztem Ornamentrahmen und spät-

gothischem Schlüsselschilde (Fig. 49) zeigte die Thüre, die vom Brunnenhof in den Hausflur No. 34 führte (Fig. 39)[19], und eine mehrteilige Fenstergruppe, die sich im zweiten Stock des

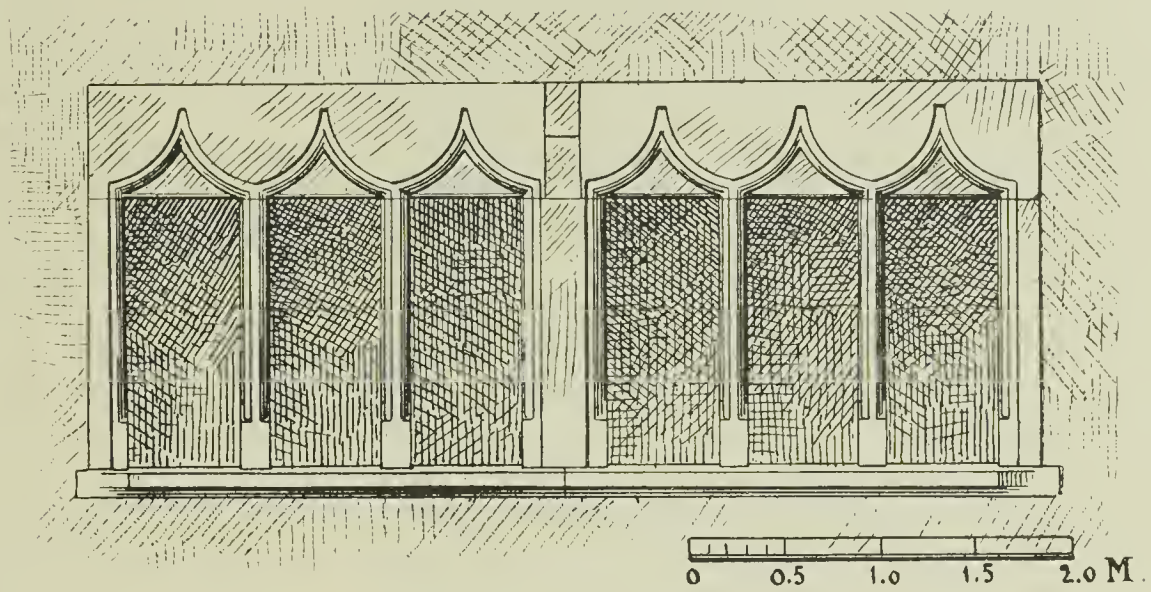


Fig. 40. Fenstergruppe an der Ostseite des Gastzimmers.

gleichen Flügels an dessen Nordende nach dem Flusse öffnete (Fig. 40). Ihre wagrechten Sturze waren mit concav geschweiften Giebelblenden bekrönt.[20] Darüber hob sich die Nordost-Ecke in der Höhe eines Fenstergeschosses aus dem Dache hervor.[21] Ein gleiches Fenster, wie die vorhin erwähnten, fand sich 1880 hinter damals abgebrochenen Vorbauten im ersten Stock des Südflügels an dessen westlicher Stirnseite vor (Fig. 41).

Aller Aufwand, den die Mittel erlaubten, kam dem Inneren zu, dessen Gemächer und Gänge vor Zeiten einen reiz- und schmuckvollen Anblick boten. Aus drei Teilen setzte sich der Ostflügel zusammen: Aus dem Flure No. 34 in der Mitte und zwei Sälen (No. 35/36) und (No. 29/32) daneben. Bei der Thüre, die sich von dem ersteren nach dem Hofe öffnete, stieg in südlichem Laufe eine steinerne Treppe, der einzige Zugang zum oberen Stocke, hinauf. Kein Teil des Erdgeschosses hatte zur Zeit des Abbruches die Reste seiner mittelalterlichen Ausstattung bewahrt. Die letzten sind 1874 verschwunden; sie rührten von der Diele in dem bisher ungeteilten Raume (No. 35/36) her, flach geschnitzte Friese, deren einer die Jahreszahl 1509 und den Namen des Verfertigers getragen haben soll.[22]

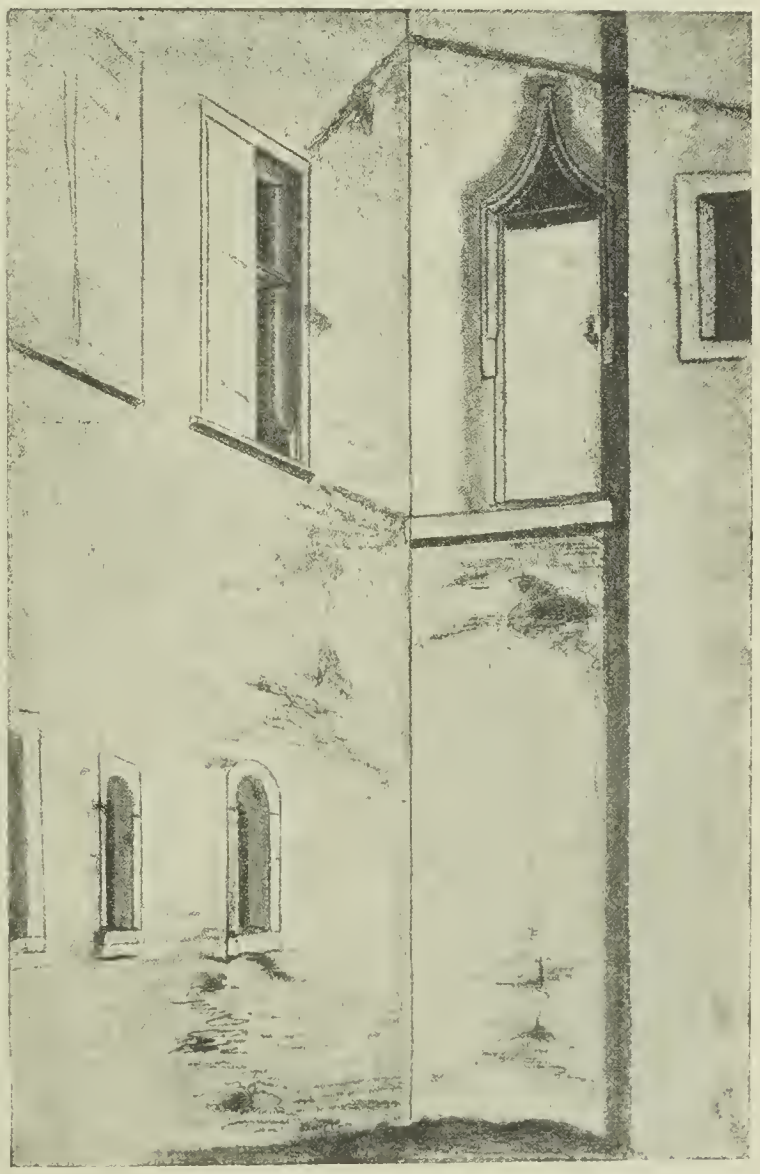


Fig. 41. Fenster am Westende des Südflügels. (W. Lehmann 1880).

Fig. 42. Wappentafel über der Thüre des Wohnzimmers.

Veränderungen und Eingriffe. Anstrich der Täfer und Decken mit dicker Ölfarbe und Tünche und Teilung der Räume durch Zwischenwände hatten auch in den oberen Stockwerken stattgefunden, immerhin war hier die Raumgliederung in ihren Hauptzügen die alte geblieben, so dass in beiden Flügeln der hofwärts gelegene Gang die eine, und die äussere Hälfte die Gemächer bildeten, von denen das nördlichste im ersten Stocke (Tafel II A No. 50) die ganze Tiefe des Gebäudes einnahm.

Über der Treppe, die vom Hausgange (Tafel II, No. 34) hinaufführte, war der Korridor des ersten Stockes (Tafel II A No. 55) mit einem kräftig gegliederten kämpferlosen Flachbogen überspannt, mit welchem hüben und

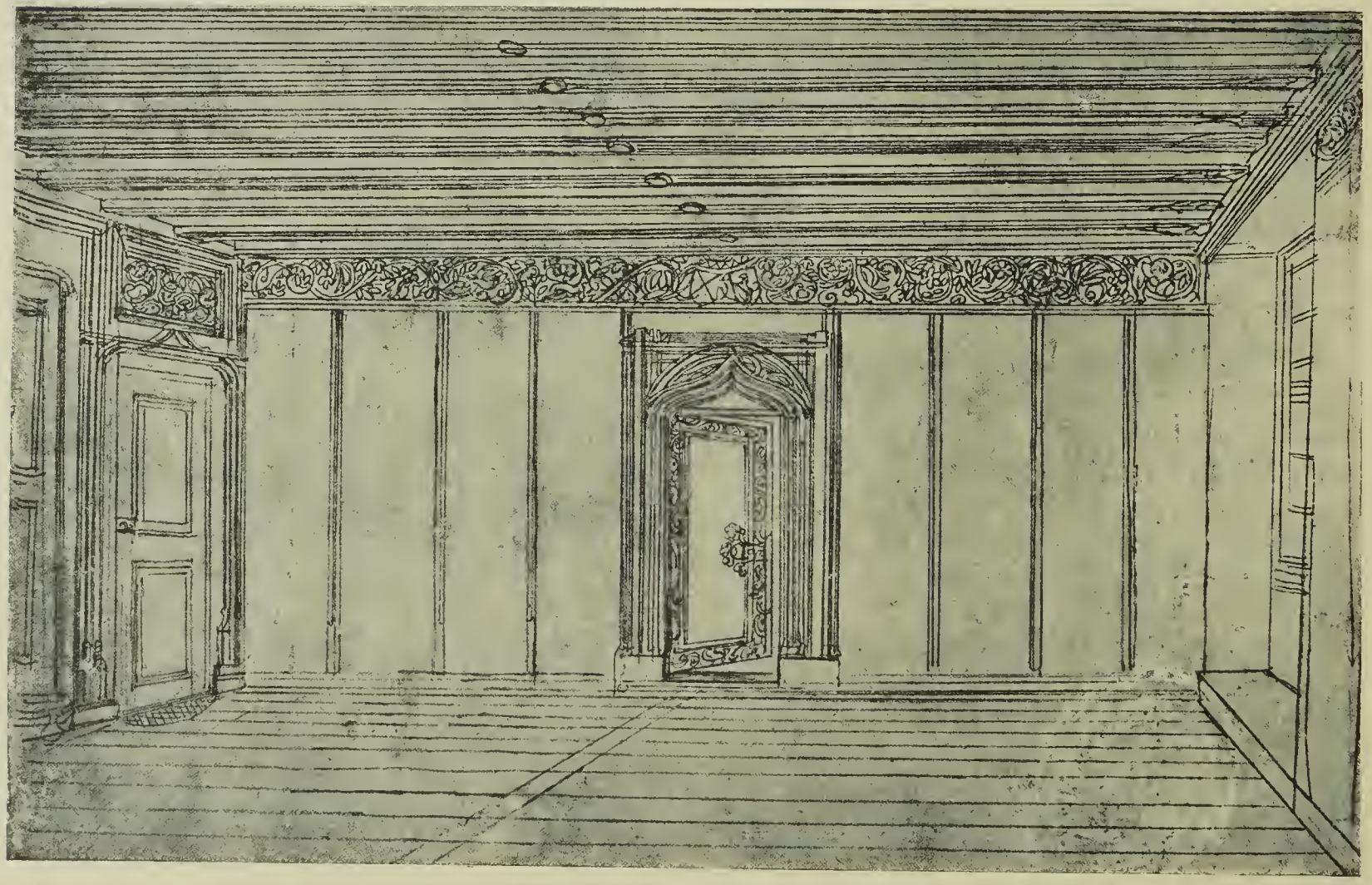


Fig. 43. Wohn- oder Empfangszimmer im „Hof". (Franz Schmid).

drüben die mit Flachschnitzerei verzierten Decken zusammentrafen. Im rechten Winkel zu diesem Bogen, den östlichen Abschluss des Ganges (No. 56) bildend, befand sich die Thüre, die in das südöstliche Eckzimmer (No. 53/54) führte. Erst zu Ende der Achtziger Jahre ist ihre

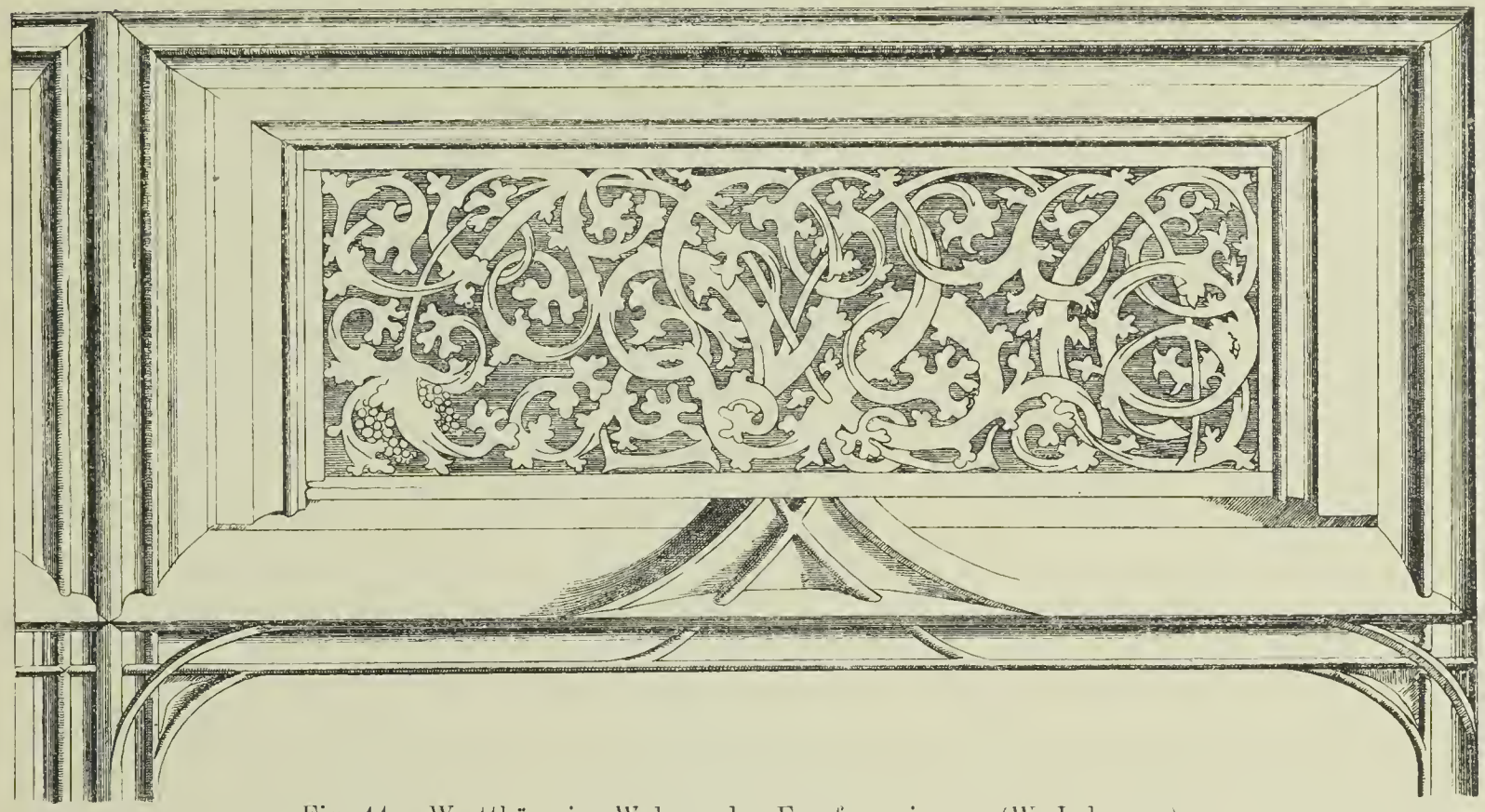


Fig. 44. Westthüre im Wohn- oder Empfangszimmer (W. Lehmann).

äussere Superporte wieder zum Vorschein gekommen, ein 0,91 Meter hohe und 1 Meter breite Holztafel (Fig. 42), welche die Wappen von Katharina's Eltern, des Freiherrn Wernher von Zimmern und der Margaretha von Öttingen zeigt, letzteres, weil das eines gräflichen Hauses, heraldisch rechts.[23]) Nicht als Flachschnitzerei, sondern bloss in sogenannter gestochener Arbeit sind die Wappen auf dem Naturbraun des Holzes mit glatten Tönen bemalt und stellenweise mit einfachen schwarzen Strichlagen schattiert. Stolz und Trotz der Thiere, das schöne Verhältnis zwischen Helm und Schild und der edle Schwung der Helmdecken sind Muster heraldischen Stils.

Der Raum, (No. 53/54) zu dem diese Thüre führte, hat mutmasslich als Wohn- oder Empfangszimmer der Gnädigen Frau gedient.[24]) Seinen Bestand an Ort und Stelle zeigt die in den Fünfziger Jahren aufgenommene Skizze von Franz Schmid (Fig. 43). Drei Doppelfenster von ungegliederten Kammern umrahmt und mit Kreuzpfosten ausgesetzt, nahmen die volle Breite der Ostwand und zwei die östliche Hälfte der Südwand ein, während der hintere Teil dieser letzteren ein schmuckloses, viereckiges Wandgelass enthielt. Ausser der vorgenannten Thüre, die sich am Nordende der Westwand befand, war eine zweite in der Mitte der Nordwand nach dem Raume No. 51/52 geöffnet (Fig. 45). Diese, jetzt im Helfensteinzimmer des Landesmuseums aufgestellt, ist ein Meisterwerk der Holzplastik.[25]) Über dem waagrechten Sturze wölbt sich die Fortsetzung der Pfosten als ein reiches Profil von Kehlen, Wulsten und Kanten, zum Kielbogen ein, der sich in komplizirtem Gefüge mit dem krönenden Rundbogen, den frei daraus vorspringenden Nasen und der rechteckigen Umrahmung des Ganzen verbindet. Vollständig mit seiner flachge-

schnitzten Borte und dem mit getriebener und durchbrochener Arbeit geschmückten Eisenschloss und Bügel (Fig. 50) ist auch der Flügel erhalten. Einfacher ist die Westthüre[26]). Stabwerk und Kehlen bilden den viereckigen Rahmen, der sich mit einem flachgespannten Kielbogen schneidet, worauf, von dem gleichen Profile umschlossen, in edles Rankenwerk in flachgeschnitzter Arbeit die Superporte füllt. (Fig. 44).

An den Wänden waren die Bretterfugen mit einfach profilirten Leisten bedeckt. Was die flachgeschnitzten Friese betrifft, so lässt sich auf Grund der Abbildung (Fig. 43) nur noch die Stellung des nördlichen bestimmen. Über der Thüre waren die geneigten Schilde der Öttingen (heraldisch rechts) und der Zimmern geschnitzt, und von einer Bandrolle überragt, welche die Anfangsbuchstaben W W V W W einer noch unenträtselten Devise enthält. Ein N, das mitten darüber auf der Rahmleiste steht, mag die Initiale des Meisternamens sein. Zu Seiten der Wappen rankt und wuchert ein üppiges Gewinde von Zweigen, Blättern und Blumen, rechts mit Vögeln belebt, die sich naschend und spielend tummeln, zur Linken aber ein Käuzchen umschwirren, während weiter ein Jäger mit Horn und Speer erscheint, vor dem zwei Hunde einen Hirschen verfolgen (Kopfvignetten Seite 71 und 85). Über der einen Fenstergruppe[27]) war das Laubwerk mit symbolischen Thieren versetzt, einem Pfau und dem Phönix, der den Flammen entschwebt, weiter sieht man den Pelikan, der die Nestlinge mit seinem Herzblut nährt, und, wieder durch Blattwerk getrennt, einen

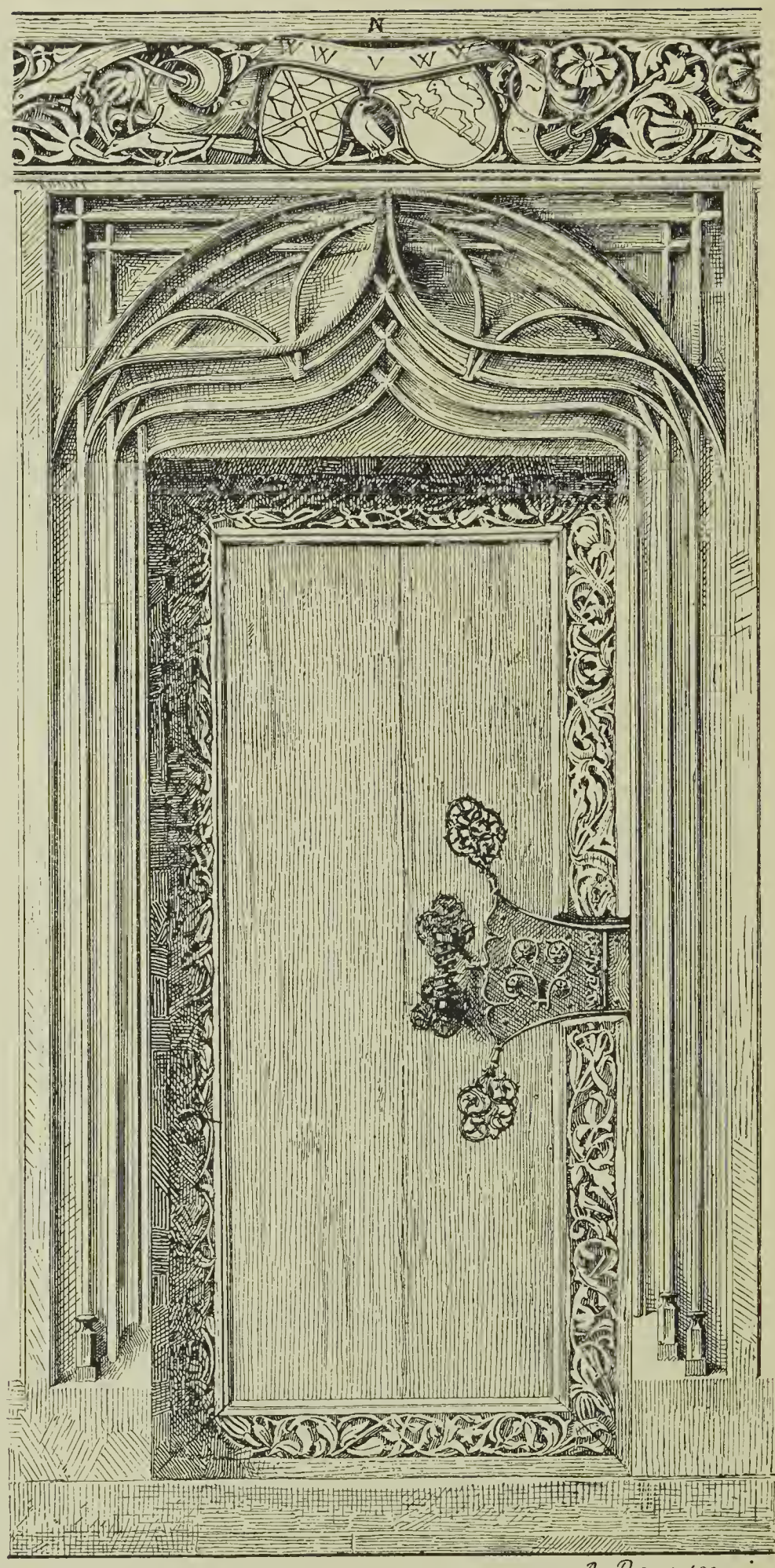


Fig. 45. Thüre im Wohn- oder Empfangszimmer.

Drachen: er schleicht dem Löwen nach, der zu äusserst die Welfen durch seinen Hauch zum Leben weckt. Ein dritter Fries zeigt neben dem üblichen Ornamentschmucke nur eine figürliche Darstellung: eine Katze stiehlt Würste, die neben zwei grossen Fischen hängen (Kopfstück Seite 88). Der vierte Fries, der im Fraumünsterzimmer fehlte, ist im Landesmuseum durch eine freie Komposition Professor Regl's ersetzt.[28])

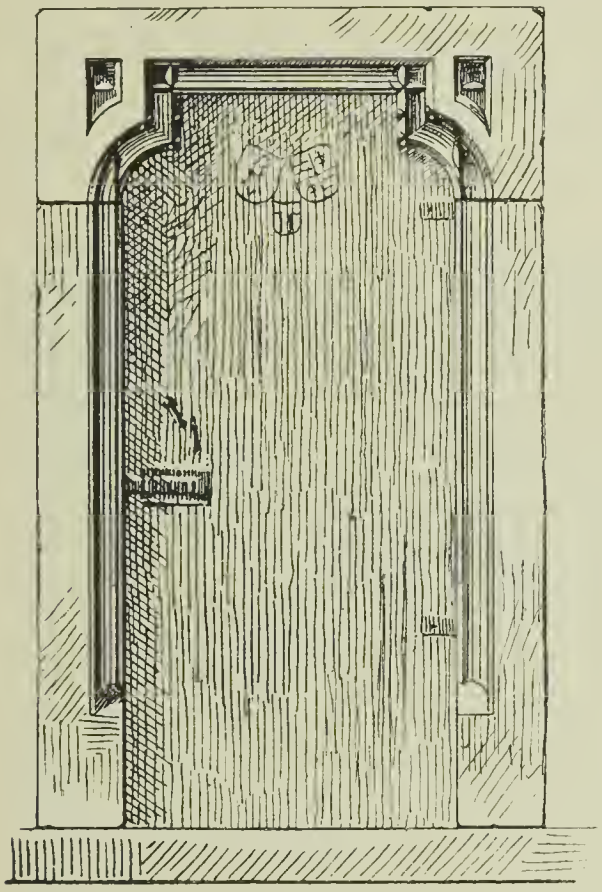


Fig. 46. Thüre im südlichen Gange des ersten Stockes.

Die flache Diele war mit dünnen Balken unterzogen, vierzehn, ohne die Halbzüge, die sich an die Wände schliessen. Ihre Köpfe sind mit wechselnden Kombinationen von Maass- und Astwerk verziert, einer davon zeigt auf einer Bandrolle die Jahrzahl 1507 und der des entgegengesetzten Endes über der segnenden Hand Gottvaters oder des Heilandes die Minuskelinschrift „pax vobis".[29]) Die Balkenmitten sind mit Rundmedaillons besetzt, auf denen Zapfenlöcher zeigten, dass sie mit Schnitzwerk belegt gewesen sind.

Das nördlich anstossende Zimmer (No. 51/52) war seit Langem kahl, wogegen unter der Gipsdecke des grossen Raumes No. 50 bei dessen Abbruch im Mai 1898 mehrere Friese des alten Plafonds gefunden wurden, alle in Flachschnitzerei mit Laubwerk und Vögeln geschmückt, mit wohl erhaltener Polychromie und einer davon mit dem Datum 1507, das auf einer Bandrolle steht. (Seite 84)[30]) Latten mit flachgeschnitzten Kreuz- und Querfriesen haben die Decke des Ganges geschmückt, der rechtwinkelig einspringend vor den Zimmern (No. 51/54) und denen des Südflügels lag. Hier im südlichen Gange[31]) waren die stichbogigen Kammern beiderseits mit Steinsitzen und ihre Fenster mit doppelt gekehlten Kreuzen ausgesetzt. Am Westende führte eine spätgothische Thüre (Fig. 46) zu dem in dem Ostflügel des Konventes gelegenen Flure (No. 62). Sie war weniger der schlichten Formbehandlung ihres Steinwerkes als der Schilde wegen bemerkenswert, die mutmasslich schon im XV. Jahrhundert etwa von Gästen in den hölzernen Flügel eingekerbt worden sind. Sie weisen (Fig. 47) die Wappen von Basel und Ungarn (oder des Klosters Königsfelden) oben, und der in der Mitte darunter befindliche das der Senn von Münsingen[32]). Die hinter diesem Korridore gelegenen Zimmer (No. 57/60) hatten keine mittelalterlichen Bestandteile mehr bewahrt. Sie waren mit flachen Gipsdielen bedeckt und die aus dem XVII. oder XVIII. Jahrhundert stammenden Zwischenwände aus glatten Brettern und Leisten gefügt.

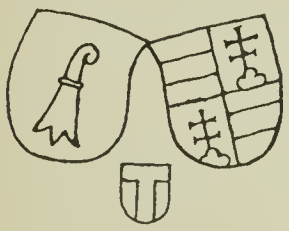


Fig. 47.

Und nun wieder zu dem Gange (No. 55) zurück. Auf gleicher Stelle, wie die aus dem Erdgeschoss, führt von da eine hölzerne Treppe zum zweiten Stocke hinauf. Auch hier war über der Treppe ein energisch gekehlter Flachbogen gespannt, vor dem der rechtwinkelig anstossende Gang des Südflügels mündete und die Fensterfronten zeigten die gleiche Einrichtung wie unten. Von den rückwärts gelegenen Zimmern waren (No. 111) mit einer einfachen hölzernen Kassetten-

diele aus dem XVII. oder dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts, die folgenden, wie der grosse südöstliche Eckraum (No. 114) mit flachen Gipsdecken versehen.

Auch der Ostflügel hatte ausser den Korridoren und dem nordöstlichen Eckzimmer (No. 118) keine bemerkenswerten Stücke aufzuweisen. Das letztere dagegen stellte sich als der aufwändigste aller Räume dar, die Katharina's Neubau enthielt (Fig. 48.) Er wurde für das Gastzimmer gehalten, wo der Überlieferung zufolge der Bischof von Konstanz zu herbergen pflegte.[33]) Schon von Aussen kündigte sich die vornehme Bestimmung dieses Gemaches an. Die

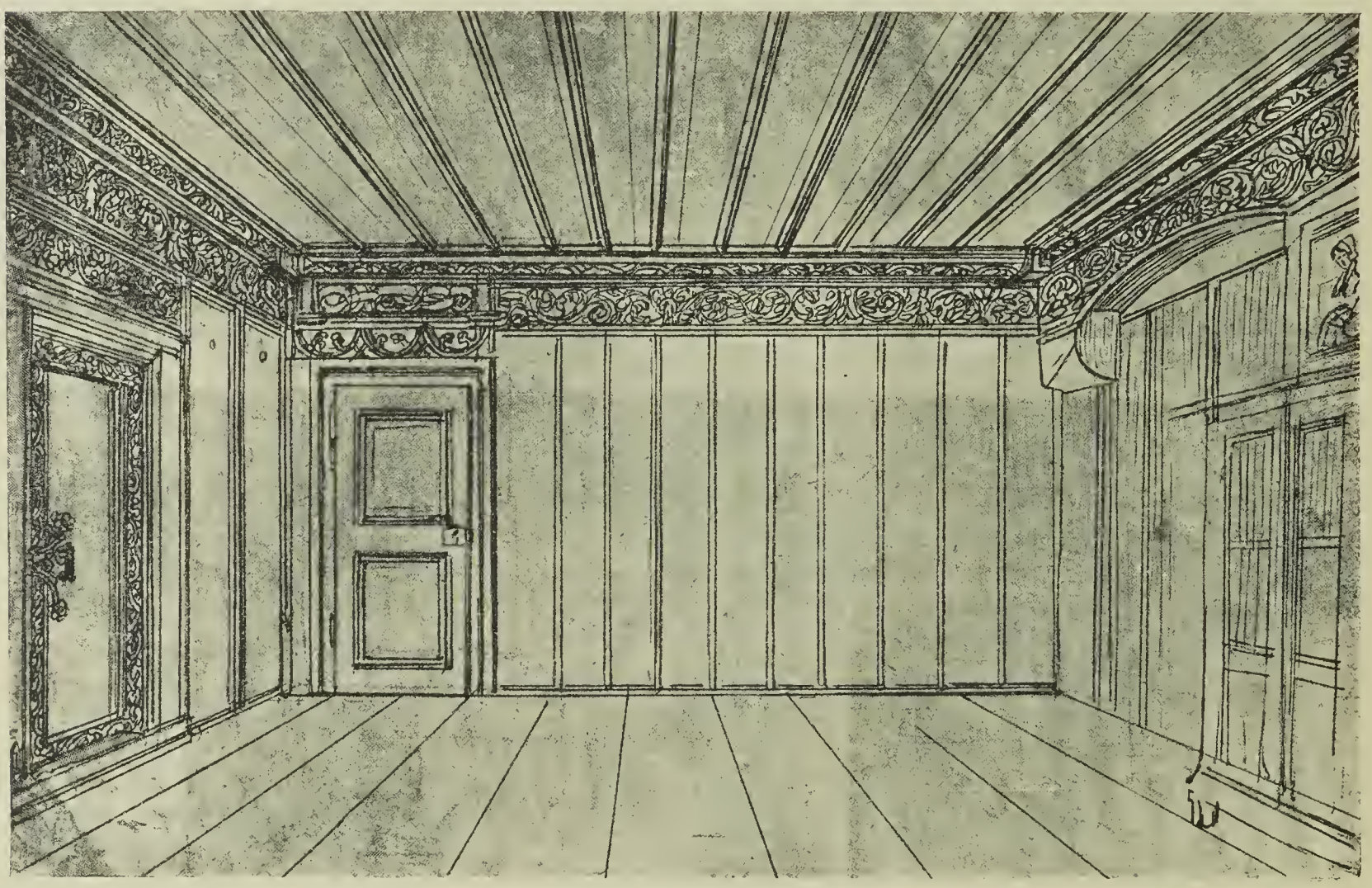


Fig. 48. Gastzimmer im „Hof". (Franz Schmid).

Thüre, die nach der rechtwinkeligen Fortsetzung des Ganges (No. 120) lag, war kielbogig, mit Krabben geschmückt und der viereckige Rahmen, der das Ganze umschloss zu Seiten der Bogenschenkel mit zwei leeren Tartschen ausgesetzt.[34]) Die innere Öffnung (Taf. XVI) krönt ein wagrechter Sturz mit konkav geschweiften Voll- und Halbgiebeln, auch diese mit Krabben besetzt und mit ihren Spitzen den Fuss einer Tafel durchschneidend, die über zwei verschlungenen Händen die Minuskelinschrift: „driw iſt ein gaſcht wem ſi wirt der heb ſi faſt 1507" (Treue ist ein Gast, wem sie wird, der halt' sie fest), enthält. Einfacher ist die zweite Thüre, die sich in geringer Entfernung von der vorigen an der Südwand befand. Hier aber war der alte Flügel mit der Schnitzborte samt Eisenschild und Griff, die Spuren von Vergoldung zeigten,[35]) erhalten. Das flachgeschnitzte Feld über dem Sturze zeigt die beliebte Darstellung des Käuzchens, das die Vögel necken.[36])

Die Gliederung der Wände ist die gleiche, wie sie das Empfangs- oder Wohnzimmer der Äbtissin im ersten Stocke zeigte, mit grossen verzinnten Nagelknöpfen, die oben und unten aus den Brettern vorspringen und sich mit dem warmen Ton des Holzes und den bunten Farben des Schnitzwerkes zu einem wirksamen Spiele verbinden. Als besondere Zuthat erscheint dagegen das Kranzgesimse, das sich zwischen Fries und Decke fügt, ein wellenförmiges Rankenwerk, das mit kräftiger Ausladung frei von dem Grunde vorspringt und deutliche Spuren von Vergoldung zeigte.

Nicht in seinem vollen Umfange war der flachgeschnitzte Fries erhalten; nur die über den Fenstern befindlichen Teile rührten ganz, von den übrigen dagegen bloss einzelne Abschnitte von dem alten Bestande her.[37]) Die Darstellungen, wie sie der Kommentar zu Tafel VII bei Georg v. Wyss aufzählt, sind mehrfach unrichtig gedeutet, was übrigens entschuldbar ist, weil dicker Anstrich mit weisser Ölfarbe die Formen stumpf und teilweise auch unsichtbar machte. Auch hier waren die Figuren nur lose einem mit Gefieder belebten Rankenwerk von Zweigen, Blättern und Blumen eingeordnet. Aus der Ansicht Schmid's (Fig. 48) geht hervor, dass die, welche im Zimmer XVII. des Landesmuseums die südliche Hälfte der Ostwand schmücken, sich an der Südseite befanden (Kopfstück Seite 82): ein vornehmes Liebespaar, das sich stehend zum Kusse umarmt; dann eine Scene, die sicher einen bestimmten Vorgang illustrirt, aber bisher noch unenträtselt geblieben ist: ein nacktes Knäblein, das aus einem Blattkelche wächst, spendet seinen Segen einer Dame, die vor ihm kniet. Hinter diesem Frauenzimmer neigt sich mit hastiger Bewegung ein landsknechtisch gekleideter Mann mit Federbarett, der die Betende oder Flehende beim Nacken fasst. Ihm folgt eine festlich geputzte Dame, die unbedeckten Hauptes einen Teller hält; ein anderes vornehm gekleidetes Frauenzimmer tritt hinter dem segnenden Knäblein herzu, während zu äusserst rechts, nach ihr zurückblickend, ein Landsknecht in entgegengesetzter Richtung läuft und eine gesenkte Fahne schwingt.[38]) (Kopfstück Seite 83). Von den Bekrönungen der Fensterwände zeigt die eine ein nacktes Paar, Mann und Frau am Feuer sitzend, über dem ein Kochkessel hängt, weiter einen Landsknecht in gespreizter Stellung mit der Hellebarde bewehrt. Ein anderer, als römischer Soldat gekleidet, geht ihm voraus; er hält mit der Linken eine Feldflasche, während die Rechte eine zeigende Geberde macht (Kopfstücke Seite 72 u. 73). Auf dem zweiten Friese sieht man zwei Hunde, die sich drohend gegeneinander ducken und zu äusserst rechts ein drachenartiges Ungetüm; es lauert den Vögeln auf, die sich in der Mitte tummeln. Die Gliederung der flachen Diele mit einfachem Leistenwerk ist nicht mehr die ursprüngliche,[39]) denn es zeigte sich beim Abbruche, dass mit vertieften Linien die rautenförmige Gliederung vorgezeichnet war, die bei der Wiederaufstellung dieses Zimmers im Landesmuseum mit allerdings zu kräftigem Stabwerk rekonstruirt worden ist.

Neben der Kunst des Schreiners wies sich das Steinmetzenhandwerk mit einer ebenbürtigen Leistung aus. In allen Kniffen von graziösen Verschränkungen und Übersetzungen zu glänzen und damit die subtilste Behandlung der Einzelheiten zu verbinden, war eine Liebhaberei der damaligen Zeit und ganz dieser Tendenz entspricht denn auch der elegante Wuchs und die komplizirte Form der Mittelstütze, welche die Stichbögen über den dreiteiligen Fenstergruppen an der Ostseite trug.[40]) Sie findet ihr Gegenstück in der zierlichen Fenstersäule, die aus dem ehemaligen Schirmvogteiamt in den älteren Teil des Stadthauses übertragen worden ist.[41])

Alles in allem gerechnet konnte dieses Gelass, als es noch seine ganze Ausstattung mit Ofen, Möbeln, Teppichen, Geräten aller Art und die Glasgemälde in den Fenstern besass, zu den

schmuckvollsten Innenräumen aus spätgothischer Zeit gerechnet werden, von dessen Wirkung seine jetzige Erscheinung im Landesmuseum eben nur eine Ahnung giebt. Eine noch unerklärte Einrichtung war die Nische. die sich als Seitenstück des Fensters an der Nordwand vertiefte und deren einer Stichbogenschenkel von einer plumpen, hochschwebenden Konsole getragen wurde.

Mit ähnlichen Zierden soll auch das „anstossende grössere Zimmer", demnach wohl der nachträglich in die Abschnitte No. 116 und 117 abgeteilte Raum, geschmückt gewesen sein.[42]) Ein schmaler Raum daneben (No. 115) dürfte als Dienst- oder Wartzimmer benutzt worden sein. Neben der schmucklosen Thüre an seiner Westwand stieg eine schmale Holztreppe zum Dachraum hinauf. Mit Ausnahme des Gastzimmers und des westlichen Eckraumes im Südflügel waren alle Gemächer diese Stockes mit einsprossigen Fenstern in Stichbogenkammern versehen.

Endlich ist nicht der Gänge zu vergessen, die hier wie im unteren Stocke flache Dielen hatten. Querborten teilten sie samt den Rahmfriesen in einzelne Felder ab, die mit leichten Langleisten gegliedert waren. Jene Friese waren samt und sonders mit Flachschnitzerei geschmückt. Leider fand der Abbruch statt, ohne dass vorher die Stellung dieser Zierden vermerkt worden wäre. Sie wurden dann von ihrer weissen Tünche gereinigt und ins Landesmuseum verbracht, wo die einen selbständig aufgestellt und andere zum Schmuck der Gangdecke im ersten Stocke des Nordflügels verwendet worden sind. Teils sind sie, wie die der Gemächer, mit dem üblichen Rankenwerk, andere mit Figuren von Tieren und dem Bild eines Mannes und einer Frau geschmückt, die sich auf dem Kirchwege treffen, manche endlich mit kunstreich verschlungenen Bandrollen, die Inschriften enthalten, zum Ergötzen und zur Belehrung derer, die hier der Aufwart vor der gnädigen Frau gewärtig waren:[43])

„Reden ist gut, wer im Recht thut schweigen ist (übt) eine Kunst, zu viel Reden macht Ungunst."

„Wer nicht wohl reden kann, dem steht Schweigen wohl an. 1508".

„Bei der Red' und bei den Ohren erkennt man den Esel und den Thoren."

„Item welcher Frauen übel redt, der weiss nicht, was seine Mutter thät. Man soll die Frauen loben, es sei wahr oder erlogen. 1508. Ihs."

„Gewalt und Gunst, du kannst (ihr könnt) die Kunst: das edle Recht muss sein dein Knecht".

Nur wenige Teile von Katharina's Neubau sind heute mehr nach ihrer ursprünglichen Bestimmung bekannt. In den Rechnungen werden zum Jahre 1507 „miner frowen louben", die obere Stube, der Saal und 1510 der obere Saal erwähnt.[44]) Der letztere mag ebensowohl an Stelle der Räume No. 116 und 117, oder an der des grossen (No. 111) am Westende des Südflügels bestanden haben. Gleiche Zweifel herrschen über die Lage der Küche. Als solche hat bis zum Ab-

bruche die hinter dem Gastzimmer gelegene No. 119 gedient, wogegen der entsprechende Teil des ersten Stockes die hintere Hälfte eines ursprünglich ungeteilten Saales (No. 50) war und als letzte Küche das Stück No. 71 im Südflügel des alten Konventes diente. Die Lage der Abtritte endlich zeigt Murer's Prospekt (Figur 41 oben) durch den hölzernen Ausbau am Westende des Südflügels an. Aus alledem geht hervor, dass der „Hof", wie dies ja auch seiner Stellung als Prälatur entsprach, ausserhalb der Klausur und deshalb mit dieser nur durch die Gänge des Südflügels in Verbindung gestanden hatte.

Die Folgezeit hat vieles verändert und wenig Gutes an dem baulichen Bestande geschaffen. 1524 im Dezember fand die förmliche Aufhebung des Stiftes statt, in welchem Katharina von Zimmern noch geraume Zeit ihren Wohnsitz behielt. Dann, 1537—1539 erfolgten die Umbauten, die es seiner neuen Bestimmung anbequemten. Der erste Stock des „Hofes" wurde zur Wohnung des Fraumünster-Amtmannes eingerichtet und der zweite von dem 1538 von Kappel nach Zürich verlegten Alumnate bezogen[45]). Bis 1540 hatte der städtische Steinmetzenplatz vor der Nordseite der Kirche gelegen: jetzt fand dessen Verlegung in den nachmaligen Brunnenhof statt, zu welchem Behufe die St. Niklauskapelle nebst Bad- und Waschhaus abgetragen wurden[46]). Zwei Jahre später nahm die Steinhütte den grossen, im Erdgeschoss des Hofes gelegenen Saal (No. 35/36) in Beschlag.[47])

1608. Der nördliche Teil des Brunnenhofes wird zum Kirchhofe eingerichtet und zu diesem Behufe von der südlichen Hälfte durch eine Mauer getrennt.[48]: 1617 die Fensterfronte im südlichen Flügel des Kreuzganges und 1660 die des nördlichen Ganges durch neue Bogenstellungen ersetzt.[49]) Das Datum 1660 trug auch die nach dem Brunnenhof gelegene Thüre, mit der sich der Durchgang nach dem Kreuzgang öffnete, ein flachbogiges, horizontal übermauertes Renaissanceportal, neben dem zur Linken des Eintretenden der mit einer Maske geschmückte „Vortel", d. h. der zweistufige Reitertritt (bei Aufnahme von Tafel XIV bereits entfernt) stand.

1716 Bau des Musiksaals an Stelle des alten Haberhauses.[50]) 1742 im südlichen Teil des vorderen Hofes wird der Ziehbrunnen durch einen laufenden Brunnen ersetzt[51]), der jetzt im südlichen Hofe des neuen Stadthauses steht. 1786 Errichtung eines zweiten Stockes, des Archives, über dem Ostflügel des Konventes.[52])

1834 und 1835 der Süd- und Westflügel des Konventes werden zu Schulzwecken erneuert, anders eingerichtet[53]) und 1840 teilweise um ein neues Stockwerk erhöht.[54]) 1898, März 30. Beginn des Abbruches der Abteigebäude mit Schleifung der romanischen Fensterfront im Nordflügel des Kreuzganges. Im August des gleichen Jahres ist der letzte Teil der Anlage, der Ostflügel des Kreuzganges samt dem dahinter gelegenen Archivgebäude, gefallen.

Ein Leben. das sich den hergebrachten Bahnen nicht mehr fügt und auf allen Gebieten seine Forderungen stellt, hat auch Zürichs Physiognomie verändert. Von Jahr zu Jahr vermindert sich die Zahl der Zeugnisse, die an die Vergangenheit erinnern. Um- und Neubauten mit fieberhafter Hast betrieben. werden in Bälde die letzten Reste mittelalterlicher Profanarchitektur beseitigt haben. Es gilt das gleiche von den klösterlichen Bauten. deren umfangreichste die Abtei Fraumünster war.

Mit ihrem Falle versöhnt uns aber das Werk, das sich auf ihrer Stelle erhob. Es drückt dem Stadtbild ein charakteristisches Gepräge auf; seine Verbindung mit dem Münster ist eine solche, dass sie dessen Erscheinung auf's Wirksamste hebt und was wir dem Meister besonders zu danken wissen, das ist die Umsicht und Pietät, mit der die Interessen der Wissenschaft gewahrt worden sind. Er hat die Aufnahmen angeordnet, die vor dem Abbruche gemacht worden sind und welche den Einblick in alle Teile des früheren Bestandes eröffnen. Sein Verdienst ist es, dass die mittelalterlichen Reste teils wieder verwendet, teils im Schweizerischen Landesmuseum und der Krypta des Fraumünsters so geborgen sind, um als wissenschaftliche Dokumente erhalten zu bleiben. Und wiederum seinem glücklich vollbrachten Unternehmen wird es zu danken sein, dass die bevorstehende Wiederherstellung des Münsters ein ehrwürdiges Denkmal zum Ansehen bringt und neue Einblicke in dessen tausendjährige Baugeschichte eröffnet, über welche die Rechenschaft in folgenden Heften abgelegt werden wird.

Anmerkungen.

[1]) Buch IX, Kap. 3. Originalhandschrift in der Kantonsbibliothek Zürich. Ms. C 44, pag. 18.

[2]) Vgl. erstes Heft, S. 19, Note 1 und S. 36.

[3]) 1415 curia abbatie. Vögelin: Das alte Zürich S. 542; vgl. auch S. 23 u. f. oben.

[4]) Aus einem der Stiftsgebäude rührt ohne Zweifel die S. 59 oben abgebildete Fenstersäule, an deren Hinterseite sich die Öffnung für den Sperrbalken befindet.

[5]) Vgl. die Rechnungsauszüge S. 30 oben, wo zum Jahre 1479 Zahlungen an Zimmerleute und Dachdecker im Kreuzgang verzeichnet sind.

[6]) Vgl. S. 23, Note 1 oben.

[7]) S. 23 oben und die Rechnungsauszüge S. 31 u. f.

[8]) S. 23 oben.

[9]) Wie anspruchslos die Bauweise war, zeigte die Rutenwand, welche die Räume No. 62 und 69 (Taf. II A) trennte. Sie bestund aus wagrechten, in Abständen von circa 20 cm gespannten „Prügeln", die ein enges senkrechtes und mit Haarkalkpflaster verstrichenes Geflecht von starken Ruten verband.

[10]) S. 60 oben.

[11]) S. 22 oben.

[12]) Stiftsrechnung von 1484. S. 30.

[13]) Das Zimmer führt im Landesmuseum die Nummer XVI. Nicht dazu gehörig ist die Fig. 45 abgebildete Thüre, die sich ehedem in dem Wohn- oder Empfangszimmer der Äbtissin (Taf. II A No. 53 und 54) im „Hof" befand. Die Polychromie der Schnitzfriese, von der sich nur geringe Spuren erhalten hatten, ist modern und ebenso die Befensterung. Nicht zu diesem Zimmer, wenn auch alte Arbeit, gehörte der nördliche Fries. Die Glasgemälde stammen aus der Stiftspropstei Grossmünster und der grüne Kachelofen aus dem Hunger'schen Hause in Rapperswil (vgl. Anzeiger für schweizer. Alterthumskunde. 1895. S. 453).

[14]) S. 24 und die Stiftsrechnungen S. 32.

[15]) Der Brunnenhof, in welchem bis 1540 die S. Niklauskapelle und das Bad- und Waschhaus gestanden hatten.

[16]) Dieses Thor wurde 1784 niedergerissen. (Vögelin: Das alte Zürich. 1. Aufl. S. 285, Note 302.) Das Früchtehaus („neue Kornhaus") wurde 1420 gedeckt, d. h. vollendet (S. 27 oben) und 1497 und 1498 durch einen Neubau ersetzt, der in den Rechnungen als „nüwes hus" (S. 31) erscheint. 1636 wurde es als „neuer Zuchthof" oder „neuer Hof" dem theologischen Alumnate eingeräumt. (Über die folgenden Schicksale Vögelin, alte Aufl. S. 284, neue S. 551.) Sein Abbruch fand 1879 statt. Zwei Portale, die sich an der Nordseite des Erdgeschosses befanden, wurden in das Landesmuseum übertragen; das östliche, eine spätgothische Spitzbogenthüre (jetzt beträchtlich überhöht), war 1538 datiert und steht jetzt am Nordende des unterhalb des Kreuzganges gelegenen Raumes IX. Das zweite, ehedem westlich daneben stehende, das jetzt in No. XLVII den Zugang zu der Abteilung Keramik bildet, trägt die Jahrzahl 1676. An der Südostecke war aussen ein romanisches Köpfchen aus dem Fraumünster Kreuzgang eingelassen und beim Abbruche fanden sich im Mauerwerk zwei Grabsteine von Äbtissinnen aus dem XIV. Jahrhundert vor. (Anz. 1879, pag. 951.)

[17]) S. 282. Note 298.

[18]) Ein schräg aufsteigender Pfeil zwischen zwei Sternen.

[19]) Fig. 39, nach der Aufnahme von Wilhelm Lehmann in der Skizzensammlung des Bauschülervereins „Architectura“ des eidgen. Polytechnikums in Zürich. Jahrgang II. Diese Thüre befindet sich jetzt im Landesmuseum vor der Loggia No. XXV des ersten Stockes.

[20]) Diese Fenster sind genau wiederholt an der Nord- und Westseite des Zimmers No. XVII im ersten Stock des Landesmuseums. Die Originale liegen bei den Baufragmenten im Garten. Conrad Meyer's Ansicht Fig. 7 oben zeigt solche Fenster auch an der Nordseite und am südlichen Ende der Ostfronte des gleichen Stockes.

[21]) Conrad Meyer's Ansicht Fig. 7 zeigt diesen Aufsatz nicht; er war folglich eine spätere Zuthat. Die Wände und die gewalmte Decke des Stübchens, das er enthielt, waren mit Ornamentholzschnitten im Stile der Flötner'schen austapeziert.

[22]) Vögelin, erste Ausgabe, Seite 283, Note 298, wogegen die neue S. 543 statt 1509 das Datum 1507 giebt. Einzelne dieser Friese sind in den Besitz der Antiquarischen Gesellschaft gekommen (Katalog der Sammlungen der Antiq. Ges. S. 33, No. 140 und 141) und werden jetzt im Landesmuseum aufbewahrt. Leider jedoch ist gerade der mit Datum und Meistername verschollen.

[23]) Auf diese Tafel ist wohl der Posten in der Rechnung von 1507: „Dem meister Löwen (Hans Leu) 15 β von miner frowen wappen ze malen“ (S. 33 oben) zu beziehen. Die Abbildung in „Zürich und das Schweizerische Landesmuseum“ 1890 (Seite 54) zeigt die beiden Wappen verkehrt. Die Tafel ist im Landesmuseum über der Aussenseite der Thüre zu dem Zimmer XVIII angebracht.

[24]) Unrichtig hat ihn G. v. Wyss (Abtei Zürich. Erklärung der Kupfertafel VII, Seite IX) als Konventstube bezeichnet. Die Scheidewand ist spätere Zuthat gewesen. Seine jetzige Aufstellung hat das Zimmer ohne die alte Nordthüre als No. XVIII des Landesmuseums gefunden.

[25]) Abbildung bei Arter, Bilder aus dem alten Zürich. Neue Ausg. durch Sal. Vögelin 1874, Taf. 59, und Autographie von Wilhelm Lehmann in der oben zitierten Skizzensammlung auf zwei Tafeln.

[26]) Autographie von Lehmann l. c. Ihren alten Flügel hatte diese Thüre schon längst verloren.

[27]) Unrichtig stellt Schmid (Fig. 43) die östlichen Fensterkammern mit wagrechten Verdachungen dar, die unmittelbar an die Balkendiele stossen, denn die Friese, welche die Fensterwände bekrönten, sind noch erhalten und zwar mit flachbogigen Ausschnitten (Kopfstück S. 88), was beweist, dass in dieser Form auch die Kammern schlossen.

[28]) Dieser neue Fries befindet sich an der Südseite, wo der Ofen steht.

[29]) Abbildung bei Arter, Taf. 60. Ein Teil dieser Balkenköpfe und des westlichen Frieses wurden nach dem Brande, der dieses Zimmer noch vor der Eröffnung des Landesmuseums betraf, durch genaue Kopien des alten Bestandes ersetzt. Neue Zuthaten sind die Ornamentmedaillons auf den Balkenmitten.

[30]) Zur Zeit im Verwahr bei Herrn Professor Gull.

[31]) An der Hinterwand dieses Korridores hatte bis 1897 vor dem Zimmer No. 58 der jetzt im Landesmuseum befindliche „Regimentskasten“ gestanden.

[32]) Vögelin: A. Z., S. 540, Note 1.

[33]) Mitteilung meines Freundes Gerold Meyer v. Knonau, der hier seine Jugendjahre verlebte. Vgl. auch G. v. Wyss l. c.: Erklärung zu Tafel VII, S. IX.

[34]) Diese Thüre, die jetzt den Zugang zu dem Raume XVII des Landesmuseums, eben diesem alten Gastzimmer, öffnet, ist abgebildet in „Zürich und das schweizerische Landesmuseum“, Taf. XIX. Unrichtig jedoch, mit verstellten Wänden, erscheint hier das Innere, dessen Einblick die Thüre eröffnet. Ihre innere Bekrönung bei Arter, Taf. 60, indessen wie bei G. v. Wyss, Taf. VII, in verstümmeltem Zustande. Der untere Teil des Sturzes war abgesägt und der alte Flügel schon längst verloren. Im Landesmuseum ist die volle Form wieder hergestellt.

[35]) G. v. Wyss l. c., S. VIII. Vermutlich sind diese Schlosserarbeiten kein zürcherisches, sondern importirtes Produkt. Herr Dr. H. Zeller-Werdmüller weist nämlich auf einen Entscheid des zürcherischen Rates hin (Bd. V der Zürcher Stadtbücher des XIV. und XV. Jahrhunderts) der um 1430 die Krämer gegen eine Klage der Schmiede schützte. Diese hatten sich beschwert, dass durch jene Schlösser, Thürbeschläge, Steigbügel, Zäumung, Schnallen aus Nürnberg eingeführt worden seien. Aehnliches scheint auch in Basel stattgefunden zu haben, wie dies die genaue Uebereinstimmung daselbst erhaltener Thürschlösser (abgeb. in der Basler Festschrift zum 13. Juli 1901 Taf. LXV) mit solchen aus Nürnberg bestätigt.

[36]) Vgl. dazu meine Abhandlung über die Flachschnitzereien in der Schweiz (Festgabe zur Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich). 1898. S. 188.

[37]) Die Aufstellung dieses Zimmers als No. XVII des Landesmuseums hat darum zu beträchtlichen Ergänzungen geführt, die Professor Joseph Regl nach gleichzeitigen Friesen kopierte. Neu, nach einem solchen in der Kirche von Mönchaltorf im Kanton Zürich, ist der Fries in der ganzen Länge der Ofenwand gearbeitet; nach einem Friese, der sich in einem der Korridore des Fraumünsteramtes befand und jetzt im Raume No. IV des Landesmuseums steht, die nördliche Hälfte (Mann und Frau. die sich auf dem Kirchwege treffen) und die Fortsetzung (der tanzende Narr und der Trommler) aus freier Erfindung geschaffen. Reste der Polychromie an den alten Friesen waren mehrfach erhalten und sie sind nach Versicherung Regl's bei Erneuerung der Farben gewissenhaft verschont geblieben.

[38]) Also nicht ein Vogelsteller, wie es bei G. v. Wyss l. c. heisst, ebensowenig als es sich bei der vorhergehenden Scene um das Ausnehmen von Vogelnestern handelt.

[39]) Die Rundmedaillons auf den Balkenmitten, welche die Ansicht bei G. v. Wyss, Taf. VII darstellt, sind auf der genaueren Zeichnung von Schmid (Fig. 48) weggelassen.

[40]) Recht mangelhaft ist deren Abbildung bei Arter. Taf. 60.

[41]) Abgebildet im Zürcher Taschenbuch 1884, Taf. II zu Seite 200.

[42]) G. v. Wyss l. c. S. IX.

[43]) Wir teilen sie in neudeutscher Übersetzung mit, weil die Originale in der „Festgabe zur Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums“ Fig. 51—53 und Fig. 66—68 abgebildet sind.

[44]) Vgl. die Rechnungsauszüge oben und Vögelin S. 542.

[45]) Vögelin S. 542.

[46]) l. c. 550.

[47]) l. c. 543.

[48]) l. c. 550.

[49]) vide oben S. 58 u. f.

[50]) Vögelin 550.

[51]) l. c. 550, Note 4.

[52]) l. c. 541.

[53]) Fr. Vogel: Memorabilia Tigurina. Zürich 1841. S. 157.

[54]) l. c. Zürich 1853. S. 541.

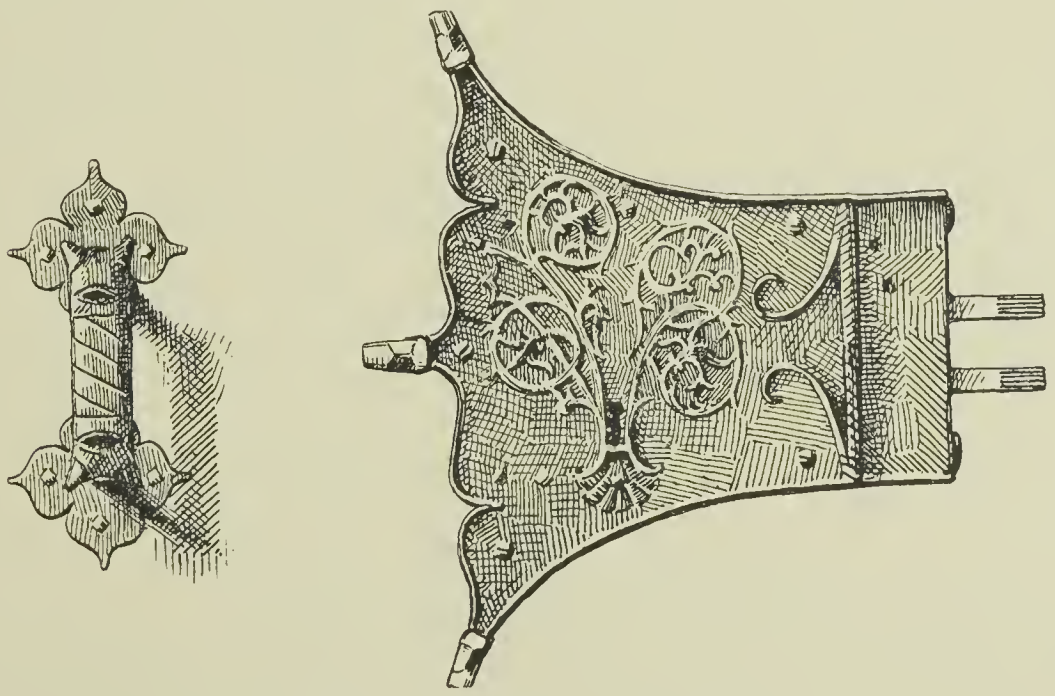


Fig. 49. Eisenschloss und Bügel.

Verzeichnis

der

Tafeln und der Abbildungen im Texte der Hefte 1—3.

I. Ansichten.

Tafel I. Ansicht der Fraumünster-Abtei nach dem Tafelgemälde von 1504 aus der Gruftkapelle der Stadtheiligen im Grossmünster, jetzt im Schweizerischen Landesmuseum.

Fig. 3. S. 9. Aus Jos. Murer's Prospekt der Stadt Zürich von 1576.

„ 4. S. 12. Glasgemälde von 1581. aus dem Besitz der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, jetzt im Seidenhofzimmer des Schweizerischen Landesmuseums.

„ 5. S. 14. Aus Heinrich Bullinger's Chronik „von den Tigurinern und der Statt Zürych fachen". 1619. (Stadtbibliothek Zürich Ms. L 61a. Fol. 372 r.)

„ 6. S. 15. Handzeichnung von Conrad Meyer (1618—1689) im Besitz der Kunstgesellschaft in Zürich. Q. 19. Fol. 46.

„ 7. S. 17. Handzeichnung desselben. Ebendas. Q. 16. Fol. 105.

„ 8. S. 20. Neujahrsblatt vom „Music-Sal" 1690.

„ 9. S. 21. Gleiche Serie 1691.

„ 10. S. 25. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich. 1695.

„ 11. S. 26. Nach Heinrich Keller von Zürich.

II. Kirche.

A. Überreste aus Karolingischer Zeit.

Fig. 13. S. 39. Ansicht der 1900 wieder aufgefundenen Krypta.

Tafel V. Grundriss, Schnitt und Aufriss. Als Parallelen S. 41—43 die folgenden Krypten: Fig. 13 nach dem Grundrisse des Klosters St. Gallen vom Jahre 830; Fig. 14 S. Apollinare in

Classe, Ravenna: Fig. 15 SS. Quattro Coronati, Rom: Fig. 16 S. Prassede, Rom: Fig. 17 S. Gervais, Genf: Fig. 18 S. Lucius, Chur; Fig. 19 Dom zu Konstanz; Fig. 20 S. Emmeran, Regensburg: Fig. 21 Werden an der Ruhr.

Fig. 2. S. 7. Karolingisches (?) Kapitäl.
.. 23. S. 46. Bruchstücke von solchen.
.. 22. S. 45. Bruchstück eines Kranzgesimses. X. Jahrhundert. (?)

B. Südturm.

Tafel VI. Äussere Ansicht.
.. VII. Grundrisse und Schnitte.
Fig. 26. S. 50. Gesimse im Erdgeschoss.
.. 27. Wandgliederung an der Ostseite des Erdgeschosses.

.. 24 und 25. S. 48 und 49. Mutmaassliche Überreste der 1170 geweihten Kirche.
.. 1. S. 3. Die Stiftungslegende. Wandgemälde aus dem XIV. Jahrhundert im südlichen Querschiffflügel.

III. Konventgebäude.

Tafel II. Grundriss des Erdgeschosses.
., II A. Desgleichen des ersten Stockes.
„ II B. dito „ zweiten Stockes.[1])
., III. Längsschnitt von Ost nach West.

Kreuzgang.

Tafel IV. Ansicht nach Nordwest.
., XIII. Ansicht des Nordflügels zur Zeit des Abbruches 1898.
., VIII. Südöstliches Eckjoch und Rekonstruktion des romanischen Bestandes.
., XII. Gewölbeansätze im Nordflügel: Bogenstellungen im Westflügel.
Fig. 28. S. 53. Fenstersäulchen.
„ 29. S. 55. Bogenstellung im Südflügel.
.. 30. S. 57. Relieffragment.
Tafel IX. Desgleichen.
Tafel IX. Abbildungen von Reliefs aus dem Kreuzgang in Adrian Ziegler's Abschrift von Bullinger's „Historische Beschreibungen“ 1689. Stadtbibliothek Zürich. Ms. B. 56. Fol. 226.
Fig. 31. S. 58. Kämpfergesimse.
., 37. S. 63 und Fig. 38. S. 64. Masken an den Bogenanfängern der Fenster.
Tafel X und XI. Kapitäle.
Fig. 32. S. 59. Fenstersäule. Standort unbekannt.
., 33. S. 59. Säulenbasis aus dem Kapitel. (?)
.. 34. S. 60. Fenster am Kapitel.
., 35. S. 61. Thüre im ersten Stocke des östlichen Konventflügels.

[1]) Kreuzlagen bezeichnen romanische, einfache Schraffierung von rechts nach links aufsteigend gothische und umgekehrte Strichlagen spätere Bauteile.

Tafel XV. Helfensteinzimmer.
Fig. 36. S. 62. S. Niklauskapelle. Grundriss und Schnitt.
„ 46. S. 79. Thüre im Korridor des Südflügels erster Stock.

Neubau der Äbtissin Katharina von Zimmern (Hof).

Tafel XIII. Ansicht des Brunnenhofes gegen Norden.
„ XIV. Desgleichen gegen Süden.
Fig. 39. S. 74. Portal daselbst.
Schlussvignette S. 87. Thürbeschläge daran.
Fig. 41. S. 75. Fenster am Westende des Südflügels, erster Stock. (Wilhelm Lehmann 1880).
„ 40. S. 75. Desgleichen an der Ostseite des Gastzimmers.
Schlussvignette S. 84. Schnitzfries aus dem nordöstlichen Eckraum des ersten Stockes.
Fig. 42. S. 76. Wappentafel über der Thüre des Wohnzimmers.
„ 43. S. 76. Ansicht des Wohnzimmers. (Franz Schmid) Zeichnungsbücher der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. V.
„ 44. S. 77. Superporte der Westthüre daselbst.
Schlussvignette S. 90. Thürbeschläge daran.
Kopfstücke S. 71; 85, 88. Schnitzfriese daselbst.
Fig. 48. S. 80. Ansicht des Gastzimmers.
Tafel XVI. Desgleichen.
„ XVII. Fenstersäule daselbst.
Kopfstücke S. 72; 73; 82; 83. Schnitzfriese daselbst.
„ 47. S. 79. Wappen am Flügel derselben.

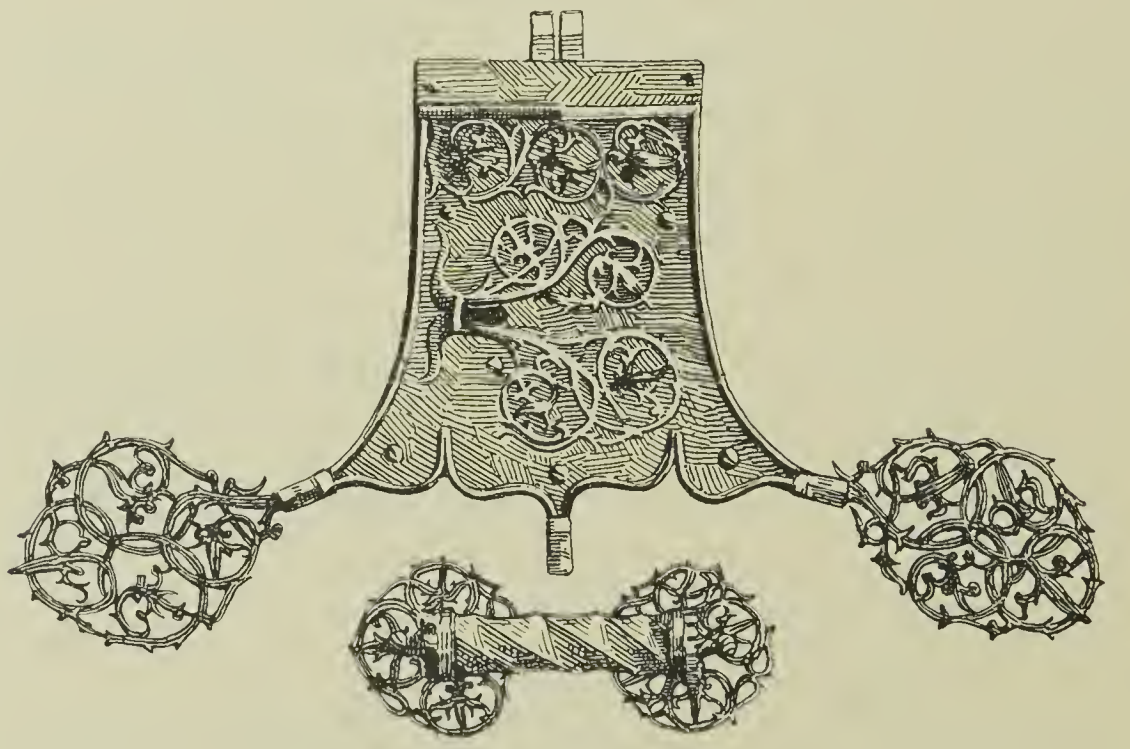
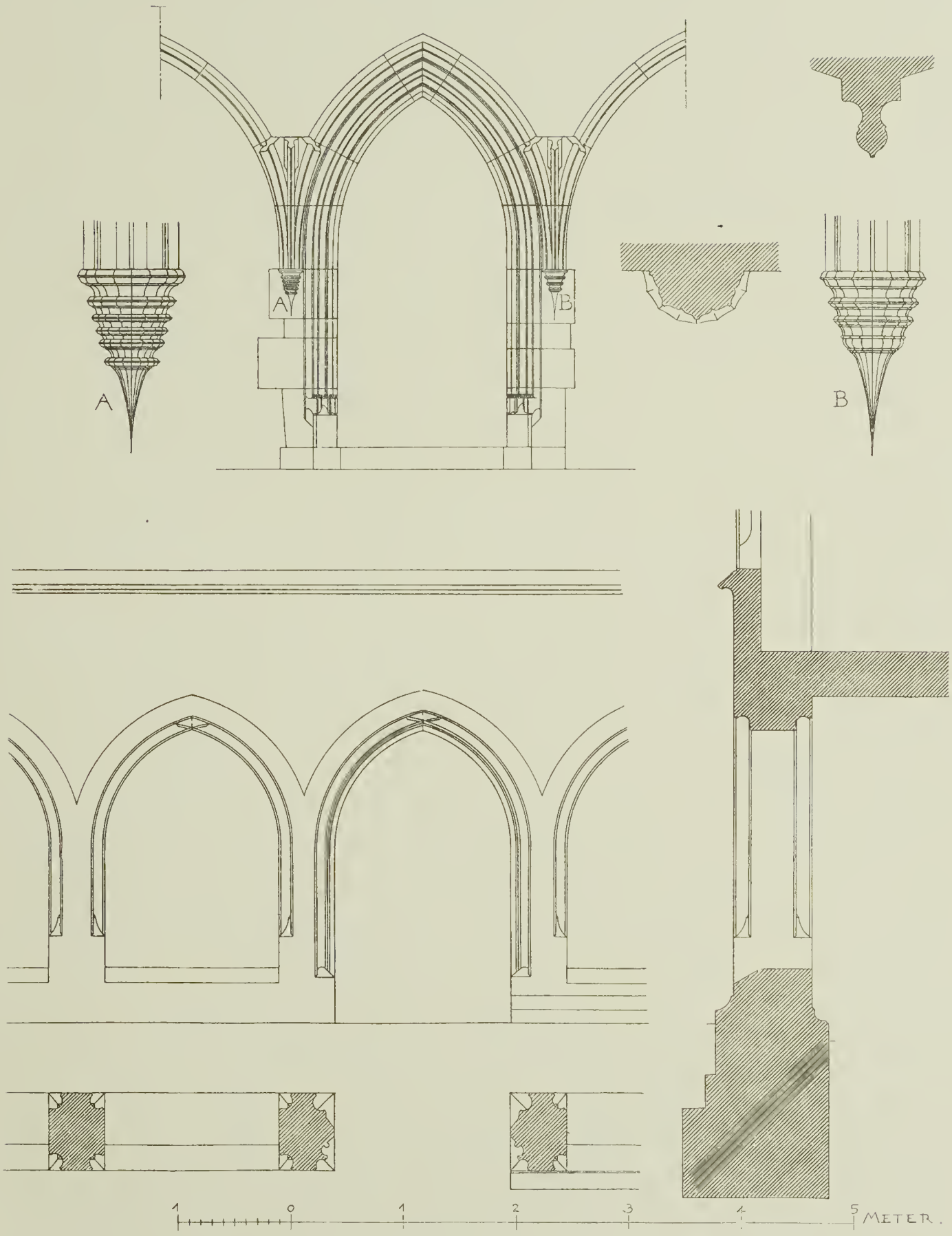
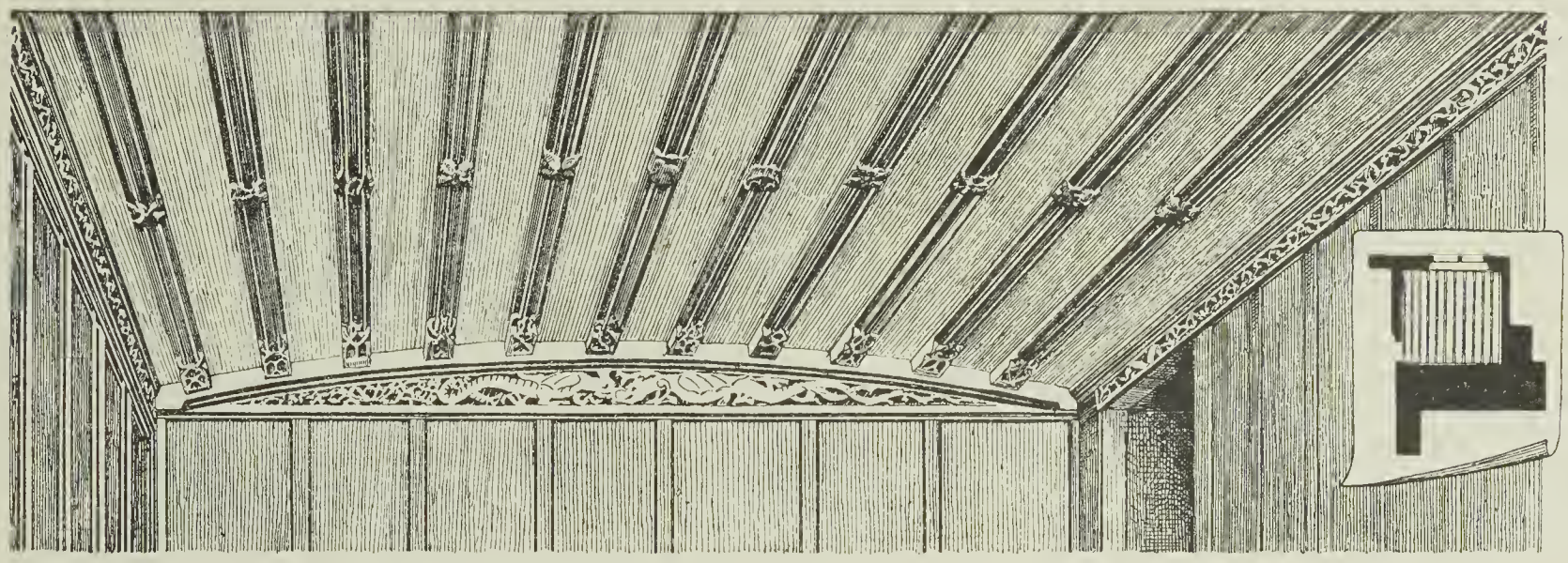


Fig. 50. Thürbeschläge.



Abtei Fraumünster in Zürich.

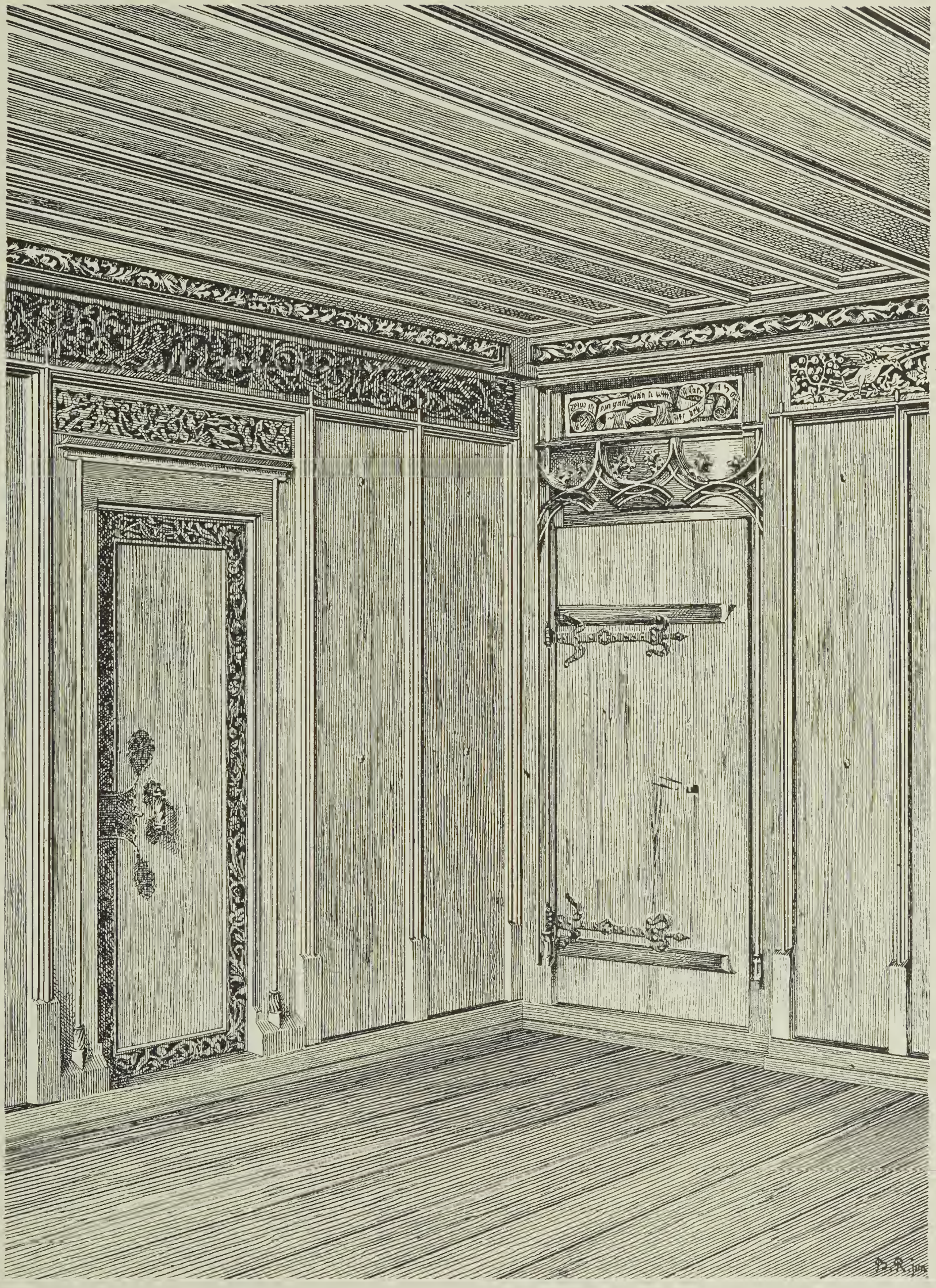
Gewölbeansätze im Nördlichen und Bogenstellungen im Westflügel des Kreuzganges.



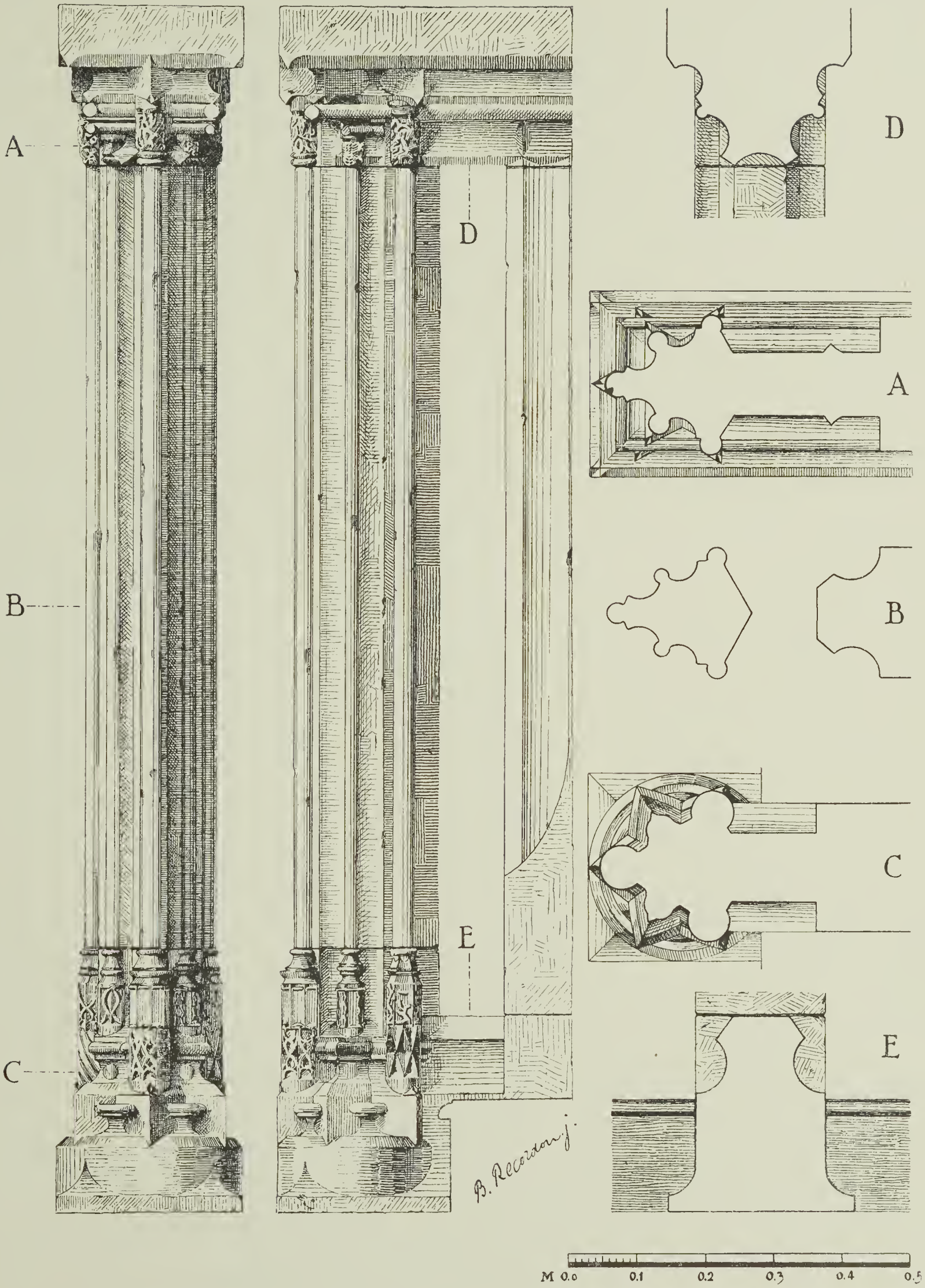
0 0.1 0.2 0.3 0.4 0,5 M MAASST. D. DETAILS

B. Recordon jun.

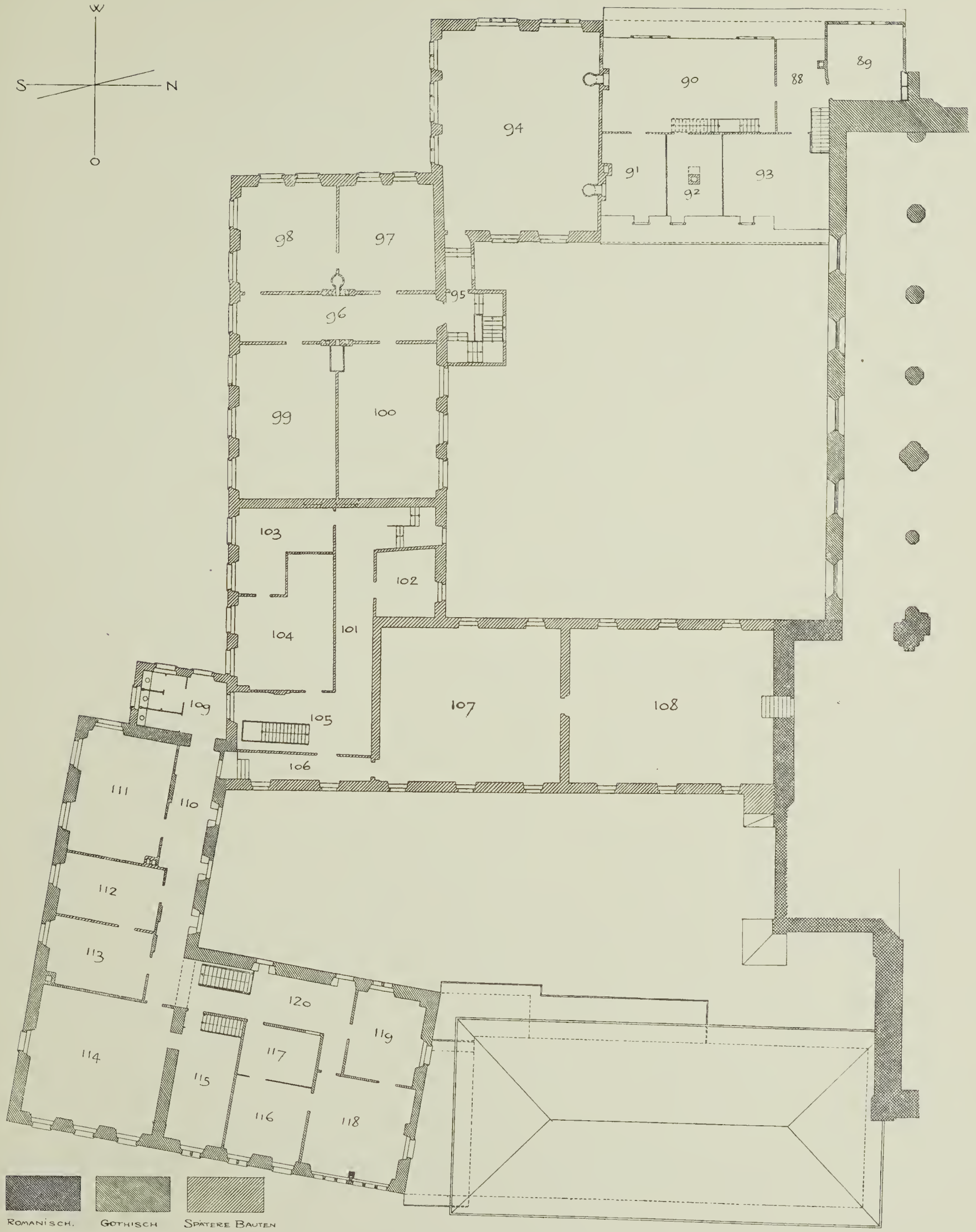
Abtei Fraumünster in Zürich. — Helfenstein-Zimmer.



Abtei Fraumünster in Zürich. — Thüren im Gastzimmer. (B. Recordon)



Abtei Fraumünster in Zürich. Fenstersäule im Gastzimmer.



Fraumünster in Zürich. — Grundriss des zweiten Stockes.

Das Fraumünster im Jahre 1898.

Das
Fraumünster in Zürich

begonnen von

J. R. Rahn und **H. Zeller-Werdmüller.**

IV. Baugeschichte des Fraumünsters

von

Josef Zemp.

Mit 65 Textillustrationen und 19 Tafeln.

Zürich.
In Kommission bei Fäsi & Beer.
Druck von Fritz Amberger vorm. David Bürkli. 153
1914.

Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.
Band XXV, Heft 4.

Vorbemerkung.

Als Johann Rudolf Rahn im Frühjahr 1912 von den akademischen Ämtern zurücktrat, hoffte der noch immer arbeitsfreudige Forscher, sich umso eifriger der Veröffentlichung baugeschichtlicher Studien hinzugeben. Das Erste sollte die Vollendung seiner Arbeit über das Fraumünster sein. Es war ihm nicht mehr vergönnt. Am 28. April 1912 wurde er abberufen.

Schon in drei Heften der „Mitteilungen“ hat Rahn über das Fraumünster geschrieben. Das erste (LXIV, 1900), schildert die Geschichte des Stiftes, zumeist auf Grund der klassischen Monographie von Georg von Wyss[1]), doch mit besonderer Hinsicht auf die baugeschichtlichen Nachrichten, die übrigens gerade in Bezug auf das Fraumünster allzu spärlich sind. Arnold Nüscheler[2]) und Salomon Vögelin[3]) hatten inzwischen neue Daten und Forschungen bekannt gegeben. Weiteren Zuwachs an historischen Nachrichten konnte Rahn seinem ersten Fraumünsterhefte selbst anfügen durch den Abdruck von Stiftsrechnungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die Heinrich Zeller-Werdmüller dem Freund und Forschungsgenossen besorgt hatte.

Im ersten Heft hat Rahn nach sorgfältiger Prüfung und Scheidung auch alles das veröffentlicht, was sich an zuverlässigen alten Abbildungen finden liess[4]).

Das zweite Heft (Mitteilungen LXV, 1901) brachte unter Mitwirkung von H. Zeller-Werdmüller den Anfang der Baubeschreibung. Es stand ganz im Zeichen einer überraschenden Entdeckung. Im August 1900 waren unter dem Chor die Überreste der karolingischen Kirche aus dem 9. Jahrhundert gefunden worden. Weiter sind im zweiten Heft die aus dem 12. Jahrhundert stammenden Bauteile beschrieben: der Südturm, der im Jahre 1898 abgebrochene Kreuzgang, der zur gleichen Zeit verschwundene romanische Ostflügel der Konventbauten, endlich die im Jahre 1898 wiedergefundenen Fundamente der Nikolauskapelle, die jenem Konventbau östlich vorlag.

Das dritte Heft (LXVI, 1902) enthält die Aufnahme und Beschreibung der spätgotischen Abteigebäude, die auf dem Platze des in den Jahren 1898 bis 1900 von Architekt Prof. Dr. Gustav Gull geschaffenen Stadthauses standen.

Die Baugeschichte der nach dem 12. Jahrhundert entstandenen Teile der Kirche hat Rahn zurückgelegt, um die neuen Erkenntnisse abzuwarten, die sich aus der geplanten Wiederherstellung

[1]) Georg von Wyss. Geschichte der Abtei Zürich. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich Band VIII, 1851–1858 (im folgenden zitiert „v. Wyss“).

[2]) Arnold Nüscheler. Die Gotteshäuser der Schweiz. 3. Heft, 2. Abteilung. Zürich 1873, S. 367 u. f.

[3]) Das alte Zürich. Zweite Auflage, umgearbeitet von Arnold Nüscheler und Salomon Vögelin. 1. Band, Zürich 1878, S. 500 u. f. (im folgenden zitiert „D. A. Z“).

[4]) Verzeichnis im 3. Heft (1902), S. 88 (20). Von neueren Abbildungen sei erwähnt: Gesamtansicht aus der Vogelperspektive, Neujahrsblatt des Waisenhauses, 1894.

des Gotteshauses ergeben würden. Unter der Leitung von Architekt Prof. Dr. G. Gull ist diese Renovation in den Jahren 1911 und 1912 durchgeführt worden. Die Entfernung des Anstriches im Innern und die Aufgrabung des Bodens hat in der Tat eine Reihe neuer Aufschlüsse gebracht. Es ist dabei auch der westliche Teil der karolingischen Krypta zum Vorschein gekommen, so dass die im zweiten Heft gegebene Beschreibung zu ergänzen und in einigen Punkten zu berichtigen ist.

Der vom Vorstand der Antiquarischen Gesellschaft an mich ergangenen Einladung, Rahns unvollendete Arbeit mit einem vierten Heft zum Abschluss zu bringen, glaube ich nicht wohl in anderer Weise nachkommen zu können, als durch den Versuch einer alle Teile des Fraumünsters umfassenden Baugeschichte. Dabei soll aber nur kurz berührt werden, was schon in den früheren Heften eingehend geschildert wurde. Gewisse Wiederholungen sind unvermeidlich; man wolle sie mit der Rücksicht auf den Zusammenhang des Ganzen entschuldigen. Am ausführlichsten habe ich die Baugeschichte der Kirche vom 13. bis 16. Jahrhundert darzustellen; auch Rahn hatte hierin den Hauptgegenstand des von ihm geplanten vierten Heftes gesehen.

Der Baugeschichte ist ein Abschnitt über die Wandgemälde anzuschliessen, endlich eine Zusammenstellung der Grabdenkmäler. Über weitere Teile der ehemaligen Ausstattung, wie Altäre, Glocken, Kirchengerät u. dgl. sind die Nachrichten in Nüschelers „Gotteshäusern“ und im „Alten Zürich“ so erschöpfend, dass hier auf eine ausführlichere Bearbeitung verzichtet werden darf.

Der Verfasser dieses letzten Heftes konnte die Aufzeichnungen und Skizzen aus dem Nachlass Rahns benutzen. Mit grösster Sorgfalt waren die Literatur und ein Verzeichnis der Daten zusammengestellt und auch einige neue Beobachtungen während der Arbeiten des Jahres 1911 notiert worden. Zur baugeschichtlichen Darstellung war Rahn indessen nicht mehr gelangt; im ganzen enthalten die nachgelassenen Aufzeichnungen nur weniges, was über das schon früher gedruckte Material hinausgeht. Nur zum ersten Abschnitt der Baugeschichte lag ein fertiges Manuskript vor, ein am 20. Januar 1912 der Antiquarischen Gesellschaft gehaltener Vortrag über die karolingische Kirche, auf Grund der neuen Entdeckungen im Jahre 1911.

Dem Verfasser wurde die Arbeit wesentlich erleichtert, ja zum Teil überhaupt erst ermöglicht durch die Benutzung zahlreicher Pläne, Aufnahmeskizzen und Photographien, die ihm der Leiter der jüngst erfolgten Renovation, Herr Prof. Dr. G. Gull, in liberalster Weise zur Verfügung stellte. Auch dem Präsidenten der Baukommission, Herrn F. O. Pestalozzi, sowie den Herren Kantonsbaumeister H. Fietz, Architekt Bolle und Maler Chr. Schmidt ist der Verfasser für die Überlassung von photographischen Aufnahmen sehr zu Dank verpflichtet.

I. Die karolingische Kirche[1].

A. Die Kirche der Äbtissin Hildegard (um 853).

Im Jahre 853 hatte König Ludwig der Deutsche das Stift dotiert. Es war üblich, durch solche Institute für die Prinzessinnen des Hauses zu sorgen. Ludwigs Tochter Hildegard ist denn auch die erste Äbtissin gewesen[2]). „Klösterchen" (monasteriolum) wird das erste Gotteshaus in einer Urkunde von 857 genannt[3]). *(R)*

Von diesem ersten Kirchenbau ist ein wesentlicher Teil in den Überresten der im Jahre 1900 ausgegrabenen „Krypta" noch erhalten: der untere Teil der Apsis und die anstossenden Ostteile der

[1]) In diesem Abschnitt wird, soweit es mir möglich schien, der von Rahn am 20. Januar 1912 in der Antiquarischen Gesellschaft Zürich gehaltene Vortrag zum Abdruck gebracht; ich sehe mich freilich zu vielen Einschiebungen gezwungen, da jener Vortrag in seiner kurzen Fassung nicht zum unveränderten Druck bestimmt war. Rahns Manuskript befindet sich in der Stadtbibliothek. Ich bezeichne hier die von ihm geschriebenen Stellen mit *(R)*, meine Einschiebungen und Zusätze im Text mit *(Z)*; die Anmerkungen sind alle von mir hinzugefügt.

[2]) Urkunde Ludwigs des Deutschen, Regensburg, 21. Juli 853. Staatsarchiv Zürich. G. v. Wyss, Nr. 1; Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich I, Nr. 68. — G. v. Wyss (S. 15, mit Anm. 39) weist darauf hin, dass nach dem Wortlaut der Urkunde angenommen werden darf, die erste Gründung des Klosters sei schon *vor* 853 erfolgt; der König beschenkt das ihm gehörende „monasterium" mit Gütern, um die so bereicherte Stiftung seiner fünfundzwanzigjährigen Tochter Hildegard zu übergeben und darin für die Nonnen die klösterliche Regel einzurichten. „Vielleicht hatte der König selbst das Kloster früher oder kurz vor seiner Vergabung erbaut". Die Zeit einer solchen ersten Gründung könnte wohl genauer bestimmt werden, wenn eine vielbesprochene, nur in einer Abschrift des 11. Jahrhunderts (im Luzerner Staatsarchiv) bekannte Urkunde ein sicheres Ausstellungsdatum besässe. Es handelt sich um jene Urkunde, worin erzählt wird, dass Ruopert, Heerführer Ludwigs des Deutschen, dem ihm verwandten König das väterliche Erbgut übergab, damit er bei der Burg Zürich an der Limmat eine Kirche baue („ut in castro Turicino juxta fluvium Lindemaci ecclesiam construeret et servicium dei ibidem perpetualiter constitueret". Z. U. B. I., Nr. 67). Diese Nachricht wurde von altersher mit Recht auf das Fraumünster bezogen. Das in der Abschrift gegebene Datum „anno ab incarnatione domini ȏIII indictione XIII" lässt sich nun aber leider nicht sicher feststellen. Die Herausgeber des Zürcher Urkundenbuches denken an das Jahr 853; die Indiktion XIII würde dagegen zu 850 passen. Ob nun das eine oder das andere Jahr für diese Schenkung gilt, so wird der erste Kirchenbau des Fraumünsters doch am besten in die Zeit um 853 verlegt. Schon im Jahre 856 (23. Dezember) ist Hildegard im jugendlichen Alter von 28 Jahren gestorben (Z. U. B. I., S. 27, Anm. 1). Ratbert, der aus Zürich stammende Mönch von St. Gallen, dichtete eine Grabinschrift, die auf Hildegards Mitwirkung am Kirchenbau schliessen lässt; sie habe, heisst es dort, die Kirche St. Felix und Regula, worin sie begraben wurde, zusammen mit ihrem königlichen Vater Ludwig dem Deutschen erbaut („Condidit hoc sanctum stabili fundamine templum // Cum genitore pio hludovico principe terrae // Hildigarda potens Christi clarissima virgo // Cui deus aeternae concedat gaudia vitae". V. Wyss, Beilage Nr. 5).

[3]) V. Wyss, Nr. 2; Z. U. B. I., Nr. 77. Schon diese erste Kirche war den in Zürich begrabenen Märtyrern Felix und Regula geweiht.

Umfassungsmauern [1]). Es war ein einschiffiges Kirchlein mit rechteckigem, flachgedecktem Schiff und einer gewölbten Apsis an der östlichen Schmalseite. Der Grundriss dieses Chores zeigt im Innern einen gestelzten Halbkreis, am Äussern aber die in der karolingischen Baukunst beliebte Hufeisenform (Fig. 51). Die Länge des Schiffes ist nicht mehr zu bestimmen; sie dürfte etwa 20 m betragen haben. Die innere Breite ist 10,75 m, die Stärke der Umfassungsmauern des Schiffes 0,87 m, die Breite des Apsideneinganges 4,14 m; die Tiefe der Apsis 3,80 m. Die Mauern sind,

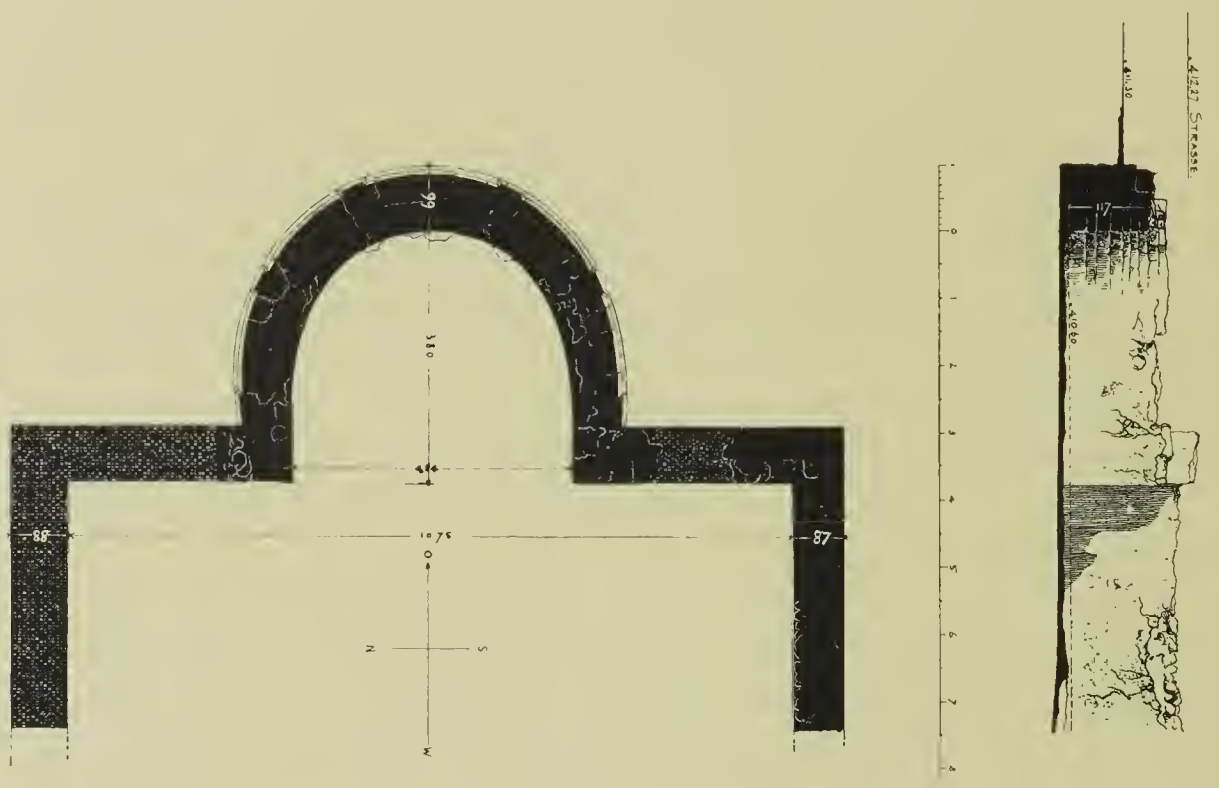


Fig. 51. Überreste der Kirche von ca. 853.
Grundriss und Längenschnitt, M. 1:150. (Die punktierten Stellen im Grundriss sind Ergänzungen.)
Aufnahme von A. Bolle.

vom inneren Boden gerechnet, durchschnittlich in einer Höhe von 1,30 m, an der Südseite sogar bis auf 1,60 m erhalten. Am Äussern der Apsis sind noch die Sockelschichten einer Verkleidung mit Sandsteinquadern zu sehen (Fig. 52); sie beweisen, dass das Äussere mit Lisenen geschmückt

[1]) In der Bestimmung der Überreste des „monasteriolum" von 853 weicht das Ergebnis meiner Untersuchungen von der in Rahns Vortrag entwickelten Ansicht ab. Als den ältesten Teil der Anlage, d. h. als Rest des „monasteriolum" betrachtete Rahn nicht die östlichen und äusseren Teile der nachmaligen Krypta, sondern den Mauerkomplex, der innerhalb des gabelförmigen Ganges der Krypta liegt (Taf. XXI, B, K). Es wäre eine grosse halbkreisförmige Apsis von 5,55 m innerem Durchmesser mit viereckiger Hintermauerung der Ostseite gewesen. Diese alte Apsis wäre dann 874 mit dem gabelförmigen Gang der damals angelegten Krypta umschlossen worden. Und den Scheitel dieser Apsis hätte man damals durchgebrochen, zur Anlage der westlichen Gruftkammer (Taf. XXI, G). Nun zeigt aber die Untersuchung des Mauerwerkes, dass jene vermeintliche grosse Apsis im westlichen Teil der Krypta als ein selbständiges Bauwerk nie existiert hat. Die Vertiefungen, die dort von einem Halbrund umschlossen werden (Taf. XXI, K, K), dürften ursprünglich ein Füllwerk aus gestampfter Erde gewesen sein, ähnlich dem vermeintlichen „Umgang" der Krypta von Disentis (Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1908, S. 39). Es gibt in jenem Halbrund keine Spuren eines alten Bodens oder Verputzes; auch springt das Mauerwerk in diesen Kurven stellenweise unregelmässig vor. Der ganze Einbau innerhalb des gabelförmigen Ganges war ein Werk aus einem Guss, eben für die Krypta von 874. In der südlichen Vertiefung (K) ist die Auffüllung mit Erde noch zum Teil erhalten (bis auf Niveau 411,08); in der nördlichen ist diese Partie durch den Einbau einer Heizung (1870 und 1895) sehr stark zerstört worden (vgl. Fig. 55).

war[1]). Wie diese oben verbunden waren, ist nicht zu entscheiden. Karolingischer Übung würde die Verbindung mit einfachen Rundbogenblenden entsprechen, doch lässt sich auch eine Anordnung von zwei oder mehr Blendbogen zwischen jedem Pilaster denken. Im Innern hat sich in beträchtlicher Ausdehnung der ursprüngliche Wandverputz erhalten: eine ziemlich mürbe Schicht von 2—3,5 cm Dicke; die gut geglättete Oberfläche ist mit einer sehr dünnen Tünche überzogen und zuletzt mit einem hellen, rötlichgrauen Tone gestrichen[2]). Im Halbrund der Apsis haben sich einige Ansätze des alten Estrichbodens erhalten. Es könnte auffallen, dass dieser Boden um

Fig. 52. Sockel der Apsis der Kirche von 853, von Nordost gesehen.
Aufnahme von 1900.

70 cm tiefer liegt, als das äussere Niveau, dessen karolingische Höhenlage bei der Ausgrabung von 1900 ausserhalb der Apsis festgestellt wurde. Doch ist das in der Kirchenbaukunst des frühen Mittelalters nichts ungewöhnliches[3]). Man hat keinen Grund, sich diesen Chorraum in seiner ursprünglichen Anlage als eine vertiefte Krypta zu denken, über der sich erst der eigentliche Chor erhoben hätte. Das karolingische „monasteriolum“ von 853 hatte keine Gruft. Aber schon zwanzig Jahre später sollten die östlichen Teile dieses einschiffigen Kirchleins in eine Krypta umgewandelt werden. *(Z)*

B. Das Münster der Äbtissin Bertha (874).

Im Jahre 874, am 11. September, fand die Weihe eines erweiterten Baues statt, und ein Mönch von St. Gallen, der Zürcher Ratbert, hat auf diesen Anlass eine poetische Beschreibung der

[1]) Eingehendere Beschreibung dieser Apsis im 2. Heft, S. 44 (8), wo jedoch dieser Teil irrtümlich als das Werk eines Umbaues aus dem 10. oder 11. Jahrhundert aufgefasst wird.

[2]) Links vom Eingang zur Apsis ist der Verputz, 20 cm von der Mauerkante entfernt, auf eine Breite von 80 cm mit scharfem, senkrechtem Rande unterbrochen. Dort war jedenfalls eine Tafel oder dergleichen befestigt; dieser Gegenstand wurde schon vor der Ausführung des Verputzes, mithin während des Baues, angebracht.

[3]) In der Klosterkirche von Münster in Graubünden (erbaut ca. 785—800) liegt der karolingische Chorboden rund 80 cm unter dem alten, äusseren Niveau.

Kirche verfasst[1]). Bauherrin war die Äbtissin Bertha (856—877), die Nachfolgerin und Schwester der jung verstorbenen Hildegard. Über diese zweite Kirche haben die Ausgrabungen im Jahre 1900 die ersten Aufschlüsse gebracht. Ihr Ergebnis ist der Nachweis der Krypta gewesen, deren Grundmauern damals wieder aufgefunden worden sind; und damit waren denn auch die Anhaltspunkte für die Rekonstruktion der östlichen Teile der Kirche selber gewonnen. *(R)*

Der Bau von 874 erfüllte im wesentlichen folgendes Programm: Der östliche Teil der Kirche von 853 wird für die neue Kirche wieder benutzt[2]): der vordere Teil des alten Schiffes wird als Altarhaus verwendet; auch die Apsis bleibt erhalten. Aber in die unteren Teile dieser Räume wird eine gewölbte Krypta eingebaut. Der westliche Teil der Kirche von 853 wird abgebrochen und durch eine grosse flachgedeckte Basilika mit Querschiff und dreischiffigem Langhaus ersetzt. Die Umfassungsmauern dieses Kirchenschiffes von 874 decken sich ohne Zweifel mit dem Umfang des heutigen gotischen Quer- und Langhauses. Die Rekonstruktion des Grundrisses (Fig. 53) darf in allen wesentlichen Teilen als sicher gelten (nur die Gestalt der hier kreuzförmig angenommenen Vierungspfeiler bleibt unerwiesen); die Rekonstruktion des Längenschnittes (Fig. 54) wolle man als einen blossen Versuch hinnehmen, da über die Höhe der Säulen, Bogen, Mauern und Dächer,

---

[1]) Auch aus einer Urkunde tönt das Lob der Schönheit dieser Kirche: „mirifice constructum“ heisst das Münster in einem Akte Karls des Dicken vom 10. Februar 878 (V. Wyss, Nr. 12; Z. U. B., I, Nr. 134). — Ratberts Lobgedicht entstand in der Regierungszeit Kaiser Karls des Dicken, des Bruders der Äbtissin Bertha. Es ist nur in einer Kopie des 16. Jahrhunderts überliefert (Antiquitates Helvetiae von Josias Simler, Stadtbibliothek Zürich, Ms. A 105; Abdruck bei G. v. Wyss, Beilage Nr. 9; Übersetzung bei W. Oechsli, Quellenbuch zur Schweizergeschichte, N. F., Zürich 1893, Nr. 33, S. 128). — Da jetzt eine vollständige und wenigstens für den Grundriss sichere Rekonstruktion der Basilika von 874 möglich ist, seien hier aus den mühsam geschmiedeten Versen Ratberts die auf den Bau bezüglichen Stellen in neuer Übersetzung angefügt: „Bertha errichtete ein Gotteshaus von schönen Bauformen, mit gleichartigen. hohen, geschliffenen Säulen, die mit Skulpturen geziert sind. Und dergestalt hat sie die Flächen der Fenster geschmückt (depinxit), und die Felderdecke mit bunten Farben bemalt und die Farbstoffe durch künstlerische Gestaltung (arte) und kunstfertige Hand ausgeziert (depinxit), und mit Purpur aus allen vier Weltgegenden, dass der Tempelbau durch diese Ausstattung ähnlich übertroffen wurde, wie er selbst das niedrige Gras überragt, mag auch dieses durch mannigfaltige Blumen wohl gefallen. Und nachdem sie die Mauern oben und unten ausgestattet hatte mit aller Zierde, mit Silber, Erz und Gold, bat sie den Bischof (Gebhard I von Konstanz) herbeizukommen, damit er Feste anordne zur Ehre der oben genannten römischen Heiligen Felix und Regula. (Wörtlich: „zur römischen Ehre, die ich oben nannte“. Laurens = zur Stadt Laurentum gehörig; im weiteren Sinn = römisch). Dieser (der Bischof), als ein Weiser, kam mit Freuden zur Tochter des Königs. Dem Orte, wohin die verstümmelten Geschwister Felix und die selige Regula ihre abgeschlagenen Körperteile getragen hatten, entnahm er Reliquien und beschenkte Viele damit. Einen grossen Teil liess er an der heiligen Stätte zurück, und mit einem übrigen Teil der Gebeine weihte er die neue Kirche, gefolgt von Mönchen und Geistlichen, während von ferne die gottgeweihten Jungfrauen Amen sagten.“ — Wichtig ist in Ratberts Lobgedicht die Nachricht über die Translation von Reliquien der Märtyrer Felix und Regula nach der neuen Klosterkirche. Dieser Akt war natürlich nicht ein spontaner Einfall des Bischofs Gebhard bei dem Fest vom 11. September 874. Die Translation war schon bei der Ausführung des Baues vorgesehen. Denn aus diesem Gedanken heraus ist die Anlage der Krypta zu erklären. War der Bau von 853 zwar schon zu Ehren der Heiligen Felix und Regula geweiht, so besass die Kirche damals offenbar noch keinen eigentlichen Reliquienschatz aus der Gruft der Märtyrer. Der Ort, wo die Heiligen begraben lagen, wird von altersher auf dem Platz des nachmaligen Grossmünsters gesucht. Durch jene Verschenkung von Reliquien der Heiligen Felix und Regula könnte die Kathedrale von Sens im 9. Jahrhundert zu ihren Reliquien der Zürcher Stadtheiligen gekommen sein. Vgl. E. A. Stückelberg, Geschichte der Reliquien in der Schweiz, Zürich 1902, S. 309, Nr. 1927.

[2]) Die Umfassungsmauer der Apsis hielt Rahn zuerst (2. Heft, S. 44 [8]) für das Werk eines Umbaues aus dem 10. oder 11. Jahrhundert, dann aber (Vortrag vom 20. Januar 1912) für einen Teil des Neubaues von 874.

sowie über die Form und Grösse der Fenster keine sicheren Anhaltspunkte vorliegen [1]). Die zur Rekonstruktion des Grundrisses benutzten Elemente werden im folgenden noch näher nachgewiesen. *(Z)*

Die Übereinstimmung dieser Kirche von 874 mit dem um 830 entstandenen Plan von St. Gallen ist, mit Ausnahme des dort vorgesehenen Westchores, sowie der Türme und der äusseren Chorum-

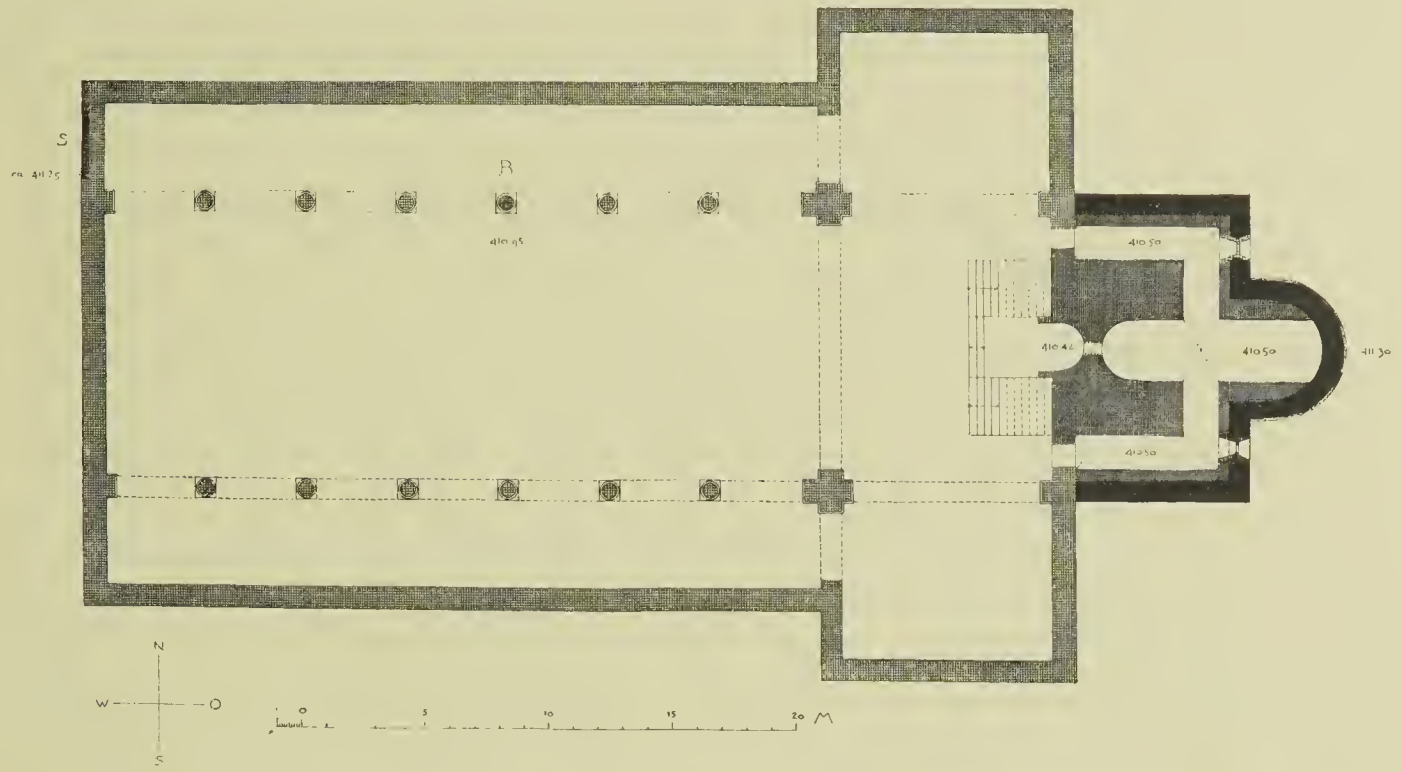


Fig. 53. Grundriss des Münsters von 874. Rekonstruktion von J. Zemp.
Schwarz: Reste der Kirche von 853; dunkel schraffiert: erhaltene Teile der Kirche von 871: Krypta, B = Basis, S = Mauersockel; heller schraffiert: Ergänzungen.

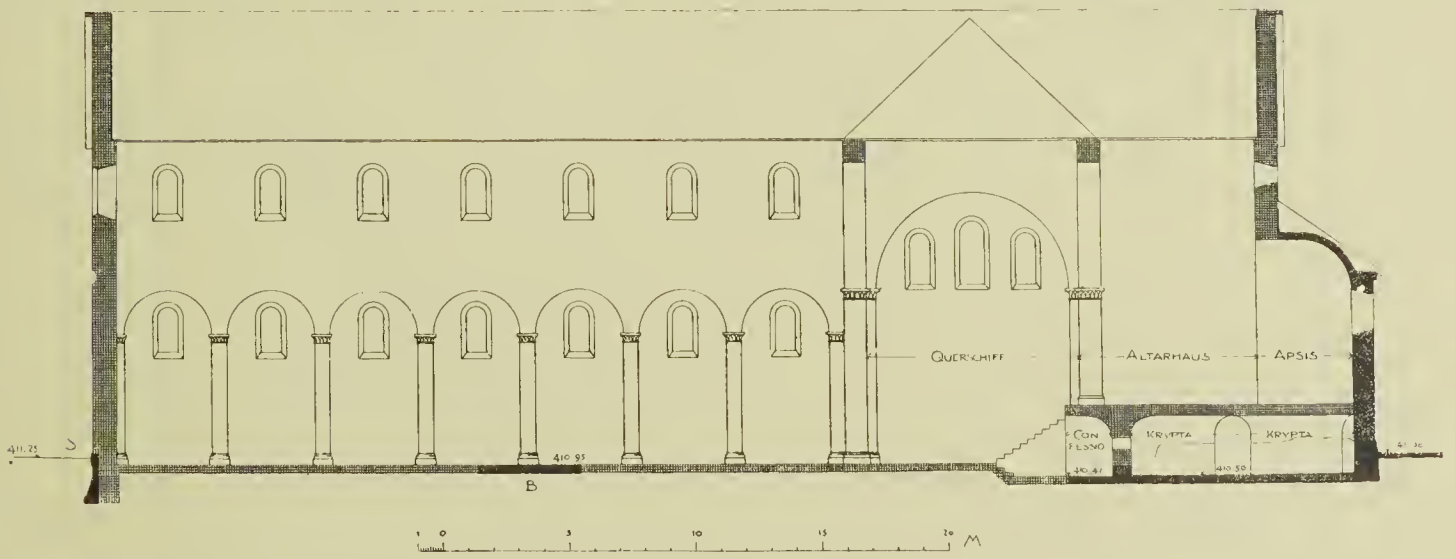


Fig. 54. Kirche von 874. Rekonstruierter Längenschnitt.

gänge, so deutlich, dass man die Zürcher Kirche geradezu als eine vereinfachte Ausführung des dort vorgezeichneten Bauschemas betrachten darf, oder als ein Werk, das vielleicht nach dem

[1]) Für die Höhe des Mittelschiffes und Querhauses habe ich 12,75 m angenommen, wegen des Gurtgesimses am spätromanischen Nordturm, dessen Höhenlage sehr wohl durch das Dachgesims der damals noch stehenden karolingischen Basilika motiviert sein könnte. Doch ist diese Annahme keineswegs gesichert.

Muster der Galluskirche von St. Gallen entstand[1]). Nicht nur war die Fraumünsterkirche nächst derjenigen von St. Gallen eine der ersten in der Schweiz, die als dreischiffige Säulenbasilika mit Querhaus ausgebildet war, sondern es erscheint hier auch die für die karolingische Epoche so bezeichnende Neuerung eines zwischen Querschiff und Apsis eingeschobenen rechteckigen Altarhauses. Die Erweiterung des Basilikenplanes zur Gestalt des lateinischen Kreuzes — die Verwandlung der „crux commissa“ in die „crux immissa“ — gilt mit Recht als eines der wertvollsten und folgenreichsten Motive in der karolingischen Kirchenbaukunst. Der Nachweis der ältesten Denkmäler dieser Art ist jedoch durch allerlei Unsicherheiten getrübt. Greifbare Gewissheit bringt erst der Pergamentplan von St. Gallen (um 830); am Zürcher Fraumünsterbau von 874 aber lässt sich, soweit die Denkmäler bekannt sind, wohl überhaupt zum erstenmal im fränkischen Reich ein Altarhaus mit erhaltenem Originalmauerwerk nachweisen[2]). *(Z)*

Vollends entscheidend für den Zusammenhang mit dem Plane von St. Gallen ist die Gestaltung der Krypta (Taf. XXI, Fig. 55). Sie ist aus einem östlichen Quergang *(E)* gebildet und rechtwinklig mit zwei Schenkeln *(D)* verbunden, die westwärts nach der Vierung offen standen[3]). Der südliche Gang war von Osten her durch ein Fensterchen *(C)* erhellt[4]). Aus der Mitte des Querganges springen nach Ost und West die Gruftkammern *(F, G)* vor, welche die Reliquien der Patrone St. Felix und Regula bargen. Das unter der Apsis befindliche Gelass *(F)* ist in Segmentform[5]), das andere westwärts im Halbkreis geschlossen. Dieser westliche Abschluss war bei den Ausgrabungen im Jahre 1900 nur erst teilweise sichtbar geworden[6]), und es hatten auch Anzeichen gefehlt, wie die Nebengänge nach dem Querschiff geöffnet waren. Nun haben die neuesten Ausgrabungen, im

---

[1]) Die Frage über die Herkunft des Pergamentplanes von St. Gallen ist noch nicht befriedigend gelöst. Die Publikation von Ferdinand Keller, 1844, sollte bald durch eine photographische Reproduktion in der Grösse des Originales ersetzt werden. — Das Verhältnis der ehemaligen, 830—837 erbauten Galluskirche zum Klosterplane ist noch nicht ganz aufgeklärt. Vgl. S. Guyer, die christlichen Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz. Studien über christliche Denkmäler, herausgegeben von Johannes Ficker, 4. Heft, Leipzig 1907, S. 76 u. f.

[2]) Dehio und v. Bezold, die kirchliche Baukunst des Abendlandes, I, S. 157 u. f. — Für Fulda (792—819) lässt sich die Form des lateinischen Kreuzes nur aus schriftlichen Überlieferungen erschliessen; für Köln (814 u. f.) bleibt sie ganz unsicher, für Hersfeld (831) ist sie nur durch einen riskierten Rückschluss aus einem Bauzustand des 11. Jahrhunderts zu vermuten; erst zu Werden a. d. Ruhr scheint das lateinische Kreuz für die Reste des 875 geweihten Baues zwar gesichert, aber das Fraumünster in Zürich geht im Weihedatum um ein Jahr voraus.

[3]) Die Breite der Gänge beträgt durchschnittlich 1,30 m; die der Gruftkammern 2,40 m. Die Tiefe der Gruftkammern: östlich 4,25 m, westlich 3,40 m. Über den Typus dieser Gangkrypten vgl. das zweite Heft, S. 42 (6) u. f.

[4]) Dieses Fensterchen war in der Kirchenmauer von 853 noch nicht vorhanden; es wurde frühestens für den Bau von 874 hergestellt, um dem Korridor der Krypta einiges Licht zu geben. Ich habe in der Rekonstruktion (Fig. 53) der Symmetrie wegen ein gleiches Fensterchen auch an der nördlichen Seite angenommen; die erhaltene Mauer ist jedoch dort zu unvollständig, als dass sich seine Existenz erweisen liesse. Es ist zu beachten, dass die Gewände dieses Fensterchens nach innen und nach aussen geschrägt sind. Die karolingische Baukunst bevorzugte sonst das einfach geschrägte Fenster, das sich von aussen nach innen erweitert (Kirchen von Münster und Müstail in Graubünden, vor 800, und noch die Chorfenster der Einhardbasilika zu Steinbach bei Michelstadt, von 821). Die Zeit des Überganges vom einfach zum doppelt geschrägten Fenster (bei dem die engste Stelle ungefähr in der Mitte der Mauerdicke liegt) ist m. W. noch nicht durch bestimmte Daten belegt. Man hätte hier das Datum 874, aber es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass dieses Fensterchen erst nachträglich durchgebrochen worden wäre, im 10.—12. Jahrhundert. Auf Grund des heutigen Zustandes wage ich keine bestimmte Entscheidung.

[5]) Die Segmentform ergab sich hier fast von selbst durch den Einbau der Krypta in die schon vorhandene Apsis.

[6]) S. den Plan zum 2. Heft, Taf. V.

Jahre 1911, zu Ergebnissen geführt, die in mehrfacher Hinsicht eine freudige Überraschung boten. Zunächst wurde auch der nördliche Halbzirkel der westlichen Gruftkammer blossgelegt, und dann noch ein kleineres Halbrund gefunden *(H)*, das abgekehrt sich Scheitel an Scheitel mit jener Kammer verbindet und nach Westen offen steht[1]). Der Boden ist hier, wie in den übrigen Teilen der Krypta, ein Estrich, und ebenso finden sich hier wie dort die Reste weisslich grauen Wandverputzes[2]). *(R)*

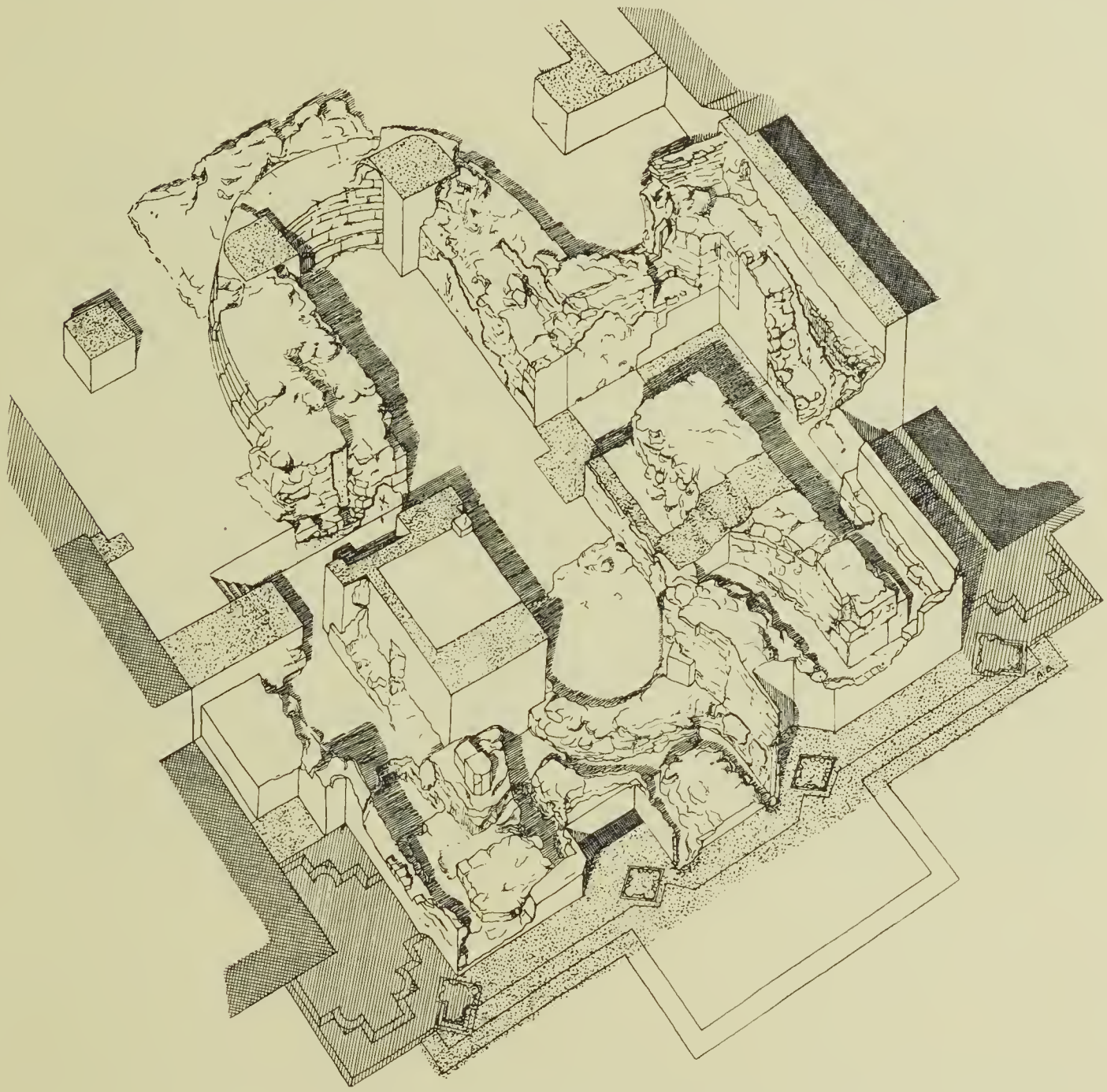


Fig. 55. Krypta im heutigen Zustand. Zeichnung von A. Bolle.

Über die Bestimmung dieses neu entdeckten Halbrundes klärt der Plan von St. Gallen auf (Abb. im 2. Heft, Fig. 13). Zwischen den seitlichen Korridoren ist nämlich hier noch ein dritter,

[1]) Die Breite dieser kleinen Exedra ist 1,92 m.

[2]) Der Wandverputz dieser Räume von 874 ist durchschnittlich etwas dünner, als der Verputz der Mauern von 853. Auch ist er von etwas gröberem Korn und von grauerer Farbe. Die innere Verstärkung der östlichen Teile ist nicht etwa das Werk eines noch späteren Umbaues, sondern alle Mauern der Krypta, die im Plane Taf. XXI mit B bezeichnet sind, stammen aus der gleichen Zeit, d. h. von 874.

rechts und links von Treppen flankierter Zugang verzeichnet. Er war offenbar für diejenigen Kirchenbesucher bestimmt, die die eigentliche Gruft nicht betreten sollten. Um aber gleichwohl den Einblick in sie zu ermöglichen, war am Ende dieses Zuganges die Fenestella, eine Öffnung angebracht, durch welche der Sarkophag oder der Heiligenschrein gesehen und Tücher, die branda, durchgesteckt werden konnten, die durch ihre Berührung mit dem Reliquiar oder dem heiligen Öl eine heilkräftige Wirkung erlangten. Mit diesem Zugang, dem accessus ad confessionem, wie er auf dem St. Galler Plane heisst, ist nun augenscheinlich dieses neu entdeckte Halbrund zu identifizieren. Die fenestella freilich ist nicht mehr nachzuweisen, denn nur 25—30 cm beträgt die höchste noch vorhandene Erhebung des Halbzirkels[1]). *(R)*

Auch die Zugänge zu den seitlichen Korridoren sind jetzt in ihren Grundmauern wieder aufgefunden *(J, J)*. Es waren ziemlich schmale Pforten zwischen vortretenden Halbpfeilern. Von diesen sind die inneren noch zum Teil erhalten: der südliche auf 1,45 m Höhe, der nördliche nur auf 0,30 m[2]). Die äusseren Leibungen dieser Pforten bestehen nicht mehr: sie wurden um die Mitte des 13. Jahrhunderts durch die mächtigen Eckpfeiler des heutigen Chores verdrängt. Damals wurde die Krypta aufgegeben und eine neue Chorgruft nicht mehr vorgesehen. *(R)*

Die Gänge der Krypta und die Kammern waren ohne Zweifel von Anfang an mit Tonnengewölben bedeckt, und der Boden des Chores mag etwa 2,50—2,80 m über dem der Krypta gelegen haben[3]). *(Z)*

Auch über das Schiff der Basilika von 874 haben die Arbeiten im Jahre 1911 einige Aufschlüsse gebracht. In dem Lobgedicht des Ratbert ist von Reihen hoher geschliffener Säulen und von Skulpturen die Rede, die sie, das will sagen ihre Kapitelle, schmückten. Nun ist auch die Basis einer Säule, und zwar aufrecht auf ihrem alten Standorte, zum Vorschein gekommen (Fig. 56, 57, 58). Ihre Lage stimmt mit der Achse der gotischen, nördlichen Pfeilerreihe ziemlich überein, woraus zu folgern ist, dass das karolingische Hauptschiff die gleiche Breite wie das jetzige hatte und die Basilika demnach eine recht stattliche Anlage war[4]). Leider ist dieser Säulenfuss der einzige. Alle übrigen sind teils entfernt, teils durch die Grundmauern ersetzt, welche einen Teil der Pfeilerfundamente miteinander verbinden. — Mit den Säulen der aus dem 10. Jahrhundert

---

[1]) Ein in der Mitte dieser Nische H liegender Mauerklotz ist offenbar als ein Teil des spätgotischen Lettnerfundamentes zu deuten und hat mit der karolingischen Anlage nichts zu tun.

[2]) Der besser erhaltene Halbpfeiler der südlichen Pforte blieb im breiten Fundament des spätgotischen Lettners (Taf. XXI, L) bewahrt. Die über dieses Fundament hinausragende, einzige Steinschicht zeigt einen Eckquader aus Tuffstein (was auch an anderen Ecken der Krypta vorkommt); daneben liegt an der Westfront ein breiter Quader aus Mägenwiler Muschelsandstein (Fig. 55). An der Südseite dieses Halbpfeilers befinden sich Reste von Verputz; an der Westseite nicht: hier lag zweifellos die Chortreppe dem Eckpfeiler vor. — Der entsprechende Halbpfeiler an der Nordseite ist durch den Einbau der Heizung, 1870 und 1895 fast ganz zerstört worden.

[3]) Sicher wurde die Krypta nicht erst im 10. oder 11. Jahrhundert gewölbt (vgl. dazu 2. Heft, S. 44 [8]). Dagegen konnte ich von den Ansätzen des Gewölbes nichts bemerken. In der Rekonstruktion (Fig. 54) habe ich für die Gewölbe eine reichliche Scheitelhöhe von 2,50 m angenommen. Die Gänge in der Krypta der Einhard-Basilika zu Michelstadt sind nur 2,20 m hoch.

[4]) Die Achse der Säulenreihen liegt in der idealen Verlängerung der Umfassungsmauern der Kirche von 853 (Grundriss Fig. 53). Die Breite des Mittelschiffes war also 10,75 m. Diese sehr ansehnliche Ausmessung war eine direkte Folge der Verwendung der alten Ostteile für das Altarhaus. So kam es, dass noch heute die stolze Breite des gotischen Mittelschiffes in letzter Linie von der Breite des alten „monasteriolum“ bestimmt ist.

stammenden Krypta in der Stiftskirche von St. Gallen[1]) hat diese Basis einen Rundsockel gemein. Es folgen dann drei niedrige Kehlen zwischen schmalen Plättchen, worauf eine kräftige Kehle in Form eines Viertelkreises ihren Abschluss durch einen Wulst erhält. *(R)*

Ein korinthisierendes Kapitell (Fig. im 1. Heft, S. 7), das 1900 gefunden worden war[2]), kann nicht als Bestandteil einer Säule des Schiffes gelten, denn seine Lagerfläche ist im Verhältnis zu jener Basis zu klein. *(R)*

Ein Fund aus der Karolingerzeit ist dagegen der eines viereckigen Kapitells, das vermutlich als Bekrönung eines Pfeilers mit einer der Säulenreihen korrespondierte (Fig. 59, 60). Es zeigt

Fig. 56. Säulenbasis der Kirche von 874. Aufnahme des kantonalen Hochbauamtes, 1911.

den gleichen Schmuck mit aufrechten Schilfblättern, der sich an einem 1900 entdeckten Fragmente fand[3]). *(R)*

Das neugefundene Kapitell, das jetzt, wie die Basis, in der Krypta verwahrt wird, lag im Fundament der nördlichen Pfeilerreihe (Fig. 58, *K*); das Kapitell ist demnach in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dort als gewöhnliches Mauermaterial verwendet worden. Der Zusammenhang mit einer der Säulenreihen wird durch die Masse nahegelegt: die Sockelplatte der soeben

[1]) Aufnahme von A. Hardegger, Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1886, S. 334.

[2]) Das Kapitell wird jetzt in der Krypta aufbewahrt. — Die Datierung des sehr beschädigten Stückes ist schwer; es dürfte eher aus dem 11. oder 12. Jahrhundert stammen, als aus karolingischer Zeit. Das gleiche gilt vom Bruchstück eines Kranzgesimses, das im 2. Heft, S. 45, Fig. 22, abgebildet ist.

[3]) Abgebildet in Heft 2, S. 46.

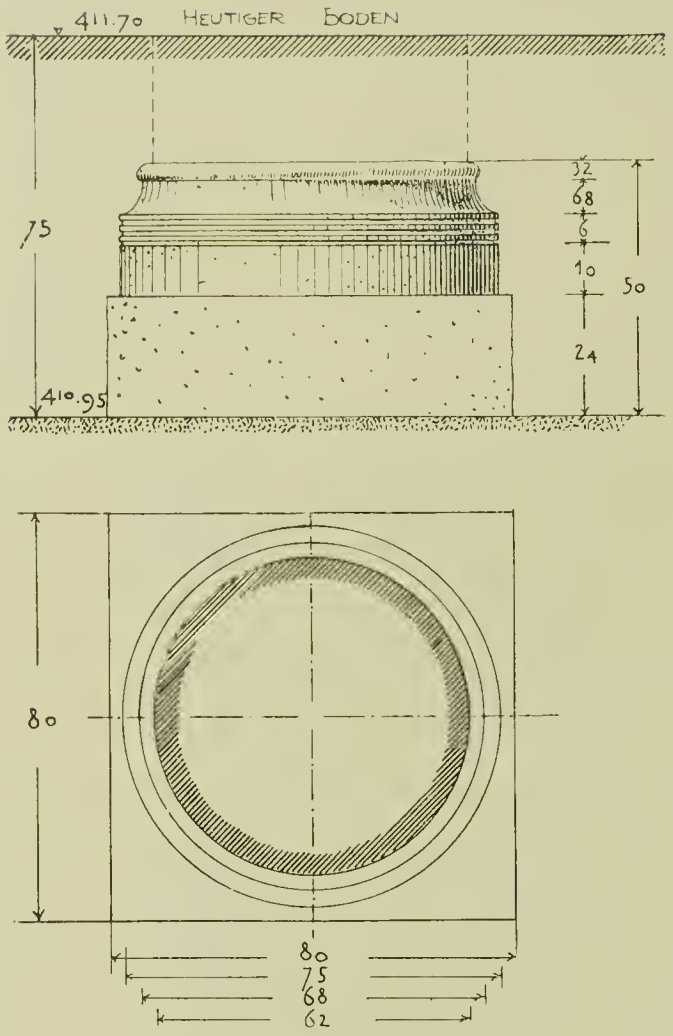


Fig. 57. Säulenbasis der Kirche von 874.
M. = 1:20.
Nach Aufnahme von Prof. Dr. G. Gull.

beschriebenen Basis misst 0,80 m Seitenlänge; die Deckplatte des Pfeilerkapitells 0,82 m. Der Säulendurchmesser lässt sich aus der Basis auf 0,62 m bestimmen; die Lagerfläche des Pfeilerkapitells hat eine Breite von 0,66 m. Man könnte sich dieses Kapitell sehr gut an den Vierungspfeilern denken. Die Dekoration ist aus scharfgratigen, aufrecht gereihten Schilfblättern gebildet; die Ecken sind mit Blättern besetzt, die nach Art von Federn oder Farrenwedeln mit parallelen, zugespitzten Teilblättchen detailliert sind. Etwas über der Mitte verlängert sich eines dieser Blättchen zu einem Band, das hinter den Schilfblättern den Körper des Kapitells zu umziehen scheint und jedesmal dort zum Vorschein kommt, wo die Zuspitzung der Blätter beginnt. Die Deckplatte des Kapitells besteht aus zwei mit einem gegenständigen Doppeltau dekorierten Wulsten. *(Z)*

Dieses Kapitell gehört nicht in den Formenkreis jener karolingischen „Renaissance", deren Herd in den mittelrheinischen Ländern liegen dürfte. Man wird diese Dekoration eher aus dem Kreise der abendländischen Ausläufer von christlich-orientalischer Kunst ableiten können. Das Schilfblatt ist als Dekorationsmotiv nicht häufig. Erinnert sei an den Kranz von hängenden Schilfblättern an dem pilzförmigen Kapitell in der Loggia des sogenannten Theodorichpalastes zu

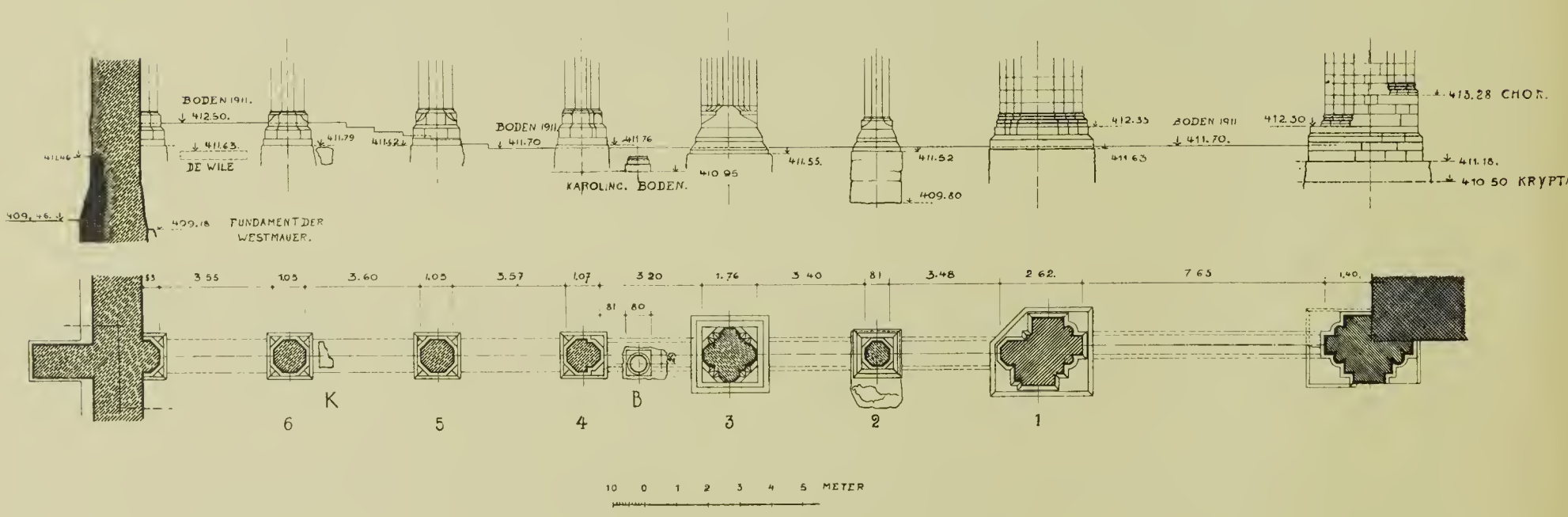


Fig. 58. Nördliche Pfeilerreihe des Schiffes.
Vgl. Grundriss Taf. XIX. B = karolingische Basis. K = Fundort des karolingischen Pfeilerkapitells

Ravenna[1]). Dort erscheint über dem Kranz von hängenden Schilfblättern auch ein Wulst mit gewundenem Tau[2]). *(Z)*

Der ursprüngliche Boden der Basilika von 874, der nur im Mittelschiff wahrgenommen werden konnte, besteht aus einem mit rotbraunen, zermürbten Ziegelbrocken durchsetzten Estrichguss. Er war 2—3 cm dick und in langgezogenen Wellen geworfen. Die Oberfläche dieses rötlichen Estrichbodens weist darauf hin, dass über das karolingische Münster später eine Katastrophe hingegangen ist. Der Boden war stellenweise ganz verkohlt und darauf fand sich eine 5—6 cm dicke, erdige Schicht von grauschwarzer Färbung, die, mit verkohlten Holzteilen vermischt, auch in den

Fig. 59. Pfeilerkapitell der Kirche von 874.
(Darüber das im Jahre 1900 gefundene Fragment eines zweiten Kapitells.)

beiden Seitenschiffen wahrgenommen wurde und hier gegen die Umfassungsmauern sich allmälig verlor. Die Zeit des Brandes ist unbekannt. *(R)*

Der karolingische Estrichboden lag durchschnittlich 0,75 m unter dem heutigen Boden des Schiffes (siehe Fig. 58), und 0,45 m höher als der Estrichboden der Gangkrypta, der im übrigen von gleicher Beschaffenheit war. *(Z)*

---

[1]) Man wird den sog. Theodorichpalast doch wohl als ein Bauwerk aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts betrachten müssen, errichtet als eine Art Ersatz nach Karls des Grossen Demolierung und Plünderung des eigentlichen Theodorichpalastes. — Das Kapitell ist gut abgebildet bei Albrecht Haupt, die älteste Kunst der Germanen, S. 151.

[2]) Doppelte Wülste mit gegenständig gewundenen Tauen sind auffallend beliebt in der nordspanischen Baukunst des 9. Jahrhunderts, vor allem in S. Miguel de Lino, erbaut unter König Ramiro I (842—850). Doch seien solche Analogien hier bloss angemerkt, ohne dass voreilig auf Zusammenhänge geschlossen werden soll.

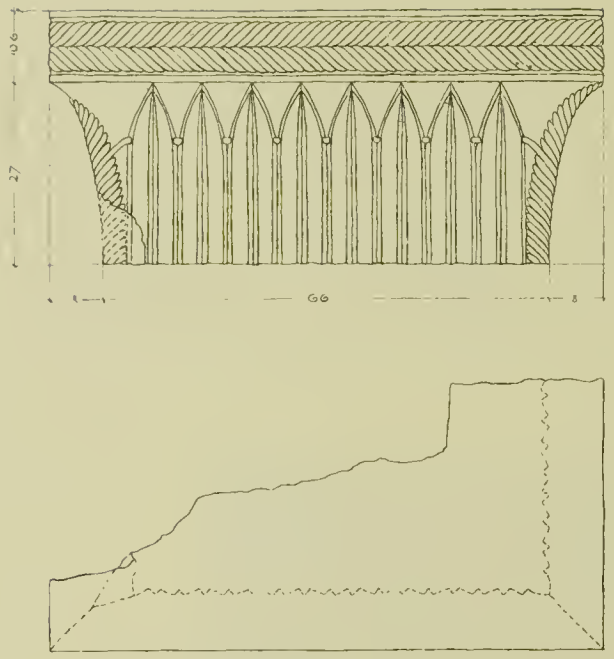


Fig. 60. Pfeilerkapitell der Kirche von 874.
M. = 1 : 15.

Von den Umfassungsmauern der Basilika von 874 ist nichts mehr sichtbar geblieben. Doch ist während der Bauarbeiten von 1911 bei einer Grabung aussen am nördlichen Ende der gotischen Westfassade ein alter, etwa 1 m unter dem heutigen Boden liegender Sockel zum Vorschein gekommen, der nach seiner Lage und Beschaffenheit älter ist als der gotische Fassadenbau aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Fig. 58 und 61). Dieses Sockelstück besteht zumeist aus kleineren Quadern und liegt über einer Böschung der Fundamentmauer. Da von einem Neubau des Schiffes in romanischer Zeit keine Spur bekannt ist, und da dieses tiefliegende Sockelstück sehr gut mit dem Niveau des karolingischen Schiffbodens zusammengeht, darf man diesen Fund unbedenklich als einen Rest der Basilika von 874 ansprechen. Damit ist erwiesen, dass dieser Bau sowohl nach Westen, wie auch in seiner Breite, die Ausdehnung des heutigen Langhauses besass. Aus der Lage der karolingischen Basis im Verhältnis einerseits zu diesem Sockel und andererseits zu den Vierungspfeilern lässt sich nun auch die Zahl der Säulenpaare bestimmen: es müssen deren sechs gewesen sein (Fig. 53 und 54). *(Z)*

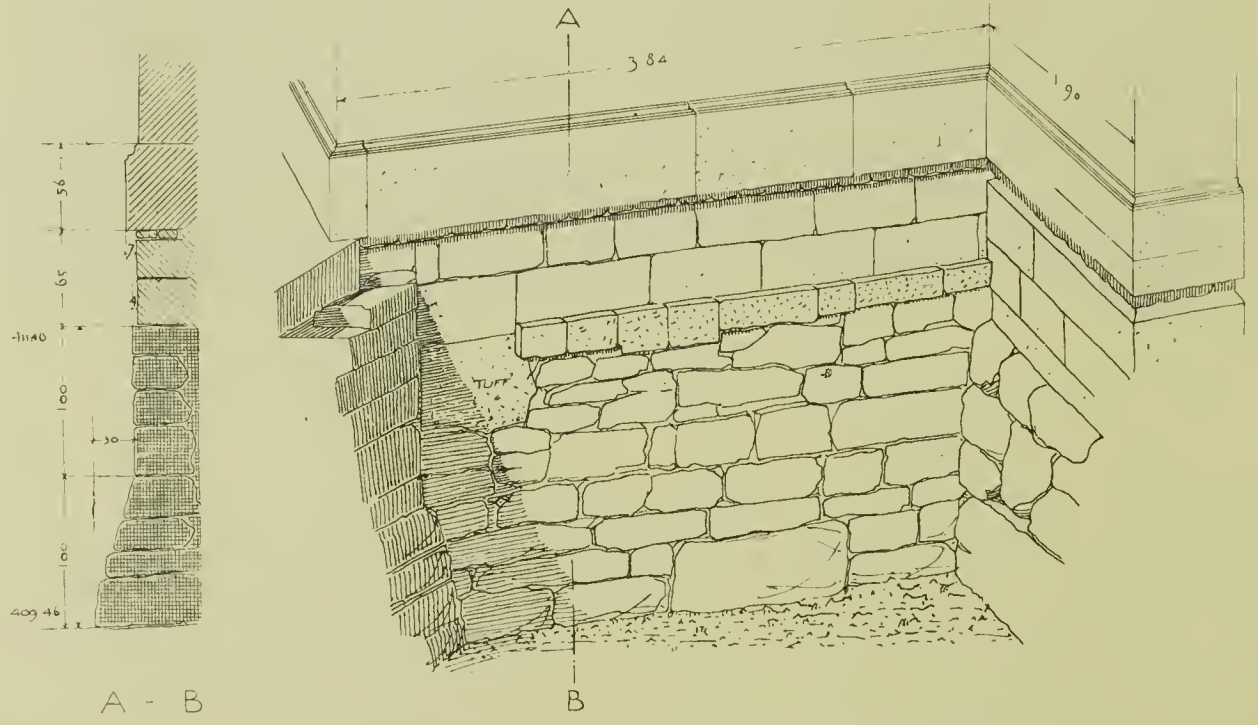


Fig. 61. Rest des Fundamentes und Mauersockels der Kirche von 874, 1911 an der Westfassade aufgefunden.
Zeichnung von A. Corrodi.

Bei der so gegebenen Länge des karolingischen Schiffes ist die Einschiebung eines Querhauses vor dem Chore unbedingt geboten; die Rekonstruktion einer querschifflosen Anlage würde ein Schiff von abnormaler Länge ergeben. Die Existenz des karolingischen Querschiffes wird dann auch bestätigt durch die Art, wie im 12. Jahrhundert sich der Kreuzgang, der östliche Konvent-

flügel, der Südturm, und im 13. Jahrhundert der Nordturm an die alte Basilika anfügten. Für die Existenz eines karolingischen Querschiffes spricht endlich auch die Analogie mit dem Klosterplan von St. Gallen. Nun sind ja die sämtlichen Umfassungsmauern von Querschiff und Langhaus im 13. und 14. Jahrhundert erneuert worden; ihr Verlauf muss aber im grossen und ganzen mit der Ausdehnung der Basilika von 874 übereinstimmen, und es sind wohl auch an anderen Stellen, nicht nur bei jenem Sockelstück an der Westseite, in der Tiefe oder im Kernwerk noch Überreste der karolingischen Umfassungsmauern versteckt. *(Z)*

Die Rekonstruktion der Treppen vom Querschiff zum Chor ist durch die Disposition der Krypta gegeben: sie konnten nur zwischen der Confessio und den seitlichen Eingängen der Krypta liegen. Auch hierin stimmte das karolingische Fraumünster mit dem Klosterplan von St. Gallen überein [1]). *(Z)*

---

[1]) Auf dem St. Galler Plane sind zwei Treppen mit je sieben Stufen vorgesehen. In der Rekonstruktion des Fraumünsters bleibt die Stufenzahl unsicher, da die Höhenlage des Chorbodens unbekannt ist. In Fig. 53 u. 54 wurde jedenfalls die höchste mögliche Zahl der Stufen (12) angenommen, zufolge der ansehnlichen, auf 2.50 m angesetzten Höhe der Gewölbe in der Krypta.

II. Bauteile aus dem zwölften Jahrhundert: Nikolauskapelle, Kreuzgang, Konventgebäude, Südturm.

Über einen Zeitraum von fast dreihundert Jahren bleiben nach der Weihe von 874 die baugeschichtlichen Nachrichten aus. Das karolingische Münster scheint sich bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts nicht wesentlich verändert zu haben. Auch jetzt blieb die Kirche in der Hauptsache noch unberührt, doch entstanden im 12. Jahrhundert mehrere neue Bauteile an ihrer Südseite: die Nikolauskapelle, der Kreuzgang, ein Konventgebäude und der Südturm. Als Bauherrin muss die Äbtissin Mechtild von Tirol gelten, obschon gerade diese Seite ihres Wirkens nicht durch bestimmte urkundliche Zeugnisse beglaubigt ist. Von 1145 bis 1153 ist sie nachgewiesen, doch kann ihre Regierungszeit auch noch länger gedauert haben, da von den Nachfolgerinnen bis in die Frühzeit des 13. Jahrhunderts nicht einmal die Namen bekannt sind. Das Jahr 1170 scheint einen Abschluss der Bautätigkeit zu bezeichnen: damals, am 10. September, wird durch Bischof Otto II. von Konstanz das Kloster und ein Altar geweiht[1]).

A. Die Nikolauskapelle.

Seit 1540 bestand die Kapelle nicht mehr. Über die Lage dieses kleinen Bauwerkes haben gegenüber den älteren irrtümlichen Annahmen erst die Abbrucharbeiten von 1898 Aufklärung gebracht. (S. Tafel II, Nr. 44; dazu im 2. Heft die Spezialaufnahme Fig. 36, und Rahns Beschreibung S. 62 [26]). Die Kapelle stand als ein isoliertes Gebäude südlich vom Chor. Ihre Längsachse lag ziemlich genau in der west-östlichen Mittelachse des Kreuzganges, was auf einen gewissen Zusammenhang der Planung deutet. Die Entstehungszeit ist nicht genau zu bestimmen. Ein Kaplan erscheint seit 1145[2]); kurz zuvor dürfte die Kapelle gebaut worden sein. Es war ursprünglich ein langes Rechteck mit einer kleinen, halbkreisförmigen Apsis. Das Niveau des Bodens lässt sich nach den im Jahre 1898 vermessenen Aufnahmen nur annähernd bestimmen; es entsprach ungefähr dem Boden hinter dem karolingischen Chor[3]). Später wurde der Chor ostwärts verlängert und,

---

[1]) v. Wyss, Beilage Nr. 47. Z. U. B. I, Nr. 324.

[2]) D. A. Z., S. 534; Z. U. B. I, S. 207, Anm. 10. — Im Jahre 1177 urkundet Herzog Berchtold IV von Zähringen in dieser Kapelle „sita juxta monasterium dominarum". v. Wyss, Nr. 48; Z. U. B. I, Nr. 329.

[3]) Das Fundament der Kirche von 874 beginnt unter der Westfront auf Niveau 409,46 (vgl. Fig. 61); das der Nikolauskapelle dagegen auf 409,60 (westlich) und 409.70 (östlich). Der Boden des Kirchenschiffes von 874 lag bei 410,95. Das Terrain hinter dem Kirchenchor war in karolingischer Zeit auf 411,30 (heute fast 1 m höher, auf 412,27!). Der Boden der Nikolauskapelle scheint nach den Aufnahmen von 1898 ebenfalls auf ungefähr 411,30 gelegen zu haben. Offenbar hatte sich das Niveau des Uferlandes vom 9. bis zum 12. Jahrhundert noch nicht erhöht.

statt mit halbkreisförmiger Apsis, in gerader Linie geschlossen. Auch von diesem Umbau sind die Fundamente im Jahre 1898 zum Vorschein gekommen. Die Zeit dieser östlichen Verlängerung ist leicht anzugeben: zwischen 1293 und 1306 wurde in der Nikolauskapelle ein neuer Altar geweiht, was offenbar mit diesem Umbau zusammenhängt. Die Ostseite der Kapelle in dieser neuen Gestalt ist dargestellt auf dem alten Stadtbild von Zürich im Landesmuseum, vom Ende des 15. Jahrhunderts (Taf. I, links vom Südturm).

B. Die romanischen Abteigebäude.

Die ganze Anlage der Konventgebäude wurde im Jahre 1898 abgetragen und ist heute nur noch aus den damals angefertigten Aufnahmen, sowie aus der sorgfältigen Beschreibung Rahns bekannt (2. Heft, S. 60 [24]). Der älteste Teil war der sichtlich aus dem 12. Jahrhundert stammende Ostflügel, der sich dem südlichen Querschiff anschloss (Taf. II und II A, Räume 20—23 im Erdgeschoss, 63—67 im 1. Stock): ein Rechteck von 23,40 m Länge und 10,20 m Breite, in zwei Geschossen angelegt. Überreste eleganter romanischer Doppelfenster, die sich nach dem Kreuzgang öffneten, wurden im Erdgeschoss gefunden (in Raum 21; Aufnahme im 2. Heft, S. 60 [24], Fig. 34); romanische Rundbogenfensterchen waren im ersten Stock an der Ostseite erhalten (Raum 64; Ansicht eines dieser Fensterchen: Taf. VI). In der Mitte dieser Ostfront gab es, ebenfalls im ersten Stock, eine Türe, die ihre Kammer nach aussen kehrte, offenbar als Zugang zu einem Holzerker (Fig. 35, S. 61 [25] [1]). Als Vollendungszeit dieses Bauflügels wird die Klosterweihe von 1170 anzunehmen sein. Schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde dieser Flügel umgebaut, wohl hauptsächlich im Erdgeschoss, wo der an das südliche Querschiff anstossende Kapitelsaal damals eine neue Einrichtung erhielt [2]).

C. Der Kreuzgang.

Zunächst sei auf Rahns sorgfältige Beschreibung des im Jahre 1898 abgetragenen Bestandes verwiesen. (S. 52 [16] u. f. Dazu Tafel II, IV, VIII—XI und Textfiguren 28—31). Treffend wird dort der romanische Kreuzgang des Fraumünsters mit dem des Grossmünsters verglichen, der sich dazu „wie die bereicherte Variante eines ersten Entwurfes verhielt". Vom romanischen Kreuzgang waren 1898 noch die nördliche Hoffront erhalten, die Rückwand des Ostflügels, das Gewölbe der südöstlichen Ecke und einige vermauerte Teile der südlichen Hoffront. Alles andere war durch spätere Erneuerungen in gotischen Stilformen verdrängt. Aber die romanischen Überreste genügten zum Ausweis über die Bauformen des Kreuzganges.

---

[1]) Dass diese Türe auf eine Holzlaube führte, die brückenartig mit der Nikolauskapelle in Verbindung gestanden hätte, ist unwahrscheinlich, weil sie mit der Achse der Kapelle nicht korrespondiert. Ich denke hier eher an einen Holzerker, der als Abort diente.

[2]) Ich schliesse das aus folgendem: 1. wurde seit ca. 1270 die Südwand des Querschiffes erneuert; 2. fand sich nach dem Kreuzgang eine mit einem Wulst profilierte Spitzbogentüre, deren Form auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts weist; 3. wurde der Kapitelsaal in der Frühzeit des 14. Jahrhunderts mit Wandgemälden geschmückt.

Als Erbauerin muss die Äbtissin Mechtild von Tirol gelten; die Bauzeit dürfte zwischen 1145 und 1170 liegen. Genauer lässt sich die Datierung nicht abgrenzen [1]).

Von besonderer Bedeutung ist es, dass die vier Eckjoche des Kreuzganges mit rundbogigen Rippengewölben bedeckt waren. (Die übrigen Gewölbejoche scheinen der Diagonalrippen entbehrt zu haben). Es waren vielleicht die ersten Gewölbe dieser Art im heutigen Gebiet der deutschen Schweiz [2]). Aus dem Rippenprofil, dem einfachen Wulst, dürfte auf die Kenntnis französischer Wölbungskunst zu schliessen sein [3]). Auf welchem Wege diese nach Zürich kam, mag hier dahingestellt bleiben. Auffallend ist indessen, dass die Skulpturen des Fraumünsterkreuzganges auf Zusammenhänge mit romanischer Kunst im Elsass weisen.

Für die Beschreibung der Skulpturen sei auf Rahn verwiesen (2. Heft, S. 54 [18] u. f.) [4]). Seither hat Robert Forrer auf die Skulpturen des Odilienklosters im Elsass (Kr. Molsheim) hingewiesen [5]). Im stark verbauten Kreuzgang befindet sich dort ein Steinpfeiler mit Reliefs: St. Leodegar, Eticho und St. Odilia, Maria mit den Äbtissinnen Rolindis (1153—1167) und Herrad von Landsperg, der Schöpferin des berühmten hortus deliciarum, der zwischen 1165 und 1175 entstand. Nach Forrers Darlegung sind diese Skulpturen mit denen des Fraumünsterkreuzganges so nahe verwandt, dass auf „Bildhauer aus ein und derselben Schule“ geschlossen werden darf. Nicht nur finden sich Übereinstimmungen im Kostüm (die langen gedrehten Zöpfe, auch bei männlichen Gestalten), sondern es sind in gleicher Weise die Gestalten mit Inschriften bezeichnet. Vollends schlagend sei die Ähnlichkeit mit den Zürcher Skulpturen bei einer Reihe von Köpfen aus Sandstein, die am Abhang des Odilienberges gefunden wurden und jetzt in der dortigen kleinen Klostersammlung verwahrt sind. Diese Köpfe mit ihrem „kugelartig“ gelockten Haar, den seltsamen Schnurrbärten und den Glotzaugen mit weit vorspringenden Ovalkugeln und eingraviertem Mittelpunkt

---

[1]) Man darf die über Mechtild von Tirol überlieferten Daten 1145—1153 nicht ohne weiteres mit der Bauzeit identifizieren; die obere Grenze wird vielmehr durch die Klosterweihe von 1170 bezeichnet. — Die historische Überlieferung über Melchtild von Tirol als Bauherrin des Kreuzganges ist höchst prekär. Sie stützt sich (was hier wohl wiederholt werden darf) auf zwei Angaben: a) nach dem Jahrzeitbuch der Abtei machte Mechtild von Tirol eine Stiftung für den Altar der heiligen Fides; nach Bullingers Chronik war aber eine Äbtissin namens Mechtild im Kreuzgang dargestellt, wie sie vor der heiligen Fides kniet (v. Wyss, S. 20, Anm. 94; Rahn, Heft 2, S. 55). b) In den historischen Aufzeichnungen über die Abtei, die der Leutpriester Johannes Häring um 1475 geschrieben hat, heisst es: „Mechtild de Tyrolis turrim anteriorem et tres testudines post gradus Chori ... Mechthilt de Wunnenberg abbatissa ambitum edificarunt“. Es wurde längst nachgewiesen, dass in dieser Aufzeichnung die beiden Äbtissinnen verwechselt sind; der Kreuzgang kann nach den Stilformen nur aus der Zeit der älteren Mechtild, genannt „von Tirol“ stammen; der jüngeren Mechtild von Wunnenberg (1255—1269) glaubte man dagegen auf Grund jener (korrigierten) Notiz den Bau des Nordturmes und die Wölbung des Querschiffes zuschreiben zu dürfen. Es wird sich im folgenden das Irrtümliche dieser Auffassung zeigen. — Man muss zugestehen, dass weder der einen, noch der anderen Angabe irgend eine Beweiskraft für die Erstellung des Kreuzganges durch Mechtild von Tirol innewohnt. Sicheres sagen hier nur die Stilformen aus, die allerdings sehr gut in die Zeit von 1145—1170 passen.

[2]) In Oberitalien und in Frankreich treten Rippengewölbe bald nach 1100 auf. Erstes sicheres Datum: Krypta der Abteikirche von Saint-Gilles (Gard), 1116 begonnen. Dehio und v. Bezold, die kirchliche Baukunst des Abendlandes, I, S. 307.

[3]) Camille Enlart, Manuel d'archéologie française. Paris 1902, I, S. 458, Anm. 2.

[4]) Dazu noch die Abbildung des Kreuzganges nach einer Aufnahme kurz vor dem Abbruch bei Paul Ganz, die kirchlichen Baudenkmäler des alten Zürich (Festschrift des Eidg. Polytechnikums, 1905, II. S. 16).

[5]) Dr. R. Forrer, Neues zur Baugeschichte des romanischen Odilienklosters (Der Elsässer, 2. Febr. 1901).

erweisen sich so nahe verwandt mit den Köpfen von den Bogenanfängern des Fraumünsterkreuzganges (Abbildung im 2. Heft, S. 63 [27]), „dass man oft glauben könnte, ein Odilienstück habe sich nach Zürich verirrt".

D. Der Südturm.

Dieser Turm, der am Äussern des Fraumünsters heute den ältesten Teil darstellt, wurde in den Winkel zwischen dem Altarhaus und dem südlichen Querschiff der karolingischen Basilika eingebaut. (Beschreibung in Heft 2, S. 50 [14], mit Tafel VI und VII und Fig. 26 und 27). Nachrichten über die Entstehungszeit fehlen, doch darf man den Bau gegen 1170 ansetzen, da die damals vollzogene Weihe eines Altares sich möglicherweise auf den ehemaligen Altar im Erdgeschoss des Südturmes bezieht[1]).

Bei den Renovationen von 1900 und 1911 wurde im Erdgeschoss der Boden auf das ursprüngliche Niveau gelegt (411,20 m), der im 17. Jahrhundert zur Hälfte vermauerte Eingang aus dem südlichen Querschiff wieder in ganzer Weite geöffnet und die hässliche, wohl im 17. Jahrhundert an der Ostseite ausgebrochene Türe wieder auf ein kleines Fensterchen verengt. Im ersten Stock wurde an der Nordseite, dicht hinter dem Pfeiler des Choreinganges, ein weiter Rundbogen nach dem Chore hin geöffnet und dort eine neue Treppe angelegt, die auf die in den Chor eingebaute Tribüne führt. Durch diesen Umbau ist auch die frühere, 1567 datierte Türe vom Chor zum ersten Turmgeschoss beseitigt worden (Taf. XXXII, links).

---

[1]) Rahn, im 2. Heft, S. 49 (13).

III. Bauteile aus dem 13. Jahrhundert.

Von 1172 bis 1218 stand die Stadt und das Fraumünsterstift unter der Vogtei der Herzoge von Zähringen. Keine Äbtissin ist aus dieser Zeit mit Namen bekannt, und nichts verlautet von Stiftungen und Bauten.

Nach dem Tode Berchtolds V. von Zähringen (1218) beginnt die Reichsunmittelbarkeit der Stadt und ihrer beiden Stifte, des Grossmünsters und des Fraumünsters[1]). Es waren die Grundlagen für eine unabhängige Entwicklung geschaffen.

Jetzt treten am Fraumünster wieder die Namen der Äbtissinnen hervor; es sind Frauen aus dem thurgauischen Adel.

In streitiger Wahl hatte gleich im Jahre 1218 Gisela von Spiegelberg gesiegt[2]). Von der Gründung eines Altares ist zu ihrer Zeit die Rede[3]): 1221 wird hinter dem Hochaltar ein Altar der heiligen Katharina errichtet, offenbar in der Apsis der alten karolingischen Kirche, denn der Hochaltar der Heiligen Felix und Regula wird nach dem Schema des St. Galler Planes von 830 im rechteckigen Altarhause gestanden haben.

Nur kurze Zeit hat Gisela regiert; es folgte ihr Adelheid von Murghart (1222—1227). Keine Nachricht meldet von einer Bauunternehmung dieser beiden Äbtissinnen, doch müsste alles trügen, wenn in ihre Zeit nicht die Anlage des Nordturmes anzusetzen wäre.

Der Nordturm (ca. 1220—1230).

Im Gegensatz zum Südturm wird der nördliche in einer Urkunde von 1285 als der „neue“ (turris nova) bezeichnet[4]). Die Verschiedenheit der stilistischen Erscheinung lässt in der Tat auf einen Zeitunterschied zwischen den beiden Türmen schliessen. Jene Erwähnung von 1285 wurde aber

---

[1]) Die Urkunde König Friedrichs II. vom 29. März 1218, worin er „monasterium et ecclesiam in Turego“ in seinen speziellen Schutz nimmt, wurde früher auf das Fraumünster, von den Herausgebern des Zürcher Urkundenbuches aber jetzt auf das Grossmünster bezogen. „Dagegen ist an der Tatsache der Reichsunmittelbarkeit der Stadt sowie der beiden Stifte seit 1218, und an der Vereinigung ihrer Vogtei unter einem bürgerlichen Reichsvogt nicht zu zweifeln“. Die Fraumünsterabtei erhielt 1220 oder 1221 eine Urkunde König Heinrichs, worin sie in gleicher Weise (doch ohne Erwähnung einer Reichsvogtei) in den Reichsschutz aufgenommen wird, wie das Grossmünster in der Urkunde von 1218. Z. U. B. I, Nr. 385 und Nr. 401.

[2]) Zum Wahlstreit: Z. U. B. I, Nr. 387. Gisela erscheint als anerkannte Äbtissin zum erstenmal am 6. Januar 1219; Z U. B. I, Nr. 388.

[3]) „Altare retro majus altare“. Z. U. B. I, Nr. 409. D. A. Z., S. 522.

[4]) v. Wyss, Nr. 292. — D. A. Z., S. 506. Dort wird der Nordturm irrtümlich für jünger gehalten, als der heutige Chor; die dort versuchte Begründung ist ganz belanglos. Die frühere Entstehung des Turmes ergibt sich, wenn ein Beweis überhaupt nötig erscheint, aus folgendem: a) das Sockelgesimse des Nordturmes ist an der Südostecke, dort wo sich der Chor anschliesst, beschädigt; b) der Pfeiler am Choreingang wurde, wie das Fugenwerk während der Bauarbeiten von 1911 zeigte, an die schon bestehende Südostecke des Turmes angefügt; der Chorpfeiler ist aber nach Ausweis seiner Steinmetzzeichen zur gleichen Zeit entstanden, wie der Chor.

bisher mit Unrecht als eine direkte Beurkundung der Entstehungszeit gedeutet; der Nordturm ist sicher älter als der heutige Chor, der um die Mitte des 13. Jahrhunderts begonnen wurde. „Turris nova" hiess der Turm um 1285 nur deshalb, weil er von den beiden Türmen der jüngere ist. Will man die Entstehungszeit in Ermangelung bestimmter Nachrichten nicht genauer präzisieren, so muss man sie in jedem Fall zwischen 1170 bis um 1250 verlegen. Nun ist es nicht wahrscheinlich, dass während der zähringischen Vogtei ein grösseres Werk unternommen worden wäre; neue Baulust dürfte erst zu jener Zeit erwacht sein, als Zürich und die Abtei in direkte Verbindung mit Kaiser und Reich trat.

Charakteristisch für den Nordturm ist das gänzliche Fehlen des Ornamentes. Mit kräftigen Profilen und schönem, breitflächigem Quaderwerk ist hier der ruhige Ernst der spätromanischen Baukunst erreicht. Von ähnlichem Charakter ist das Pfeilerwerk im Schiff des Grossmünsters.

Heute beherrscht der Nordturm als hoher Glockenträger die ganze Baugruppe des Fraumünsters. Doch hat er diese stattliche Höhe erst im 18. Jahrhundert erreicht. Bis 1728 hatte er ungefähr die gleiche Höhe wie der Südturm (der damals sein Glockengeschoss noch besass). Heute reicht der romanische Bestand noch bis auf die Höhe von etwa 17,50 m über dem Niveau der Strasse.

Aussen zeigt sich der Nordturm als ein kahles Viereck, das mit Ausnahme einiger schmaler Gurten jeder Gliederung entbehrt (Taf. XVIII, XXVII). Vom ursprünglichen, sehr kräftig profilierten Sockel des Turmes ist ein Teil an der Ostseite wiedergefunden und im Jahre 1900 erneuert worden. Von den Gurten gehört nur der unterste, ein einfacher Wulst, zum romanischen Bestand[1]); die oberen zwei Gurten sind Teile des Aufbaues von 1728—1732.

Das Erdgeschoss diente als Kapelle des hl. Johannes (Taf. XXII; Fig. 62, 63; Grundriss des Zustandes vor 1900: Taf. XIX; des heutigen Zustandes: Taf XXI). Ein Altar wurde dort zwischen 1319 und 1336 geweiht[2]). Der stimmungsvolle Raum ist mit einem rippenlosen rundbogigen Kreuzgewölbe bedeckt. Die Wände sind mit vollkantigen Schildbogen umrahmt. Als Träger des Gewölbes und der Schildbogen erscheinen rechtwinklig vorgekantete Eckdienste, die ohne Basis anheben und mit wuchtigen romanischen Kämpfergesimsen bekrönt sind. In gleicher Höhe liegen die Kämpfer der Rundbogen, die westlich den Eingang, östlich eine Fensternische umschliessen. An letzterer Stelle öffnete sich ein schönes Rundbogenfensterchen, das seit 1900 an die Nordseite versetzt ist. (Damals wurde das Fensterchen durch ein neues, in romanischen Formen entworfenes Portal ersetzt). Die Nordseite war wohl ursprünglich fensterlos; erst um 1437 wurde dort ein Fenster mit weit ausgeschrägter Kammer angelegt, da zu jener Zeit das romanische Fenster der Ostseite durch einen äusseren Vorbau maskiert wurde. In der Südwand wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine Nische zur Aufnahme eines Archivschrankes ausgebrochen[3]) und gleichzeitig an der Westwand der Eingang zum grösseren Teil vermauert. So war der Raum im 17. Jahrhundert in ein abgeschlossenes Archiv verwandelt. Seit 1900 steht er wieder gegen das Querschiff offen[4]).

---

[1]) Seine Höhenlage, 11,60 m über dem heutigen Strassenniveau, bezeichnet vielleicht die Höhe des Dachauflagers der Basilika von 874.

[2]) D. A. Z., S. 507. Nüscheler, Gotteshäuser, III, S. 370.

[3]) Der Schrank wurde 1900 entfernt und die leere Nische durch ein neues Holztäfer maskiert.

[4]) Bei den Bauarbeiten von 1902 kam der Sockel zu beiden Seiten des Einganges wieder zum Vorschein; es war eine einfache Schmiege. In welcher Höhe der ursprüngliche Boden der Johanneskapelle lag, ist nicht sicher zu bestimmen: vermutlich auf Niveau 411,70, so dass vom Querschiff einige Stufen in die Kapelle hinaufführten. Vor dem Eingang wurden im Querschiff Reste eines Bodenbelages aus Backstein gefunden, auf N. 411,22.

Das erste Stockwerk des Turmes dient seit dem 17. Jahrhundert als Archiv; ursprünglich wurde es als Sakristei benutzt (Fig. 63 und 64). Es ist ein niedriger, bloss 3,83 m hoher Raum von ähnlicher Architektur wie das Erdgeschoss, doch in allem viel einfacher behandelt. Auch hier bildet ein rippenloses Kreuzgewölbe die Decke. Noch sind darin die eisernen Ringe erhalten, die zum Aufhängen von Lampen dienten. Auch hier sind die Wände von halbkreisförmigen, vollkantigen Schildbogen umrahmt. Diese ruhen auf niedrigen Eckdiensten, deren Kämpfergesimse nur aus Wulst

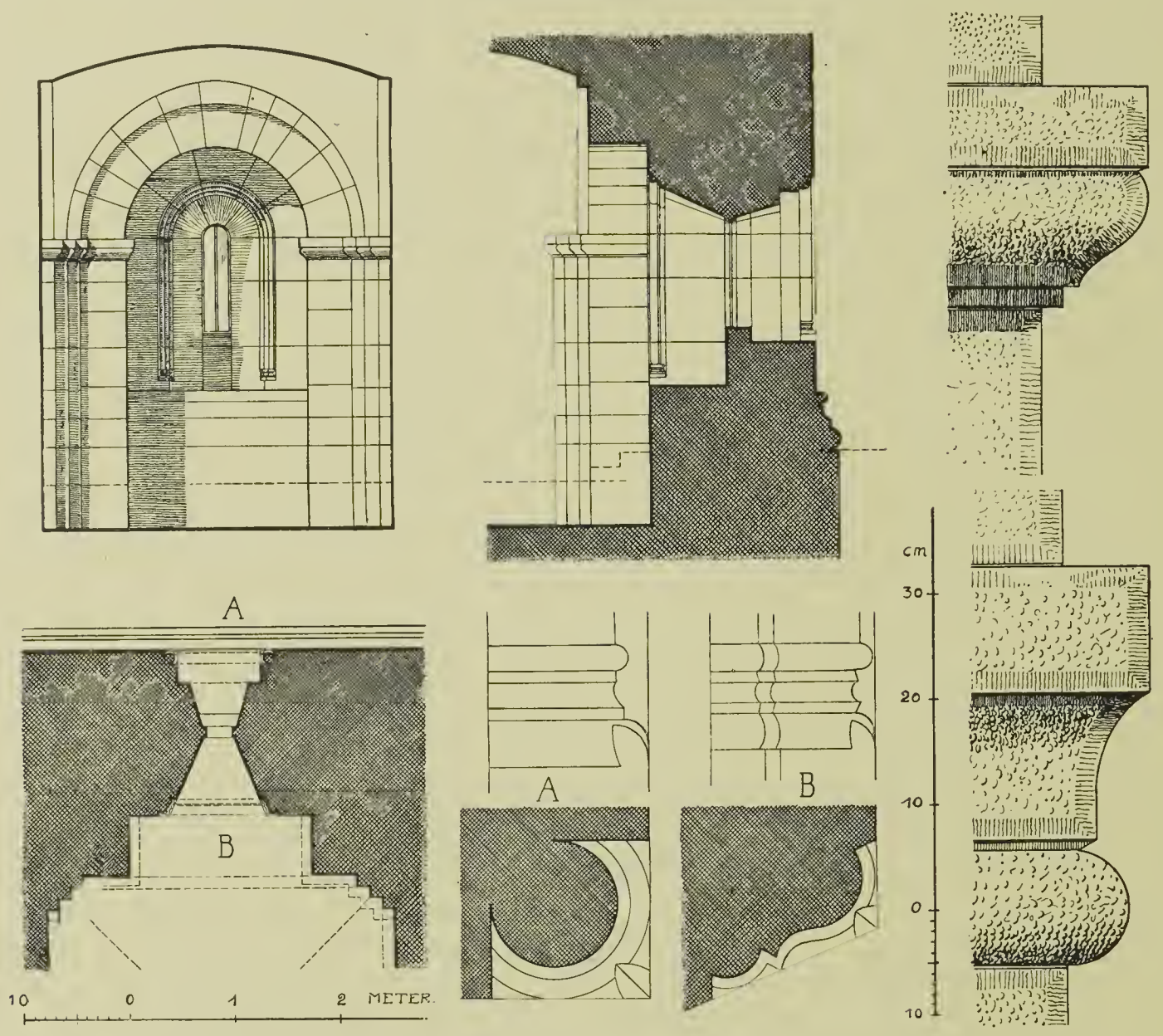


Fig. 62. Fenster und Kämpfergesimse im Erdgeschoss des Nordturms.

und Platte besteht. Ein schmales Rundbogenfenster öffnet sich an der Ostseite (Fig. 64, *C)*; ein zweites, in der Nordwand, wurde in späterer Zeit (17. Jahrhundert?) nach aussen erweitert und mit rechteckiger Öffnung versehen *(D)*. Der ursprüngliche Zugang dieses Raumes lag an der Südseite (A); offenbar führte im Chor der Kirche eine Holztreppe zu dieser Türe hinauf. Um 1437, als an der Ostseite des Turmes eine neue Sakristei entstand, wurde von dorther ein neuer Zugang angelegt *(B)* und der alte vermauert. Im Jahre 1900 wurde die frühere Anordnung wiederhergestellt: die östliche Türe verschlossen, die südliche Öffnung zur Anlage des heutigen Zuganges benutzt. Die Westseite des Archivraumes ist fensterlos. Doch zeigt sich dort eine auffallende Eigentümlichkeit:

eine vermauerte, hochgelegene Türe, deren unterer Teil vom Gewölbe des Archivraumes überschnitten wird. Sichtbar ist diese Türe von aussen [1]), im Querschiff der Kirche: sie zeigt dort einen wagrechten Sturz und darüber einen halbkreisförmigen Entlastungsbogen (Fig. 65). Diese Öffnung kann nichts anderes gewesen sein, als der Zugang zu einer ehemaligen Holzempore, die sich in der karolingischen Basilika an der Nordwand des Querschiffes befinden musste, wohl als ein Zusatz aus romanischer Zeit. Die Existenz dieser Türe beweist aber auch, dass das Gewölbe des Archivraumes im ursprünglichen Bauplan des Nordturmes nicht vorgesehen war. Die Änderung des Planes dürfte jedoch schon während des Baues erfolgt sein. [2])

Das zweite Stockwerk des Nordturmes hat statt der Gewölbe eine schlichte Balkendecke. An der Ost- und Nordseite öffnen sich hochgelegene Rundbogenfenster, deren gewölbte Kammern sich aussen auf schmale Scharten verengen; die Fensterbank wird aussen durch das wulstförmige romanische Gurtgesimse bezeichnet. An der Westwand zeigt sich über dem Boden der obere Teil jener alten vermauerten Türe nach dem Querschiff [3]). Der Zugang zu diesem Turmgeschoss liegt an der Südseite; eine Holztreppe hat ehemals an der Nordwand des Chores zu dieser hochgelegenen Türe emporgeführt. In diesem Stockwerk wurde im Jahre 1911 ein besonderer Raum für einen Teil des Staatsarchives eingebaut.

Zu den oberen, ebenfalls nicht gewölbten Geschossen des Nordturmes führt im Innern eine Blocktreppe, die aus der Zeit des Umbaues von 1728—1732 stammt. Das dritte Stockwerk zeigt in seinem unteren Teil das schlichte Quaderwerk des ursprünglichen romanischen Baues. Im oberen Teil beginnt das Mauerwerk von 1728, worin sehr viel altes Quadermaterial neu verbaut wurde [4]).

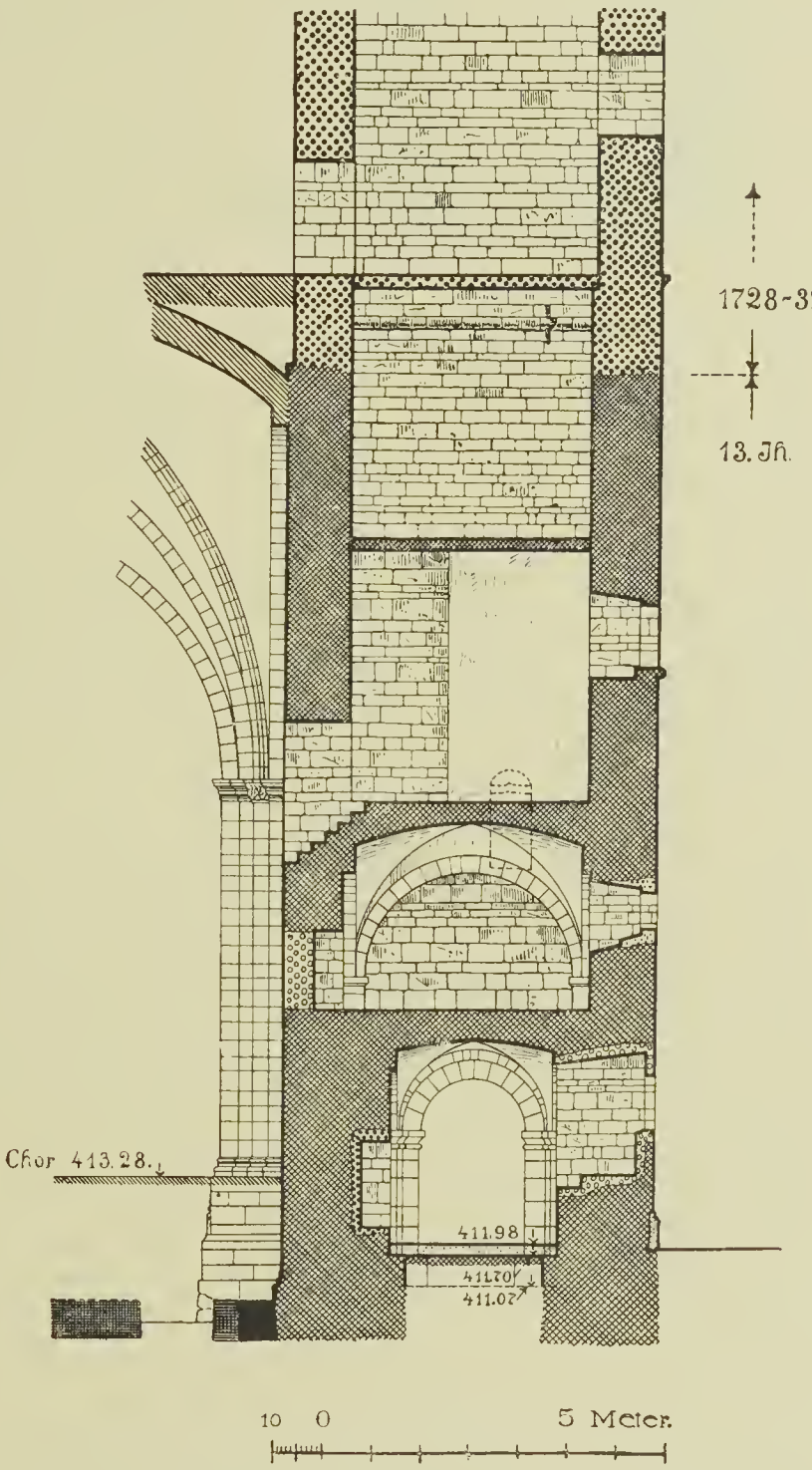


Fig. 63. Schnitt durch die unteren Teile des Nordturmes.
M. = 1 : 200.

[1]) Irrtümlich wird diese Öffnung in D. A. Z., S. 507, als ein Fenster erklärt; es kann sich nur um eine Türe handeln.

[2]) Oder stammt wohl die Wölbung dieses Archivgeschosses erst aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, als das Werk einer archaisierenden Formenbehandlung?

[3]) Wegen der seit 1911 dort aufgestellten Archivschränke ist dieser Türbogen jetzt nicht mehr sichtbar.

[4]) Näheres über den Umbau von 1728—1732 folgt im Abschnitt über die Bauten des 18. Jahrhunderts.

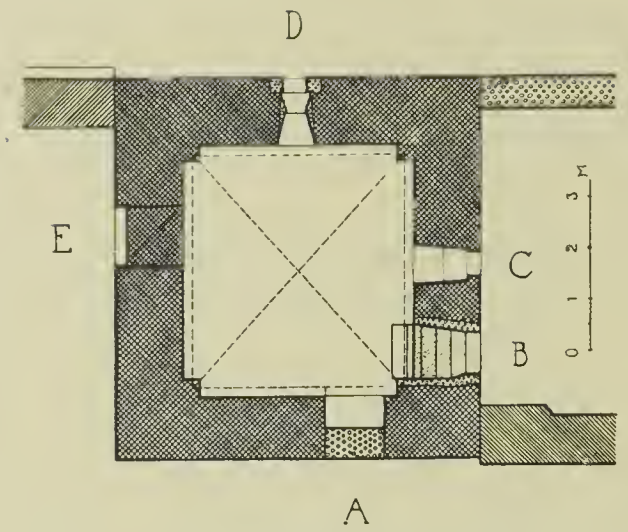


Fig. 64. Erstes Stockwerk des Nordturmes. M. = 1:200.

Als viertes Stockwerk erhob sich auf dem Turm ursprünglich eine Glockenstube, deren Höhe ungefähr dem entsprechenden obersten Geschoss des Südturmes entsprach. Beide wurden 1728 abgetragen und sind nur noch aus alten Abbildungen bekannt. (Beste Wiedergabe: Zeichnung von Konrad Meyer, und Neujahrsblatt des Musiksaales von 1690; reproduziert im ersten Heft S. 17, Fig. 7, und S. 20, Fig. 8)[1]). Zeigte das oberste Geschoss des um 1170 vollendeten Südturmes eine luftige Durchbrechung mit dreifachen Rundbogenfenstern, so erhielt das Glockengeschoss des Nordturmes nach dem Ausweis jener Abbildungen eine schon mehr der Frühgotik angenäherte Form: rundbogige Doppelfenster mit ausgekantetem Gewände und kräftigem Teilpfosten, und darüber im Bogenfeld eine kreisrunde Öffnung. Die Helme der beiden Türme zeigten eine schlichte Pyramidenform.

* * *

Der Bau der beiden Türme war ein Vorbote grösserer Unternehmungen. Noch stand um 1230 die altehrwürdige Basilika von 874. Aber bald genügte es nicht, an der alten Kirche zwei neue Türme zu besitzen; es erwachte der Plan einer Gesamterneuerung von Chor, Querschiff und Langhaus[2]). Jenseits der Limmat ragte der neue Gewölbebau des Grossmünsters schon hoch empor und sollte im Laufe des 13. Jahrhunderts seinen Abschluss finden[3]). Es wurde überhaupt in allen

[1]) Die oft reproduzierte, von Hegi auf Grund von alten Abbildungen gezeichnete Nordostansicht des mittelalterlichen Fraumünsters (D. A. Z. zu S. 500) ist gerade mit Bezug auf die ehemaligen obersten Turmgeschosse mit Vorsicht aufzunehmen. Sicher falsch ist es, wenn dort die Doppelfenster des Nordturmes spitzbogig gezeichnet sind.

[2]) Schon der Bau des Nordturmes scheint auf den Fortbestand des karolingischen Altarhauses weniger Rücksicht genommen zu haben, als der Bau des Südturms. Während man bei diesem die Südmauer des Altarhauses noch bis auf eine gewisse Höhe stehen liess und das neue Mauerwerk des Turmes dort nur wie eine Verstärkung an das Altarhaus anlehnte, wurde beim Bau des Nordturmes die nördliche Mauer des alten Altarhauses offenbar schon niedergerissen. So erklärt es sich, dass bei den Bauarbeiten von 1900 und 1911 der untere Teil des Südturmes nach dem Chore hin als ein rohes und unverputztes Bruchsteinwerk zu Tage trat, während an der gegenüberliegenden Mauer des Nordturmes der Quaderverband schon über dem Fundament beginnt.

[3]) Die über den Zeitraum von ca. 1100 bis 1278 ausgedehnte Baugeschichte des Grossmünsters ist noch nicht genügend aufgeklärt. Irrtümlich wird der östliche Abschnitt der Krypta und der darüber liegende Unterbau des Ostchores als der älteste Teil des Chores bezeichnet; die ganze östliche Verlängerung des Chores und der Krypta dürfte vielmehr erst seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts geplant worden sein. Im Zusammenhang mit dem Bau dieses Hinterchores wurde dann auch der schon früher begonnene Vorderchor bedeutend erhöht und diese zweiteilige Choranlage dann schliesslich gegen 1270 mit hohen spitzbogigen Rippengewölben bedeckt.

Fig. 65. Vermauerte Türe vom Querschiff zum 1. Stock des Nordturmes (vgl. Fig. 64, E).

Teilen Zürichs gebaut[1]). Auch die alte, flachgedeckte Basilika der Fraumünsterabtei musste jetzt einem gewölbten Neubau weichen. Er wurde in grosser Gesinnung begonnen, doch erst nach zwei Jahrhunderten kleinmütig und mit kargen Mitteln zu Ende gebracht, nach vielen Unterbrechungen und mancherlei Wechsel der leitenden Ideen, in einer jener mittelalterlichen Baugeschichten, die über die kurzen Menschengenerationen so bedächtig hinweggehen, dass jeder Schritt ein neues Zeitalter bezeichnet.

Die Erneuerung des Fraumünsters begann mit dem Chor und richtete sich von Ost nach West. Die einzelnen Etappen des Baues sind durch urkundliche Nachrichten auffallend spärlich beglaubigt; man muss sie zumeist aus dem Baubestande abzulesen versuchen.

Die thurgauische Edelfrau Judenta von Hagenbuch (1229—1254) hat das grosse Werk in Gang gebracht. Ein Vierteljahrhundert stand sie dem Münster vor[2]). Sie hat ohne Zweifel den Neubau des Chores begonnen, den alsdann Mechtild von Wunnenberg (1255—1269) zu Ende führte. Auch von den Abteigebäuden scheint ein Teil unter Judenta von Hagenbuch entstanden zu sein.

Konventbauten von ca. 1230—1255.

Im Jahre 1246 wird zum erstenmal das „Haus der Äbtissin“ erwähnt. Rahn hat dieses Gebäude an der Südostecke des Kreuzganges wiedererkannt, einem stattlichen Rechteck (17,10×9,90 m), das im Erdgeschoss eine einzige grosse Halle enthielt. (Taf. II, Raum 18; II A, Räume 62 und 68–73; Beschreibung 2. Heft, S. 60 [24]).

Der Chor (ca. 1250—1270).

Nach einer späten und durch ältere Zeugnisse nicht weiter verbürgten Nachricht hat Judenta von Hagenbuch die untere Hälfte des Chores erbaut[3]). Durch die Untersuchung des Baubestandes wird diese Angabe im grossen und ganzen bestätigt. Unter Mechtild von Wunnenberg sodann war die Abtei um 1263 in Schulden geraten, wegen verschiedener Fehden, aber auch wegen des Kirchenbaues[4]); und 1264 ist die Rede vom Verkauf eines Weinberges, dessen Erlös von 25 March „bechert und verbuwen worden an den bu ir chors“ [5]).

---

[1]) Rahn, im 1. Heft, S. 11.

[2]) Z. U. B., Nr. 449.

[3]) Nach Johannes Härings Aufzeichnungen, ca. 1475, baute Judenta „chorum usque ad medietatem suae altitudinis“.

[4]) Urkunde vom 12. Nov. 1263. v. Wyss, Nr. 189. — Zwischen Judenta von Hagenbuch und Mechtild von Wunnenberg liegt die kurze Regierung der Elisabeth von Schneckenburg (1254—1255), die in der Baugeschichte des Chores kaum in Betracht kommt, es sei denn, dass gerade dieses die Zeit einer im Baubestand wahrnehmbaren Unterbrechung wäre.

[5]) Die Urkunde ist von 1265, bestätigt aber eine Abmachung von 1264. G. v. Wyss, Nr. 199. — Was Johann Häring um 1475 über die Bauten der Mechtild von Wunnenberg sagt, ist ganz unzuverlässig. Wenn er sie als Erbauerin des Kreuzganges nennt, so kann das nur auf einer Verwechslung mit Mechtild von Tirol beruhen (s. oben S. 110). Ebenso irrig ist die Angabe, Mechtild von Wunnenberg habe den Nordturm gebaut. Und im Querschiff („tres testudines post gradus chori“) wurde unter Mechtild zwar schon gearbeitet (wie noch näher auszuführen ist), aber gerade die drei Gewölbe sind erst später entstanden.

Eine Krypta wurde in das neue Bauprogramm nicht mehr aufgenommen; die karolingische Gruft ging ein. Die Krypten waren um die Mitte des 13. Jahrhunderts veraltet. Es hängt dies ohne Zweifel zusammen mit gewissen Wandlungen im Reliquienkultus und im Zeremoniell. Es war Sitte geworden, „die heiligen Reste aus dem Dunkel der Grüfte hervorzuziehen und in glänzenden, metallenen Särgen und Schreinen allem Volke sichtbar über den Altären aufzustellen". „Die Abschaffung der Krypten, die Aufstellung prachtvoller Reliquienaltäre war es, was zu einer allgemeinen Erweiterung der Chöre den ersten Anstoss gab" [1]). Bei dem Abbruch des karolingischen Chores blieben die unteren Teile der Krypta erhalten; sie wurden mit den Trümmern des Abbruches zugeschüttet und bildeten die Unterlage für den Boden des neuen Chores.

Dieser umgibt die Stelle des karolingischen Chores in einem weiten Viereck von 12,80 m innerer Breite (Grundriss Taf. XIX; Ostansicht Taf. XVIII; Längenschnitt Taf. XX). Südlich und nördlich schliessen sich die neuen Mauerschenkel an die Ecken der romanischen Türme an und springen über diese um ein weniges nach innen vor. Gleichzeitig wurden an den westlichen Ecken der beiden Türme zwei mächtige Pfeiler aufgeführt, als Träger des neuen Chorbogens und der Gewölbe. Der Chor zeigt sich in sehr einfachen Bauformen, doch in auffallender Grösse des Entwurfes und tadelloser Bearbeitung des glatten Quaderwerkes. Ein nüchterner, klar verständiger Geist prägt sich in allem aus. Im Grossmünster sind die oberen Teile des Mittelschiffes und der Chor von auffallend verwandter Architektur; der Wetteifer der beiden Stifte richtete sich auf das gleiche Ziel.

Für das Aussenbild der Ostseite hat nun freilich der neue Chor seinen grossen Stil auf Kosten der beiden Türme entwickelt. Denn diese, als Flanken eines kleineren karolingischen Chores entstanden, erschienen nun recht unbedeutend neben dem mächtigen Viereckbau [2]).

Den jüngsten Errungenschaften der Formengestaltung und der Konstruktion folgte der Meister dieses Chorbaues nur von ferne; er stand weitab von der französischen Hochgotik, die damals schon ihre reifsten Werke schuf. Noch hält die Gesamterscheinung und die Behandlung der Einzelformen am romanischen Charakter fest; aus dem Bausystem der Gotik sind zwar einige Elemente übernommen, doch völlig den romanischen Formen assimiliert.

Die Mauern erreichen eine Höhe von rund 18 m [3]) und sind unten 1,60 m stark. Am Äussern sind die Ecken der Ostseite durch glatte Strebepfeiler verstärkt, die in starker Böschung bis zu einer Höhe von 7,30 m ansteigen und dort ohne jede Bekrönung in die Mauer auslaufen. Diese Strebepfeiler — eines der gotisierenden Elemente — sind nicht eine spätere Zutat; sie stehen mit dem übrigen Mauerwerk des Chores im Verband und zeigen die nämlichen Steinmetzzeichen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Über den Strebepfeilern sind die Ecken nur durch schwache Vorsprünge verstärkt, die bis zum Dachauflager emporsteigen. Ähnliche Lesenen schliessen den Chorbau an der Nord- und Südseite gegen die romanischen Türme ab. Die Winkel dieser Vorsprünge sind mit Halbsäulen ausgesetzt. Diese heben auf attischen Basen mit Eckknollen an; die hochgelegenen Knäufe sind mit Masken geschmückt und bilden den seitlichen Abschluss eines Kleinbogenfrieses,

---

[1]) Dehio und von Bezold, die kirchliche Baukunst des Abendlandes, II, S. 26 u. 27. Diese Sätze, vom Bauprogramm der Gotik im allgemeinen gesagt, treffen hier einen zwar späten, aber höchst charakteristischen Einzelfall.

[2]) Die alten Abbildungen bezeugen dieses Missverhältnis zur Genüge; so der Kupferstich im Neujahrsblatt des Musiksaales von 1690 (reproduziert im 1. Heft, S. 20).

[3]) Innen, vom alten Boden hinter der karolingischen Apsis N. 411,33, beträgt die Höhe 18,24 m; aussen, vom heutigen Strassenniveau (N. 412,27) ist die Mauerhöhe 17,30 m.

der von Konsolen in Gestalt von Menschenköpfen gestützt wird (Fig. 66). Über der Bogenreihe liegt ein Schachbrettfries, der mit leichter Verkröpfung auch die Lesenen bekrönt. In sehr ähnlicher Behandlung findet sich das der romanischen Baukunst so geläufige Motiv des Rundbogen- und Schachbrettfrieses auch am Grossmünster. Die Dachkehle, aus Holz, ist in ihrer heutigen Form das Werk einer Erneuerung aus der Zeit von 1728—1732.

Über dem Chor erhebt sich ein steiles, dreiflächiges Walmdach. Ob die Abwalmung der Ostseite der ursprünglichen Anordnung entspricht, oder ob hier, wie am Grossmünster, ehemals ein Ostgiebel vorhanden war, bleibt zweifelhaft. Einen Giebel zeigen nämlich die ältesten Abbildungen der Fraumünsterkirche um 1500 und 1559[1]), wogegen das heutige Walmdach schon auf einem Glasgemälde von 1581 erscheint[2]). Die Veränderung des Daches müsste also zwischen 1559 und 1581 erfolgt sein. Da jene ältesten Abbildungen jedoch auch in anderen Dingen nicht als durchaus

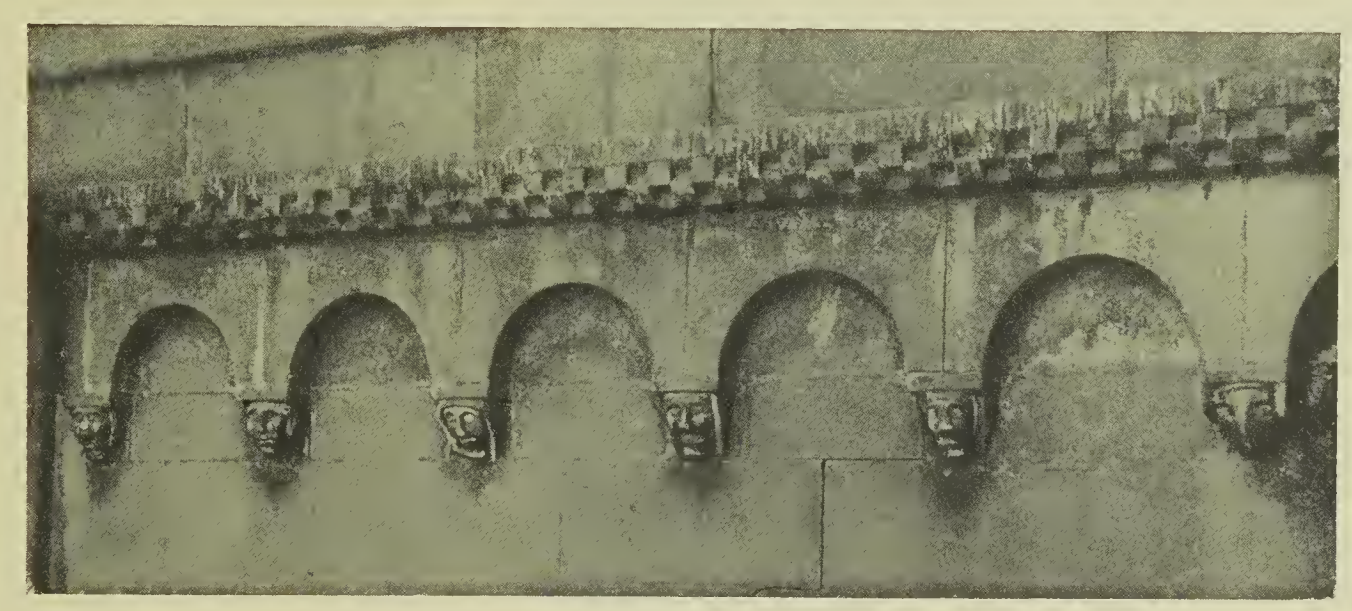


Fig. 66. Bogen- und Schachbrettfries am Chor.

zuverlässig gelten können, bleibt die Annahme eines ehemaligen Giebeldaches unerwiesen. Es ist wohl eher anzunehmen, dass die Form des 1728—1732 erneuerten Walmdaches auf das 13. Jahrhundert zurückgeht.

Drei hohe Rundbogenfenster, wie am Chor des Grossmünsters, öffnen sich in der Ostwand; das mittlere ist höher geführt und reicht bis nahe unter den Rundbogenfries. Je ein weiteres Rundbogenfenster liegt in der Nord- und in der Südwand des Chores. Die glatten, nach innen und aussen geschrägten Wandungen dieser Fenster entbehren jeder Profilierung und Umrahmung[3]).

---

[1]) Tafelbild mit der Ansicht der Stadt Zürich. Ende des 15. Jahrh., s. Taf. I. Glasgemälde von 1557 mit der Darstellung des heiligen Felix, aus dem Kreuzgang der Abtei Muri, Gewerbemuseum Aarau (in Lichtdruck herausgegeben von der mittelschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft, mit Text von Dr. Th. von Liebenau, Aarau 1892, Taf. I). — Mit einem Ostgiebel wird die Fraumünsterkirche (auf Grund des alten Tafelbildes) auch von F. Hegi in seiner Rekonstruktion des mittelalterlichen Fraumünsters gezeichnet (D. A. Z., Tafel zu S. 500).

[2]) Abbildung im 1. Heft, S. 12, Fig. 4.

[3]) Die rundbogigen Blendarkaden, die Hegi in seiner Ostansicht (D. A. Z. zu S. 500) unter den Fenstern zeichnete, haben nie existiert; vor der Benutzung dieser in vielen Dingen ganz willkürlich rekonstruierten Abbildung ist überhaupt zu warnen.

Innen sind die Ecken der Ostseite mit romanischen Halbsäulen besetzt, die als Träger des Gewölbes dienen. Die nur an der nördlichen Halbsäule erhaltene attische Basis ist mit einem Eckknollen versehen. Die Kapitelle sind mit romanischen Skulpturen geschmückt (Fig. 67 und 68): das nördliche mit zwei gegeneinander stehenden Tieren, das südliche mit Blättern und Palmetten.

Die mächtigen Pfeiler an der Westseite des Chores, die den Ecken der romanischen Türme vorgelegt sind, kamen hart an die ehemaligen Eingänge der karolingischen Gang-Krypta zu stehen (vgl. Taf. XXI). Die Sockel dieser Pfeiler sind durch spätere Eingriffe stellenweise beschädigt: einmal schon durch Fundamente von mittelalterlichen Altären, die bei diesen Pfeilern errichtet wurden; dann besonders durch den Bau eines spätgotischen Lettners im 15. Jahrhundert. Seit der Versetzung dieses Lettners im Jahre 1912 sind bedeutende Teile der vormals maskierten Sockel wieder sichtbar.

Fig. 67. Kapitell des nordöstlichen Eckdienstes im Chor.

Ohne Zweifel lagen zwischen den beiden Pfeilern ehemals die Stufen, die von der Vierung zum Chor hinaufführten. Sie sind in einer Urkunde von 1285 erwähnt[1]). Mit Rücksicht auf solche Chorstufen liegen denn auch die attischen Basen der Pfeiler nach dem Chore hin an höherer Stelle, als an der dem Schiff zugewendeten Seite (Fig. 69, vgl. Fig. 58). Doch reichen die vorhandenen Anhaltspunkte nicht mehr aus, um die Zahl und Lage der ehemaligen Chorstufen zu bestimmen; sie wurden offenbar schon um 1470 bei der Errichtung des Lettners entfernt.

Über dem Fundament der Pfeiler liegt zunächst ein rechteckiger Sockel, dessen obere Kante abgeschrägt ist. Der eigentliche Pfeilerkörper enthält als Träger des Chorbogens eine breite, rechteckige Vorlage mit zwei rechtwinklig ausgekanteten Diensten; weniger breit ist die Vorlage an der Westseite. Die einspringenden Winkel sind mit Halbsäulen besetzt; die attischen Basen dieser Dienste zeigen plumpe Eckknollen.

Die Kämpfergesimse der Chorpfeiler sind unter der rechtwinkligen Deckplatte mit drei Wulsten und ebenso vielen Kehlen gegliedert (Taf. XXIII, Fig. 81, A). Das Profil wirkt schwerfällig und umständlich, da die einzelnen Teile gleichwertig behandelt sind und einer energischen Linienbewegung entbehren. Und wieder nicht glücklich sind die verzierten Kapitelle der Halbsäulen in die Kämpfergesimse eingeordnet.

[1]) v. Wyss, Nr. 292.

Die Skulpturen dieser Kapitelle sind noch durchaus von romanischem Stil (Taf. XXIII). Man darf sie vielleicht schon als Zeugen des konservativen Geistes anrufen, der in der zürcherischen Kunst auch später oft hervortrat[1]). Die Qualität dieser um 1260 gemeisselten Skulpturen fällt übrigens sehr stark ab, wenn man sie mit den älteren, virtuos gearbeiteten Zierden des Nordportales und Kreuzganges am Grossmünster vergleicht. Die Ausführung des Ranken- und Blattwerkes ist ohne Feinheit, die Zeichnung der fetten Pflanzenformen ungelenk. Auch die Behandlung der Tiergestalten lässt das provinziale Ungeschick des Bildhauers erkennen.

Fig. 68. Kapitell des südöstlichen Eckdienstes im Chor.

Die Vorzüge des Chorbaues liegen nicht im Detail, sondern im grossen Stil der Raumgestaltung. Dieser erreicht seinen bestimmtesten Ausdruck in dem mächtigen Kreuzgewölbe, das sich über einen Raum von 12×15 m spannt. Leider gewährt der Chor den vollen Eindruck seiner grossräumigen Gestaltung nicht mehr, seitdem im Jahre 1835 eine Sängerbühne eingebaut wurde (vgl. Taf. XX).

Vier Schildbogen von rechtwinkligem Querschnitt schliessen oben die Wände ab; der nördliche und südliche ist im Rundbogen, der östliche und westliche im Spitzbogen geführt, so dass überall die gleiche Scheitelhöhe erreicht ist. Die im Halbkreis geführten Diagonalrippen sind merkwürdigerweise an allen vier Schenkeln verschieden gestaltet: einer mit Abfasungen, die andern mit einfachen oder gebündelten Wulsten (Fig. 70)[2]). Sie treffen auf einen ringförmigen Schlussstein zusammen, der in flachem Relief mit einem Kranz von stilisierten dreiteiligen Blättern geschmückt ist.

Die Einzelheiten dieses Gewölbes sind nahe verwandt mit denen der Mittelschiff- und Chorgewölbe des Grossmünsters[3]). Nicht nur finden sich dort ringförmige Schlusssteine vom gleichen

[1]) Ungenügende Abbildungen bei G. v. Wyss, Mitteilungen der Antiquar. Ges. VIII, Taf. VI. — Hier das Verzeichnis der Motive. Nördlicher Chorpfeiler. Ostwärts: ein Greif und ein Drache gegenübergestellt, im Maul ein herabhängendes Blatt. Nach der Vierung: Blattornament. Nach dem nördlichen Querschiffflügel: Hirsch und beflügelter Löwe (die hinteren Teile beschädigt, weil dort etwas später das Gesimse des nördlichen Eckdienstes weggemeisselt und dieser Dienst erhöht wurde). Südlicher Chorpfeiler. Ostwärts: Blattornament. Nach der Vierung: zwei sich gegenüber stehende Drachen mit zurückgewendeten Köpfen. Nach dem südlichen Arm des Querschiffes: Blattwerk.

[2]) An der südwestlichen Rippe ist dem Wulst am untersten Werkstück eine Platte vorgesetzt.

[3]) J. R. Rahn, Beobachtungen über die Bauart und Ausstattung des Grossmünsters in Zürich. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1898, speziell: Tafel IV.

Stil; es wiederholen sich auch zwei der Rippenprofile. Diese Analogien bestätigen die Annahme, dass am Grossmünster der ganze Hochbau des Mittelschiffes, sowie die Erhöhung und Wölbung des Chores ein Werk aus der dort durch Urkunden beglaubigten Bauperiode von 1227 bis 1278 ist[1]).

Wenn Magister Johann Häring um 1475 zu berichten weiss, die Äbtissin Judenta von Hagenbuch habe den Chor nur bis zur halben Höhe aufgeführt, so wird diese Nachricht durch den Befund des Baues unterstützt; es muss während der Ausführung eine kurze Unterbrechung oder zum mindesten ein Wechsel der Steinmetzentruppe stattgefunden haben. Die Einheit des Entwurfes und der Bauformen wurde jedoch nicht im geringsten gestört. Man erkennt diesen Wechsel nur daraus, dass am unteren Teil des Chores, bis etwa auf zwei Drittel seiner Höhe, die Quadern mit Steinmetzzeichen versehen sind, während diese im oberen Teil des Chores fehlen (Fig. 71). In den Fensterleibungen reichen die Marken bis in die Höhe von 10—11 m hinauf: an den Pfeilern des Choreinganges bis zur dritten Schicht unter den Kämpfergesimsen; reichlich sind sie aussen unter den Fenstern und an den Strebepfeilern vertreten. Sie finden sich auch an einer Stelle des Querschiffes wieder[2]). Marken von sehr ähnlichen Formen sind an Bauten des 13. Jahrhunderts auch anderswo nachzuweisen[3]). Hier bieten sie ein besonderes Interesse, weil sich ein Teil dieser Zeichen an gleichzeitig entstan-

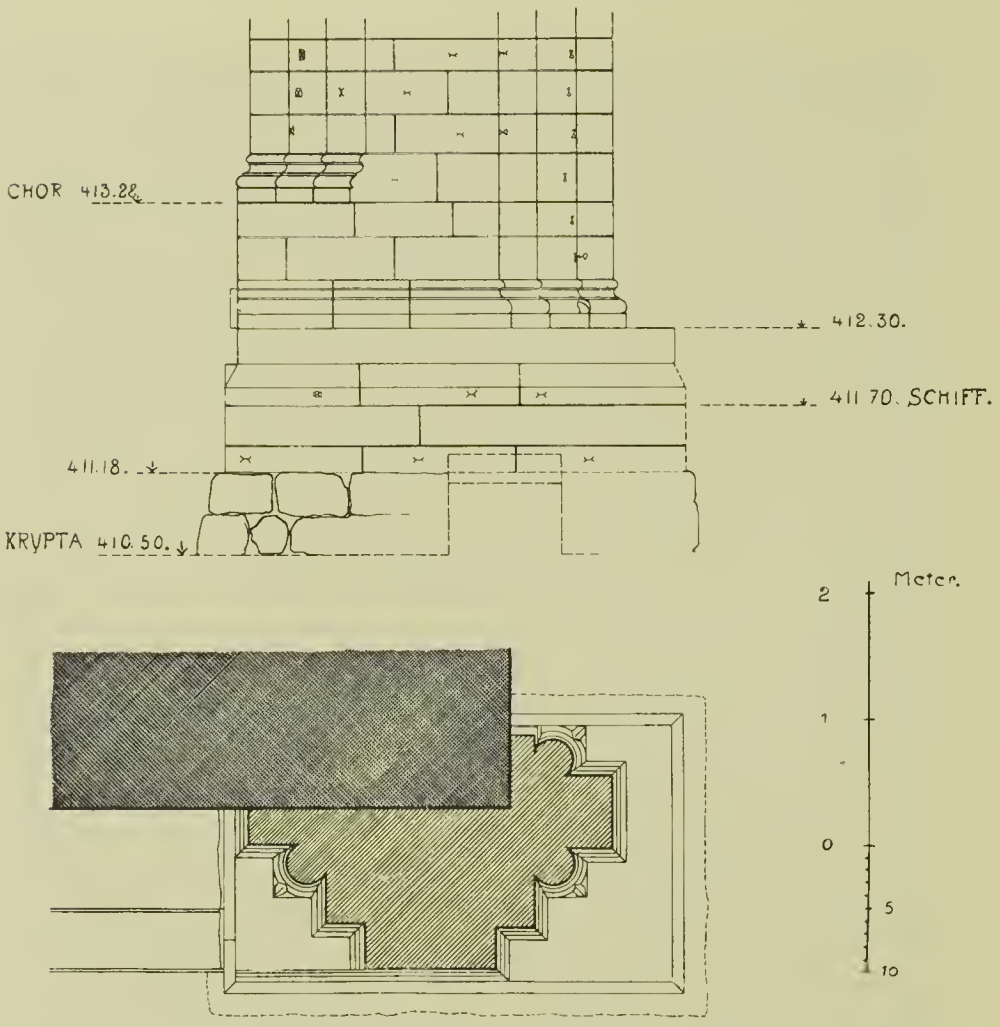


Fig. 69. Pfeiler am Choreingang (Südseite), Grundriss und Ansicht des unteren Teiles.

[1]) Vgl. P. Ganz, die kirchlichen Baudenkmäler des alten Zürich (Festschrift des Eidg. Polytechnikums, Zürich 1905, II, S. 12). Dass die Anlage von Emporen über den Seitenschiffen erst im 13. Jahrhundert in das Bauprogramm aufgenommen worden sei, ist indessen unrichtig. Die Emporen waren am Grossmünster schon im 12. Jahrhundert geplant und teilweise schon begonnen, und zwar in so stattlicher Höhe, dass das Mittelschiff nach dem Vorbild von S. Ambrogio in Mailand ohne die basilikale Erhöhung und ohne Fenster geblieben wäre. (Vgl. J. R. Rahn, Anzeiger 1898, S. 68). Im 13. Jahrhundert wurde sodann die Höhe der Emporen so viel wie möglich reduziert und dafür der Hochbau des Mittelschiffes mit seinen Doppelfenstern zu stattlicher Höhe entwickelt. Der stilistische Zusammenhang mit dem Fraumünsterchor zeigt sich am Hochschiff des Grossmünsters auch in den Einzelheiten der äusseren Gliederung, wo die den Pilastern im unteren Teil vorgelegten Streben noch besonders deutlich an die Strebepfeiler des Fraumünsterchores erinnern. Es kommen noch die Steinmetzzeichen hinzu, die beweisen, dass von den Werkleuten wenigstens ein Teil an beiden Bauten beschäftigt war.

[2]) An der Ecke, wo das südliche Seitenschiff an das Querhaus anschliesst. — Meine in Ermanglung von Gerüsten aufgezeichnete Liste der Steinmetzzeichen (Fig. 71) macht nicht Anspruch auf Vollständigkeit.

[3]) Man vergleiche etwa die Zeichen vom Schloss Coucy, bei Enlart, Manuel I, S. 71.

denen Teilen des Grossmünsters wiederholt, vor allem an den Hochwänden des Mittelschiffes, dann im ersten Stock des Karlsturmes und in den Fensterbogen der östlichen Schlusswand des Chores [1]). Muss aus dem Fehlen der Steinmetzzeichen im oberen Teil des Fraumünsterchores auf einen Wechsel des Personales geschlossen werden, so wird dieser wohl am richtigsten in das Jahr 1255 angesetzt; die Unterbrechung des von Judenta von Hagenbuch begonnenen Baues würde dann mit der kurzen Regierungszeit der Elisabeth von Schneckenburg zusammenfallen (1254—1255); Melchtild von Wunnenberg hätte alsdann seit 1255 den Bau fortgesetzt und vollendet. Die finanziellen Schwierigkeiten um 1263 und 1264 mögen mit dem Abschluss des Werkes zusammenhängen. Die farbige Dekoration des Chorgewölbes (die in späterem Zusammenhang zu beschreiben ist), wird im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts entstanden sein.

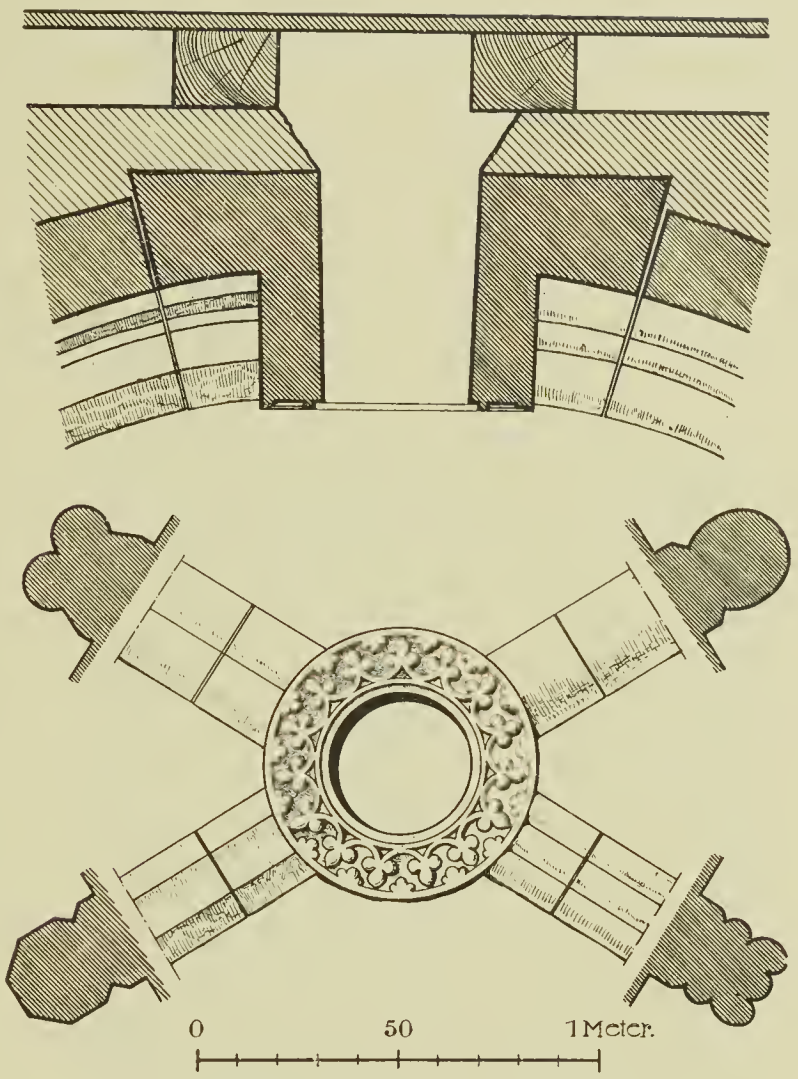


Fig. 70. Schlussstein und Gewölberippen des Chores.

Im östlichen Teile des Chores stand frei im Raum der Hochaltar; ein Rest seines Fundamentes ist seit 1900 in der Krypta dicht hinter der karolingischen Apsis zu sehen (Taf. XXI, M; Fig. 55; dazu Taf. V und Textabbildung in Heft 2, S. 39). Die Dimensionen des Fundamentes (ca. 4 m breit, ca. 2,20 m tief) lassen auf eine stattliche Anlage schliessen; es ist auch leicht ersichtlich, dass nur ein gross entworfenes Altarwerk sich inmitten dieses mächtigen Raumes Geltung verschaffen konnte. Das Jahr der Weihe des Hochaltars ist nicht überliefert; in der Frühzeit des 14. Jahrhunderts wird er als bestehend erwähnt. Auf diesen Altar wurden die Reliquien der heiligen Märtyrer versetzt, die vorher in der Krypta ruhten. Nach späteren Angaben war der Schrein mit den Gebeinen der Heiligen Felix und Regula auf dem Hochaltare so wohl befestigt, dass er jedesmal von Zimmerleuten heruntergenommen werden musste, wenn er zu Pfingsten und am Fronleichnamstag in Prozession auf den Lindenhof getragen werden sollte [2]). Man

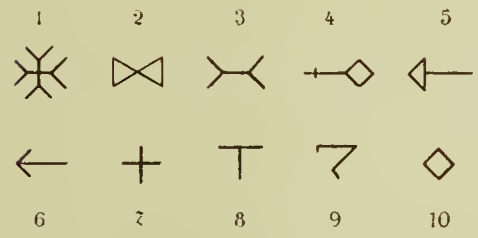


Fig. 71. Steinmetzzeichen am Chor, Mitte des 13. Jahrhunderts.

Am häufigsten Nr. 1—4. Am Grossmünster vertreten: Nr. 3, 4, 5, 6, 10 (Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1898, S. 76 u. 77).

[1]) Abbildung einer Auswahl von Steinmetzzeichen des Grossmünsters nach Aufzeichnungen von J. R. Rahn: Anzeiger 1898, S. 76—78.

[2]) D. A. Z., S. 521. — Dort sind auch die späteren Schicksale dieses Reliquiensarkophages erzählt, der seit 1783 verschollen ist. Die Gebeine selbst waren im Jahre 1535 ausgehoben und an unbekannter Stelle „eerlich in die erden“ vergraben worden, „dahin dann nach göttlicher ordnung der menschen gepein und cörpel hörend“. v. Wyss, Nr. 96, nach Bullinger, Chronik VI, Kap. 13, Fol. 160.

wird sich den Altar als ein in spätromanischen Formen gemeisseltes Werk aus Haustein zu denken haben. Bei der Entfernung im Jahre 1526 wurden die Steinplatten im Grossmünster zu einem Bodenbelag verarbeitet[1]).

* * *

Auf Mechtild von Wunnenberg ist Elisabeth von Wetzikon gefolgt (1270—1298). In achtundzwanzigjährigem Walten hielt sie das fürstliche Damenstift in bestem Stand, erhob es sogar zu einem Mittelpunkt des höfischen Lebens. Hadlaub, der Sänger, hat sie hoch gepriesen.

Als sie nach zwiespältiger Wahl ihr Amt antrat, war der Bau des Chores ohne Zweifel vollendet. Nur die farbige Dekoration des Gewölbes dürfte vielleicht erst in ihre Regierungszeit anzusetzen sein. Auf den Chor bezieht sich auch die Gründung eines Altares im Jahre 1285. Die Stiftsdame Elisabeth von Kramburg liess ihn zu Ehren der Heiligen Oswald, Christoph, Jost, Vinzenz, Herbard, Maria Magdalena und der elftausend Jungfrauen errichten, „auf der Seite des Chores, beim neuen Turm, und neben den Stufen, auf denen man in den Chor emporsteigt“[2]). Trotz der umständlichen Bezeichnung hat man den Platz dieses Altares an zwei verschiedenen Stellen gesucht; wahrscheinlich stand er im vorderen Teil des Chores, an der Nordwand[3]).

Vom Neubau der Abteikirche entstand unter Elisabeth von Wetzikon der grösste Teil des Querschiffes. Und hier ist endlich auch die Gotik in die konservative Baukunst Zürichs eingezogen, um dann diesen spät erreichten Platz umso zäher zu behaupten.

Das Querschiff (ca. **1250—1320**; Hauptbauzeit um 1270 – 1300).

Die Ausdehnung des Querschiffes deckt sich ohne Zweifel mit der des flachgedeckten karolingischen Raumes, der jetzt durch ein gewölbtes Werk ersetzt wurde (Grundriss Taf .XIX; Schnitt Taf. XX; Nordseite aussen Taf. XXVII; Südseite Fig. 76).

Der stolze, hoch aufstrebende Bau ist nicht von ganz einheitlichem Stil. Man erkennt ältere und jüngere Teile, was auf längere Bauführung und auf den Wechsel der leitenden Meister schliessen lässt. Urkundliche Nachrichten lassen uns auch hier fast ganz im Stich. Die zeitliche Folge der Arbeiten muss zumeist aus dem Baubestande abgelesen werden.

A. Schon Judenta von Hagenbuch liess, wie es scheint, an die Erneuerung des Querschiffes um 1250—1254 die erste Hand anlegen. Bei der Einmündung des südlichen Seitenschiffes in das

[1]) D. A. Z. 520.

[2]) v. Wyss, Nr. 292. „Altare de novo constructum et edificatum in monasterio nostro in lattere chori prope turrim novam et iuxta gradus per quos ascenditur ipse chorus“. — Dass der „neue“ Nordturm nicht nach dieser Stelle erst knapp vor 1285 datiert werden darf, wurde oben S. 112 ausgeführt.

[3]) So wurde die Stelle auch durch G. v. Wyss verstanden; wogegen in D. A Z., S. 529 dieser Altar in den Nordflügel des Querschiffes verlegt wird; letzteres ist auch deshalb unwahrscheinlich, weil um 1285 das neue Querhaus erst im Bau und von der Vollendung noch beträchtlich entfernt war. -- Von Spuren eines Altarfundamentes ist an der Nordseite des Chores freilich nichts mehr nachzuweisen; jene Partie wurde 1870 und 1895 durch den Einbau der Heizung besonders stark mitgenommen; sind ja dort auch die Überreste der karolingischen Krypta fast ganz verschwunden (s. oben Fig. 55).

Querhaus zeigen die Sandsteinquadern der Ecke bis zur 16. Schicht jene gleichen Steinmetzzeichen, die am unteren Teil des Chores vorkommen [1]). Über diesen bescheidenen Anfang wird der Bau des Querschiffes damals nicht hinausgekommen sein.

B. Einige Teile des Querschiffes zeigen die romanischen Formen des Chorbaues, doch ohne jene Steinmetzzeichen. Das deutet auf die Zeit Mechtilds von Wunnenberg (1255—1270). Da der Chor wohl als erstes Anliegen zu Ende gebracht wurde, dürften diese Teile des Querschiffes erst gegen 1270 entstanden sein. Es wurden damals die beiden Vierungspfeiler bis nahe unter die Kämpfergesimse aufgeführt. Die Profilierung der attischen Basen ist hier dieselbe wie an den Pfeilern des Choreinganges. Auch die abgefaste Sockelplatte stimmt überein (vgl. Fig. 58). Die Ostseite der Vierungspfeiler korrespondiert überhaupt in allen Dingen mit den ihr gegenüberliegenden Pfeilern des Choreinganges. Die Westseite enthält dagegen eine Verschiebung der Längsachse, weil das Mittelschiff nicht die volle Breite der Vierung erhalten sollte. Es wurde für die Pfeilerreihe des Langhauses ungefähr die Achse der karolingischen Arkaden in Aussicht genommen (die neue Achse ist um 29 cm auswärts gerückt). Die Vorlage an der Westseite der Vierungspfeiler nimmt die Gestalt eines Halbpolygones an und gibt dadurch die erste Anweisung auf die künftige Form der Pfeiler und Archivolten des Schiffes.

Fig. 72. Wappenschild (Meisterzeichen?) am südlichen Vierungspfeiler.

Steinmetzzeichen fehlen an den Vierungspfeilern, mit Ausnahme einiger Marken in Gestalt einer ○, die bei der Renovation von 1911 an den Sockelplatten sichtbar waren [2]). An der Nordfront des südlichen Vierungspfeilers (gegenüber der Kanzel) ist ein Wappenschild eingemeisselt mit drei auf den Mittelpunkt zusammengestellten Spitzhämmern (Fig. 72). Die Bestimmung dieses Wappens ist noch nicht gelungen; die Schildform weist auf die Spätzeit des 13. Jahrhunderts. Die Kämpfergesimse der Vierungspfeiler zeigen eine jüngere Form, die im Zusammenhang mit der Wölbung zu beschreiben ist.

Das ältere, an den Chorpfeilern vertretene Gesimsprofil kehrt dagegen an dreien der Konsolen wieder, die in den Ecken des Querschiffes die Gewölberippen tragen. Die vierte Konsole, in der Südostecke, zeigt jüngere Profilierung. Jene älteren drei Konsolen wurden vermutlich ebenfalls vor 1270 gearbeitet, aber etwas später an ihre Stelle versetzt und erst dort mit Skulpturen geschmückt, die dann aus dem romanischen Stil in den gotischen hinüberleiten (Taf. XXV).

[1]) An der entsprechenden Ecke im nördlichen Querflügel sind keine Steinmetzzeichen zu sehen; die Quadern sind übrigens dort grösstenteils scharriert, verstrichen oder erneuert.

[2]) Dieses Zeichen ist am Grossmünster in der südlichen Empore zu sehen, an der ersten Quergurte nächst dem Turmpfeiler.

Über die Absichten des Meisters, der die Vierungspfeiler zu errichten begann, wird man kaum im Zweifel sein. Das Querschiff und das Langhaus sollten offenbar im grossen und ganzen eine Fortsetzung der spätromanischen Architektur des Chores sein.

C. Im Gegensatz zum romanischen Charakter jener drei Gewölbekonsolen und der unteren Teile der Vierungspfeiler bedeutet die Erscheinung des Querschiffes in allem übrigen einen vollen Sieg der Gotik. Es ist verlockend, diesen Übergang in die Zeit um 1270 zu verlegen und mit dem Amtsantritt der Elisabeth von Wetzikon zu verbinden.

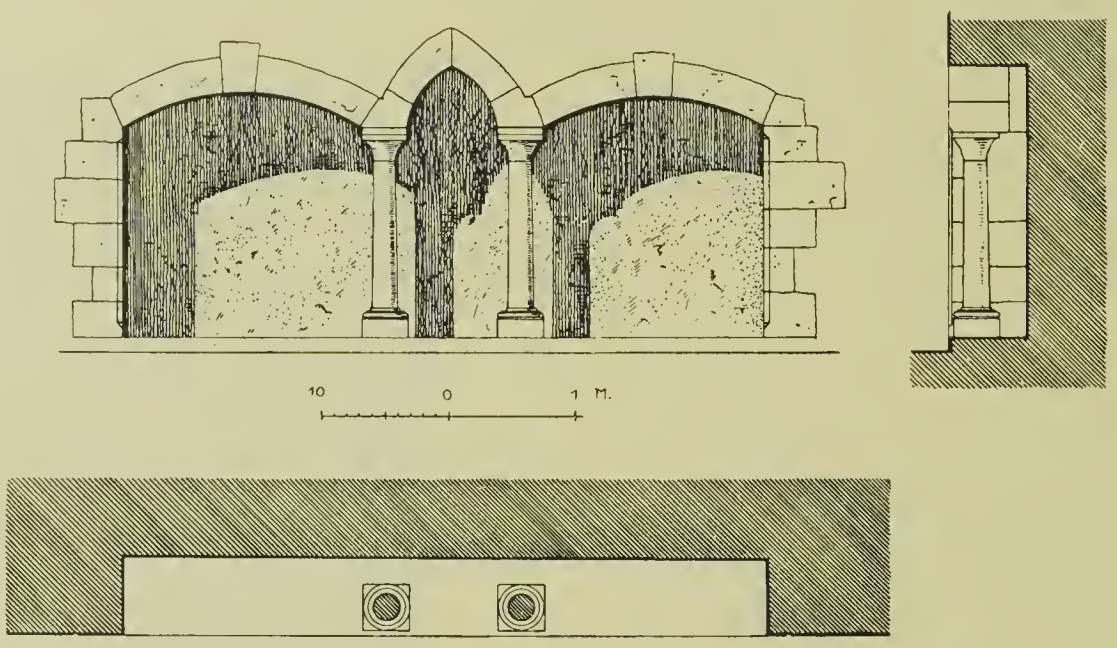


Fig. 73. Nische an der Südwand des Querschiffes, um 1272; davor die zwei Tumben Fig. 75.
Über der Nische befand sich das im 1. Heft, S. 3, abgebildete Wandgemälde.

Die Absicht, aus dem Querschiff ein Werk der reifen Hochgotik zu gestalten und die Gewölbe in schlanken Spitzbogen auszuführen, erforderte eine starke Steigerung der Raumhöhe.

Nach der Errichtung der Vierungspfeiler wird man in erster Linie an den Umfassungsmauern des Querschiffes gearbeitet haben, galt es ja, das äussere Gehäuse zu schaffen, worin sich die Wölbungskunst des neuen Stiles entfalten sollte. An der Südseite war das dort anstossende romanische Konventgebäude zu respektieren; als Ostwand der beiden Querschiff-Flügel dienten die romanischen Türme.

Die Mauern des Querschiffes zeigen aussen ein schönes Quaderwerk, innen sind die Flächen verputzt.

An der Südwand des Querschiffes öffnet sich innen zu ebener Erde eine dreiteilige Nische; zwei Säulen tragen dort einen schmalen Spitzbogen, dem sich seitlich zwei breite Stichbogen anschliessen (Fig. 73). Die Basis der Säulen zeigt ein charakteristisches Profil der Hochgotik (Fig. 74); die Kapitelle sind jetzt einfache, kelchförmige Knäufe; es scheint, dass dort eine ehemals vorhandene Dekoration später weggemeisselt worden sei. Über der Nische befand sich ein Wandgemälde aus der späteren Zeit des 13. Jahrhunderts; es stellte die sagenhaft ausgeschmückte Gründung des Fraumünsters dar: die

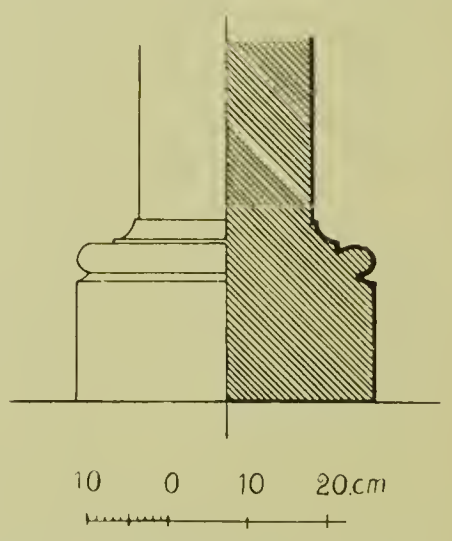


Fig. 74. Säulenbasis in der dreiteiligen Nische (s. Fig. 73).

Königstöchter Hildegard und Bertha, wie sie einem Hirsch zur Stelle der künftigen Kirche folgen, und die Übertragung der Reliquien der Heiligen Felix und Regula nach dem neu erbauten Gotteshaus im Jahre 874 [1]). Vor dieser Nische wurden im Jahre 1911 die Überreste von zwei in den Boden eingelassenen, aus Sandstein gemeisselten Sarkophagen gefunden (Fig. 75). Die Deckplatten sind verloren; sie wurden vermutlich in der Reformationszeit (1525) entfernt. Vielleicht standen ursprünglich sogenannte Tischgräber über den in den Boden eingelassenen Tumben [2]). Nun gibt es eine Urkunde, die mit aller Wahrscheinlichkeit auf diese Stelle des Querschiffes zu beziehen ist. Im Jahre 1272 liess nämlich Elisabeth von Wetzikon die Überreste der ersten Äbtissinnen, der Königstöchter Hildegard und Bertha, aus ihren Ruhestätten sorgfältig entheben und in neue Steingräber („in die stein") beisetzen [3]). Dass diese Sarkophage im südlichen Querschiff lagen, wurde schon längst vermutet [4]). Der Gedanke wurde offenbar durch jenes Wandgemälde nahegelegt. Es kann jetzt kaum bezweifelt werden, dass in den zwei neulich gefundenen Tumben die Reste jener Gräber von 1272 zu erkennen sind [5]). Im Sommer 1525 wurden die Gräber der Hildegard und Bertha geöffnet. Man fand darin Asche, etliche seidene Tüchlein und Gebeine, nebst jener Urkunde über die Beisetzung im Jahre 1272. Zehn Jahre später wurden die Überreste „eerlich begraben und gar still ab wäg gethan" [6]).

Fig. 75. Tumben vor der dreiteiligen Nische im südlichen Flügel des Querschiffes.

Vgl. Grundriss Taf. XIX, „S. S". Im Hintergrund die im 17. Jahrhundert hergestellte, 1911 wieder entfernte Türe zum Erdgeschoss des Südturmes.

An jener Wandnische tritt im Fraumünster zum erstenmal die Gotik auf. Die Nische kann nach den Stilformen sehr wohl um 1272, im Zusammenhang mit der Errichtung der zwei Sarkophage

[1]) Abbildung des jetzt zerstörten Bildes im 1. Heft, S. 3, und G. v. Wyss, Taf. I. Weiteres unten im Abschnitt über die Wandgemälde.

[2]) So beschreibt sie G. v. Wyss, S. 24, ohne Angabe einer Quelle.

[3]) v. Wyss, Nr. 21. Die Urkunde ist nur in einer Abschrift Bullingers überliefert, enthält aber keinen Anlass zu irgend einem Zweifel.

[4]) v. Wyss, S. 24; D. A. Z., S. 530.

[5]) Reste eines dritten Sarkophages wurden, arg zerschlagen und nur in seiner Bodenplatte zur Hälfte erhalten, in der Nähe des südlichen Chorpfeilers gefunden (s. den Grundriss Taf. XIX), 4,20 m von der Südwand des Querschiffes und 1,70 m vom Turme entfernt. War hier etwa die Äbtissin Elisabeth von Wetzikon beigesetzt, deren Todesjahr 1298 am benachbarten Chorpfeiler in einer Inschrift genannt wird?

[6]) D. A. Z., S. 520; v. Wyss, Nr. 21, nach H. Bullingers Reformationsgeschichte.

entstanden sein. Damit wäre dann überhaupt für den Bau des Querschiffes eine Zeitangabe gewonnen. Denn die Erneuerung jener Gräber wurde doch wohl durch die Bauarbeiten veranlasst, die im Querschiff mit den Resten der karolingischen Basilika aufräumten.

Neben der Wandnische wurde nach dem Kapitelsaal eine schlichte Spitzbogentüre angelegt [1]) (aussen sichtbar auf Fig. 76). Nicht unwahrscheinlich ist es, dass schon gegen Ende des 13. Jahr-

c b a

Fig. 76. Südseite der Kirche nach dem Abbruch der Konventgebäude, Aufnahme von 1898.

a) Südturm, gegen 1170. b) Querschiff, ca. 1270—1300, mit Resten vom Giebel des Konventgebäudes. Das Rundfenster mit Stabwerk von 1652; an der Westwand ein Ansatz für das um 1300 projektierte Dach des Seitenschiffes. c) Schiff. Im wesentlichen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Unten die Gewölbeansätze für einen nach ca. 1350 beabsichtigten Neubau des Kreuzganges; darüber die Ansätze für projektierte Strebebogen. Die Fenster von 1713/1714, ebenso der obere Teil des Mittelschiffes.

hunderts über jener Nische eine schmale Empore eingebaut wurde. In der Mauer gab es nämlich zwei Türen, die mit dem ersten Stock des romanischen Konventgebäudes korrespondierten [2]). Auf die Anlage eines Strebepfeilers konnte an der Südwestecke des Querschiffes verzichtet werden,

[1]) Die Türe war in späterer Zeit vermauert und beim Abbruch des Konventgebäudes (1898) nur noch von aussen als Nische zu erkennen.

[2]) Vgl. den Grundriss Taf. II A. Später (im 17. Jahrh.) wurde diese Empore beträchtlich erweitert und sogar noch in das anstossende Seitenschiff ausgedehnt, 1911 aber gänzlich abgebrochen. Die heute in halber Höhe der Südwand eingebaute Steingalerie ist ein Werk von 1911 und dient als Zugang vom Stadthaus in den Archivraum im 2. Stock des Südturmes.

da sich dort die lange Wand des romanischen Konventgebäudes anschloss. Dagegen wurde die Nordostecke, wo das romanische Gebäude nicht die volle Breite des Querhauses besass, durch einen plumpen Pfeiler verstärkt (Taf. VI). Über den Giebel des alten Konventgebäudes wuchs die südliche Querschiffmauer hoch hinaus und erhielt dort ein grosses Rundfenster; vom ursprünglichen gotischen Masswerk ist jede alte Spur verloren [1]).

Mit dem Nordflügel des Kreuzganges wurde das Querschiff durch eine Spitzbogentüre verbunden (Fig. 77). Hier erscheint das für die Hochgotik so charakteristische Birnstabprofil. Das nordöstliche Eckgewölbe des Kreuzganges wurde abgebrochen, da die neue Türe mit der tieferen Lage jenes romanischen Bauteiles nicht mehr korrespondierte. Vorspringende Werkstücke neben dieser gotischen Türe lassen erkennen, dass man schon damals an einen Neubau des Kreuzganges dachte. Über der Türe öffnet sich ein sehr schmales und hohes Spitzbogenfenster (Fig. 76). Aussen wird die Westwand des Querschiffes (am nördlichen wie am südlichen Flügel) durch einen zierlichen Fries von kleinen Spitzbogen auf Konsölchen bekrönt: eine gotische Umgestaltung der im 12. und 13. Jahrhundert so beliebten Rundbogenfriese (Fig. 78). Merkwürdigerweise fehlt dieser Spitzbogenkranz an der Nord- und Südfront des Querschiffes. Dagegen war er auch als Bekrönung des Mittelschiffes geplant, das dann aber erst ein Jahrhundert später in ärmlich reduzierter Form und ohne diesen Fries vollendet wurde. Die Ecken des Querschiffes wurden aussen mit einem schmalen Rahmen besetzt. Am oberen Teil des südlichen Flügels ist auch zu erkennen, wie sich nach dem Plan des gotischen Meisters das Dach der Seitenschiffe an das Querhaus anschliessen sollte: über dem Dach der heutigen Abseite ist in der Querschiffmauer ein schräges Gesimse versetzt, das auf höhere und steilere Führung des geplanten Daches hinweist (Fig. 76). Auch hier vermochte die spätere Bauentwicklung

Fig. 77. Türe vom Kreuzgang zum Südflügel des Querschiffes.
(Links und rechts unten: Reste des romanischen Kreuzganges; rechts oben: Ansatz für einen beabsichtigten Neubau) Aufnahme von 1898.

[1]) Vor 1911 hatte das Fenster ein im 17. Jahrhundert (1652?) entstandenes Gitterwerk von rechtwinklig gekreuzten Steinpfosten (Fig. 76), bei der jüngsten Renovation wurde an dessen Stelle ein neues Masswerk gotischen Stiles eingesetzt.

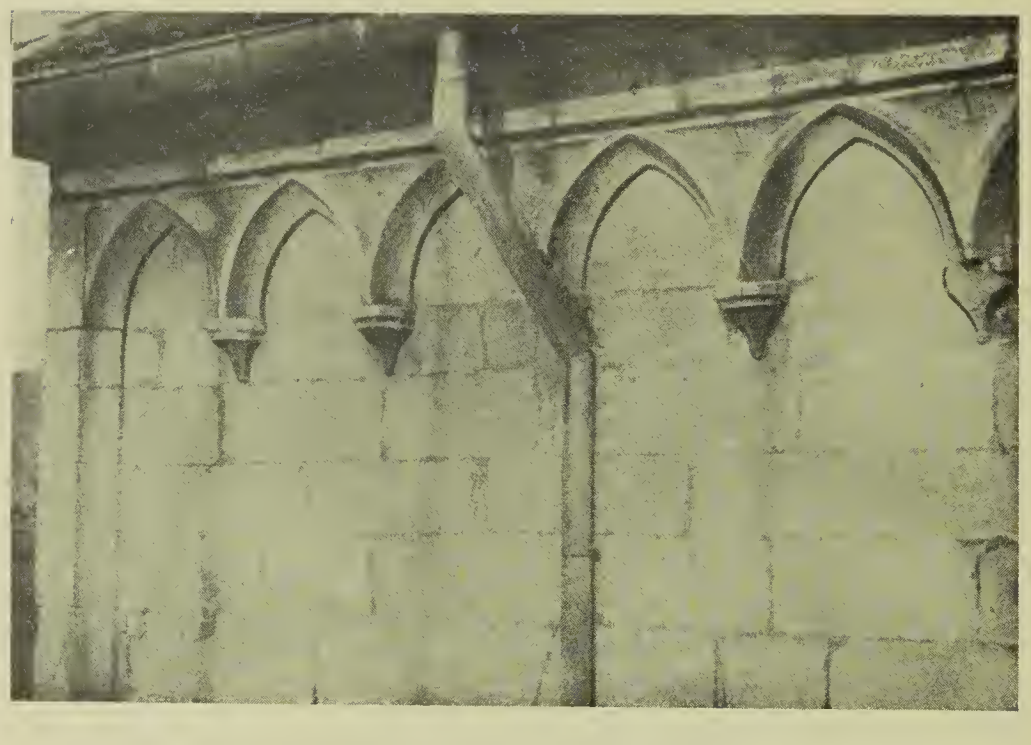


Fig. 78. Spitzbogenfries unter dem Dachgesims an der Westseite des Querschiffes (nördlicher Flügel).

den Absichten des Hochgotikers vom Ende des 13. Jahrhunderts nicht zu folgen.

In der Nordfront des Querschiffes öffnet sich ein spitzbogiges Portal (Taf. XXVII; Fig. 79). Das Birnstabprofil der Umrahmung ist im unteren Teil verwittert. Die Öffnung ist aussen mit einem Blendgiebel bekrönt, dessen Spitze ein Wahrzeichen des alten Zürich trägt: den aus der Gründungssage des Fraumünsters bekannten Hirsch mit zwei hohen brennenden Kerzen zwischen dem Geweih (Fig. 80). Das naiv gemeisselte Tier steht auf einer einfachen Kreuzblume[1]). Ist auch der ursprüngliche Charakter der Skulptur durch wiederholte Überarbeitung stark verwischt, so wird hier doch noch in der Hauptsache das Originalwerk aus dem Ende des 13. Jahrhunderts erhalten sein. Auf dem ungefähr gleichzeitigen Wandgemälde im Innern war der Hirsch nicht mit Kerzen, sondern mit Lichtstrahlen dargestellt. Im Jahre 1316 erscheint der Hirsch dann auch im Siegel des Stiftskapitels, und seit 1340 fast regelmässig in den Siegeln der Äbtissinnen[2]). — Neben dem Portal befindet sich eine im Stichbogen geschlossene Bildnische, die später durch ein von Hans Waldmann gestiftetes Wandgemälde eine besondere Auszeichnung erhielt[3]). Ein Strebepfeiler springt schräg an der Nordwestecke des Querschiffes vor, ein zweiter stand nach dem Zeugnis der alten Abbildungen (Heft 1, Fig. 6—9) rechtwinklig an der Stelle, wo das Querhaus sich an den Nordturm anschliesst. Zwischen den beiden Strebepfeilern war über dem Portal und der Bildnische ein Klebdach angebracht (Abbildung von Konrad Meyer, 1. Heft, Fig. 6); die Höhe seines Auflagers ist heute noch durch einen Mauerabsatz kenntlich. Darüber ist die Nordfront des Querschiffes mit einem grossen, vierteiligen Fenster durchbrochen; nach der wertvollen Skizze von Konrad Meyer (1618—1689) war es mit hochgotischem Masswerk geschmückt[4]). Es war in der Baukunst Zürichs das erste grosse Fenster im neuen Stil.

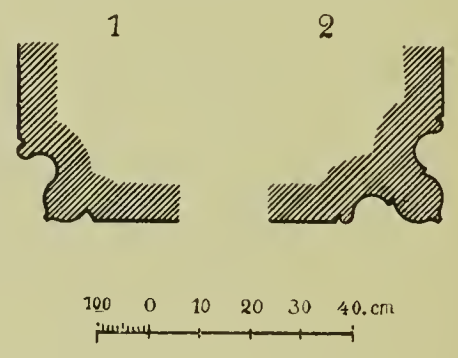


Fig. 79. Profil des Portales (2) und der Bildnische (1) an der Nordfront des Querschiffes.

[1]) Das Portal war im 18. Jahrhundert mit einem geschweiften Schutzdache bedeckt; die Spuren seines Anschlusses an die Mauer sind noch erkenntlich. Vgl. D. A. Z., 524.

[2]) v. Wyss, Siegeltafeln I und II; dazu v. Wyss, S. 12, Anm. 59.

[3]) Die in gotischen Formen gehaltene Bekrönung ist eine Zutat von 1911, nach Entwurf von Prof. Dr. G. Gull.

[4]) 1652 trat an Stelle des durch eine Explosion demolierten Masswerkes ein Stabwerk von rechtwinklig gekreuzten Steinpfosten; 1911 wurde ein neues Masswerk nach Entwurf von Prof. Dr. G. Gull eingesetzt.

Dem hochragenden Bau des Querschiffes waren die romanischen Türme in ihrer bescheidenen Höhenentwicklung nicht mehr recht gewachsen. Waren sie schon durch den neuen Chor in ihrer Wirkung beeinträchtigt, so wurden sie jetzt, wie es die alten Abbildungen zeigen, vom Querschiff vollends erdrückt. Erst im Jahre 1728 wurden hierin andere Verhältnisse geschaffen.

Das entscheidende Werk der gotisch geschulten Bauführung in der Regierungszeit der Elisabeth von Wetzikon war die Wölbung des Querschiffes. Der Abschluss dieser Arbeit zog sich bis in die Frühzeit des 14. Jahrhunderts hinaus.

Der Übergang zu gotischer Gestaltung wurde zunächst an den Kämpfergesimsen der Vierungspfeiler ins Werk gesetzt. Waren die Basen unter Mechtild von Wunnenberg noch romanisch gebildet worden, nach dem Muster der Pfeilersockel am Choreingang, so erhielten jetzt die Gesimse eine lebendigere und flüssigere Profilierung, worin die hochgotische Form des Birnstabes erscheint (Fig. 81 B; Taf. XXIV). Dieses Gesimsprofil wiederholt sich an der Gewölbekonsole der südwestlichen Ecke, sowie an den Kämpfern, die die Spitzbogen am östlichen Ende der Seitenschiffe tragen (Fig. 82). Etwas zögernd schliesst sich die Bildhauerarbeit der Kämpfergesimse und Gewölbekonsolen dem Übergang zur Gotik an. Drei der Konsolen zeigen noch das romanische Gesimsprofil, darunter aber sind sie mit Skulpturen geschmückt, die gegenüber denjenigen der Chorpfeiler eine jüngere Stufe der Stilentwicklung belegen[1]) (Taf. XXV). Die Formen sind schärfer und fleissiger detailliert und im Blattwerk erscheinen realistische Motive. Den altertümlichsten Eindruck in dieser Gruppe macht die Drachenfigur unter der Konsole der Südost-Ecke (Taf. XXV B), am weitesten fortgeschritten im Sinne der hochgotischen Dekoration sind die schönen

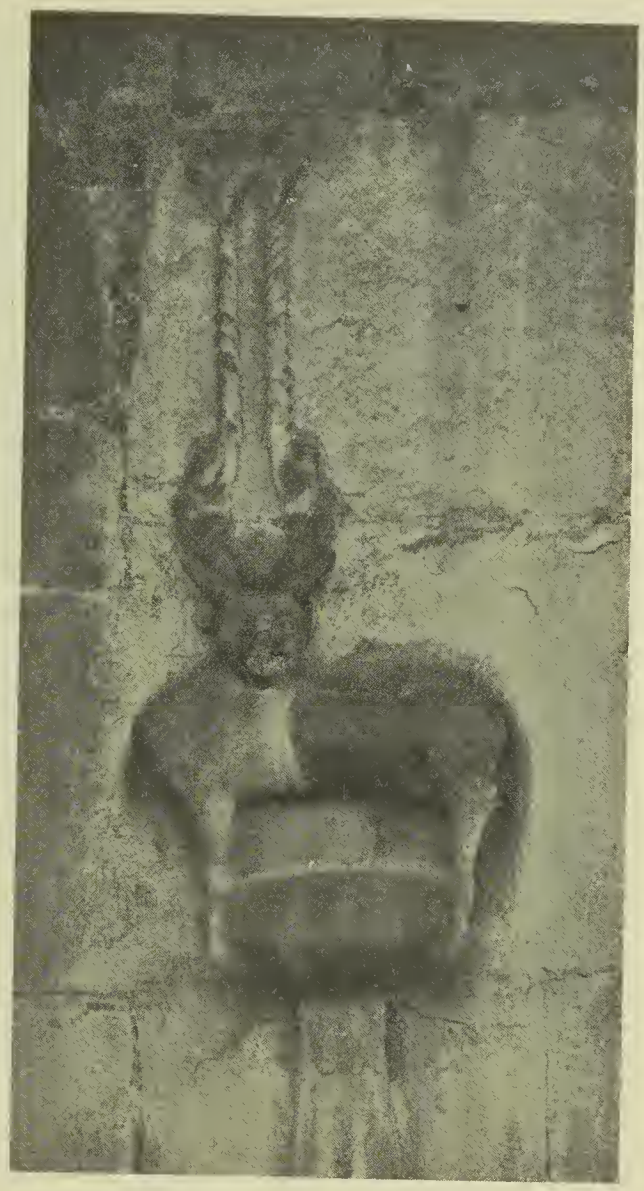


Fig. 80. Bekrönung des Nordportals am Querschiff.

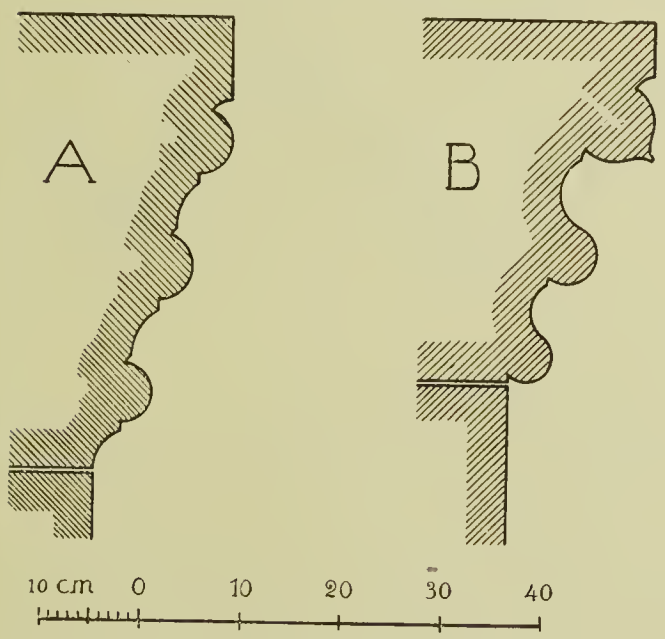


Fig. 81. Profil der Pfeilergesimse:
A. an den Pfeilern des Choreinganges (ca. 1255 - 1265).
B. an den Vierungspfeilern (ca. 1270 – 1300).

[1]) Ich vermute deshalb, diese drei Konsolen seien noch unter Mechtild von Wunnenberg in der Steinmetzenhütte profiliert, aber erst unter Elisabeth von Wetzikon versetzt und dann auf dem Gerüst mit den dekorativen Skulpturen geschmückt worden. Letzteres wird dadurch bestätigt, dass die Skulpturen über eine Stossfuge hinweggehen (Taf. XXV).

Fig. 82. Kämpfergesims am östlichen Ende des nördlichen Seitenschiffes (ca. 1270—1300).

Kämpfergesimse am östlichen Ausgang der Seitenschiffe (Fig. 82)[1]).

In den hochaufstrebenden Gewölben ist die reife Gotik vollends ausgeprägt. Da die Kämpferhöhe durch die romanischen Chorpfeiler vorgeschrieben war, konnte das Raumideal der gotischen Höhenentwicklung nur durch eine starke Stelzung der Archivolten und Schildbogen erkauft werden. Die Scheitelhöhe des Vierungsgewölbes erreicht fast 19 m. Die Profile des Bogenwerkes zeigen die Gotik in ihrer Reife. Die kräftigste Bildung erhielt der Quergurt, der sich als hoher Lanzettbogen über die Vierungspfeiler spannt und die Gewölbe des Mittelschiffes von denen der Vierung trennt. Ähnlich sind die steilen Archivolten gebildet, die sich von den Vierungs- zu den Chorpfeilern spannen (Fig. 83, 1). Die Kanten dieser Bogen sind ausgekehlt; das Profil der anliegenden Schildbogen zeigt den hochgotischen Birnstab. Dieser wiederholt sich an den Diagonalrippen der Vierung (Fig. 83, 2). Der grosse Schlussstein ist mit einer wirkungsvoll gemeisselten Darstellung der Krönung Mariä geschmückt (Taf. XXVI.) Dieses Bildwerk entstand wohl einige Jahrzehnte später, als die dekorativen Skulpturen der Kämpfergesimse und Eck-Konsolen; mögen jene Zierden kurz nach 1270 entstanden sein, so weist die Krönung Mariä eher schon in die Frühzeit des 14. Jahrhunderts. Es fällt hier namentlich der freie Stil

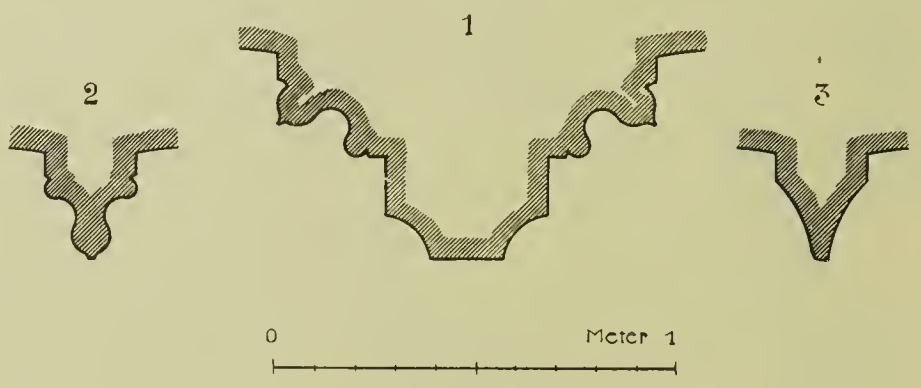


Fig. 83. Profile der Gewölbe im Querschiff.
1. Gurtbogen. 2. Diagonalrippen der Vierung. 3. Diagonalrippen des Nord- und Südflügels.

[1]) Folgende Motive kommen vor: Konsole der Südostecke, unter romanischem Gesimsprofil: Drache mit emporgerichtetem Kopf und geteiltem Schweif, dessen zwei Enden in kleinere Tierköpfe ausgehen; hinter dem Körper ein Zweig mit zwei Weinblättern. — Konsole der Nordostecke, unter romanischem Profil: hundsköpfiger Drache, dessen Schweif in einen Eichelzweig ausgeht (ähnlich: Backsteine von St. Urban, ca. 1250—1300, Modell 31 und 33, Festschrift zur Eröffnung des Landesmuseums, Taf. IV; Ofenkachel aus Zürich, wohl erste Hälfte des 14. Jahrhunderts, Landesmuseum, Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1893, Taf. XXI). — Nordwestecke, unter romanischem Profil: zwei Erdbeerblätter. — Südwestecke, gotisch profiliert und ganz aus einem Guss: ein Zweig mit Lindenblättern. — Nördlicher Vierungspfeiler: ein Vogel an einem Traubenzweig pickend; ein Blattbüschel. — Südlicher Vierungspfeiler: ein Büschel Erdbeerblätter; ein Hirsch, der von einem Zweig eine Eichel frisst. — Kämpfer am Ostausgang des nördlichen Seitenschiffes: Doppelreihe von schräggestellten Weinblättern; südlich an entsprechender Stelle: Blattreihe.

des stark bewegten, tief ausgehöhlten Faltenwerkes der Gewänder auf. Ähnliche, auf stoffliche Wirkung und auf reiche Licht- und Schattenkontraste abzielende Stilrichtungen waren in gewissen Kreisen der deutschen Plastik schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hervorgetreten[1]). Auf die Frühzeit des 14. Jahrhunderts weisen auch gewisse Einzelheiten des Kostüms: die kleinen Wellen am Saum von Marias Kopfschleier treten, so viel ich sehe, um 1300 auf[2]); dieser Zeit entspricht auch der Schnitt der sich nach dem Handgelenk stark verengenden Ärmel am Gewande Marias, und die niedrige Form der Kronen.

So bleibt es fraglich, ob Elisabeth von Wetzikon die Vollendung des Vierungsgewölbes noch erlebt habe. In jedem Fall ist sie es gewesen, die der voll entwickelten Gotik in der Baukunst Zürichs den ersten Einlass gewährte. Das Querschiff des Fraumünsters ist hiefür das entscheidende Werk. Wie zur Bestätigung, dass dieser Raum unter ihrer Herrschaft entstanden, wird Elisabeths Andenken dort auch in einer Inschrift bewahrt, die, lange den Blicken entzogen, im Jahre 1911 wieder zum Vorschein kam (Fig. 84)[3]).

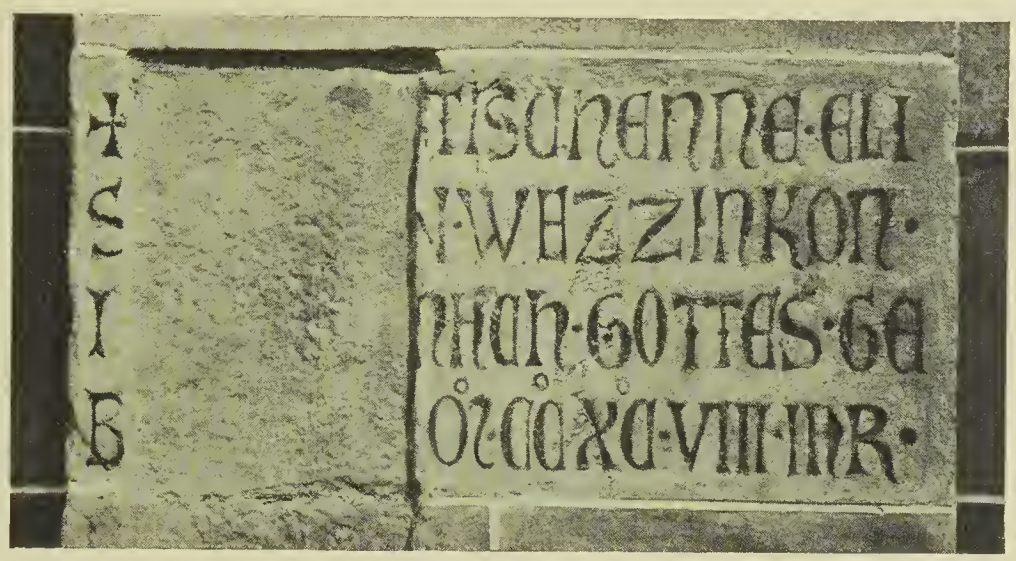


Fig. 84. Inschrift am südlichen Chorpfeiler.

Sie ist am südlichen Chorpfeiler, an der dem Querschiff zugewendeten breiten Vorlage eingemeisselt, 1 m über der Basis, 60 cm breit und 29,2 cm hoch. Die schönen gotischen Kapitalen sind mit einer roten Masse ausgefüllt. Vom vorderen Teil der vierzeiligen Inschrift ist ein Abschnitt von 20 cm später bei der Erstellung einer Holzempore ausgemeisselt worden; in der Lücke wären je sechs oder sieben Buchstaben zu ergänzen, was nur in der dritten Zeile nicht ganz sicher gelingt. Die Inschrift meldet das Todesjahr der Äbtissin, 1298. Sie lautet:

† *Frow Eb* TISCHENNE · ELI
S *abet vo* N · WEZZINKON ·
I *(n dem jar)* (?)[4]) NACH GOTTES · GE
B *urt im* M̊ · C̊C X̊C · VIII · IAR ·

Ohne Zweifel hat die Nachfolgerin Elisabeth von Spiegelberg (1298—1308) diese Inschrift in den Pfeiler meisseln lassen. Vermutlich ist unter ihr das Vierungsgewölbe vollendet und der schöne Schlussstein mit der Krönung Mariä gemeisselt worden. Und noch um weniges später wurden die Flügel des Querschiffes eingewölbt. Das wird in der Regierungszeit der Elisabeth von Matzingen

[1]) Es sei an die sächsische Schule erinnert (Lettner im Dom zu Naumburg ca. 1270, u. a. m.). — Möglicherweise war die Statue Karls des Grossen am Grossmünster von ähnlicher Stilrichtung, wie der Schlussstein der Vierung im Fraumünster. Doch ist hier wohl nur der untere Teil von späterer Überarbeitung weniger berührt.

[2]) Charakteristische Beispiele in den Miniaturen der Welislaus-Bibel im Palaste Lobkowic in Prag.

[3]) Rahn hat die Inschrift im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1912, S. 58, veröffentlicht.

[4]) Rahn hat hier ein B gelesen und „Begraben“ ergänzt. Es kann sich nur um I, D oder L handeln.

(1308—1340) geschehen sein, etwa gegen 1320. Es waren in den Querhausflügeln um 1300 schon die Schildbogen und die Anfangsstücke der Diagonalrippen versetzt. Letztere sollten das gleiche Birnstabprofil erhalten, wie die Rippen der Vierung, deren Gewölbe in einem Zug entstanden war. Als es dann in den Flügeln zur Ausführung der Diagonalrippen kam, trat an die Stelle des Birnstabprofiles ein einfacheres Kehlprofil (Fig. 83,3). Die vorhandenen Anfangsstücke wurden (wie deutlich zu erkennen ist) zum Anschluss des neuen Profiles überarbeitet. Die Änderung brachte keinen künstlerischen Gewinn; die gekehlten Diagonalrippen sehen in den grossen Gewölbejochen etwas schwach aus, eine Erscheinung, die freilich an Gewölben des 14. Jahrhunderts oft auftritt[1]). Werke der besten Hochgotik sind die prächtigen Schlusssteine dieser Gewölbe der Querschifffflügel: menschliche Masken, deren Haar in einen Kranz von virtuos stilisiertem, frisch bewegtem und tief unterschnittenem Blattwerk übergeht (Taf. XXVI). Der männliche Kopf im Nordflügel mag als Sonne (Sol), der weibliche im Südflügel als Mond (Luna) gedeutet werden. Gerade im 14. Jahrhundert waren solche von Blattwerk umwogte Köpfe, die „têtes de feuilles", ein beliebtes Motiv der gotischen Schlusssteine[2]).

Dass das Querschiff gegen 1325 vollendet war, mag auch aus der um jene Zeit vollzogenen Weihe mehrerer Altäre geschlossen werden. Die eifrige Äbtissin Elisabeth von Matzingen erliess kurz nach 1326 eine Reihe von Vorschriften über den Gottesdienst; an erster Stelle steht ein Verzeichnis der Altäre und ihrer jährlichen Weihefeste[3]). Chor und Querschiff konnten jetzt für den Gottesdienst auf längere Zeit ausreichen und der Neubau des Schiffes einen schleppenden Gang ertragen.

Neun Altäre werden genannt. Ihr Standort ist nicht durchwegs zu bestimmen, obschon sie anscheinend in einer bestimmten örtlichen Reihenfolge aufgezählt werden[4]). Ausser dem Chor und den Kapellen im Erdgeschoss der beiden Türme kommen als Standorte im Querschiff die Plätze neben den Chorpfeilern in Betracht. Ein Altarfundament wurde bei dem nördlichen Pfeiler wieder aufgefunden (Tafel XIX, F). 1. Der Hochaltar, zu Ehren der Heiligen Felix und Regula geweiht, stand inmitten des Chores (s. oben S. 123); das Jahr der Weihe wird nicht angegeben; aus der Baugeschichte müsste auf die Zeit um 1270 geschlossen werden. 2. Ebenfalls im Chor stand der Altar der heiligen Katharina. Schon im Chor des karolingischen Münsters gab es seit 1221 einen Altar dieser Heiligen (s. oben S. 112); im neuen Chore wird er zur gleichen Zeit erneuert worden sein wie der Hochaltar; das jährliche Weihefest wurde am nämlichen Tage abgehalten. 3. Der Altar der heiligen Margaretha, geweiht zwischen 1319 und 1336, stand wahrscheinlich am hinteren Teil der Nordwand des Chores, wie man aus einem dort erhaltenen Wandgemälde aus der Frühzeit des 14. Jahrhunderts vermuten darf. 4. Der Marienaltar, geweiht zwischen 1319 und 1336 zu Ehren des Fronleichnams, der Jungfrau Maria und der heiligen drei Könige, stand im Erdgeschoss des Südturmes. 5. Im Erdgeschoss des Nordturmes befand sich der ebenfalls zwischen 1319 und 1336 geweihte Altar des heiligen Johannes des Täufers. 6. Der Jakobs- und Leodegar-Altar ist 1308

[1]) Die Vorliebe für das Kehlprofil der Gewölberippen ist seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts offenbar durch die Bauten der Franziskaner und Dominikaner gefördert worden, die hierin schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vorangingen.

[2]) Enlart, Manuel, I, 508.

[3]) v. Wyss, Nr. 410.

[4]) Über die Altäre: Nüscheler, Gotteshäuser, 3. Heft, 1873, S. 368 u. f. — D. A. Z., S. 500 u. f. Die dort angegebenen Standorte der Altäre scheinen mir zum grösseren Teil zweifelhaft und unerwiesen.

nachweisbar. Damals, im Todesjahr der Elisabeth von Spiegelberg, wurde der Altar für das Seelenheil dieser Äbtissin mit einer Jahrzeitstiftung bedacht, die 1312 erneuert wurde. Der Standort ist unbekannt. 7. Der Altar der heiligen Beat und Anton, geweiht durch Bischof Heinrich von Konstanz (1293—1305) dürfte im vorderen Teil des Chores an der Südwand gestanden haben, als Gegenstück des folgenden. 8. Altar des heiligen Jost (Jodocus), im Jahre 1285 errichtet durch eine Vergabung der Stiftsdame Elisabeth von Kramburg, stand wohl im vorderen Teil des Chores an der Nordseite (s. oben S. 124). 9. Der Altar der heiligen Fides, ursprünglich eine Stiftung der Äbtissin Mechtild von Tirol (12. Jahrhundert), wurde zwischen 1319 und 1336 neu geweiht. Auch hier ist der Standort nicht bekannt.

IV. Bauteile aus dem 14. und 15. Jahrhundert.

Das Langhaus.

Die Erneuerung des flachgedeckten karolingischen Schiffes war schon im 13. Jahrhundert geplant; die Gestalt der Vierungspfeiler gab die erste Andeutung über die damals geltenden Absichten. Der Ausbau des Querschiffes hielt dann aber den Beginn des Langhauses um einige Jahrzehnte zurück. Und als es schliesslich zur Ausführung kam, fiel diese in eine Zeit des Niederganges der Abtei. Nicht ein frisches und müheloses Schaffen hat diesen Teil des Fraumünsters hervorgebracht; er wurde in langsamer Bauführung der Ungunst der Verhältnisse abgetrotzt und kam nur unter vielen Reduktionen des ursprünglichen Planes zu später Vollendung. Rahn hat dieses Bauwerk sehr treffend gewertet: „Trotz der vielen Widersprüche, die sich bei der Betrachtung des Einzelnen zu erkennen geben, der unorganischen Verbindung so ungleichzeitiger Bestandteile und einer unleugbaren Nüchternheit in der Ausstattung derselben ist dennoch die Wirkung des Ganzen eine würdige und in gewisser Hinsicht selbst grossartige zu nennen; man lernt hier verstehen, was die Kunst der Verhältnisse vermag, selbst da, wo der Aufwand gering und die Haltung des Einzelnen in mancher Hinsicht zu tadeln ist“ [1]).

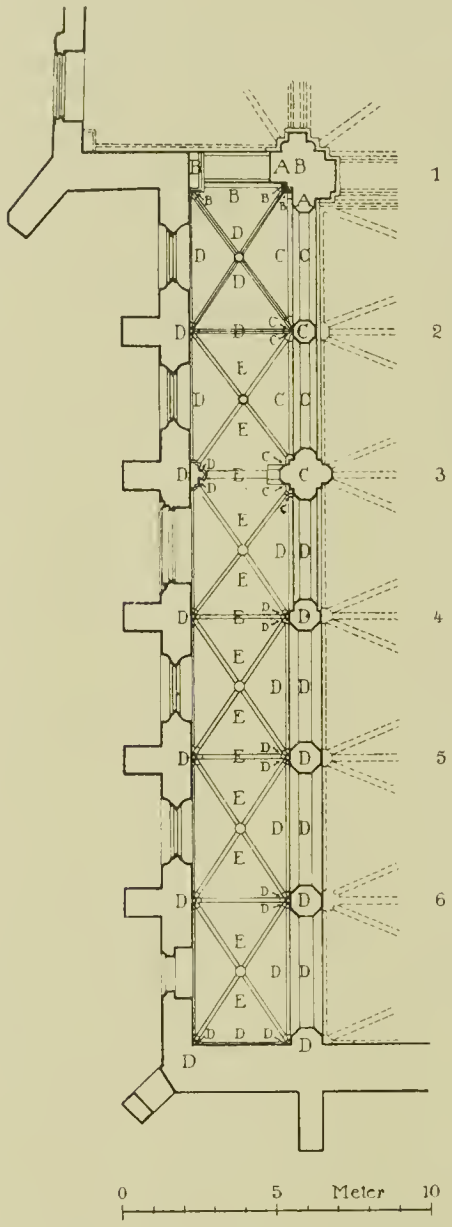


Fig. 85. Nördliches Seitenschiff.
A. Teile von ca. 1270. B. Ca. 1270—1300. C. Ca. 1340. D. Ca. 1360—1390. E. Ca. 1429.

Das dreischiffige Langhaus stellt sich als ein gotischer Gewölbebau dar (Taf. XIX). Die Pfeiler sind im allgemeinen achteckig; im einzelnen fallen in ihrer Gestaltung grosse Verschiedenheiten auf. Die spitzbogigen Archivolten sind in den zwei östlichen Jochen niedriger als in den vier westlichen; auch ist die Spannungsweite nicht überall dieselbe (Taf. XX). Soll aus dem heutigen Zustand des Schiffes seine Baugeschichte abgelesen werden, so sind zunächst die umfangreichen Änderungen und Zusätze aus jüngerer und neuester Zeit in Abzug zu bringen. Der obere Teil des Mittelschiffes mit seinen Gewölben ist das Werk einer Erneuerung aus dem 18. Jahrhundert (1713 und 1714); die sämtlichen Fenstermasswerke und die Westfassade stammen aus der Renovation von 1911 [2]).

Durch urkundliche Daten ist die Baugeschichte des Schiffes nicht beglaubigt; über ein volles Jahrhundert besitzen wir nicht eine einzige Nachricht. Dass der Ausbau des Schiffes in seinen wesentlichen Teilen in das 14. Jahrhundert fällt, wurde früher richtig erkannt und erst in jüngeren Schriften in Zweifel gezogen [3]).

[1]) J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 511.

[2]) Näheres über den Umfang der jüngsten Renovation folgt in späterem Zusammenhang.

[3]) Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 510; Vögelin im „Alten Zürich“. — Dagegen: Rahn in der vorliegenden Fraumünsterpublikation, 1. Heft, S. 21, und besonders 2. Heft, S. 57. Die Annahme, das Schiff sei erst seit 1441 gebaut worden, ist hier offenbar durch den unklaren Wortlaut von Baurechnungen des 15. Jahrhunderts veranlasst.

Die einzelnen Etappen der langwierigen Bauführung unterscheiden sich, soweit sie aus stilistischen und bautechnischen Merkmalen zu erschliessen sind, in folgender Weise:

A. (Fig. 85). Für die Achse und für die Profilierung der Archivolten war der westliche Fortsatz der Vierungspfeiler bestimmend. Der untere Teil dieser Pfeiler entstand vermutlich kurz vor 1270, ihr Kämpfergesims in der Bauperiode von ca. 1270–1300 (siehe oben S. 131).

B. (In Fig. 85 die mit *B* bezeichneten Teile). Aus der Zeit der Elisabeth von Wetzikon (1270—1298) stammen die steilen Spitzbögen, die (als ein Teil der damals erbauten Querschiffwände) den östlichen Ausgang der Seitenschiffe bilden. Sie lösen sich ohne Kämpfer aus den Vierungspfeilern und setzen auswärts auf ein hochgotisch profiliertes, mit Blattwerk geschmücktes Kämpfergesimse ab (Fig. 82). Mit diesen Bogen hängen nun die vordersten Teile der Seitenschiffgewölbe noch direkt zusammen: der östliche Schildbogen, das Kämpfergesims im Winkel des Vierungspfeilers und die Anfangstücke der Diagonalrippen und der Schildbogen der Seitenwände. Die Profile dieser Teile entsprechen der hochgotischen Formbehandlung des Vierungsgewölbes; die Schildbogen und Rippenanfänger zeigen wie dort das Birnstabprofil, dem sich eine tief unterschnittene Kehle und ein schwächerer Rundstab anschliessen.

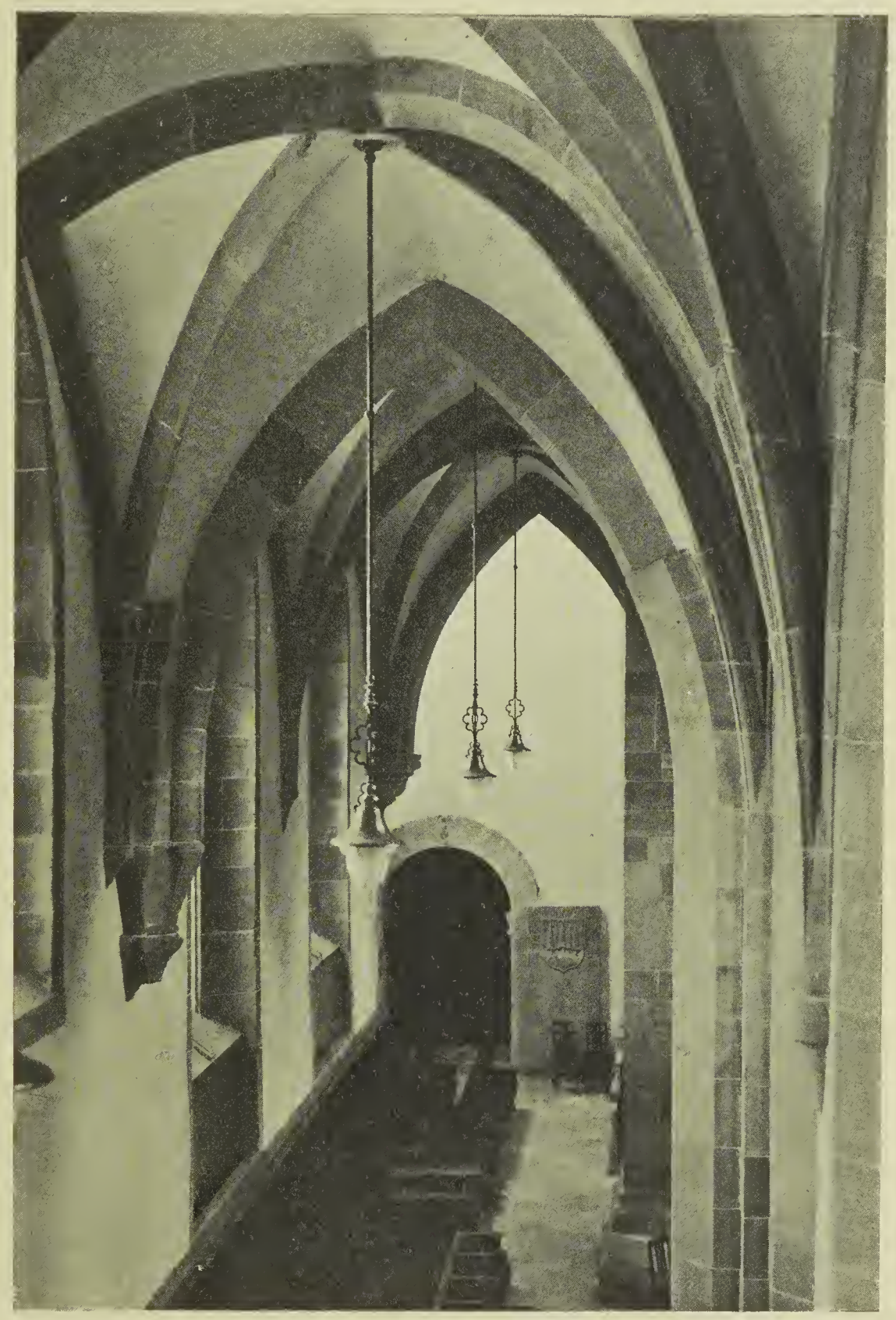


Fig. 86. Vorderer Teil des nördlichen Seitenschiffes.

C. (Fig. 85, die mit *C* bezeichneten Teile). Die nächste Arbeit im Bau des Schiffes war die Errichtung der zwei vorderen Pfeilerpaare (2 und 3) und ihrer Archivolten; diese wurden bis auf eine Höhe von etwa 9,50 m (also bis hart unter die Kämpferhöhe der Vierungspfeiler) wagrecht übermauert. Damals galt noch die Absicht, das Schiff im „gebundenen System" anzulegen: es sollten stärkere und schwächere Pfeiler wechseln; das Mittelschiff sollte nur drei grosse, fast quadratische Gewölbejoche erhalten; mit der doppelten Zahl von Gewölben waren die Seitenschiffe zu bedecken. Dieser Plan wird durch die Ungleichheit der beiden vorderen Pfeiler bezeugt. Die dem Vierungspfeiler folgende Stütze (2) erweist sich durch ihre geringere Stärke als ein blosser Zwischenpfeiler, wogegen die nächste (3) einen starken, kreuzförmigen Hauptpfeiler bildet; der nämliche Pfeiler hätte sich nach diesem Plane noch einmal (an Stelle von 5) wiederholt. Die Errichtung dieser vorderen Pfeiler (2 und 3) musste nach dem Bau des Querschiffes als dringlich gelten, da sie mit ihren wagrecht übermauerten Archivolten den Vierungspfeilern als ein Strebewerk zu dienen hatten, um diese gegen den Gewölbedruck des Querschiffes zu sichern. Bei der Anlage dieser Pfeiler war das Niveau des Kirchenbodens etwa 10 cm tiefer geplant als bei dem Bau der Chor- und Vierungspfeiler[1]).

Die spitzbogigen Archivolten, die diese östlichen Pfeiler verbinden, sind niedriger als die übrigen; die vordere ist zudem nach Art eines Stichbogens mit einer unschönen Knickung aus dem Vierungspfeiler gelöst (Längenschnitt, Taf. XX). Die Pfeilerschäfte gehen ohne Kämpfergesimse direkt in die Archivolten über; gegen das Mittelschiff hin sind die Bogen mit einem profilierten Falz umrahmt und gegen die Seitenschiffe von den Schildbogen der dortigen Gewölbe begleitet. An beiden Pfeilern sind auch die Ansätze für die damals beabsichtigte Wölbung der Seitenschiffe erhalten: am Pfeiler 2 ein Bündel, wo Quergurt, Diagonalrippen und Schildbogen mit einer Verschränkung zusammentreffen. Am Hauptpfeiler 3 sollte ein Quergurt in der vollen Stärke und mit dem abgefasten Profil der Archivolten über das Seitenschiff gespannt werden (Fig. 86 rechts). Gerade dieser Gewölbeansatz betont aufs deutlichste den Plan des gebundenen Systemes und lässt auch auf die Formen schliessen, die der Meister dieser beiden Schiffspfeiler dem Gewölbe des Mittelschiffes gegeben hätte.

Die Entstehungszeit dieser Bauteile kann nicht genau bestimmt werden. Einige Vergleichungspunkte bietet das Schiff der Klosterkirche von Kappel. Auch dort gehen die Pfeiler ohne Kämpfergesimse in die spitzbogigen Archivolten über, und die kreuzförmigen Pfeiler zeigen eine Gestaltung, die dem Hauptpfeiler (3) der Fraumünsterkirche einigermassen verwandt ist[2]). Doch erscheint die Architektur des Kirchenschiffes von Kappel im ganzen noch in strengeren Formen. Die hier besprochenen Teile des Schiffes der Fraumünsterkirche dürften in der späteren Zeit der Äbtissin Elisabeth von Matzingen, also gegen 1340, entstanden sein. Unter ihrer Nachfolgerin, Fides von Klingen (1340—1358) lagen die Verhältnisse für eine Bauunternehmung nicht günstig. Im Jahre 1345 mussten zur Bezahlung drückender Schulden verschiedene Rechte und Einkünfte verkauft werden. Die Mitte des 14. Jahrhunderts war überhaupt für Zürich eine vielbewegte Zeit[3]). Ob nun gerade

[1]) Die Pfeiler der Nordseite liegen im allgemeinen um einige Zentimeter höher als die der Südseite. Die sämtlichen Pfeilerbasen sind in späterer Zeit aus verschiedenen Gründen sehr stark beschädigt worden und bedurften bei der Renovation von 1911 bedeutender Ergänzung. Am Pfeiler 2 der Nordseite war nicht nur die Sockelplatte beschädigt, sondern an der eigentlichen Basis war in späterer Zeit der Wulst weggemeisselt worden.

[2]) Innenansicht der Klosterkirche von Kappel: Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft Zürich, LVI, 1892, S. 236 (18).

[3]) Näheres bei G. von Wyss, S. 100 u. f.; nur die zwei letzten Jahre der Fides von Klingen verliefen friedlich.

durch diese Verhältnisse eine Unterbrechung im Bau der Kirche verursacht worden sei, mag dahingestellt bleiben. Sicher geht jedoch aus dem Baubestand hervor, dass nach der Errichtung der zwei östlichen Pfeiler und Archivoltenpaare ein längerer Stillstand eintrat. Vermutlich stand der westliche Teil und die Umfassungsmauer des karolingischen Langhauses noch immer aufrecht.

D. (Fig. 85 D) In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts setzte eine Unternehmung grösseren Stiles ein, die dem Schiff fast in allen Teilen seine heutige Erscheinung gab. Wieder fehlen die historischen Nachrichten, doch lassen die Bauformen keinen Zweifel, dass diese Arbeiten in die Zeit der Äbtissin Beatrix von Wolhusen fallen (1358—1398). Lange Jahre herrschte diese Äbtissin ohne grössere Störungen und Schwierigkeiten über das Stift; erst seit 1386 brachte ihr der Krieg der Eidgenossen gegen Österreich Verlegenheiten, und in den letzten Jahren der greisen Fürstin war die Verwaltung des Stiftes so zerrüttet und verschuldet, dass der Rat von Zürich die Leitung an die Hand nahm und drei Pflegern übertrug. Die Äbtissin scheint sich der neuen Ordnung nicht völlig gefügt zu haben. Am 19. Juli 1397 musste sie den Hof der Abtei verlassen und schwören, ihn ohne Zustimmung des Bürgermeisters und des Rates nicht wieder zu betreten [1]). Wohl ist anzunehmen, dass der Kirchenbau zur Verschuldung der Äbtissin wesentlich beitrug.

Fig. 87. Sockel des vierten Pfeilers an der Nordseite.

Etwa in die Zeit von 1360—1390 dürfte der Neubau des Langhauses fallen [2]): nur die Wölbung der Seitenschiffe liess noch länger auf sich warten.

Der Baumeister, der diese Unternehmung begann, brachte in den Plan eine radikale Änderung. Er gab das gebundene System preis und ordnete in Haupt- und Seitenschiffen die gleiche Zahl von Gewölbejochen an. Wohl erst jetzt wurde der Rest des karolingischen Münsters abgebrochen, wenn anders nicht die über dem alten Boden gefundenen Brandspuren auf eine Katastrophe deuten. (Siehe oben S. 105.)

Zum Neubau gehören zunächst die drei westlichen Pfeilerpaare (4, 5, 6) und ihre spitzbogigen Archivolten, die vorläufig bis auf eine Höhe von etwa 9,50 m wagrecht übermauert wurden. Der Sockel liegt ungefähr 25 cm höher, als bei den älteren Pfeilern (2 und 3) (Fig. 58). Auch hier

[1]) von Wyss S. 103.

[2]) In die Zeit der Beatrix von Wolhusen fällt auch eine Altarstiftung im Querschiff: 1387 wird dort in der Nordostecke der Altar der hl. Dreifaltigkeit errichtet und von Mechtild Ostermann, der Frau des Steinmar von Sulzau dotiert (Nüscheler, Gotteshäuser S. 370). Das Fundament dieses Altares wurde im Jahre 1902 aufgefunden (siehe Grundriss Taf. XIX, F).

wurden die Sockel durch spätere Eingriffe vielfach beschädigt (Fig. 87). Die Distanz des vordersten dieser neuen Pfeiler (4) vom kreuzförmigen Hauptpfeiler (3) ist geringer als die übrigen Intervalle. Diese Unregelmässigkeit erklärt sich, wie auch die höhere Lage der Fundamente, aus der Unterbrechung des Baues. In der Gestalt dieses vierten Pfeilers suchte der Baumeister eine Vermittlung herzustellen zwischen dem kreuzförmigen Hauptpfeiler seines Vorgängers und den einfachen Achteckpfeilern, die nun für den westlichen Teil der Kirche geplant waren. Dieser Pfeiler wurde ostwärts ausgekantet, um die Umrahmungen der älteren Archivolten aufzunehmen. Die westlich

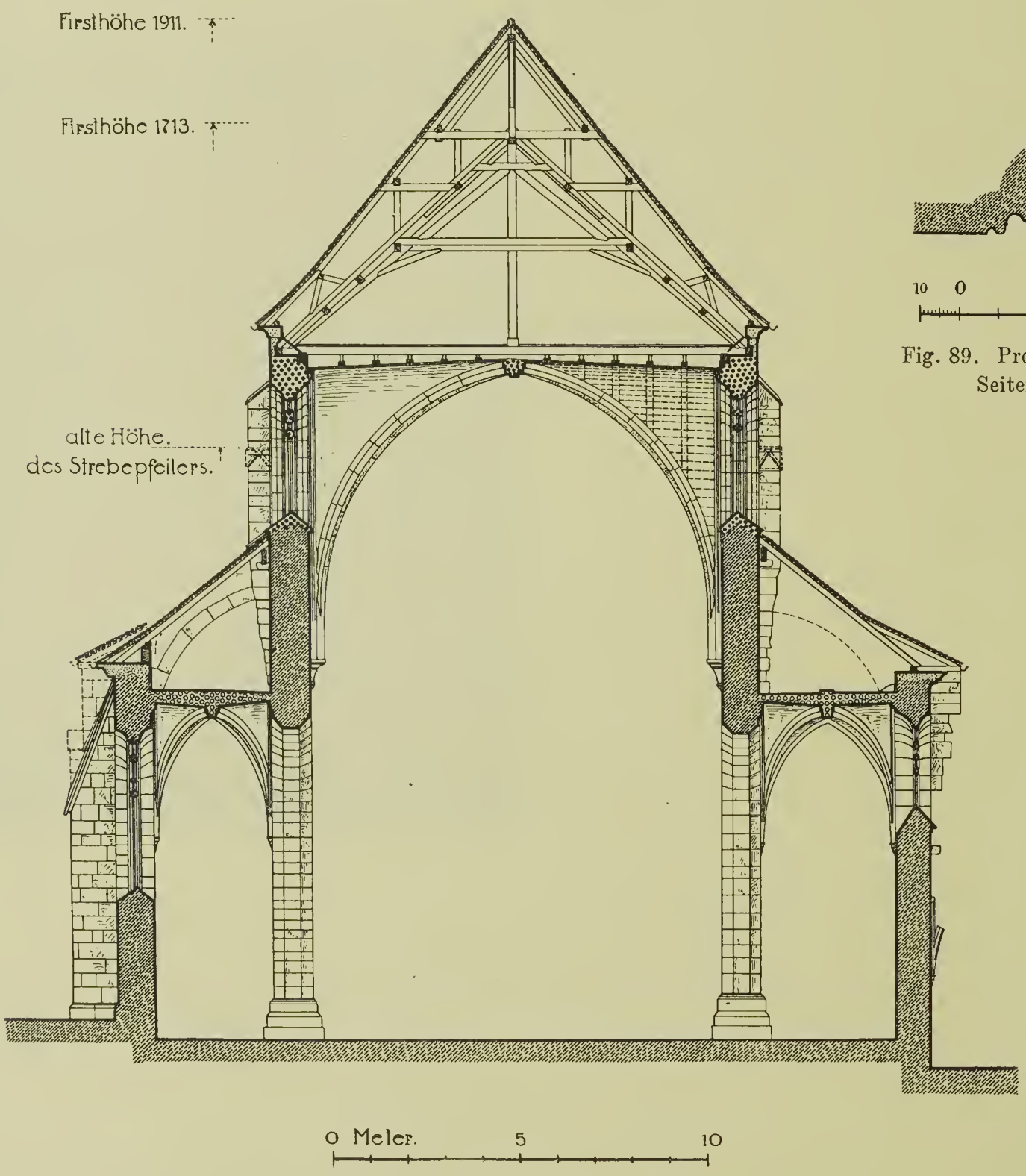


Fig. 88. Querschnitt des Schiffes

M. = 1 : 200. (Die punktierten Teile der Strebepfeiler zeigen den Bestand vor 1911; im Gewölbe des Mittelschiffes ist rechts die Holzkonstruktion von 1713/14 angedeutet.

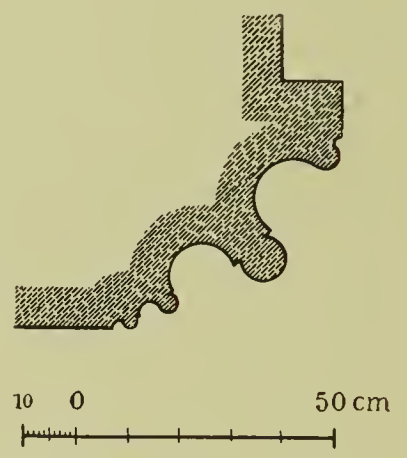


Fig. 89. Profil des nördlichen Seitenportales.

folgenden Archivolten zeigen jene Umrahmungen an der dem Mittelschiff zugewendeten Seite nicht mehr (Schnitt Taf. XX).

Mit den neuen Pfeilern wurden zugleich die Rippenanfänger und die Schildbogen für die Wölbung der Seitenschiffe versetzt. Die Rippenbündel sitzen hier auf kleinen, eleganten Spitzkonsolen.

Die Unregelmässigkeit im Fugenverband und in der Schichtenlagerung der Hochwände des Mittelschiffes lässt kaum die Annahme zu, dass diese nach der Errichtung der neuen Pfeiler und Archivolten in einem Zuge bis zur Fensterbank des Lichtgadens emporgeführt worden seien. Es wurden wohl inzwischen die Umfassungsmauern der Seitenschiffe und die Westfassade in Angriff genommen. Diese folgten ohne Zweifel der Ausdehnung der karolingischen Basilika von 874. An der Innenseite der Wände wurden überall die spitzen Konsolen und die Anfangsstücke der Gewölbe mitversetzt. Die Rippenanfänger und Schildbogen zeigen noch immer das hochgotische Birnstabprofil. Eine besondere Lösung wurde, wenigstens im nördlichen Seitenschiff, an jener Stelle gesucht, die mit dem kreuzförmigen Hauptpfeiler (3) korrespondiert. Da an diesem Pfeiler der Ansatz einer breiten Quergurte schon vorhanden war, wurde ihm gegenüber eine ebenso breite, jedoch mit reicheren Profilen ausgestattete Konsole versetzt (Fig. 86, links). Bei der Ausführung der Quergurte sollte dann offenbar auch jener ältere Ansatz am dritten Pfeiler durch nachträgliche Überarbeitung diese reichere Form erhalten. Zur Ausführung der Seitenschiffgewölbe kam es nur im vordersten Joch (Fig. 85, Diagonalrippen D); die übrigen Teile der Abseiten bekamen erst später ihre Gewölbe, in einer Form, die sich mit fast beleidigender Gleichgültigkeit über die Absichten der älteren Meister hinwegsetzt.

Auch die Ausführung des Strebesystems ist das Werk der Bauperiode von ungefähr 1360—1390. Wie dieses ursprünglich, bei gebundenen Jochen, geplant war, lässt sich nicht mehr bestimmen. Die nun ausgeführte Verstrebung teilt mit derjenigen der Zisterzienserkirche von Kappel die Eigentümlichkeit, dass die Strebebogen nicht offen hervortreten, sondern unter dem Dach der Seitenschiffe versteckt sind (Fig. 88). Über dem nördlichen Seitenschiff sind diese Bogen noch vollständig erhalten, über dem südlichen wenigstens ihre Ansätze. Dem schmucklosen Aussenbau der Nordseite verleiht die kräftige Behandlung der Strebepfeiler einen gewissen Reiz (Taf. XXVII); sie waren bis 1911 mit Spitzgiebeln bekrönt, hinter denen der Pfeilerkörper auf schrägem Absatz bis unter das Dachgesims emporstieg. Vermutlich war hier ursprünglich eine Bekrönung mit Fialen geplant. Über dem Dach der Seitenschiffe steigen die Strebepfeiler an der Hochwand empor und waren wenigstens an der Nordseite in ähnlicher Weise mit verkreuzten Spitzgiebeln bekrönt, wie die entsprechenden Teile der Klosterkirche zu Kappel.

Die Fenster des nördlichen Seitenschiffes enthielten ursprünglich Masswerke, die im Jahre 1782 ausgebrochen und 1911 durch neue Füllungen ersetzt wurden. Die Fenster des Mittelschiffes waren nach der Abbildung von Konrad Meyer (1. Heft, S. 15, Abb. 6) ursprünglich sehr eng und klein; sie erhielten ihre heutige Grösse erst in den Jahren 1713 und 1714, im Zusammenhang mit einer Erneuerung des ganzen oberen Teiles der Hochwand, die vom alten Bestande nur die Strebepfeiler bestehen liess. In der Mitte des nördlichen Seitenschiffes öffnet sich ein spitzbogiges Portal mit reich gegliederter Umrahmung. Das Birnstabprofil ist nur im oberen Teil noch kenntlich, im unteren durch Verwitterung und spätere Überarbeitung verschwunden, wie auch die Sockel der Portalumrahmung durch jüngere Reparaturen stark verändert sind (Fig. 89). Besser ist das gegenüberliegende, durch den Kreuzgang geschützte Südportal erhalten (Aufriss in Heft 3, Taf. XII oben).

An der Südseite lagen für die Ausführung des Strebesystems andere Bedingungen vor (Fig. 88 und 76). Der Kreuzgang erlaubte es nicht, die Strebepfeiler unmittelbar an die südliche Umfassungsmauer anzulegen. Die Verstrebung des Schiffes sollte nun hier mit einem gotischen Neubau des Kreuzganges verbunden werden. Die Pfeiler wären an der Südflucht des neuen Kreuzganges angelegt worden, als Stützen von Strebebogen, die sich über das Dach des Kreuzganges hinweg an den oberen Teil der Seitenschiffmauer geschlagen hätten. Dort wurden hiefür die vorspringenden Bossen versetzt. Unter dem Dach des südlichen Seitenschiffes waren wieder die verborgenen Strebebogen geplant. Der beabsichtigte Neubau des Kreuzganges kam jedoch nicht zustande, weshalb auch das Strebesystem an der Südseite der Kirche ein Torso blieb. Für den geplanten Nordflügel des Kreuzganges wurden die Gewölbekonsolen und Rippenanfänger bei der Errichtung der südlichen Umfassungsmauer mitversetzt (Heft 3, Taf. XII oben; Fig. 76). Doch hat gerade hier der romanische Bestand bis 1898 alle Erneuerungspläne überdauert.

Ärmlich fiel die Westfassade aus (Taf. XXVIII). Zu reicher Ausbildung war hier übrigens auch kein Anlass. Als Eingangsseite diente die Westfront nicht, und weder ein offener Platz, noch eine Strassenperspektive forderte im 14. Jahrhundert zu repräsentativer Gestaltung dieser Seite auf. Ein grosses Masswerkfenster war der einzige Schmuck dieser Front[1]). Die Mauerflächen bestanden, wie die übrigen Aussenseiten der Kirche, aus schlichtem Sandsteinquaderwerk. Ein mit einer Kreuzblume bekrönter Strebepfeiler tritt schräg an der Nordwestecke vor[2]). Von Strebepfeilern war auch der erhöhte mittlere Teil der Front flankiert. An der inneren Ecke des südlichen Pfeilers ist eine polygonal vorspringende, mit Steinplatten abgedeckte Wendeltreppe eingebaut, die den Zugang zum Dachraum des südlichen Seitenschiffes und zum Westflügel der Konventgebäude vermittelte. Eine Westempore war im Schiff nicht vorgesehen[3]). Der Giebel der Westfront setzte ursprünglich hart über den Strebepfeilern an (s. Konrad Meyers Abbildung, 1. Heft, Fig. 6). Erst im Jahre 1713 wurde der Giebel erhöht und sein Feld mit einem unschönen gotisierenden Vierpassfenster durchbrochen. Unter dem grossen Masswerkfenster zog sich ein Kaffgesimse hin; der untere Teil der Front bestand aus glattem Mauerwerk. Ein Westportal war nie vorhanden. Schmucklos waren auch die seitlichen Flügel der Fassade; im oberen Teil öffnete sich je ein kleines rechteckiges Fensterchen nach dem Dachraum der Seitenschiffe.

Die Masswerkformen des grossen Spitzbogenfensters wiesen auf die Spätzeit des 14. Jahrhunderts hin. An der Innenseite war die Fensternische mit blindem Paneelwerk nach unten verlängert und dort von einem winkelförmig gebrochenen Gurtgesimse umrahmt, das sich seitwärts bis zu den Ecken des Mittelschiffes fortsetzte[4]) (Taf. XXX links). Die Leibungen und die fünf Teilpfosten des Fensters zeigten das in der Spätgotik übliche Kehlprofil. Im Masswerk zeigten sich

[1]) Heute ist die alte Fassade durch eine ihr vorgebaute, von Prof. Dr. G. Gull in gotischen Formen komponierte Schauseite maskiert. Auch an Stelle des alten Masswerkes ist ein in gotischen Formen neu komponiertes getreten. — Die alte Fassade war bis 1911 durch einen hässlichen, graugelb getönten Verputz bedeckt. Das Fugenwerk der Sandsteinquadern war deshalb nicht sichtbar, was am meisten den unerfreulichen Anblick der Fassade verschuldete.

[2]) Diese Bekrönung ist seit 1911 durch eine reichere und höhere Fiale ersetzt.

[3]) Die erste Orgelbühne wurde 1853 eingebaut und damals von der Wendeltreppe aus eine Türe nach der Tribüne durchgebrochen. Die heutige, bedeutend vergrösserte Orgelbühne ist nach dem Entwurf von Prof. Dr. G. Gull erstellt.

[4]) Die Innenseite der Westfassade konnte bei den Arbeiten von 1911 nach dem Abbruch der 1853 erstellten Orgel beobachtet werden: Aufnahme Taf. XXX links.

seitlich je zwei Fischblasen[1]); das Bogenfeld war mit einem sphärischen Viereck ausgefüllt und dieses durch ein Schrägkreuz in vier Teile zerlegt.

Gegen das Ende des 14. Jahrhunderts dürften schliesslich noch die Hochwände des Mittelschiffes entstanden sein. Die Wölbung wurde jetzt, nach Preisgabe des gebundenen Systems, in sechs Jochen geplant. Die Quergurten und Diagonalrippen sind von gleicher Stärke, so dass sich die ganze Gewölbeflucht in spätgotischem Sinn als einheitliche Decke darstellt. Im Rippenprofil erscheint noch immer der Birnstab. Die Rippen entwickeln sich aus einem polygonalen Körper, der an den Hochwänden von spitzen Konsolen getragen wird. Nur bei dem kreuzförmigen Hauptpfeiler (3) steigt die polygonale Vorlage zufolge der älteren Anordnung vom Boden empor. Ob die Steingewölbe damals wirklich eingespannt wurden, bleibt etwas zweifelhaft. Vielleicht begnügte man sich mit einer Holzdecke. Der Lichtgaden zeigt sich nämlich heute in einer Erneuerung von 1713 und 1714, die die Fenster vergrössert und die Gewölbe in Holz ausgeführt hat. Die frühere, durch Konrad Meyers Abbildung bezeugte Aussenansicht des Lichtgadens lässt erkennen, dass hier ein grösser geplantes Werk unter starken Reduktionen nur zu kümmerlichem Abschluss gelangt war. Die Spitzbogenfenster waren auffallend klein und eng, und der Dachfirst des Mittelschiffes erreichte nur die halbe Höhe des Querschiffdaches[2]).

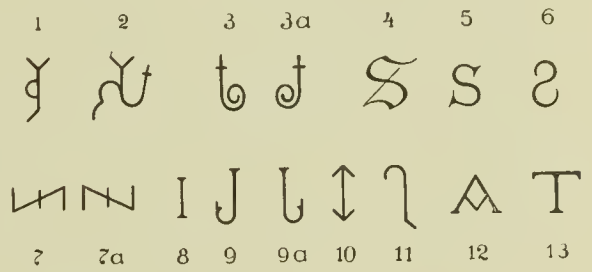


Fig. 90. Steinmetzzeichen in den westlichen Teilen des Schiffes

Über den Verlauf der Arbeiten in der Zeit der Äbtissin Beatrix von Wolhusen geben die Steinmetzzeichen einigen Aufschluss. Die älteren Formen dieser Marken finden sich am ausgekanteten Pfeiler (4) der Nordseite und an der ihm westlich anliegenden Archivolte (Fig. 90, Nr. 1, 2, 3). Eine Gruppe anderer Zeichen erscheint am entsprechenden Pfeiler der Südseite, am Südportal, in den westlichen Teilen des Schiffes und in der Wendeltreppe, woraus sich ergibt, dass diese Teile ohne wesentliche Unterbrechung der Bauführung entstanden sind (Fig. 90, 4—11). Endlich enthalten die Gewölbekonsolen des Mittelschiffes einige Zeichen in Gestalt von gotischen Majuskelbuchstaben (Fig. 90, Nr. 12 und 13).

E. Der letzte Teil im Ausbau des Langhauses war die Wölbung der Seitenschiffe (Fig. 85, 86). Wieder lassen uns die historischen Nachrichten im Stich; die Rechnungen über die städtische Verwaltung des Fraumünsters, die nun im 15. Jahrhundert über manche andere Dinge Aufschluss geben, enthalten nur dürftige und schwer zu deutende Einträge über die Weiterführung des Kirchenbaues[3]).

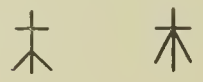
Im Jahre 1429 verzeichnen die Rechnungen eine grössere Ausgabe (200 ℔) für Ziegel, Kalk und Sand „zu der absitten an der kilchen gegen den Münsterhof“ und 1441 ist die Rede vom

[1]) Das Auftreten von Fischblasenmasswerk in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist noch nicht mit einer grösseren Reihe sicherer Daten belegt. Als ältestes Beispiel in Süddeutschland gelten die Fenster des Sebalduschores in Nürnberg, 1361—1372.

[2]) Die erste Erhöhung des Mittelschiffdaches fand im Zusammenhang mit der Erhöhung der Fassade in den Jahren 1713 und 1714 statt; die zweite im Jahre 1911; erst jetzt wurde das Dach des Langhauses auf die volle Höhe des Querschiffes gebracht. Vgl. Fig. 88.

[3]) Die Fraumünsterrechnungen im Stadtarchiv sind von Nüscheler und Vögelin im Alten Zürich ausgiebig benutzt worden. Auszüge von H. Zeller-Werdmüller sind im Anhang zum ersten Heft der vorliegenden Arbeit (S. 27 u. f.) veröffentlicht.

„Kilchen buw, den man vorhanden hat jez“ [1]). Es dürfte sich um die Wölbung und Bedachung der Seitenschiffe handeln. Diese Arbeiten würden mithin in die frühere Regierungszeit der Äbtissin Anna von Hewen fallen (1429—1484). Die Gewölbe der Seitenschiffe nehmen sich aus wie ein Werk, das mit einem lange hingeschleppten Bauprogramm endlich einmal aufräumen will. Die Diagonalrippen und Quergurten zeigen das spätgotische Kehlprofil, ohne Rücksicht auf die Form der älteren Rippenanfänge. Um die früher beabsichtigte Ausgestaltung des Gurtbogens bei dem nördlichen Hauptpfeiler (3) kümmerte man sich nicht mehr; ein schmaler Gurtbogen wurde in hässlicher Weise unvermittelt über die breiten Anfänger gespannt (Fig. 86). Die Schlusssteine dieser Seitenschiffgewölbe bestehen aus leeren Ringen. Die an den Rippen vorhandenen Steinmetzzeichen zeigen charakteristische Formen des 15. Jahrhunderts (Fig. 91).



1 2

Fig. 91. Steinmetzzeichen an den Diagonalrippen der Seitenschiffe.

Sakristei und Beinhaus.

Ein Zusatz aus der Zeit um 1437 war der Anbau in der Nordostecke der Kirche, der in den Jahren 1900 und 1901 als Eingangshalle umgebaut wurde. Das heutige Portal an der Ostseite und das Masswerkfenster in der Nordwand sind nach Entwürfen von Prof. Dr. G. Gull ausgeführt. Vom alten Bau stehen noch die Wände und das Gewölbe. Er war ursprünglich in zwei Geschossen angelegt (Fig. 92). Das niedrige Erdgeschoss diente als Beinhaus und war nur von aussen zugänglich (Grundriss Taf. XIX). Es öffnete sich nach Süd und Nord mit einem weiten Stichbogen. Ein rippenloses Kreuzgewölbe spannte sich über diesen Raum; kleine spitze Konsölchen nahmen die Wölbung in den Ecken auf [2]). Die Errichtung dieses Beinhauses führte zur Vermauerung des romanischen Fensterchens im Erdgeschoss des Nordturmes und zur Anlage eines neuen Fensters an der Nordseite jenes Raumes (s. oben S. 113). Das obere, bedeutend höhere Geschoss des Vorbaues diente als Sakristei und war vom Chore aus zugänglich. Auch enthielt dieser Raum die Türe zum ersten Stockwerk des Nordturmes (s. oben S. 114). Die gekehlten Diagonalrippen des noch erhaltenen Gewölbes sitzen auf kleinen Eckkonsolen. Schildbogen fehlen. Je ein schlichtes Fenster öffnete sich in der Ost- und Nordseite. Das Äussere war ein einfacher Quaderbau mit einem an der Nordostecke schräg vortretenden Strebepfeiler. Einige spätere Veränderungen sind an der Abbildung zu erkennen: in die Stichbogen des Beinhauses wurden im 16. oder 17. Jahrhundert [3]) kleinere Doppelfenster eingesetzt; noch später erhielt das obere Stockwerk an der Nordseite (als „Winde“ ?) eine hoch gelegene Türe; auch wurde das Gebäude um einige Quaderschichten erhöht.

Die Entstehungszeit dieses Vorbaues kann indirekt aus zwei Rechnungseinträgen bestimmt werden. Im Jahr 1437 erscheint eine Ausgabe für Herstellung der Fenster in der Sakristei und

[1]) Der Ausdruck ist wohl auf damals im Gang befindliche Arbeiten zu beziehen, nicht auf einen erst für die Zukunft geplanten Bau.

[2]) Eine Spur vom Ansatz dieses Gewölbes ist heute noch an der Südwand dieser Halle über dem modernen Brunnen sichtbar. — Das Beinhaus mit seinen zwei stichbogigen Öffnungen ist schon auf dem alten Stadtbild vom Ende des 15. Jahrhunderts wiedergegeben (Taf. I), aber unrichtigerweise nicht als besonderer Vorbau, sondern im Erdgeschoss des Nordturmes.

[3]) In der Abbildung auf dem Glasgemälde von 1581 (Heft I, Fig. 4) sind die Bogen des Beinhauses noch offen, in der Zeichnung von Conrad Meyer 1618—1689 schon zugemauert.

gleichzeitig für ein Glasfenster in der St. Johannskapelle (Erdgeschoss des Nordturms), womit offenbar das neue Fenster der Nordwand gemeint ist. Und 1439 wird dem Tischmacher Jörg das von ihm gelieferte „Pulpett“ in der Sakristei bezahlt.

* * *

Die junge, lebenslustige Äbtissin Anna von Hewen liess sich auch die Verbesserung und Modernisierung der Klosterbauten angelegen sein; Ausgaben zwischen 1439 und 1441 betreffen ihre Badstube, die Küche, den Backofen, die Trotte, den Stall.

* * *

Während des alten Zürcherkrieges, als die Äbtissin gegen die demokratischen Zürcherkreise mit den Eidgenossen Partei hielt, ruhte jede Unternehmung im Bauwesen der Abtei. Seit 1443 fehlen übrigens auch die Rechnungen für eine Reihe von Jahren. Nach der Kriegszeit sah sich die Abtei in sehr bedrängten Verhältnissen, denen erst in den sechziger Jahren eine Besserung folgte. „Vnnd was das Gotzhus vff den Krieg gar und gantz arm worden, vnd jetz by dry oder vier Jaren hat es sich gebessert, das im wider vffgat und wol darumb staht“, so schrieb der Zürcher Unterschreiber Hans Haab im Jahre 1467 auf einen Pergamentzettel, der im Giebelknopf des Einsiedlerhofes in Zürich verwahrt wurde [1]).

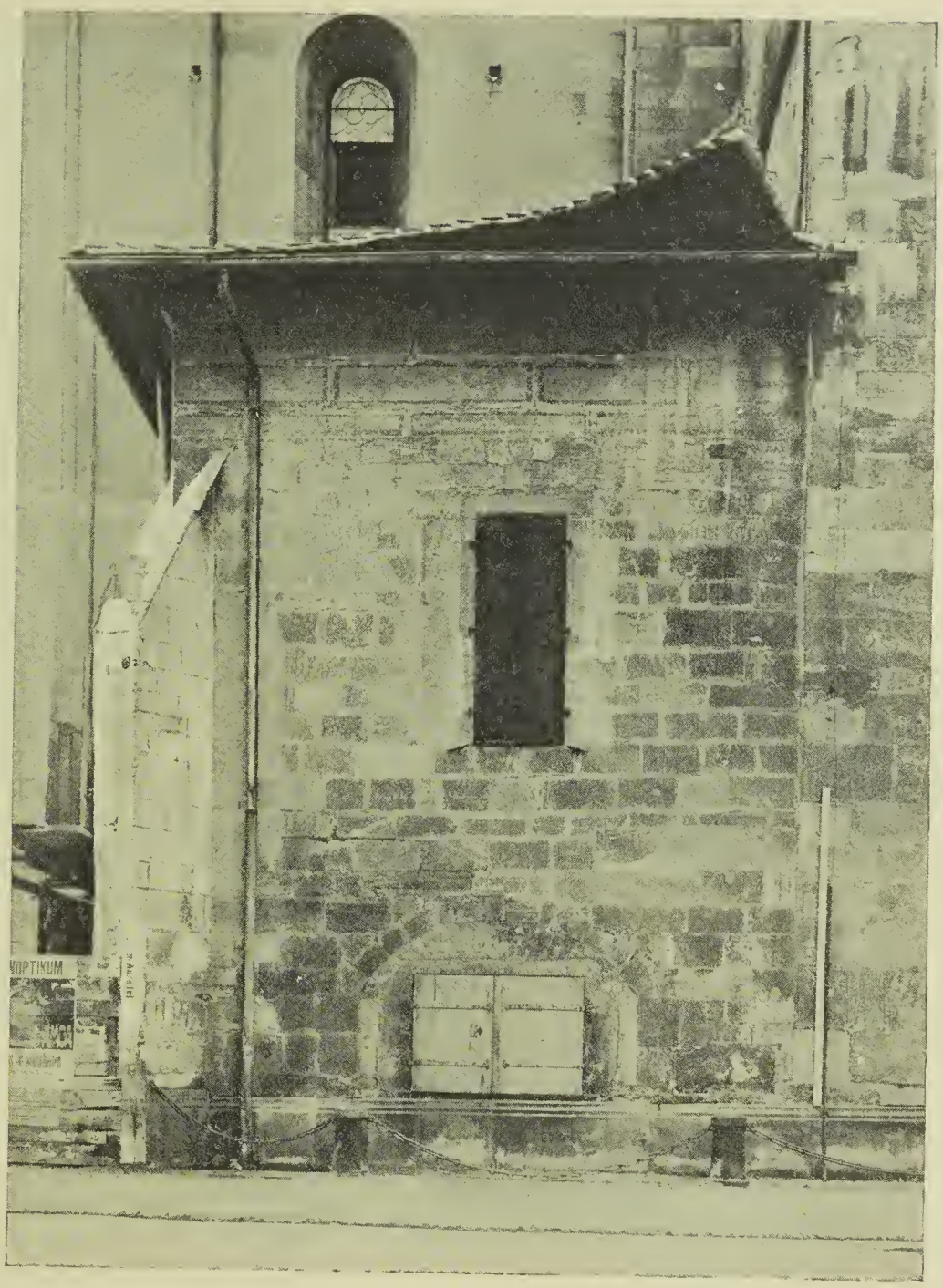


Fig. 92. Beinhaus und Sakristei an der Nordostecke.
Aufnahme vor dem Umbau von 1900 und 1901.

* * *

Erst seit 1467 setzen die Baurechnungen wieder ein und 1469 beginnt der „buw in der Kilchen“. Am 25. April 1470 drängt der Bischof von Konstanz (Hermann III. von Breitenlandenberg 1466—1474) auf baldige Ausführung: „Item die buw in der Kirchen und im Closter zu der

[1]) von Wyss Nr. 476.

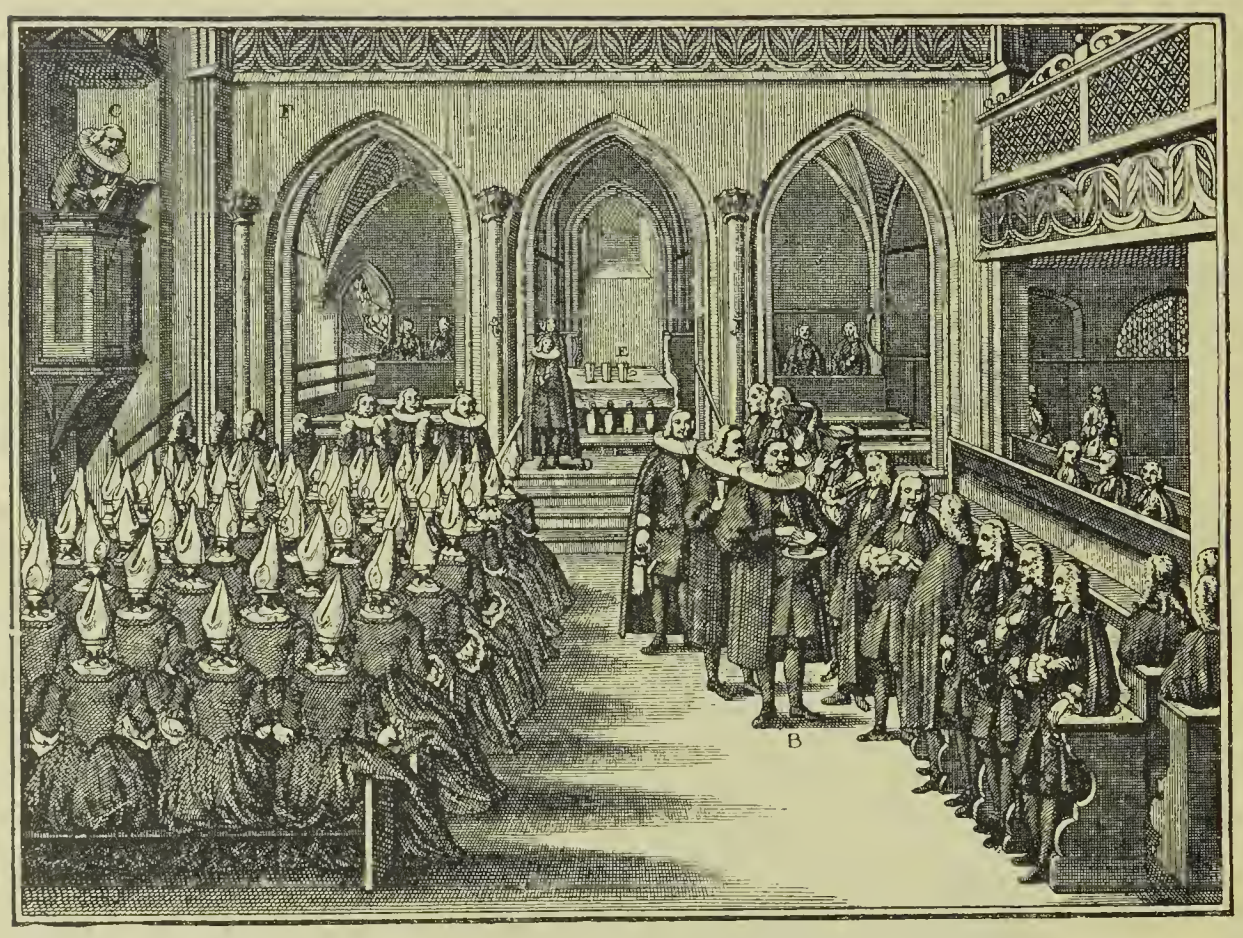


Fig 93. Inneres der Fraumünsterkirche um die Mitte des 18. Jahrhunderts.
Nach David Herrlibergers Zürcher Zeremonien, Blatt 7.

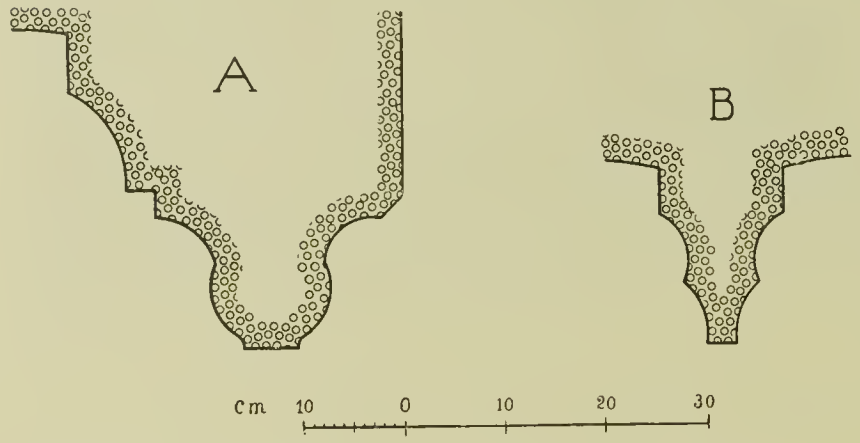


Fig. 94. Archivolten- und Rippenprofil des Lettners.

Reformacion sollen furderlich gemacht werden“ [1]). Die Reformation der Abtei bestand in der Einführung der Klausur, der gleichförmigen Ordenstracht, des gemeinschaftlichen Tisches und einer einheitlichen Ordnung des Gottesdienstes. Auch wurde der Bau eines Schlafsaales („Tormenter“) anbefohlen. Offenbar im Zusammenhang mit dieser Reformation entstanden einige Einrichtungen in der Kirche, die dem neu geregelten Gottesdienst entsprachen: der Bau des Lettners, die Errichtung von Chorstühlen, die Erstellung einer Orgel.

Lettner.

Der Zweck dieses Bauteiles war die Absonderung des Chores von der Laienkirche, eine Anordnung, die eben durch jene „Reformation“ verständlich wird [2]) (Taf. XXXI, XXXII).

Auf den Lettner bezieht sich ohne Zweifel die Erwähnung eines „buw in der Kilchen“ und es sind damit die Ausgaben von Ende Juni 1469 bis zum Frühjahr 1470 in Verbindung zu bringen [3]).

---

[1]) von Wyss Nr. 479.

[2]) Der spätgotische Lettner wurde im Jahre 1911 nach Vorschlag von Prof. Dr. G. Gull von seiner ursprünglichen Stelle vor dem Choreingang um ungefähr 4 Meter ostwärts versetzt, so dass er jetzt unter dem Chorbogen steht.

[3]) Die erhaltenen Rechnungen (abgedruckt im 1. Heft, S. 29, dazu D. A. Z., S. 515) mit einem Betrag von 188 ℔ 8 ß 2 h enthalten offenbar nicht die sämtlichen Ausgaben für den Lettnerbau. Nach Vögelin D. A. Z. 515 handelt es sich bei diesen Ausgaben „wohl um Eindeckung des Langschiffes, vielleicht auch um Erstellung des Lettners oder der neuen Bogen im Kreuzgang“. Es kann aber wohl nur der Lettner in Betracht kommen. Im ersten Heft der vorliegenden Arbeit, S. 21, werden diese Rechnungen irrtümlich auf den Bau des Schiffes bezogen.

Es sind auch die Namen der Werkleute überliefert. Ein Hans Kürn hätte den Bau als Werkmeister leiten sollen, starb aber vor dem Beginn der Arbeiten. Zum Parlierer bestimmte er vor seinem Tode den Meister Heinrich von Ertfurt. Weiter werden genannt: ein Sohn des verstorbenen Hans Kürn, sodann Peter Kiel, Sebastian, Hans Götzinger und die Steinmetzen Meister Hans von Heidelberg und dessen Sohn. Es dürfte sich bei diesen Meistern und Werkleuten um eine jener zahlreichen Zuwanderungen deutscher Handwerker handeln, die zur Warnung vor einer übertriebenen Einschätzung des Nationalen und Bodenständigen in unserer Spätgotik dienen. Die Steinmetzenkunst dieses Stiles legt hier die Nüchternheit ihrer Kompositionsweise und Massengestaltung bloss, aber auch die erfindungsreiche und technisch routinierte Behandlung der Einzelheiten.

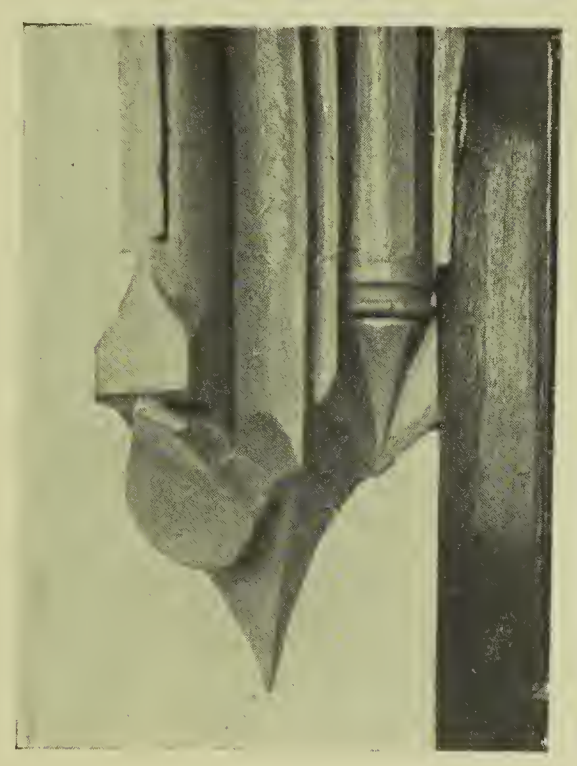


Fig. 95. Konsole an der Rückwand des Lettners.

Fig. 96. Kapitell an der Westfront des Lettners.

Als eine offene Halle mit spitzbogigen Arkaden und drei Kreuzgewölben springt der Lettner in das Querschiff vor. Er trägt eine Tribüne von ungefähr 10 Meter Breite und 3,50 m Tiefe; sie liegt rund 5,50 Meter über dem Boden des Schiffes. Nach dem Querschiff sind die Ecken mit Fialen bekrönt. Die Balustrade bestand wohl ursprünglich aus Holz [1]). Der Hallenboden des Lettners lag um vier Stufen über dem alten Boden des Querschiffes. Die Rückwand des Lettners wurde durch spätere Veränderungen stark entstellt. Das spitzbogige Hauptportal ist reich mit Kehlungen und Stäben profiliert; diese heben auf runden, kanellierten Sockelchen an und sind im Scheitel der Türe verschränkt (Taf. XXXI rechts). Im nördlichen Teil der Rückwand öffnet sich ein kleineres, ebenfalls mit Kehlen und verschränkten Rundstäben gegliedertes Spitzbogentürchen, das

[1]) Eine mit gotisierendem Masswerk verzierte Holzbrüstung, von unbekannter Entstehungszeit (1853 ?), ist im Jahre 1912 durch eine neue Steinbrüstung mit gotischem Masswerk ersetzt worden. Früherer Zustand: Taf. XXXI; heutiger Zustand: Taf. XXIX.

mit einem Holzgatter verschlossen und später zudem noch durch eine Täferwand maskiert war. Noch im 18. Jahrhundert stand diese Seitentüre des Lettners offen, wie die Abbildung in Herrlibergers Zürcher Zeremonien (Fig. 93) zeigt. Zwischen diesen beiden Türen befand sich eine Nische, deren Umrahmung schon in früher Zeit entfernt wurde. Alle diese Teile waren nach der Chorseite durch gefaste Sandsteinpfosten nischenartig umrahmt[1]). Am südlichen Teil der Rückwand war gegen die Chorseite eine Treppe vorgebaut, die auf die Tribüne führte[2]) (Taf. XXXII).

Fig. 97. Chorgestühl (Zustand vor 1911).

Die Routine der spätgotischen Steinmetzenkunst zeigt sich besonders in der Gestaltung der übereck gestellten Pfeiler, auf denen die drei Gewölbe des Lettners ruhen. Die Pfeiler gehen ohne Kämpfer in die Archivolten und Gewölberippen über. Letztere sind mit doppelten Kehlen, erstere

[1]) Diese Nischen an der Chorseite der Lettnerwand sind nicht Überreste eines älteren Lettners, wie ich im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1895, S. 475, irrtümlich angenommen hatte. Die ganze Lettnerwand war ein Werk aus einem Guss.

[2]) Diese Treppe wurde im August 1911 bei der Versetzung des Lettners abgebrochen. Dem unteren Teil der Treppe waren schon im 16. Jahrhundert (1567) vier südwärts gerichtete Stufen angefügt worden, die zu einer Türe nach dem ersten Stock des Südturmes führten.

zudem mit einem Rundstab gegliedert, der mit einer Platte besetzt ist (Fig. 94). An der Rückwand sitzen die Rippen auf komplizierten Konsolen, deren eine mit einem spätgotischen leeren Tartschenschild besetzt ist (Fig. 95). An der Westfront des Lettners steigen vor den Pfeilern vier schlanke Dienste auf, die auf zierlichen, mit spätgotischem Blattwerk dekorierten Knäufen vier Statuetten tragen sollten[1]) (Fig. 96).

* * *

Ungefähr zehn Jahre nach der Erstellung des Lettners erhielt die Kirche eine Orgel. Am 12. August 1479 schloss die Äbtissin Anna von Hewen einen Vertrag mit dem Benediktiner Bruder Konrad Sittinger aus St. Blasien. Die Orgel soll „grösser und vollkommener werden, als die im Grossmünster, mit einem Flötenwerk, Cimbel und anderen Registern[2]). Der Standort der schon 1527 wieder entfernten Orgel wird nicht angegeben; er könnte auf dem Lettner vermutet werden, oder an der Südwand des Querhauses. An letzterer Stelle befand sich schon seit längerer Zeit eine Empore (s. oben S. 128).

* * *

Mit dem neu eingerichteten Chordienst wird auch die Erstellung des Chorgestühles in Verbindung zu bringen sein[3]). Es haben sich im südlichen Querschiff die Überreste spätgotischer Chorstühle erhalten, die nach ihren Zierformen in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts weisen; fünfzehn Sitze aus Eichenholz samt ihren Rückwänden, die im obern Teil mit elegant entworfenen, trefflich geschnitzten Masswerk-Ornamenten geschmückt sind (Fig. 97). Drei noch erhaltene Seitenwangen sind mit durchbrochenem Masswerk geziert und an ihrer Vorderkante mit gedrehten, stellenweise astförmigen Säulchen besetzt[4]). Der ursprüngliche Platz dieses Gestühles ist im westlichen Teil des Chores zu suchen; acht Sitze an der Nordwand und sieben (wegen des durch die Lettnertreppe reduzierten Platzes) an der Südwand.

* * *

Die weitere Bautätigkeit bis zur Aufhebung des Stiftes galt der Erneuerung und Ausschmückung der

Abteigebäude.

Unter den Nachfolgerinnen Annas von Hewen, Sibylla von Helfenstein (1484—1487) und Elisabeth von Wissenburg (1487—1496) entstand nach den Rechnungen ein grösserer Bau, offenbar ein neuer Westflügel der Konventgebäude (s. oben S. 72 und Grundriss des Erdgeschosses, Taf. II, Räume 1—10; Ansicht der Hoffront, Taf. IV; Arkaden Taf. XII unten). Es war eine schlichte spätgotische Anlage, die im Erdgeschoss den flachgedeckten, mit spitzbogigen Arkaden geöffneten Kreuzgang enthielt. Die gotische Erneuerung des Kreuzganges wurde nun also mit dem Westflügel begonnen. Mehr als ein Jahrhundert war seit der Planung hingegangen, und die Ausführung nahm

[1]) Diese Laubwerkkapitelle wurden bei der Versetzung des Lettners, 1911, durch Kopien ersetzt; die Originale befinden sich jetzt in der Krypta.

[2]) G. von Wyss Nr. 483. Ausgaben vergl. 1. Heft, S. 29 und 30.

[3]) J. Scheuber. Die mittelalterlichen Chorstühle in der Schweiz. Studien zur deutschen Kunstgeschichte 128. Heft. Strassburg 1910, S. 106.

[4]) Zwei dieser Wangen wurden 1911 in die Krypta versetzt.

jetzt sehr vereinfachte Formen an. Die Architektur dieses Westflügels erscheint wie eine Verarmung der reicheren Formen des Lettners. Das Obergeschoss dieses Wohnhauses an der Westseite des Kreuzganges erhielt nun wohl auch den in der „Reformation“ von 1470 geforderten Schlafsaal. Der reizvollste Schmuck dieser Baugruppe aber war das in seiner köstlichen Intimität nicht zu übertreffende getäferte Zimmerchen mit dem Wappen der Helfenstein und der Jahrzahl 1489, das heute eine Zierde des schweizerischen Landesmuseums bildet.

Die letzte Äbtissin, Katharina von Zimmern (1496—1524) baute von 1497 bis 1501 das „Neue Haus“, das wohl im Südflügel des Konventes zu suchen ist (3. Heft, S. 72 [4]) und von 1506 bis 1515 den grossen, in einem Winkel geführten Neubau im südöstlichen Teil des Klosters. Aus diesem Bau sind zwei Zimmertäfer in das schweizerische Landesmuseum übertragen worden (3. Heft, S. 73 u. f.)

Im Jahre 1515 wurde die Marienkapelle im Erdgeschoss des Südturmes restauriert und mit einem neuen Fenster versehen [1]).

[1]) D. A. Z. 503, Anm. 1. Rechnungen 2. Heft, S. 33.

V. Veränderungen und Erneuerungen nach der Aufhebung des Stiftes.

Eine Zusammenstellung der wichtigeren Daten darf hier genügen, da die älteren Vorgänge von Salomon Vögelin im Alten Zürich (S. 516 u. f.), die jüngsten Renovierungen in einer von F. O. Pestalozzi redigierten Denkschrift behandelt sind [1]). Eine Anzahl eigener Beobachtungen wird im folgenden in die chronologische Reihe eingegliedert.

16. Jahrhundert.

1524 Aufhebung der Abtei und Übergabe ihres Eigentums an den Rat der Stadt Zürich. Die Altäre und Kirchenzierden werden ausgeräumt und wohl auch viele Gemälde zerstört.

1525 Eröffnung der Sarkophage der Königstöchter Hildegard und Bertha (s. oben S. 127).

1526 Entfernung des aus Stein gemeisselten Hochaltares. Das Material wird zu einem Boden der Kanzel und des Lettners im Grossmünster verbraucht [2]).

1527 wird die Orgel wie die der übrigen Kirchen entfernt [3]).

1535 wird im Nordturm der in der Reformation dorthin verbrachte Schrein mit den Reliquien der Heiligen Felix und Regula aufgefunden [4]).

1537—1539 wird der „Hof" der Abtei, d. h. der Bau der Äbtissin Katharina von Zimmern, zum Fraumünsteramthaus eingerichtet.

1540 wird die Nikolauskapelle abgetragen und dort der städtische Steinmetzenplatz eingerichtet. Um die nämliche Zeit wird die alte Lateinschule vom Münsterhof in den Westflügel der Konventgebäude verlegt; sie blieb dort bis zur Aufhebung, 1832.

1542 war eine Türe in der Südwand des Chores datiert (s. Taf. VI).

1544 wird eine steinerne Kanzel erstellt, wovon Herrliberger in den Zürcher-Zeremonien (Blatt 7) eine dürftige Ansicht gibt (Fig. 93).

1567 war die Türe vom Chor in das erste Stockwerk des Südturmes datiert (Taf. XXXII links). Die zu dieser Türe führenden Stufen wurden demnach ebenfalls im Jahre 1567 erstellt;

---

[1]) Zur Erinnerung an die festliche Weihe des wiederhergestellten Fraumünsters in Zürich, 20. Oktober 1912. Druck des Polygraphischen Institutes A. G.

[2]) D. A. Z. 520.

[3]) D. A. Z. 532.

[4]) Näheres D. A. Z. 521 und Neujahrsblatt der Stadtbibliothek 1873, S. 8. — Zu jener Zeit fand man auch die jetzt im Landesmuseum aufbewahrten, schön verzierten Chorschuhe vor, die unter dem Namen „Pantoffeln der Hildegard" gehen und als Altertümer aus karolingischer Zeit gelten. Abbildung Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1869 Taf. IX. Nach dem Stil des in das Leder gepressten Rosettenornamentes halte ich karolingischen Ursprung für ausgeschlossen. Diese Chorschuhe, die von den Äbtissinnen nur zu gewissen Zeremonien getragen wurden, stammen frühestens aus dem 13. Jahrhundert, vielleicht aus der Zeit der Elisabeth von Wetzikon. Nicht nur das Ornament, sondern auch die Herstellungsart der Schuhe mit besonders angearbeiteten Sohlen dürfte die Annahme karolingischen Ursprunges widerlegen,

als unterste Stufe wurde der Antritt der um 1470 entstandenen Lettnertreppe benutzt. Die ganze auf Taf. XXXII dargestellte Treppenanlage wurde im Herbst 1911 entfernt. — Mit der Erstellung jener Türe (1567) wird auch der Umbau des ersten Stockes des Südturmes in einen Archivraum zusammenhängen: Einspannen des stichbogigen Tonnengewölbes (mit vier eisernen Ringen zum Aufhängen von Lampen) an Stelle einer höher gelegenen Balkendecke, Herstellung des rechteckigen Doppelfensters (wohl an Stelle eines romanischen Fensterchens) in der Südwand, und Vergitterung der Fenster mit starken Eisenstäben (Beschreibung des Raumes: oben Seite 51 [15]). Seit 1911 dient der Raum nicht mehr als Archiv, sondern als Treppenpodest des neu durchgebrochenen Aufganges vom Chor zur Tribüne.

1597 erhielten die Chorfenster nach den Rechnungen eine neue Verglasung; dieses Datum ist mit weisser Farbe aussen an der Ostseite des Chores zwischen dem mittleren und südlichen Fenster aufgemalt.

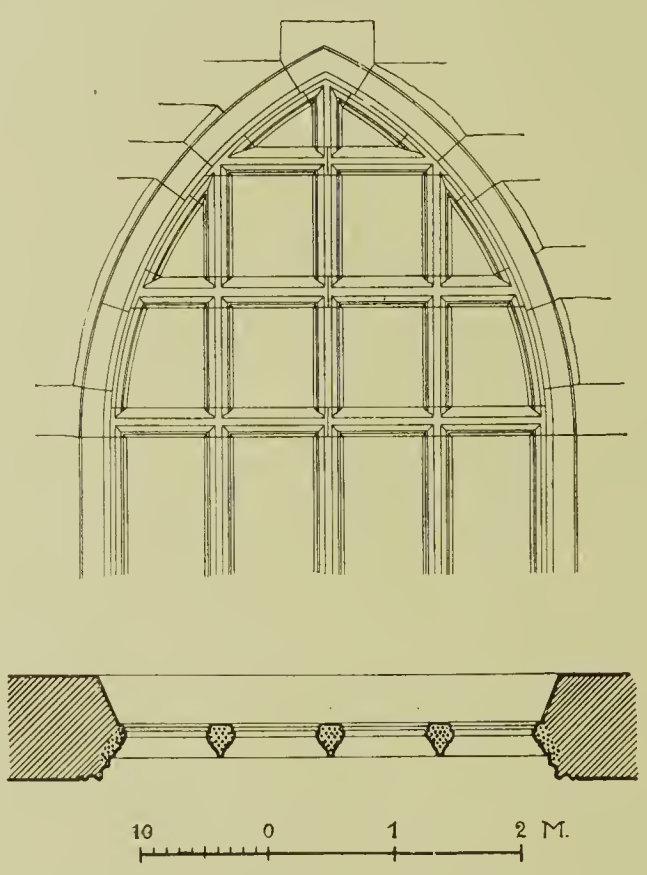


Fig. 98. Fenstermasswerk von 1652 in der Nordwand des Querschiffes; vgl. Taf. XXVII.

17. Jahrhundert.

Seit 1606 diente die ehemalige Sakristei, d. h. das obere Geschoss des nordöstlichen Eckbaues dem Stadtarchiv; im 19. Jahrhundert dem Staatsarchiv. — Möglicherweise ist das erste Stockwerk des Nordturmes ebenfalls um 1606 als Archiv eingerichtet und vielleicht erst damals in romanisierenden Bauformen gewölbt worden (vgl. Fig. 63 und 64); aus der gleichen Zeit wird die Erweiterung des Fensterchens an der Nordseite dieses Raumes stammen. Der Abschluss der ehemaligen Johanneskapelle im Erdgeschoss des Nordturmes als Archivraum wird ebenfalls in dieser Zeit erfolgt sein.

1608 wurden die Budenreihen an der Ostseite des Chores angebaut; sie standen bis 1890 (Taf. XVIII).

1617 wird der Südflügel des Kreuzganges umgebaut. Der Fraumünsterammann Adrian Ziegler lässt den östlichen Teil dieses Flügels abbrechen und dort sechs neue gotische Bogen aufführen, die von Steinmetzmeister Heinrich Michel geliefert wurden; ihre Form entsprach den um 1488 entstandenen Bogen an der Westseite des Kreuzganges[1]) (vergl. Taf. II, Raum 11).

1627 entsteht eine Budenreihe an der Nordseite der Kirche.

1644 ist der unter dem Lettner stehende Taufstein datiert.

1652 war das Masswerk aus dem Fenster des nördlichen Querschiffes bei der Explosion des „Geissturmes“ in die Kirche hinunter gestürzt und hatte den Grabstein Hans Waldmanns zerschlagen. Das Fenster wurde noch im gleichen Jahr erneuert. Dieses „grosse nüwe steinene Liecht“ erhielt ein sehr nüchternes Masswerk aus rechtwinklig gekreuzten Stäben (Fig. 98); dieses wurde im Jahre 1911 entfernt und durch ein neues, in gotischen Formen komponiertes Masswerk ersetzt. —

[1]) Die Inschrift von 1617 ist abgedruckt in D. A. Z., S. 537. Die grosse Ausgabe von 888 ℔ 1 β 6 h deutet darauf, dass ausser diesen Bogen des Kreuzganges damals noch manches andere erneuert wurde.

Wohl um 1652 erhielt auch das hochgelegene Rundfenster in der Südwand des Querschiffes ein ähnliches Masswerk (Fig. 76); auch dieses wurde 1911 durch ein neues Werk in gotischen Formen ersetzt.

1653 lautet ein mit weisser Farbe an der Ostseite des Chores über dem nördlichen Fenster aufgemaltes Datum, das sich, im Anschluss an die Arbeiten von 1652, auf eine Erneuerung der Verglasung beziehen dürfte.

1660 wird der baufällige romanische Ostflügel des Kreuzganges unter dem Amtmann Kaspar Hirzel einer ähnlichen Erneuerung unterzogen wie 1617 der Südflügel. Auch jetzt blieben die spätgotischen Formen massgebend. Als Steinmetz wird Kaspar Michel genannt. Zur gleichen Zeit wurde im Nordflügel des Kreuzganges am östlichen Ende ein plumper Spitzbogen erstellt (Ansicht Taf. IV, dazu Grundriss Taf. XIX); in der Mitte des nördlichen Ganges entstand ein von Kaspar Michel gearbeitetes Stichbogenportal.

Um jene Zeit ist wohl auch eine Vergrösserung der im südlichen Querschiff eingebauten Frauenempore ausgeführt worden. Sie nahm jetzt nicht nur den ganzen Südflügel des Querschiffes, sondern auch die beiden vorderen Joche des südlichen Seitenschiffes ein (Taf. XXX rechts, XXXII, dazu Fig. 93). Die Holzbrüstung zeigte eine gotisierende Dekoration. Der nach dem Querschiff gerichtete Teil dieser Frauenempore hatte über der Brüstung einen hölzernen Gitterabschluss und darüber eine mit einem Barockornament bekrönte Verdachung. Der dunkle Raum unter dieser Empore hiess die „Kuchi“ [1]). Dieser ganze Emporeneinbau wurde 1911 entfernt.

1698 wird der Südturm der Rechenkanzlei als Archiv eingeräumt. Möglicherweise stammte aus dieser Zeit die auf Taf. XXX rechts sichtbare Treppe vom Querschiff zum hochgelegenen Archivraum.

18. Jahrhundert.

Ein grösserer Umbau der oberen Teile des Mittelschiffes fällt in die Jahre 1713 und 1714 [2]). Man fand damals die Hochwände und die Gewölbe des Mittelschiffes baufällig und beschloss, wie der Baubericht sagt, das Mittelschiff „wie es angefangen völlig aufzuführen“. Die Hochmauern des Mittelschiffes waren nämlich erheblich niedriger als die des Querschiffes und nur mit kleinen Spitzbogenfenstern versehen (s. oben, S. 143). Man schritt an eine Erneuerung der Hochwände, von denen nicht viel anderes übrig blieb, als die alten Strebepfeiler. An der inneren Fensterbank wurde ein Gesims angeordnet, die Fenster selbst wurden spitzbogig und bedeutend grösser gebildet als zuvor, doch ohne Masswerk (Taf. XXVII). Die erhöhten Sargwände erhielten ein Dachgesimse aus Holz. Dieser Umbau erforderte auch eine Erhöhung des Giebels an der Westfront; dort entstand jetzt über dem alten Masswerkfenster ein unschöner gotisierender Vierpass (vgl. Taf. XXVIII). Als Steinmetzmeister erscheinen in den Rechnungen Rudolf Weber und David Dietschi. Ebenso eingreifend war der Bau der Gewölbe des Mittelschiffes. Die gotisch geplanten Gewölbe wurden in einer Holzkonstruktion ausgeführt. Vom alten Bestand blieben nur die Wandkonsolen und Rippenanfänger übrig, sowie der westliche und östliche Schildbogen [3]). Die in den Jahren 1713

---

[1]) So wird auch im Grossmünster die nördliche Seitenapsis genannt; die gleiche Bezeichnung kennt man weiter aus den Kirchen von Frick und Pfyn.

[2]) D. A. Z. 511, 517.

[3]) Das folgende nach Mitteilungen von Herrn Architekt G. Kruck.

und 1714 erstellten Gurt- und Diagonalrippen bestehen aus einem massiven Holzkern, der mit einer ca. 2,5 cm dicken Schicht von Haarkalkpflaster überzogen ist. In Holz geschnitzt sind auch die Schlusssteine, wofür die Rechnung eine Ausgabe von 18 ℔ an die Tischmacher verzeichnet[1]). Die Schildbogen an den Seitenwänden sind aus Haarkalk stuckiert. Die Gewölbekappen bestehen aus verputzten Brettern von 4,5 cm Dicke, die an ein hölzernes Rippenwerk angeschlagen sind. Diese Hülfsrippen, 10×12 cm stark, liegen durchschnittlich 75 cm voneinander entfernt und sind an ihrem Scheitel durch kleine Spriessen mit dem Dachgebälk verbunden (Fig. 88). So brachte man es zu Anfang des 18. Jahrhunderts fertig, einer Holzkonstruktion den Anschein echter gotischer Steingewölbe zu geben[2]). Bei diesem Umbau des Mittelschiffes musste natürlich auch die ganze Bedachung erneuert werden. Im südlichen Seitenschiff wurden damals die über dem Kreuzgang gelegenen Spitzbogenfenster mit neuen Leibungen versehen (Taf. IV).

1716 wird der Musiksaal zwischen dem „Hof“ und der Südostecke des Chores neu gebaut, ungefähr an Stelle der ehemaligen, 1540 abgetragenen Nikolauskapelle[3]) (Taf. II, Räume 38–44, Ansicht auf Taf. XVIII).

Eine weitere Unternehmung grösseren Umfanges fällt in die Jahre 1728—1732, der Ausbau des Nordturmes[4]). Bisher hatten beide Türme ungefähr die gleiche Höhe (vergl. die alten Abbildungen im ersten Heft). Seit 1728 ist in der Silhouette der Kirche die Zweitürmigkeit des Ostbaues verschwunden. Das oberste Stockwerk des romanischen Südturmes wurde abgebrochen und der Rest dieses Bauwerkes mit dem Querschiff unter die gleiche Bedachung gebracht (Taf. VI und VII; Fig. 76). Dagegen wurde der Nordturm zu bedeutender Höhe emporgeführt, „damit das Geläut desto besser in der Nähe und Ferne möge gehört werden“. Zu dieser Erhöhung fand man es nötig, auch hier das alte Glockengeschoss abzubrechen und die Erneuerung an tieferer Stelle zu beginnen. Sie setzt ungefähr in der Höhe des Chores an; die Grenze zwischen dem romanischen und dem neueren Mauerwerk ist sowohl aussen durch den Wechsel der Steinfarbe, wie innen durch die Verschiedenheit der Quaderbehandlung zu erkennen (Fig. 63). Im dritten Turmgeschoss gehören demnach ungefähr die unteren zwei Drittel des Mauerwerkes noch zum romanischen Bestand. — Das vierte Stockwerk stammt vollständig vom Neubau von 1728—1732[5]). An der Südseite öffnet sich eine Rundbogentüre nach dem Dachboden des Chores, in der Ost- und Nordseite je ein rechteckiges, nach aussen schmal zugeschrägtes Fenster. Die Gurten, die aussen die neuen Stockwerke markieren, zeigen sehr dürftige Kehlprofile[6]). — Das Glockengeschoss ist auf allen vier Seiten mit einem

---

[1]) Die 1911 nach gotischen Mustern hergestellte Polychromie der Schlusssteine und Rippenanstösse des Mittelschiffes ist neue Zutat.

[2]) In den Jahren 1766–68 wurde eine ähnliche, doch weniger radikale Arbeit an den Mittelschiffgewölben des Grossmünsters ausgeführt. Die Steinrippen und Schlusssteine blieben dort erhalten, nur die Kappen wurden durch ein verputztes Lattenwerk ersetzt. (Vergl. Rahn, Anz. f. Schweiz. Altertumskunde 1898, S. 116).

[3]) Näheres D. A. Z. 550 und 551. Das schon 1420 erwähnte, in der Nähe der alten Nikolauskapelle stehende „Haberhaus“ wurde ebenfalls durch den Neubau des Musiksaales verdrängt. Das alte Haberhaus ist sichtbar auf dem Stadtbild vom Ende des 15. Jahrhunderts (Taf. I).

[4]) D. A. Z. 517. – C. Stichler. Zum Bauriss für den Ausbau des Nordturms der Fraumünsterkirche, Zürcher-Wochenchronik 24. August 1907, S. 269.

[5]) Zur Aufmauerung des vierten Geschosses wurden vielfach ältere Werkstücke wieder verwendet; so befindet sich an der Südwand ein Quader mit Resten einer aus dem 17. Jahrhundert stammenden Bemalung.

[6]) Sie wurden 1912 durch neue, anders profilierte Gurten ersetzt.

Spitzbogenfenster geöffnet, das einen gabelförmigen Teilpfosten enthielt[1]) (Taf. XVIII und XXVII). Diese Fenster zeigen somit trotz ihrer Entstehung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch immer eine Reminiszenz an gotische Bauformen. Der altertümliche, müde Kirchenstil nimmt sich neben dem frischen Rokoko des 1752—57 entstandenen Zunfthauses zur Meise eigentümlich genug aus. Über den Schallfenstern schliessen die Turmwände mit kielbogigen Giebeln ab, die den Fuss des schlanken achtseitigen Helmes bilden; die Fronten dieser Wimperge sind nach allen Seiten mit grossen Zifferblättern ausgefüllt. Unter diesen ist die Jahreszahl 1732 angebracht[2]). Trefflich sind die Metallteile dieser Turmbekrönung, die mit Sonne und Mond geschmückten Zeiger und die vier Delphine, die als Wasserspeier dienen (Fig. 99, 100, 101). Erscheint auch dieser Turmaufbau von 1728—32 in seinen Formen etwas trocken und spröde, so wird man doch die guten Verhältnisse und eine wohlgezogene Haltung aller Teile anerkennen. — Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten wurde auch der Dachstuhl des Chores erneuert[3]).

Fig. 99. Sonnenscheibe an den Uhrzeigern des Nordturmes.

1782 werden aus den Fenstern des nördlichen Seitenschiffes die Masswerke ausgebrochen, die Glasgemälde zerschlagen und eingestampft. Das Steinwerk im Innern der Kirche erhält einen Anstrich von gelber Oelfarbe.

1785 wird der Boden im Kreuzgang erhöht,

1786 über dem romanischen, 1660 restaurierten Ostflügel der alten Konventgebäude ein zweites Stockwerk als Archivsaal errichtet (auf Taf. XVIII hinter dem „Musiksaal“ sichtbar).

1789 wird der Turmhelm mit einem Kupferbelag versehen.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstand an Stelle der Steinkanzel von 1544 eine anspruchslose, mit einer Vase in trockenem Louis XVI-Stil bekrönte Holzkanzel, die 1911 durch eine reiche, in gotischen Formen von Prof. Gull komponierte Steinkanzel ersetzt wurde.

Fig. 100. Halbmond an den Uhrzeigern des Nordturmes.

19. Jahrhundert.

1835 Errichtung einer Sängerbühne im Chor, schräg ansteigend vom Lettner bis zur Ostwand, für das damals in der Kirche abgehaltene Sängerfest; eine für die Raumwirkung höchst bedauerliche Zutat, die sich wegen ihrer praktischen Vorteile leider zu behaupten wusste.

1834 und 1835, 1840 bis 1842: Umbau des West- und Südflügels der ehemaligen Konventbauten, zur Aufnahme städtischer Schulen.

1846 Erneuerung des Kupferbelages auf dem Turmhelm.

---

[1]) 1912 wurden diese Fenster mit gotisch komponierten Masswerken versehen.

[2]) Der Bauriss zeigt an dieser Stelle das Datum 1731.

[3]) Labhardt, Baugeschichtliche Mitteilungen aus dem alten Zürich. Neue Zürcher Zeitung 1898. Beilage zu Nr. 216.

1853 Erstellung einer (1911 abgebrochenen) gotisierenden Orgelbühne (vergl. Taf. XXX links) und der von Walcker in Stuttgart gebauten Orgel, „der ersten in der Stadt seit der Reformation“. Entfernung der „hässlichen“ Budenreihen von 1627 an der Nordseite der Kirche. Durchbrechung des schrägen Strebepfeilers an der Nordwestecke der Kirche, als Durchpass für die Fussgänger.

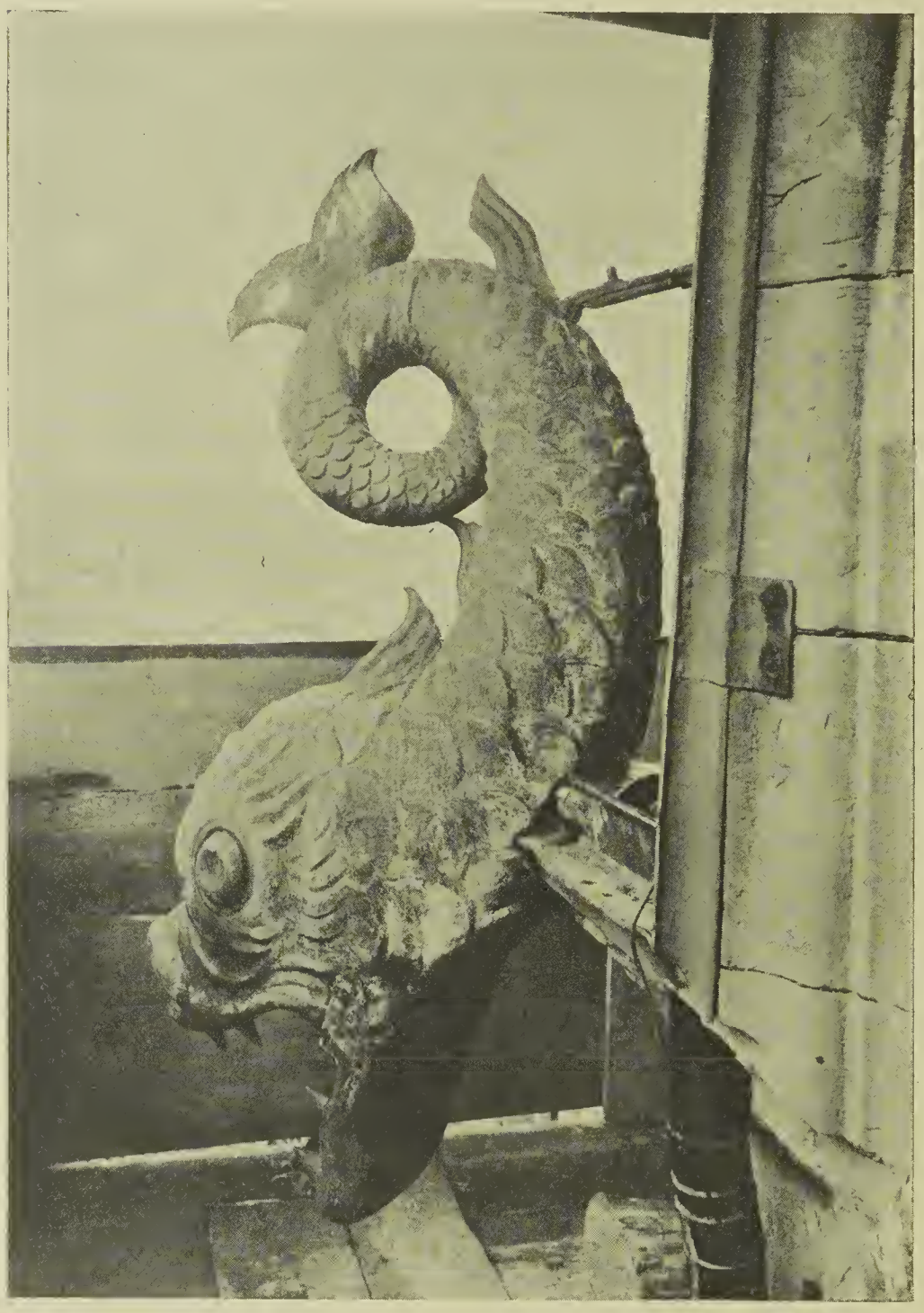


Fig. 101. Wasserspeier am Nordturm (1732).

1867 und 1868. Neue Glasmalereien im Chor.

1870 Anlage einer Heizung hinter dem Lettner, wobei die nordwestliche Partie der unter dem Chorboden versteckten Überreste der karolingischen Krypta fast ganz zerstört wurde.

1895 Erweiterung dieser Heizanlage. Dabei wurde in der Rückwand des Lettners das nördliche Seitenportal wiedergefunden.

1898 Abbruch der Abteigebäude für den von G. Gull geschaffenen Bau des neuen Stadthauses.

1899 Abbruch der niedrigen, 1608 entstandenen Gebäude an der Ost- und Nordseite des Chores.

20. Jahrhundert.

Die von Prof. Dr. G. Gull geleitete Renovation, die der Fraumünsterkirche die heutige Erscheinung gab, wurde in zwei Abschnitten durchgeführt, der erste in den Jahren 1900 und 1901, der zweite 1911 und 1912.

1900 und 1901: Erstellung eines in spätgotischem Stil gehaltenen Unterrichtszimmers unter der Sängerbühne im Chor. Entdeckung der östlichen Teile der karolingischen Krypta. Erstellung eines neuen Einganges durch Umbau des nordöstlichen spätgotischen Eckgebäudes; das Gewölbe des ehemaligen Beinhauses wird entfernt; östlich ein in gotischem Stil entworfenes Portal und nördlich ein Masswerkfenster erstellt. Im Erdgeschoss des Nordturmes wird das romanische Fensterchen von der Ostseite in die Nordwand versetzt und an dessen Stelle ein neues Portal in romanischem Stile erstellt.

1911 Übergang der Kirche aus dem Eigentum des Staates in das der Pfarrgemeinde zum Fraumünster.

1911, Mai bis Herbst 1912: Durchführung der seit 1897 beabsichtigten Gesamtrenovation nach Plänen und unter Leitung von Prof. Dr. Gustav Gull (Grundriss Fig. 102; Schnitt Taf. XX, Inneres Taf. XXIX).

Am Äussern: Vorbau einer in gotischen Formen komponierten Westfassade mit einem Portal. Neue, höhere Fiale am schrägen nordwestlichen Strebepfeiler. Ersatz der alten Masswerke im grossen Westfenster durch neues Masswerk in reicherer Form. Erhöhung des Mittelschiffes bis zur Höhe des Querschiffes (Fig. 88). Neue Masswerke in die Fenster des Mittelschiffes, der Seitenschiffe und des Querhauses (letztere an Stelle des Gitterstabwerkes von 1652). Schräge Abdeckung der Strebepfeiler des nördlichen Seitenschiffes. Ersatz der hölzernen Dachgesimse durch steinerne. Steinbaldachin über der Nische mit dem Waldmannschen Votivbild am nördlichen Querschiff. Neue Türen. Neue Bedachung des Nordturmes; ebendort Erneuerung der oberen Gurtgesimse. Masswerk gotischen Stiles in die vier Schallfenster der Glockenstube (an Stelle der Fenstersprossen von 1728—1732).

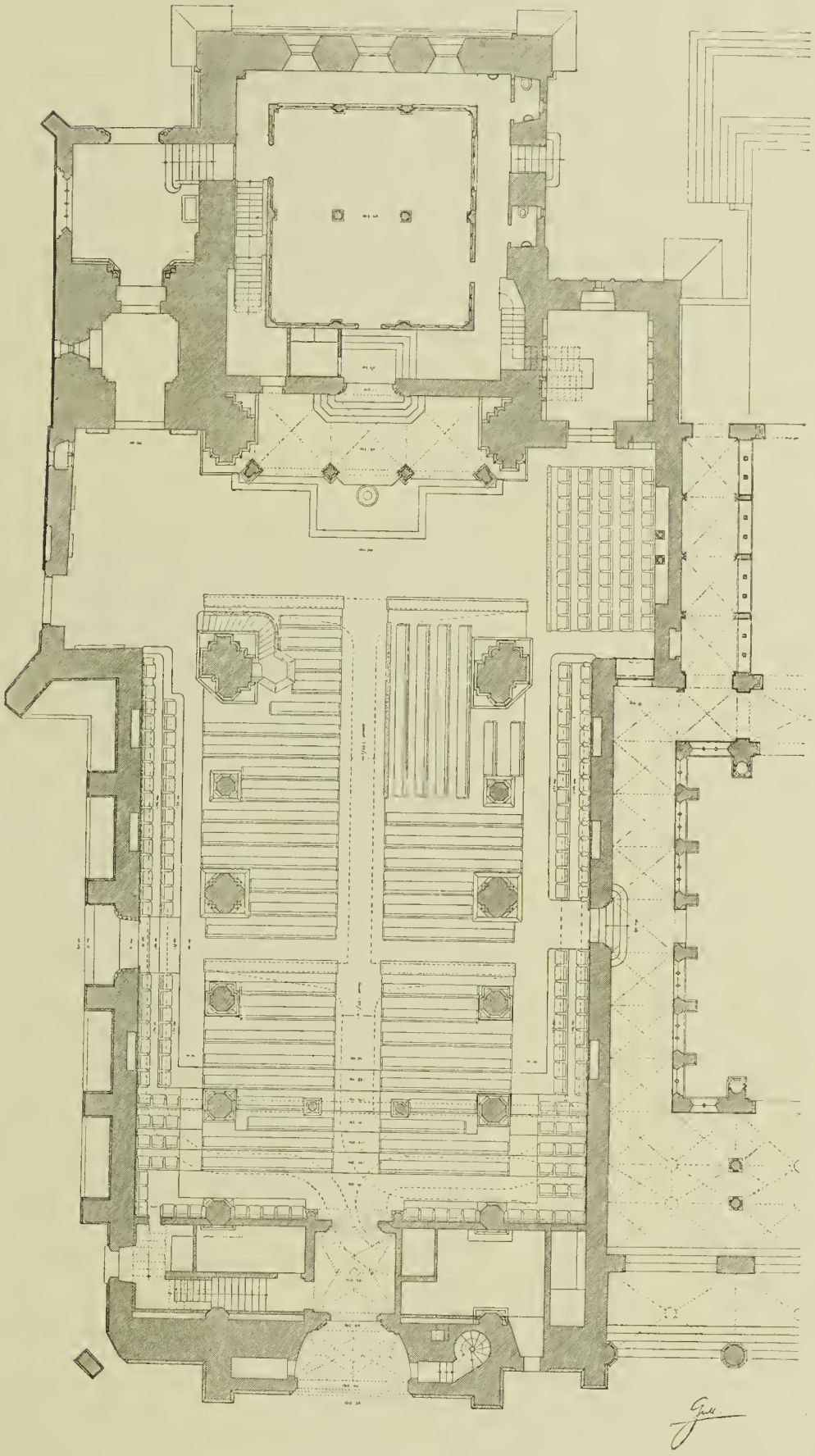


Fig. 102. Grundriss der Kirche, nach der Renovierung von 1911 und 1912.

Inneres: Entdeckung und Wiederherstellung der Dekoration des Chorgewölbes. Neue Bestuhlung der Tribüne im Chor. Neuer Zugang zur Tribüne durch das zweite Geschoss des Südturmes. Ausgrabung der westlichen Teile der karolingischen Krypta. Aufstellung von Skulpturen und Baufragmenten in der dem Besucher zugänglichen Krypta. Versetzung des Lettners unter den Chorbogen und Erneuerung beschädigter Teile. Neue Steinbalustrade des Lettners mit gotischem

Masswerk. Erneuerung der Blattwerkkapitelle an der Westfront des Lettners. Entfernung des Ölfarbanstriches vom Hausteinwerk des Innenraumes. Polychrome Dekoration der Schlusssteine und Rippenanstösse im Querhaus und Mittelschiff, nach Mustern aus dem Chor der Predigerkirche. Abbruch der Frauenempore im Südflügel des Querschiffes und im vorderen Teil des südlichen Seitenschiffes. Balkon an der Südwand des Querschiffes, als Zugang zum Archiv im Südturm. Neue, vergrösserte Orgelbühne und neue Orgel. Heizungsanlage im westlichen Teil der Kirche. Neue, in spätgotischen Formen entworfene Steinkanzel. Reparatur der beschädigten Pfeilersockel. Bodenbelag aus Solenhofer Kalksteinplatten im Schiff und Querhaus (auf Niveau 411.70). Neue Bestuhlung und elektrische Beleuchtung.

VI. Wandgemälde und farbige Dekorationen.

1. Reste von 874 bis ca. 1250 aus dem Füllmaterial der Krypta.

Die ältesten Reste von Wandmalerei aus dem Fraumünster sind die zahlreichen, jetzt im Landesmuseum aufbewahrten Fragmente von bemaltem Verputz, die sich 1900 bei der Ausgrabung der Krypta im Füllmaterial vorfanden. Dass das Kirchlein von 853 ausgemalt war, ist nicht wahrscheinlich. Die an Ort und Stelle vorhandenen Reste des Verputzes sind nämlich überall weiss.

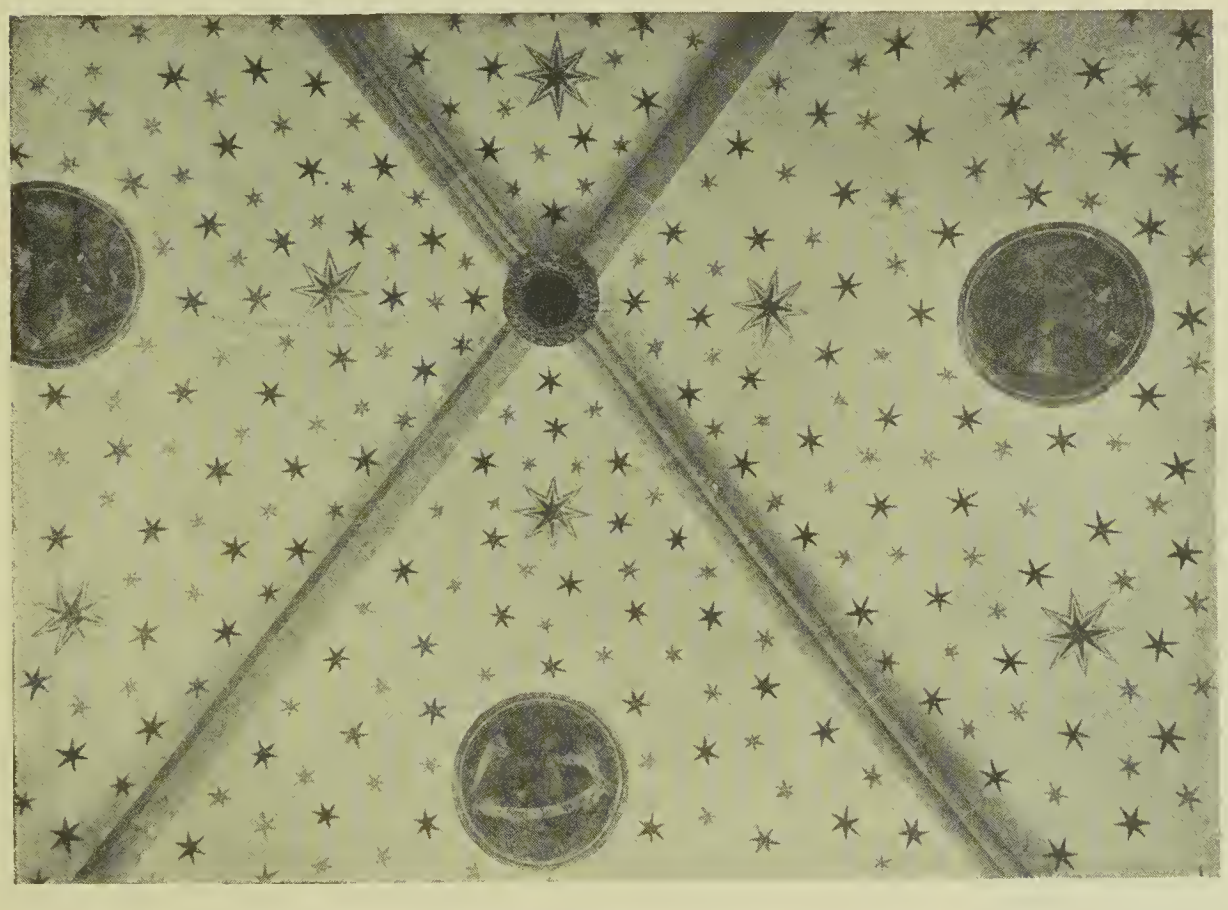


Fig. 103. Dekoration des Chorgewölbes, nach der Wiederherstellung durch Chr. Schmidt.

Auch die Krypta des Münsters von 874 entbehrte der Ausmalung; denn auch hier sind die an den Mauern noch vorhandenen Putzflächen weiss. Jene vielen farbigen Fragmente gehörten also, wie schon Rahn festgestellt hat, dem über der Krypta des Münsters von 874 gelegenen Chore an. Und zwar der Apsis, da die farbigen Fragmente sich nur im östlichen Teil fanden[1]). Dass das karolingische Münster von 874 reich bemalt und mit Gold, Silber und Erz geschmückt war, bezeugt Ratbert in seinem Lobgedicht (s. oben S. 98 [8]). Die im Schutt gefundenen vergoldeten Bronzeplättchen mit Nietlöchern dürften als Applikationen, etwa für die Heiligenscheine gedient haben, wie sich ähnliches an dem Jüngsten Gericht zu Reichenau-Oberzell (Anfang des 11. Jahrhunderts) nachweisen lässt. — Der karolingische Chor wurde erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts abgebrochen. Zwischenhinein hatte im Jahre 1170 noch eine Weihe der

[1]) Ein einziges Stück Wandmalerei wurde 1912 im westlichen Teil der Krypta im Schutt gefunden: ein jetzt im Pfarrstübchen aufbewahrtes, miniaturartig fein und sorgfältig behandeltes Stück einer Christusfigur aus dem 15. Jahrhundert, dessen ursprünglicher Platz nicht mehr zu bestimmen ist.

Kirche stattgefunden, die auch den Abschluss einer neuen Ausmalung bezeichnen könnte. Und 1225 war im Chor der Katharinenaltar errichtet worden, was wieder einen Anlass für neue Malereien geboten haben könnte. Die Fragmente von Wandmalereien können sich also über eine sehr lange Zeit verteilen. So wird es begreiflich, dass sich verschiedene Stilgattungen unterscheiden liessen[1]). Nur dürfte es schwer halten, die Fragmente näher zu bestimmen und in chronologische Ordnung zu bringen.

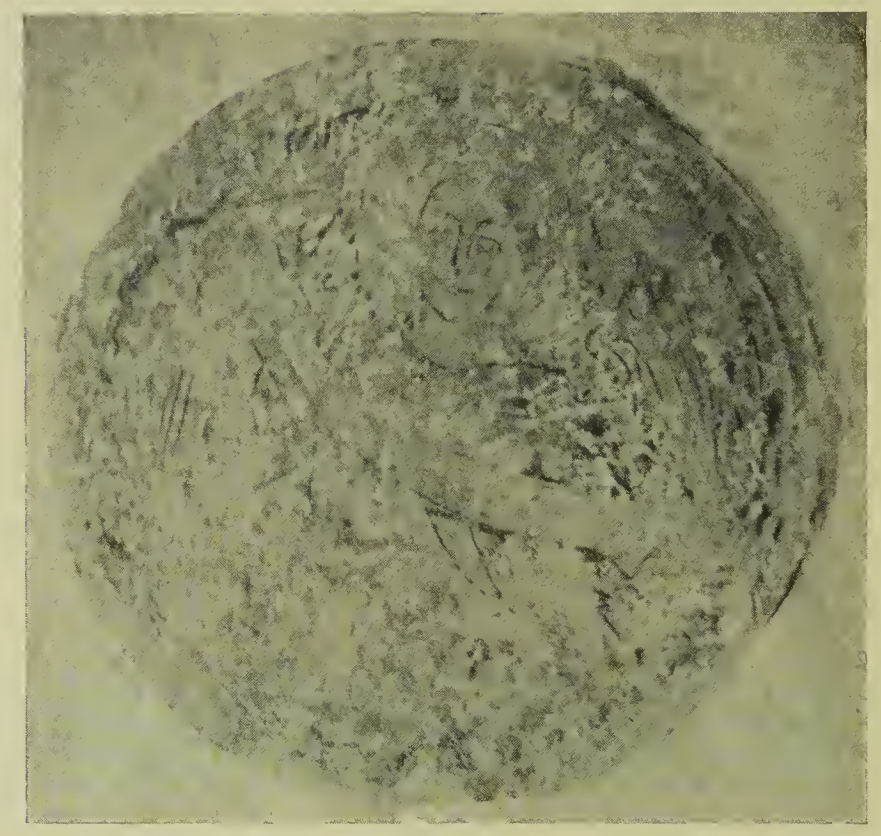


Fig. 104. Symbol des Evangelisten Matthäus, vor der Restaurierung.

2. Dekoration des Gewölbes und der Wände im Chor.

Auf den Kappen des mächtigen Gewölbes wurden bei der Renovation die Reste einer alten Dekoration gefunden und im Februar 1912 durch Chr. Schmidt erneuert und ergänzt (Fig. 103, 104, 105). Auf weissem Grund sind rote und blaue Sterne gemalt; unter den kleinern Sternen sind da und dort grössere eingestreut, rot und mit blauen Linien eingefasst. In der Mitte der Kappen stehen vier grössere Rundmedaillons, die in gelben Rahmen auf blauem Grund die Symbole der Evangelisten darstellen. Eine ähnliche und offenbar gleichzeitige Dekoration wurde im Herbst 1913 an den Gewölben des östlichen Teils der Krypta im Grossmünster gefunden. Die vier Evangelisten-Symbole waren indessen dort fast unkenntlich geworden und mussten bei der Renovation ignoriert werden. Das Motiv der auf weissen Grund verstreuten roten und blauen Sterne findet sich gegen Ende des 13. und in der Frühzeit des 14. Jahrhunderts überhaupt nicht selten[2]). Die Darstellungsart der Evangelisten im Fraumünster bietet eine ikonographische Seltenheit. Gewöhnlich werden die Symbole von Lukas, Markus und Johannes in vollständiger Tiergestalt dargestellt;

Fig. 105. Symbol des Evangelisten Lukas, nach der Restaurierung.

[1]) Vergleiche die Beschreibung von Rahn, 2. Heft, S. 46—48.

[2]) Gewölbe im Chor und Kreuzgang zu Hauterive bei Freiburg um 1325; Chorgewölbe der Kirche von Büren im Kanton Bern, Gewölbe im Schiff der Kirche von St. Ursanne u. a. m.

hier aber erscheinen die Körper der Halbfiguren als Engel, die ein Schriftband halten. Nur die Köpfe zeigen die Tiergestalt [1]).

Die einfache und dem grossräumigen Charakter des Chores trefflich angepasste Dekoration dürfte bald nach Vollendung des Chorgewölbes, vielleicht um 1270, ausgeführt worden sein.

An den Wänden des Chores sind aus dieser älteren Zeit nur wenige Reste von Malereien erhalten: Einige Konsekrationskreuze in Gestalt von runden Scheiben, mit einem roten Kreuz auf blauem Grund, umschlossen von roten Rahmen. Vor dem Kreuz erscheint eine segnende Hand (Fig. 106). Kräftige schwarze Konturen bilden die Zeichnung. Diese Weihekreuze, von denen eines an der Nordseite und zwei an der Ostwand noch vorhanden sind, haben im Durchmesser 58,5 cm und stehen 1,47 m über dem (heutigen) Boden. Der Malgrund ist ein glatter, sehr harter Verputz von graugelbem Ton; die Malerei ist in Fresko ausgeführt. Der Typus solcher Kreuze mit der

Fig. 106. Konsekrationskreuze im Chor.

Fig. 107. Salvatorkopf an der Nordwand des Chores.

segnenden Hand ist in Zürich auch aus der ehemaligen, 1868 abgebrochenen Liebfrauenkapelle am Chor der Ötenbacherkirche bekannt, die wahrscheinlich schon vor 1310 entstanden war [2]). Ein viel älteres Beispiel, aus der Zeit um 1087, wurde in einem Raum des Klosters Münster in Graubünden gefunden [3]).

An einer andern Stelle der Nordwand ist ein Christuskopf in rundem Medaillon erhalten, der aus der Frühzeit des 14. Jahrhunderts stammen dürfte (Fig. 107).

[1]) Heinrich Bergner, Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland, Leipzig 1905, S. 459, zweifelt, dass dieser ikonographische Typus überhaupt in Deutschland nachweisbar sei. Er ist indessen vertreten unter den Wandgemälden der S. Peter und Paulskapelle der Zisterzienserkirche von Kappel, wohl erste Hälfte des 14. Jahrhunderts (Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1884, Taf. VI). In Oberitalien: Apsidenfresko der Chiesa rossa im suburbio von Mailand um 1300; dort ist der in spitzovaler Mandorla sitzende Heiland umgeben von den beflügelten Evangelisten mit Löwen-, Adler- und Stierkopf auf menschlich gebildeten Körpern (Pietro Toesca, La Pittura e la Miniatura nella Lombardia, Mailand 1912, S. 174, Abb. 123). Ähnlich in einem mailändischen Missale der vatikanischen Bibliothek um 1347 (Toesca, S. 276) und einem Missale der Kapitels-Bibliothek zu Mailand um 1350 (Toesca S. 277). Bei der Erneuerung sind die Schriftbänder der Evangelisten im Fraumünster mit spätgotischen Minuskelbuchstaben versehen worden; von den ursprünglichen Schriften waren keine Spuren mehr wahrzunehmen, doch unterliegt es nach dem Stil dieser Medaillons keinem Zweifel, dass die Namen der Evangelisten ursprünglich in frühgotischen Kapitalen ausgeführt waren.

[2]) Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1869, Taf. II, Fig. 7.

[3]) J. Zemp und R. Durrer. Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden, Genf 1906—1910, S. 46.

3. Wandbild im südlichen Querschiff.

Ueber der dreiteiligen Nische an der Südwand des Querhauses befand sich ein ungefähr 5 Meter langes Fresko, das, von einer schwarz auf weiss gemalten Ornamentbordüre umschlossen, die Gründung des Fraumünsters und die Übertragung der Reliquien von St. Felix und Regula bei der Weihe von 874 darstellte (Abb. im I. Heft, S. 1, nach Aufnahme von F. Hegi aus der Mitte des 19. Jahrhunderts; ebendort S. 2 die ausführliche Beschreibung [1]).

Das Wandgemälde war zu Beginn der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts auf Veranlassung von Dr. Ferdinand Keller blossgelegt und in sehr gutem Zustand gefunden, dann bald wieder übertüncht worden.

Ob die kleine, süsslich bunte Aquarellkopie von Hegi eine richtige Vorstellung von diesem Bild vermittle, ist zweifelhaft; die Wiedergabe eines landschaftlichen Hintergrundes erscheint höchst verdächtig. Bei der Renovation von 1911 und 1912 sollen nur wenige Farbenspuren wieder sichtbar geworden sein; das Bild ist heute somit endgültig verloren. Aus dem Namen AGNESA zu Füssen der einen von zwei vornehm gekleideten Jungfrauen hat G. von Wyss geschlossen, das Bild möchte von Elisabeth und Agnes von Matzingen gestiftet sein, die im Jahre 1291 als Mitglieder des Konventes erscheinen [2]). Der paläographische Charakter dieser Inschrift, von der Dr. Ferdinand Keller ein treues Facsimile hinterlassen hat (Fig. 108), deutet auf die spätere Zeit des 13. Jahrhunderts, womit auch der Liliensaum der Umrahmung übereinstimmt. Nichts steht im Wege, die Entstehung des Bildes in die Zeit der Elisabeth von Wetzikon zu verlegen und es in Zusammenhang zu bringen mit der Erneuerung jener beiden Gräber der Königstöchter Hildegard und Bertha (s. oben S. 127).

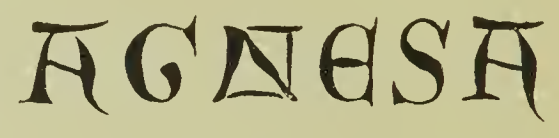


Fig. 108. Inschrift vom Wandgemälde im Südflügel des Querschiffes.

4. Polychromie der Schlusssteine im Querschiff.

Von der Vergoldung und Bemalung des Schlusssteines mit der Krönung Mariä, die im Frühjahr 1912 durch Chr. Schmidt erneuert wurde, hatten sich unter dem dicken Anstrich einige Reste vorgefunden: Spuren von Vergoldung an den Kronen, Gewandsäumen und Haaren, Rot am Mantel Mariä und am Mantel Christi, Violett am Untergewand Christi; der Hintergrund war blau; an Gesichtern und Händen Reste einer roten Grundierung, die sich auch an den andern Teilen des Schlusssteines unter den darüber gelegten Farben zeigte [3]).

Die Schlusssteine an den Gewölben der Querschifffflügel zeigten Spuren von alter Vergoldung; die Maske im nördlichen Flügel Anzeichen eines gemalten Bartes.

Die Rippenanstösse dieser drei Schlusssteine zeigten keinerlei Spuren von Bemalung: sie sind 1912 noch den alten Mustern am Gewölbe des Predigerchores (Kantonsbibliothek) hinzugefügt worden. Dasselbe gilt von der Polychromie der Schlusssteine und Rippenanstösse im Schiff; die Holzgewölbe von 1713—1714 zeigten keinerlei farbigen Schmuck.

[1]) Dazu J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 617.

[2]) Elisabeth von Matzingen ist die spätere Äbtissin (1308—1340). v. Wyss, S. 33, Anm. 53; dazu von Wyss Beilage Nr. 341.

[3]) Eine Aufnahme der Reste dieser Polychromie besitzt die Antiquarische Gesellschaft (Archiv im Landesmuseum, C. 7).

5. Wandgemälde im Chor aus der Frühzeit des 14. Jahrhunderts.

An der Nord- und Ostwand des Chores sind Reste einer Ausmalung mit Legenden und Heiligenbildern zu erkennen. Der vollständigste Komplex befindet sich an der Nordwand, zwischen dem Fenster und der Nordostecke des Chores (Fig. 109). Es ist ein teppichartig eingeteiltes Felderwerk von 2,54 m Breite und 2,03 m Höhe; die Malereien beginnen 2,78 m über dem heutigen Chor-

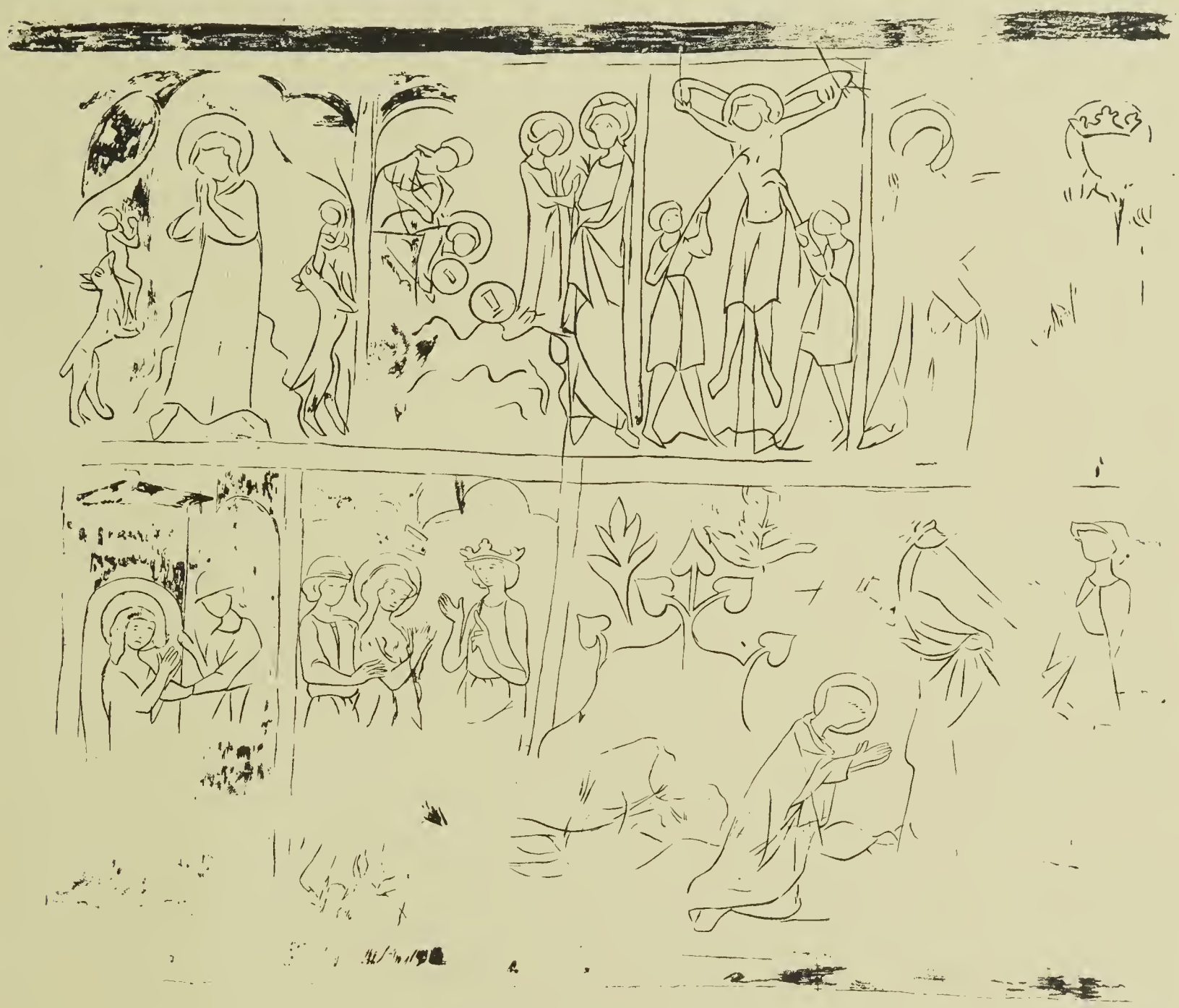


Fig. 109. Legendenbilder an der Nordwand des Chores.
Nach Pausen von Chr. Schmidt.

boden. Nur braunrote Vorzeichnungen und einige schwache Spuren der ehemaligen Flächentönung sind zu erkennen. Ein Teil dieses Zyklus ist direkt auf den Haustein der Fensterumrahmung gemalt, der grössere Teil auf glattem, graugelbem Putzgrund. Erhalten sind sieben Szenen in zwei Reihen übereinander. Die Felder sind von gelben, rot konturierten Rahmen getrennt; den Abschluss der oberen Reihe bildet ein breiterer roter Streifen. Der Hintergrund der Bilder war überall blau. In

den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden diese Malereien auf Veranlassung von Dr. Ferdinand Keller zum erstenmal aufgedeckt und in kleinen Skizzen und Aquarellen aufgenommen[1]). Doch entbehren diese winzigen Kopien des bestimmten Stilcharakters und geben von einigen Szenen auch die Komposition durchaus falsch wieder. Die Deutung dieser Wandbilder bietet einige Schwierigkeit, nicht zum mindesten deshalb, weil die flüchtige Vorzeichnung über manche Einzelheit der fertigen Bilder kaum die nötigste Anweisung gibt. Es scheint sich um Szenen aus dem Leben verschiedener Heiligen zu handeln, und der zyklische Zusammenhang ist an den erhaltenen Resten, die ja nur das Bruchstück einer grösseren Folge sind, nicht mehr zu erkennen. — 1. (Links oben): Eine in gelb gekleidete Heiligenfigur steht betend und mit vorgebeugtem Kopf unter einem gelben Flachbogen; rechts und links erscheinen Bäume, die ihre keulenförmigen grünen Wipfel in das Bild einbiegen. Links unten steht ein Wolf auf den Hinterbeinen; er hält ein betendes Kind empor. Rechts erscheint ein zweiter Wolf wegschreitend und ein Kind davontragend. Ist die Hauptgestalt als männliche Figur zu deuten — was unsicher bleibt — so wäre hier an die Legende des heiligen Eustachius (eines der vierzehn Nothelfer) zu denken[2]). Auf der Flucht war er mit seinen zwei Knaben an einen Fluss gekommen. Als er den einen hinübergetragen hatte und mitten im Flusse stand, um den anderen zu holen, wurden die Kinder von wilden Tieren geraubt, von einem Löwen und einem Wolf (auf dem Wandgemälde ist freilich zu beiden Seiten ein Wolf dargestellt). — 2. Links erscheint unter gelbem Baldachin eine vorgebeugte Gestalt, die auf erhöhtem Standort einer vornüberstürzenden Heiligen auf dem Rücken etwas festzubinden scheint. Unter dem Kopf der Heiligen zeigen sich zwei runde, in der Mitte rechteckig ausgeschnittene Gegenstände. An Stelle des Bodens erscheinen drei Wellenlinien. In der rechten Hälfte des Feldes steht die jugendliche Heilige auf diesen Wellen; ihr gegenüber erscheint rechts am Rand des Bildes die Gestalt Christi. Die Szene ist wohl so zu deuten, dass links ein Henker der heiligen Christina Mühlsteine an den Hals bindet und sie ins Meer wirft; Christus rettet sie aus den Fluten und tauft sie. — 3. Eine Heilige, nur mit einem Lendentuch bekleidet, ist mit ausgebreiteten Armen an einem gabelförmig geteilten Baumstamm gefesselt; die Beine hängen frei herab. Zwei mit kurzem Leibrock bekleidete Schergen reissen der Heiligen mit Haken den Oberkörper auf. Dieses Martyrium erscheint in der Legende der heiligen Margaretha (ähnlich auch bei St. Agatha, Anastasia, Apollonia, Barbara, Christina, Eulalia, Katharina). — 4. Von diesem Feld sind sehr wenig Reste erhalten; links steht eine (weibliche?) Heiligenfigur; ihr gegenüber erscheint der gekrönte Kopf eines heiligen Königs. Die Szene ist nicht zu deuten. — 5. (Untere Reihe, links): Die heilige Margaretha wird zum Präfekt Olybrius gebeten. Links sitzt die Heilige in gelbem Gewand und mit rotem Nimbus unter dem Torbogen eines gelben, mit rotem Dach gedeckten Turmes. Rechts steht unter gelbem Baldachin der grün gekleidete Bote, der die Jungfrau zum Mitkommen auffordert. — 6. Margaretha wird vor den Präfekten Olybrius geführt. Die Heilige steht in gelbem Gewand mit erhobenen Händen vor dem jugendlichen eleganten König. Über der Heiligen schwebt ein Engel, der ihr die Märtyrerkrone bringt (nach Hegis Aufnahme). Hinter der Heiligen steht links der Bote, der sie herbeigeführt hat. — 7. Enthauptung eines tonsurierten Heiligen. Das Bild ist breiter als die übrigen. Links erscheint ein mit stilisierten Bäumen besetzter Hügel, davor scheinen die Körper von zwei enthaupteten

[1]) Skizzen im Besitz der Kunstgesellschaft Qu 25; Aquarellkopie von F. Hegi in den Zeichnungsbüchern der Antiquarischen Gesellschaft (Landesmuseum M I 89).

[2]) Petrus de Natalibus, Catalogus Sanctorum, Lugduni 1508, lib. V, cap. XXII. Gef. Nachweis von Dr. R. Durrer.

Märtyrern zu liegen. In der Mitte kniet, nach rechts gewendet, der Heilige in Erwartung des Schwertstreiches. Rechts steht eine in weitfaltigen Mantel gekleidete Gestalt; deutlich ist der erhobene Arm mit dem Schwert zu erkennen; die übrigen Linien der Gestalt sind nicht leicht in richtigen Zusammenhang zu bringen. Rechts aussen zeigt sich noch der Oberkörper einer weiblichen Gestalt, die der Enthauptungsszene beiwohnt.

Es handelt sich bei den erhaltenen Teilen dieser Malereien nur um die rasch ausgeführte Vorzeichnung, die von der fertigen Erscheinung der Bilder keinen Begriff vermittelt. Der Stil dieser Skizzen ist charakteristisch für die Frühzeit des 14. Jahrhunderts. Die Darstellung ist streng flächenhaft, die Erzählung auf das Nötigste beschränkt. Der Vorzug solcher Werke liegt in der Eloquenz der einfachen Bewegungslinien. Von der Umgebung der handelnden Personen werden nur die dürftigsten Anweisungen gegeben; ein Stück Boden, ein Rasenhügel, einige stilisierte Bäume genügen zur Andeutung der Landschaft. Die Bilder sind auf den nämlichen Grund gemalt wie die Konsekrationskreuze, doch in verschiedener Technik. Während jene Kreuze in dauerhaftem Fresko ausgeführt sind, hat bei dem Legendenzyklus nur die Vorzeichnung stand gehalten, während die auf trockenen Grund gemalten Farbschichten bis auf wenige Spuren verloren sind.

Reste der nämlichen roten Vorzeichnung finden sich an der Ostwand des Chores auf den Wandflächen bei den untern Teilen der Fenster. Doch sind diese Spuren fast ganz von einer jüngeren Bilderschicht aus dem 15. Jahrhundert bedeckt. Der einzige noch einigermassen kenntliche Rest liegt an der linken Kante des nördlichen Fensters, etwa 4 Meter über dem Boden: zwei Köpfe, die wohl als die Reste einer Darstellung des hl. Christophorus zu deuten sind (Taf. XXXIV, Mitte).

Aus der nämlichen Zeit stammte ein Zyklus von Wandgemälden, die den Kapitelsaal im östlichen Flügel der Konventgebäude schmückten [1]). An der Nordwand dieses zu ebener Erde gelegenen Raumes waren beim Abbruch der Konventgebäude im Jahre 1898 einige dürftige Farbenspuren wieder zu erkennen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte man diese Malereien blossgelegt und in kleinen Aufnahmen kopiert [2]), dann aber bald wieder übertüncht. Irrtümlich hielt man damals jenen Raum für einen Teil der (schon 1540 abgebrochenen) Nikolauskapelle. Vier Streifen waren übereinander an der Wand gemalt und durch gelbes Rahmenwerk in Felder geteilt. Wieder waren die Hintergründe der Szenen blau. Die drei oberen Streifen enthielten Legendenbilder, deren Deutung nach den ungenügenden kleinen Aufnahmen nicht mehr gelingt. Der unterste Streifen zeigte Darstellungen aus der Passion Christi: Das Abendmahl (?), Christus am Olberg, die Gefangennahme mit der Figur des Petrus, der dem Malchus das Ohr abschneidet, endlich Christus vor Pilatus. Gerade hier, wo an der Deutung der Szenen nicht zu zweifeln ist, zeigt die kleine Kopie von Hegi eine Reihe offensichtlicher Missverständnisse, woraus man auf die ungenaue und fehlerhafte Wiedergabe der übrigen Felder schliessen darf.

6. Nischenbild im Südflügel des Querschiffes.

In der Nische zwischen dem südlichen Chorpfeiler und dem Eingang des Südturmes war um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Wandgemälde zum Vorschein gekommen, das im Frühjahr 1912 von neuem blossgelegt und aufgenommen wurde (Taf. XXXIII). Jetzt ist die Nische zugemauert; sichtbar

[1]) Der Kapitelsaal wird zum erstenmal im Jahre 1255 genannt. Vgl. 2. Heft, S. 60, dazu Taf. II, Raum 21—23.

[2]) Aquarell von F. Hegi, Zeichnungsbücher der Antiquarischen Gesellschaft (Landesmuseum) M I 94. Skizzen in der Bibliothek des Kunsthauses Q 25.

ist darüber nur noch eine mit spätgotischen Minuskeln schwarz aufgemalte Inschrift zum Andenken an den 1452 gestorbenen Chorherrn und Pfarrer Elias Löffer: „Anno dñi Millio · cccc · lij · die · Jouis septiā Mens? Septemb Obijt dñs Cůnradus || Elie de Löffen Canonicus (e)t plbn? hi? eclesie Orate pro eo". Die 1,95 m hohe, 1,60 m breite und 0,55 m tiefe Nische war schon im 14. Jahrhundert ausgemalt worden; im 15. Jahrhundert, vielleicht im Zusammenhang mit der eben erwähnten Inschrift, wurden die älteren Darstellungen übermalt. „Zwei Gemälde übereinander", hat schon der Schaffhauser Maler Beck zu seiner um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgenommenen Skizze geschrieben [1]). Auf dem älteren Bild waren die Leidenswerkzeuge Christi gemalt: in der Mitte das Kreuz, links davon die Zange, der Kelch mit den Nägeln darin, der Hammer, die Hand (die den Backenstreich versetzte), der Rock, rechts der Ysopstengel mit dem Schwamm und die Peitsche. Zu beiden Seiten standen Heilige, links vielleicht Johannes, rechts wohl Maria als blau gekleidete Gestalt mit vorgestreckten Händen, und hinter ihr noch eine dritte, nicht mehr kenntliche Gestalt. An den Seitenwänden der Nische stand links ein Engel mit grünen Flügeln, rechts kniete ein bärtiger Stifter, über dessen Kopf ein Schriftband flatterte. Von der Minuskelschrift waren nur noch wenige Reste zu erkennen; Arter (zürcherische Altertümer) gibt hier den Text: „ach · her · nach dinem · gevallen" [2]). Diese Gemälde waren bei der Blosslegung im Jahre 1912 so stark beschädigt, dass eine genauere Datierung an Hand der Aufnahmen heute nicht mehr möglich ist; man mag an die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts denken. Die spätgotische, wahrscheinlich um 1452 ausgeführte Übermalung bestand darin, dass jene älteren Darstellungen mit einem roten, gelb gestirnten Grunde zugedeckt wurden; zudem wurden zwei neue Figuren hingemalt und über den Köpfen durch Schriftbänder mit spätgotischen Minuskeln bezeichnet: links „Maria jacobi", rechts „Maria salom (ea?)". Das Kreuz in der Mitte blieb stehen oder wurde in gleicher Form übermalt. Nur diese Gruppe des Kreuzes zwischen den beiden stehenden Marien hat der Schaffhauser Maler Beck in der oben erwähnten kleinen Aquarellkopie wiedergegeben. Bei der neuen Blosslegung im Frühjahr 1912 gingen aber gerade die Reste dieser jüngeren Malereien fast ganz verloren; es trat in der Hauptsache die ältere, freilich sehr schlecht erhaltene Schicht zu Tage.

7. Figur des heiligen Onuphrius am nördlichen Chorpfeiler.

An der dem Querschiff zugewendeten Vorlage dieses Pfeilers kam im Frühjahr 1912, 1,35 m über der Pfeilerbasis, ein direkt auf den Stein gemaltes Bild (1,32 m hoch, 0,61 m breit) zum Vorschein, das in braunroter, spätgotischer Umrahmung den ägyptischen Wüstenheiligen Onuphrius darstellt (Fig. 110). Das Wandgemälde wurde durch Chr. Schmidt sehr sorgfältig restauriert. Über dem mit Krabben besetzten roten Kielbogen ist eine Quaderung mit blaugrünen Doppellinien gemalt, das weisse Feld ist mit grünem leichtem Rankenwerk damasziert. Der nach rechts gewendete Heilige hält in der Linken einen Pilgerstab; in der Rechten einen hölzernen Becher. Die Lenden sind mit einem Schurz aus Palmenblättern gegürtet, der Leib bis auf Hände und Füsse behaart. Das Haupthaar und der lange Bart des greisen Heiligen sind grünlich weiss; über dem Kopf steht

[1]) Zeichnungsbücher der Antiquarischen Gesellschaft, M. I, Fol. 92; das Hauptstück daraus reproduziert bei G. v. Wyss, Taf. I, Nr. V.

[2]) Der von Vögelin D. A. Z. 529 vermutete Zusammenhang dieses Bildes mit einer Stiftung Hans Waldmanns ist in keiner Weise zu begründen, und vollends ausgeschlossen, dass man in dem knienden Stifter ein Bildnis Waldmanns vermuten dürfe.

der Name in einem Schriftband. Die Zeichnung der Figur ist braunrot konturiert, die derbkräftige Darstellung erinnert an die wilden Männer, die man auf gewirkten spätgotischen Teppichen sieht; an solche Kunst mahnt auch die Damaszierung des Hintergrundes. Das Gemälde entstand vor dem Bau des Lettners, denn ein dekoratives Rankenwerk, das sich als Fortsetzung des Bildes am südwestlichen Eckdienst des Pfeilers befand, ist beim Bau des Lettners maskiert worden. Der Stil weist in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass ein Rechnungseintrag von 1441 „3 Gulden des judes malers wib von Sant Gallen zu malen in der Kilchen“, sich auf dieses Bild bezieht.

Fig. 110. St. Onuphrius. Wandgemälde am nördlichen Pfeiler des Choreinganges.

8. Spätgotische Wandgemälde an der Ostwand des Chores.

Auf den Flächen neben dem unteren Teil der Fenster sind ansehnliche Reste einer Ausmalung erhalten, die nicht auf neuen Verputz, sondern auf den alten Malgrund aufgetragen wurde (Fig. 111). Links halten auf grünem Grund zwei weissgekleidete Engel einen zeltartigen Baldachin mit weisser Aussen- und roter Innenseite (Taf. XXXIV, Mitte). Als ein selbständiges Bild ist diese Darstellung nicht aufzufassen; es kann sich nur um den gemalten Hintergrund irgend eines Gegenstandes handeln, der vor dieser Stelle stand, sei es nun eines Altares, eines Reliquienschreines oder einer plastischen Bildgruppe.

Dasselbe gilt von dem zweiten Feld dieser Malereien, zwischen dem mittleren und nördlichen Chorfenster (Taf. XXXIV, unten). Dort ist ein einfarbiges rotes Feld von grüner Bordüre umschlossen, darüber erscheinen die Oberkörper von zwei Engeln, die den Teppich halten. Diese Halbfiguren sind in flächenhaft einfacher Behandlung zu reizvoller Farbenwirkung gebracht. Weiss, Zitronengelb und ganz wenig Rot erscheint an den Gewändern und Flügeln, kräftiges Dottergelb an den Haaren. Ältere Aufnahmen zeigen das grosse rote Feld mit einem Damastmuster bedeckt[1]); heute ist von einer solchen Verzierung keine Spur wahrzunehmen. Dagegen enthält das Feld eine Eigentümlichkeit, die für die sonst so auffallende leere rote Fläche eine Erklärung

[1]) Aquarell von Hegi, Zeichnungsbücher der Antiquarischen Gesellschaft.

gibt: vier Dübellöcher, die in späterer Zeit ausgemörtelt wurden, und die ursprünglich zur Befestigung eines plastischen Werkes gedient haben müssen, das sich von dem roten Teppich abhob.

Das dritte Feld, zwischen dem mittleren und südlichen Fenster, zeigt auf rotem, ursprünglich mit gelben Blumen damasziertem Grund die Gestalten der Heiligen Felix und Regula, die ihre abgeschlagenen Häupter auf den Händen tragen [1]) (Taf. XXXIV, links). Den gelbgesäumten Teppich hält ein weiss gekleideter Engel; seine Flügel sind innen zitrongelb, aussen rot, die Haare dottergelb. Die Stadtheiligen stehen auf grünem Boden. Felix, rechts, trägt rotes Untergewand und hellgrünen Mantel, Regula lichtblaues Kleid und weissen Mantel.

Zu diesem Zyklus gehört auch das unvollständig erhaltene Feld zwischen dem Südfenster und der Südostecke des Chores (Taf. XXXIV, rechts). Dargestellt war das Martyrium der zehntausend Ritter,

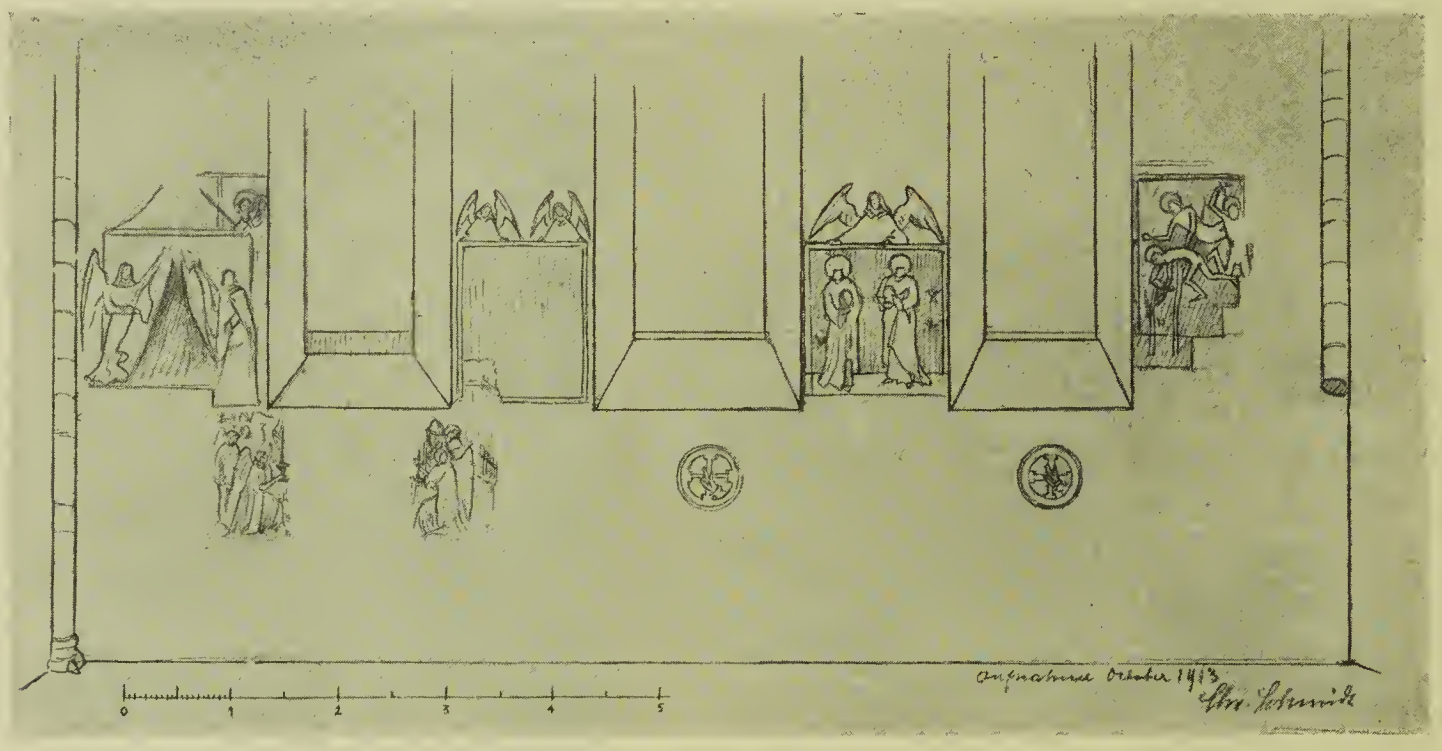


Fig. 111. Übersicht der Wandgemälde an der Ostseite des Chores.

die nach der Legende unter Trajan (oder Diokletian) vom Berge Ararat auf spitzige und stachlige Sträucher hinuntergestürzt wurden. Wieder ist der Hintergrund rot und mit gelben Damastblumen belebt. Das Feld ist von schwarzer Bordüre umschlossen; darüber zeigt sich der Rest eines breiteren grauen Frieses [2]). Unten erscheint ein Streifen hellgrünen Bodens. Auf dem roten Damast stürzen drei nackte Heilige in die gegabelten Äste von zwei gelben Baumstämmchen. Die mageren, spiessigen, echt spätgotisch ungelenken Gestalten sind wenig modelliert und heben sich als helle Silhouetten vom dunkelroten Grunde ab.

Der Hauptvorzug dieser Malereien ist ihre auf flächige Behandlung und feine Farbengruppierung aufgebaute dekorative Wirkung. Das Einzelne ist etwas handwerklich gestaltet.

[1]) Unzuverlässige Abbildung bei G. v. Wyss, Taf. I.

[2]) Die zwei Engelchen, die bei v. Wyss, Taf. I, über diesem Feld dargestellt sind, existieren in Wirklichkeit nicht; der Zeichner hat dieses Motiv aus dem zweiten Felde hierher übertragen. Dagegen sind die Bäume weggelassen.

Die Entstehungszeit wird durch keinerlei Nachricht beurkundet. Der Stil weist auf die Zeit um 1470, und es dürfte diese Dekoration des Chores mit der Erstellung des Lettners und der Chorstühle zusammenhängen, Einrichtungen, die dem Chor den intimeren Charakter eines abgeschlossenen Raumes verliehen [1]).

9. Wandgemälde im Chor aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

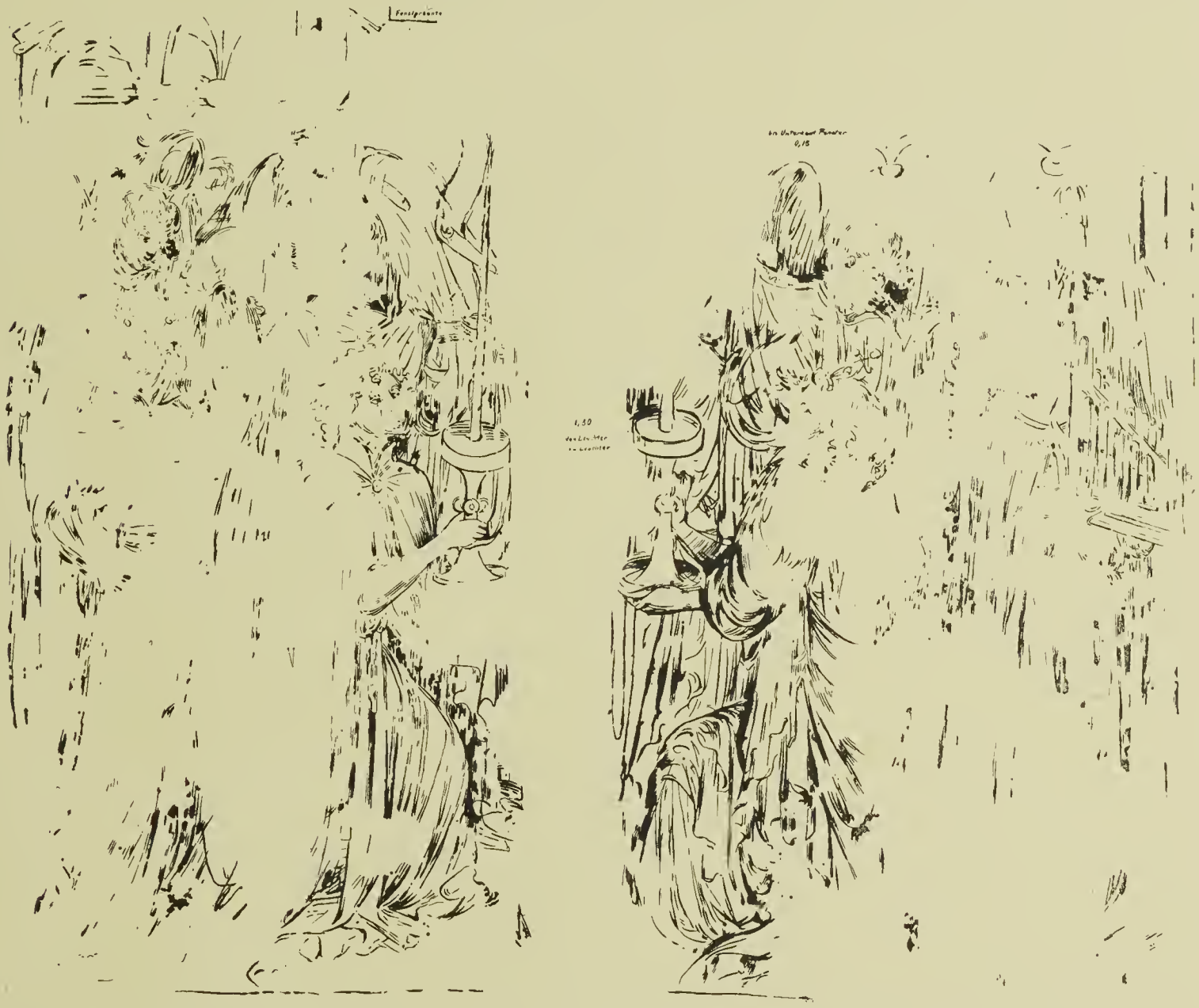


Fig. 112. Engelgruppen. Rote Pinselzeichnungen an der Ostwand des Chores.
Nach Pausen von Chr. Schmidt.

Ausser der soeben beschriebenen spätgotischen Dekoration zeigt die Ostwand des Chores unter dem nördlichen Fenster noch einige Reste jüngerer Malereien (Fig. 112): Gruppen von leuchtertragenden und musizierenden Engeln in roter Pinselzeichnung, eingehend und mit sicherer Hand von einem Meister geschaffen, der offenbar in der Federzeichnung und im Entwurf für den Holzschnitt

[1]) Spätgotisch, von ca. 1470—1500, ist auch das kleine Fragment einer miniaturartig auf den Verputz gemalten Christusfigur, das im Schutt der Krypta gefunden wurde (s. oben S. 159).

erfahren war. Der Typus der rundbackigen, von wirrem Kraushaar umrahmten Köpfe weist auf oberrheinische Schulung. Fragt man unter den zürcherischen Meistern nach dem Urheber dieser Malereien, so käme vor allem der jüngere Hans Leu in Betracht, der mehrmals für das Fraumünster gearbeitet hat[1]).

10. Votivbild von Hans Waldmann.

Fig. 113. Votivbild Hans Waldmanns an der Nordseite des Querschiffes.
Umrisszeichnung nach Pause von Chr. Schmidt; vergl. Tafel XXXV.

An Hans Waldmanns Beziehungen zum Fraumünster erinnert ein Wandgemälde in der Nische an der Nordfront des Querschiffes neben jenem Portal, das mit dem kleinen Hirsch bekrönt ist[2]) (Taf. XXXV, dazu die Umrisszeichnung Fig. 113).

Im Jahre 1849 wurde das Bild durch Ferdinand Keller aufgedeckt, dann zugemauert, im Januar 1878 wieder freigelegt, darauf dem Anblick durch einen eisernen Verschluss entzogen, endlich 1911 sichtbar gemacht und durch eine in gotischen Formen komponierte Verdachung geschützt. Die Defekte wurden durch Chr. Schmidt restauriert. Das Bild, 1,20 m hoch, 1,42 m breit, stellt in der Mitte die Dreifaltigkeit und Maria, seitwärts die heiligen Felix und Regula dar.

[1]) 1522 malt er eine Vespertafel, s. I. Heft, S. 34.

[2]) D. A. Z. 525. J. R. Rahn, Allgemeine Schweizer Zeitung, 1878, No. 25.

Gott Vater, in weitem Gewand, die Füsse auseinander gespreizt, hält den toten Christus vor sich hin. Das Untergewand ist rötlich grau; der Mantel aussen rot, innen grün. Hinter dem nach der linken Schulter geneigten bärtigen Haupt schwebt der vergoldete, mit rotem Kreuz besetzte Nimbus. Der von den Wundmalen durchbohrte, mit schmalem Lendentuch bekleidete Leichnam Christi berührt den Boden mit der linken Fussspitze, das rechte Bein ist in wenig geglückter Zeichnung emporgezogen. Um das Haupt ist die Dornenkrone gewunden. Aus der Brustwunde an der rechten Seite strömen stilisierte Blutfäden. Der vergoldete Nimbus enthält ein rotes Kreuz. Links steht Maria; ihr Haupt ist vom weissen Mantel umhüllt, der in grosser Drapierung bis zum Boden fällt. Unter dem Mantel trägt Maria ein hellblaues Untergewand; in der Rechten hält sie das Tränentuch, mit der Linken umfasst sie das Handgelenk Christi. Über dieser Gruppe schwebt der Heilige Geist in Gestalt der Taube; sein weisses Gefieder ist blaugrau schattiert, die Füsse sind rot; über dem Kopf erscheint ein kleiner goldener Nimbus; spitze goldene Strahlen breiten sich unter der Taube fächerförmig aus. St. Felix, zur Rechten, hält sein abgeschlagenes, hellbraun gelocktes Haupt dem Heiland entgegen; er trägt ein rotes, schwarzgrau schattiertes Gewand. St. Regula, grün gekleidet, steht zur Linken; von dem Kopf, den sie auf den Händen trägt, fällt langes goldiges Haar herunter. Der dunkelblaue Hintergrund ist mit stilisierten Wolken von lichtblauer, an den Säumen weisslich aufgehellter Farbe belebt, dazwischen sind goldene Sterne eingestreut. Den Boden bildet ein grüner Wiesenplan. Am unteren Rand des Bildes stehen drei kleine einfache Wappenschilde. In der Mitte das Wappen Waldmanns: in gelbem Feld fünf Tannen mit grünen Wipfeln und roten Stämmen auf grünem Boden; zur Linken (vom Beschauer) ein Schild mit einem doppelten schwarzen Dreieck über grünem Dreiberg in gelbem Feld. Es ist das Wappen von Hans Waldmanns Mutter, Katharina Schweiger von Zug. Das noch nicht gedeutete Wappen rechts zeigt einen schwarzen Bärenkopf mit roter Zunge in gelbem Feld. Am nächsten liegt die Vermutung, es sei das Wappen der Anna Landolt, Waldmanns Gemahlin, die in erster Ehe mit dem Junker Ulrich Edlibach verbunden war.

Hans Waldmann, seit 1476 Pfleger der Abtei, hatte im Jahre 1478 für sich und seine Familie im nördlichen Querschiff der Kirche eine Grabstätte gewählt und durch eine Stiftung von 240 Pfund für die gottesdienstliche Begehung von jährlich vier Gedächtnistagen gesorgt[1]). Mit dieser Stiftung hängt wohl auch die des Bildes zusammen. — Der ältere Flächenstil, der um 1470 noch in der Ausmalung des Chores herrschte, ist hier einer jüngeren Kunst gewichen, die mit eingehender Modellierung der Formen rechnet. Dabei ist die Zeichnung fest und klar, die Konturen sind mit schwarzgrauer Farbe gezogen, die Gewänder an einigen Stellen mit einer zitrongelben feinen Linie gesäumt. Die Modellierung der nackten Teile ist mit grauen Tönen sehr fleissig durchgeführt. Der verweinte Kopf Marias und der schmerzlich-nervöse Kopf Christi mit der leistförmigen, langen Nase, den schräggestellten Augen, dem kurzen, spärlichen Bart, sind Typen aus der Schule Martin Schongauers. Zu diesen ausdrucksvollen Köpfen bildet die blöde Maske Gott Vaters einen merkwürdigen Gegensatz. Die Farben sind, soweit man heute noch urteilen kann, in ihrer Gesamtheit auf eine gedämpfte und etwas trübe Haltung gestimmt. Die Frage nach dem Künstler sei hier offen gelassen. Es handelt sich wohl um einen Meister, bei dem die oberrheinische Schulung aus dem Kreise Schongauers sich mit der stilleren Art der Ulmer Kunst kreuzte.

[1]) v. Wyss, Beilage Nr. 482; dazu der folgende Abschnitt über Grabdenkmäler Nr. 7 und 8.

11. Wandgemälde in der Marienkapelle.

Das Erdgeschoss des um 1170 vollendeten Südturmes ist der einzige Teil der Kirche, der von neueren Renovationen in keiner Weise berührt ist. Die Konsolidierung der an vielen Stellen gelockerten Verputz- und Malschichten wäre hier sehr angezeigt. Es haben sich am Tonnengewölbe und an den Wänden Überreste verschiedener Malereien erhalten, jedoch in sehr beschädigtem Zustand[1]).

1. An der Ostwand ist zu erkennen, dass die Mauerfugen zuerst mit Mörtel verstrichen und dieser darauf mit einem eingeritzten imitierten Fugenwerk ausgestattet wurde[2]).

2. Eine erste Bemalung erhielt das Gewölbe in der Frühzeit des 14. Jahrhunderts, wohl anlässlich der Weihe eines Altares durch den zwischen 1319 und 1336 nachweisbaren Weihbischof Johannes. Der Verputz wurde mit einer dünnen weissen Tünche überzogen und diese mit einem Netz von Quadraten in braunroten Linien dekoriert. In der Mitte jedes Quadrates steht ein braunroter Stern, die Kreuzungspunkte sind mit helleren, vierblättrigen Rosetten besetzt[3]).

3. Ausserdem erscheinen am Gewölbe da und dort Spuren einer Dekoration mit blauen und rotgelben Sternen.

4. In der Bogenleibung des Einganges steht die in schwarzen Minuskeln gemalte Gedächtnisinschrift des im Jahre 1496 gestorbenen Chorherrn Wolfgang Schad.

5. Endlich finden sich am Gewölbe und an den Wänden die sehr verblassten Überreste einer jüngsten Dekoration, die unter der Äbtissin Katharina von Zimmern wohl im Jahre 1515 ausgeführt wurde. Die Kapelle wurde damals neu verputzt[4]). Die Bogenzwickel der romanischen Blendarkaden wurden mit abwechselnd grünen und roten Damastfeldern geschmückt. Über dem Kämpfergesims wurde der untere Teil des Tonnengewölbes mit Figuren bemalt, die jetzt sehr verblasst und nur zum kleineren Teil zu bestimmen sind. Über den Figuren an der Nordseite des Gewölbes zieht sich ein grüner Baldachin hin, wie überhaupt auffallend vieles in grün gemalt war; an der Südseite erscheint an einer diesem Baldachin entsprechenden Stelle ein Frührenaissance-Ornament, das zu den ersten Proben des neuen Dekorationsstiles in der Kunst der Stadt Zürich gehört. An der Nordseite sieht man links einzelne Heilige (Blasius, Erhard, Burkhard (?), Viktor), rechts die Anbetung der Könige. Darunter steht eine nicht mehr vollständig lesbare Inschrift, teils in lateinischen Kapitalen, die ebenfalls wieder das Eindringen der Renaissance anzeigen, teils in deutschen Minuskeln: SANT · BLESI · SANT ERHARD . . . (Bur) KAR (tt) · SANT VICKTOR . . In · diser · Capell · hand · gervtt die heilig . . . Küng iber nacht(?) hie . . . . . Der zweite Teil der Inschrift bezieht sich auf eine mit dieser Kapelle verknüpfte Legende: Es sollen hier vom 23. bis 26. Juli 1164 die

---

[1]) E. A. Stückelberg, Neue Zürcher Zeitung, 1900, Nr. 206.

[2]) Diese Behandlung des Mauerwerkes kommt zu sehr verschiedenen Zeiten vor, besonders häufig im 11. und 12. Jahrhundert.. Das Tonnengewölbe hatte ursprünglich einen glatten, unbemalten Verputz.

[3]) Ebenfalls aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts dürfte die Dekoration der Gesslerkapelle in der Klosterkirche zu Kappel stammen; auch dort ist das Tonnengewölbe mit einem Liniennetz übersponnen und die Kreuzungspunkte sind mit vierblättrigen Rosetten besetzt. Nur ist dort die Ausführung sorgfältiger und die farbige Erscheinung unvergleichlich reicher, da die Rautenlinien weiss auf roten Grund gemalt und die Felder mit heraldischem Schmuck in weiss und blau gefüllt sind.

[4]) D. A. Z. 503, Anmerkung 1. Dazu im gleichen Jahr 1515 eine Ausgabe von 5 Pfund für die Herstellung eines Fensters, siehe 1. Heft, S. 33.

Gebeine der heiligen drei Könige geruht haben, als Friedrich Barbarossa sie von Mailand nach Köln überführen liess. Die gleiche Ehre beanspruchte auch die „Märtyrerkapelle“ im Grossmünster. Dass die Tradition unbegründet ist, wurde längst erwiesen; der Weg jenes Reliquientransportes ging über Turin und den Mont Cenis durch Burgund [1]). — Verblasste Reste weiterer Figuren sind an der östlichen und westlichen Schildwand der Kapelle wahrzunehmen.

[1]) D. A. Z. 295 und 503.

VII. Altäre, Glocken, Grabdenkmäler.

I. Altäre.

Die Patronate, Entstehungszeiten und Standorte sind im Vorstehenden nur soweit berücksichtigt, als sie zur Klärung der Baugeschichte beitragen konnten. Im Näheren ist zu verweisen auf die Zusammenstellung der urkundlichen Nachrichten bei Nüscheler: Die Gotteshäuser der Schweiz, 3. Heft, Zürich 1873, S. 368 u. f. Vögelin, Das alte Zürich, S. 500 u. f.

II. Glocken.

Nüscheler, S. 375 u. f. mit Aufzählung der damals vorhandenen Glocken. Die älteste war 1340 datiert, eine zweite 1519 gestiftet von Katharina von Zimmern an Stelle einer ältern Glocke, die dritte 1568 von Hans Füssli, die vierte 1757 von Moritz Füssli gegossen; eine fünfte ohne Datum stammte vielleicht aus dem 14. Jahrhundert. Diese fünf Glocken wurden im Jahre 1874 umgegossen (D. A. Z. 534).

III. Grabdenkmäler.

1. Über die im südlichen Querschiff vor der dreiteiligen gotischen Nische im Jahre 1911 entdeckten Reste von Sarkophagen und über ihren Zusammenhang mit einer Nachricht von 1272 siehe oben Seite 127.

2. Im südlichen Querschiff wurde ausser diesen zwei Sarkophagen der Überrest einer dritten Tumba gefunden, die nicht näher bestimmt werden konnte. Siehe Grundriss Taf. XIX.

3. Grabplatte des Ritters Berngер von Wile, 1284 (Taf. XXXVI), 2,07 × 0,84 × 0,25 m. Im obern Teil in schwachem Relief ein einfacher Spitzschild mit einem Querbalken. Von der Inschrift stehen oben zwei Zeilen, rechts am Rande eine dritte: ✣ ANNO · DOMINI · M̊ · C̊C · LXXXIIII · VII · M · MARCII · BERNGERVS · DE · WILE. · MILES · O. — Dieser Grabstein wurde 1911 im ersten westlichen Joch des nördlichen Seitenschiffes gefunden, 1,20 m von der Westmauer, 1,10 m von der Nordmauer entfernt (Grundriss, Taf. XIX; dazu Fig. 58). Die Oberfläche lag auf Niveau 411,63. Berngerus von Wile erscheint mehrfach als habsburgischer Ministeriale in Bremgartner Urkunden von 1247—1263. 1278 wird seine Tochter Anna als Gemahlin des Ritters Johannes von Schönenwerd genannt. Z. U. B., Band V, Nr. 1694.

4. Über die Inschrift mit dem Todesjahr der Äbtissin Elisabeth von Wetzikon siehe oben S. 133.

5. Kenotaph der Äbtissin Mechtild von Wunnenberg (1255—1269), jetzt im schweizerischen Landesmuseum, nach Stil und Schriftform entstanden um 1300. Erhalten ist der untere Teil des Grabsteines. Das Fragment ist 0,94 m lang, 0,46 m breit, 0,52 m hoch. Die linke Schmalseite war ausgehöhlt und an eine Wand gerückt. Von der Skulptur auf der Platte existiert noch der untere Teil der Gestalt der Äbtissin, deren faltiges Gewand über den Rand der rechten Langseite fällt. Von der Inschrift sind die Worte erhalten: ✣ hIE · LIT / DV ANDER MEhTh (ild). Das Fragment wurde 1879 bei dem Abbruch des sog. Alumnates gefunden, eines grossen Gebäudes, das

zwischen dem Fraumünsteramt und der Kappelergasse stand. Die ursprüngliche Stelle des Denkmals bleibt unbekannt. Die weiche Behandlung der stark bewegten Gewandfalten deutet wohl auf stilistische Verwandtschaft mit dem Schlussstein der Vierung. Das Kenotaph wäre somit wahrscheinlich zur Zeit der Äbtissin Elisabeth von Spiegelberg (1298—1308) entstanden[1]).

6. Grabstein der Äbtissin Elisabeth von Matzingen (1308—1340)[1]). Zwei jetzt im Landesmuseum befindliche Fragmente wurden an der gleichen Stelle wie das vorerwähnte gefunden. Die Form des Denkmals war offenbar dieselbe. Erhalten ist ein Stück, das von der liegenden, in flachem Relief behandelten Figur der Äbtissin den rechten Arm, die Hand und ein Buch, sowie einen Teil des Gewandes darstellt. Auf dem zweiten Fragment, das von der rechten Schmalseite stammt, steht die Inschrift ··· ЄBTISCHEN · BVRTIG / ON · M····· Nach Rahns Beobachtung ist die plastische Behandlung dieses Denkmals geringer und derber als die des vorigen. Auch sind die Buchstaben der Inschrift mehr geziert. Dieses Denkmal scheint somit jünger zu sein, und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass es der Grabstein der Elisabeth von Matzingen war.

7. Grabstein 1,88 × 0,93 × 0,17 m, jetzt im nördlichen Querschiff aufgestellt, am 12. Mai 1902 gefunden über dem Grab der Anna Landolt, gest. 4. März 1496, Witwe des 1462 verstorbenen Junkers Ulrich Edlibach und aus zweiter Ehe Witwe des Bürgermeisters Hans Waldmann[2]) (Taf. XXXVI, rechts). Das Grab lag hart an der Nordwand des Querschiffes (Grundriss Taf. XIX, E.). Der Stein zeigt im oberen Teil den in kraftvollem Relief gemeisselten Schild der Edlibach, mit den durch Wappenbrief von 1495 verliehenen zwei Löwen. Keinerlei Schrift ist dem Denkmal beigegeben. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass dieser Grabstein vom pietätvollen Sohn der Anna Landolt aus ihrer ersten Ehe, dem Chronisten Gerold Edlibach (1454—1530) bestellt wurde. Neben ihr lag der enthauptete Waldmann begraben, dessen Gruft damals wohl noch durch keinen Denkstein ausgezeichnet war. Edlibach gab selbst die Stelle des Grabes der Mutter an: „zum Frowenmünster in der Kilchen bin Herr Hans Waldmann Ritter vor Sant Johanns capell“ [3]).

8. Grabstein des Bürgermeisters Hans Waldmann[4]) (Taf. XXXVI, rechts). Die Platte steht seit 1845 im nördlichen Querschiff, rechts vom Eingang zum Nordturm. Quer über den oberen Teil geht ein Sprung. Dort ist in einem kielbogig zugespitzten Schild das Wappen Waldmanns mit den fünf Tannen gemeisselt. Am Rand steht die Inschrift:

VF · DEN · 6. TAG // ABRELL · 1489 · IST //
[GERICHT] HANS · WALDMAN.

Das Wort „gericht“ wurde in späterer Zeit ausgemeisselt und ist nur noch an einigen Spuren kenntlich. Dass die Inschrift nicht aus dem 15. Jahrhundert stammt, wurde schon früher bemerkt; der Charakter der Antiquabuchstaben steht dieser Datierung bestimmt entgegen. Auch die Schildform weist eher auf die Frühzeit des 16. Jahrhunderts. Und die Fassung des Textes, der in chronikalischer Form die Enthauptung Waldmanns registriert und jeder kirchlichen Formel entbehrt, dürfte sogar eher der Zeit nach der Reformation angehören. Dagegen ist die Existenz dieses Grabsteines im

[1]) J. R. Rahn: Zwei Grabdenkmäler aus dem Fraumünster in Zürich, Anzeiger 1879, S. 951, mit Taf. XXVIII.

[2]) D. A. Z. 528. J. R. Rahn, Neue Zürcher Zeitung 1902, Beilage zu Nr. 134. P. Ganz: Archives héraldiques Suisses, 1902, S. 40.

[3]) D. A. Z., 528.

[4]) D. A. Z., 526. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft, XX, 1. Gagliardi, Waldmann II. S. 324. Bisher beste Reproduktion im Lichtdruckalbum „Das alte Zürich“, Polygraphisches Institut A. G., Zürich.

Jahre 1531 sicher bezeugt. Es ist deshalb anzunehmen, dass der Grabstein erst gegen 1530 entstand, auf Anordnung des damals hochbetagten Stiefsohnes Gerold Edlibach. Zu dieser Zeitstellung stimmt dann auch die Form der Buchstaben, wo sich die Renaissance-Kapitalen mit einigen spätgotischen Reminiszenzen vermischen. — Die Platte lag neben dem mit dem Edlibach-Schild geschmückten Grabstein von Waldmanns Gattin[1]). Über Waldmanns Stiftung seiner Grabstätte, siehe oben S. 171. Im Jahre 1652 wurde die Platte durch das aus dem grossen Fenster des nördlichen Querschiffes in die Kirche hinunter stürzende Masswerk in zwei Stücke zerschlagen[2]). Zu welcher Zeit das Wort „gericht" ausgemeisselt wurde, ist unbekannt; jedenfalls war es schon vor 1700 geschehen, da die Tilgung des Wortes um jene Zeit in einer Zuger Chronik erwähnt wird. Im Jahre 1768 wurde der Grabstein entfernt und durch den des Pfarrers Johann Kaspar Ulrich (siehe unten Nr. 19) ersetzt.

Fig. 114. Epitaph von Kaspar und Diethelm Schmid.

9. Grabstein des Kaspar Hofmeister und der Hester Bremi, 1627 und 1628; 2,30×1,05×0,10 m; 1911 gefunden in der Vierung. Schmucklose Platte mit Rand- und Innenschrift: „Caspar Hofmeister Steurammann zum Frowmvnster starb den IX Novembris ANNO 1627". Innenschrift quer über die Platte: „Hester Bremi syn (Ehegemahl) starb den . . Tag Februar Ano MDCXXVIII".

10. Grabplatte von 1631. 1,94×0,85×0,11 m, gefunden in der Vierung. Inschrift am Rand: „Ulrich Schwytzer des Raths · starb · Anno MDCXXXI den XXVII Tag Meien".

11. Grabplatte von 1640. 1,93×0,97×0,15 m, in der Vierung gefunden; mit Randschrift und doppelten vertieften Randlinien. Inschrift: „Herr Jacob Gos//wiler Amptmann im Capeller Hof // starb 6. Meyen a. 1640 seines Alters 63 Jahr."

12. Grabplatte von 1643, gefunden in der Vierung, mit Randschrift und Randlinien. Inschrift: „HERR · LEONHART · KÄLLER · AMPTMAN · IM · CAPELLER // HOF · STARB · DEN // 2.TAG SEPTEMBER · ANNO 1643".

[1]) Die Lage der beiden Platten wird auch bezeugt in der Zollerschen Sammlung, Stadtbibliothek Zürich Ms. J, 367.

[2]) D. A. Z. 527. Diese Nachricht dient zur Bestätigung, dass der Grabstein das Originalwerk und nicht etwa eine Kopie von 1652 ist, wie früher angenommen wurde.

13. Grabplatte von 1650, Fragment, 1,31×1,04×0,17m; Inschrift am Rand: „. . . nes Alters im LXXII Jahre H. Georg Hans Peblis Oberster Kurpfal . . . // . A . . . // Glaube an Herrn // so wirst // . . lig und dein Haus“. Jetzt in der Krypta aufbewahrt; Fundort unbekannt.

14. Wandepitaph mit reicher und schön gemeisselter Umrahmung aus Barockornamenten, Engelköpfen und kriegerischen Emblemen, bekrönt von einer Wappenkomposition mit Helm und Helmzier (Fig. 114). Im ovalen Felde die Inschrift: „Hier ruhen in Gott Jr. Caspar Schmid Ihr. Kön. Maj. von Frankr. und Navar · Ritter u. bestelt. Obrister uber ein Regiment zu Fuss des Raths Pañer Hr. und Reichsvogt als Vatter starb den 20. July 1638 Seines Alters im 50. Jahre · So auch Jkr. Diethelm Schmid des Raths Constafel Hr. und Vortrager der Statt Pañr als Sohn starb d: 20t. May 1698 · Seines Alters im 63. Jahr“ [1]). — Vormals an der Nordwand des Chores, jetzt im Nordflügel des Querschiffes.

15. Grabplatte von 1713; 2,15×1,05 ×0,19 m; mit Randinschrift: „Junker Joh. Rudolf Grebel des Regiments und gewesner Landvogt der . . . . . üeningen, starb den 13. Augstm. Ao. 1713 seines Alters im 59 Jahr“. Gefunden im nördlichen Flügel des Querschiffes, östlich von der Kanzeltreppe, jetzt im Nordflügel des Querschiffes aufgestellt.

16. Platte von 1730; 2,02×1,85× 0,13 m; Inschrift am Rand: „Joh. Heinr. Ulrich, Pfarrer am Fraumünster“; Inschrift im Feld: „I. H. V. Past. Abb. // Ob. D. 19. Sept. // MDCCXXX. A E. I. 65“. Gefunden vor dem Lettner, gegen das südliche Querschiff.

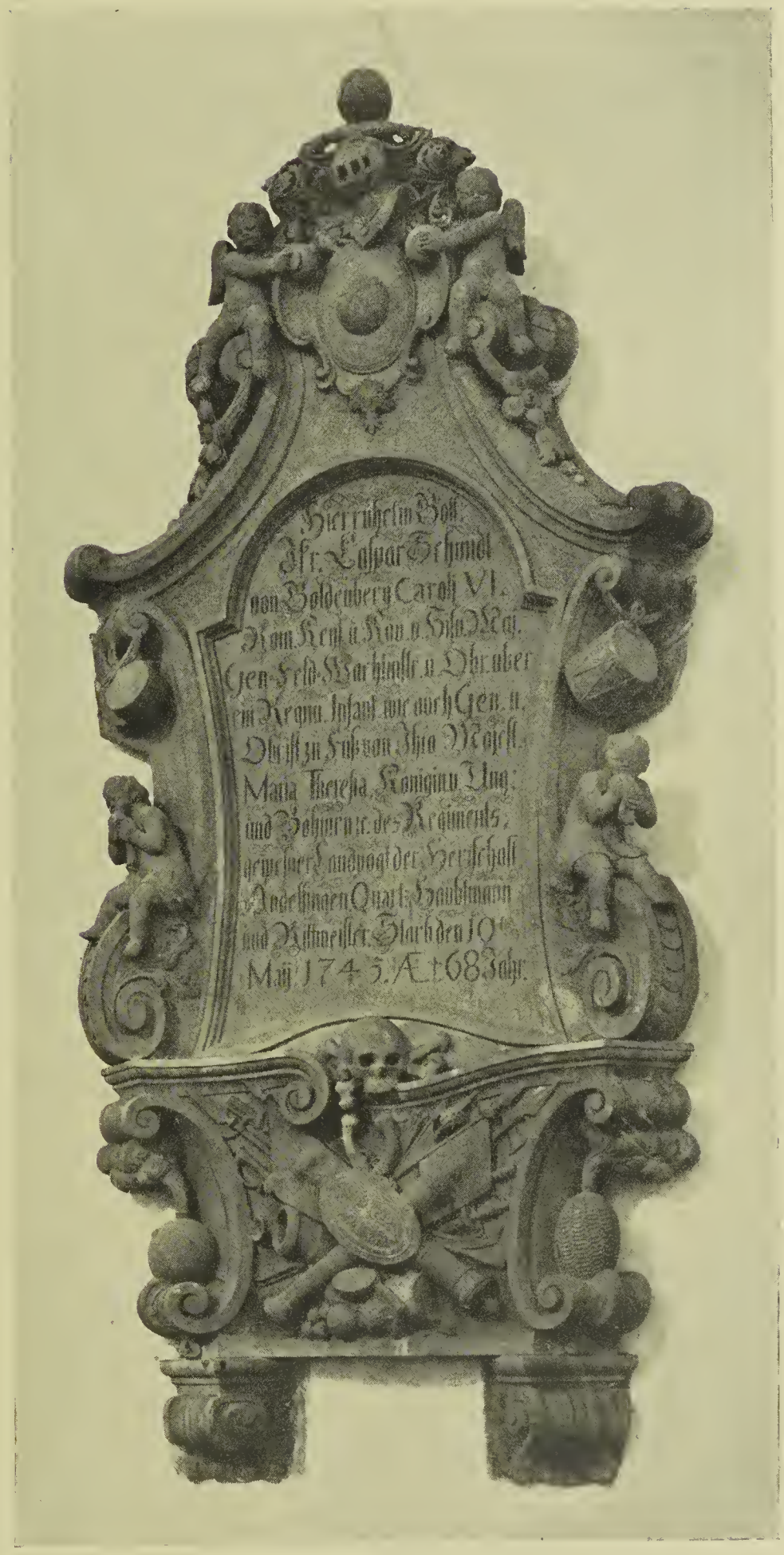


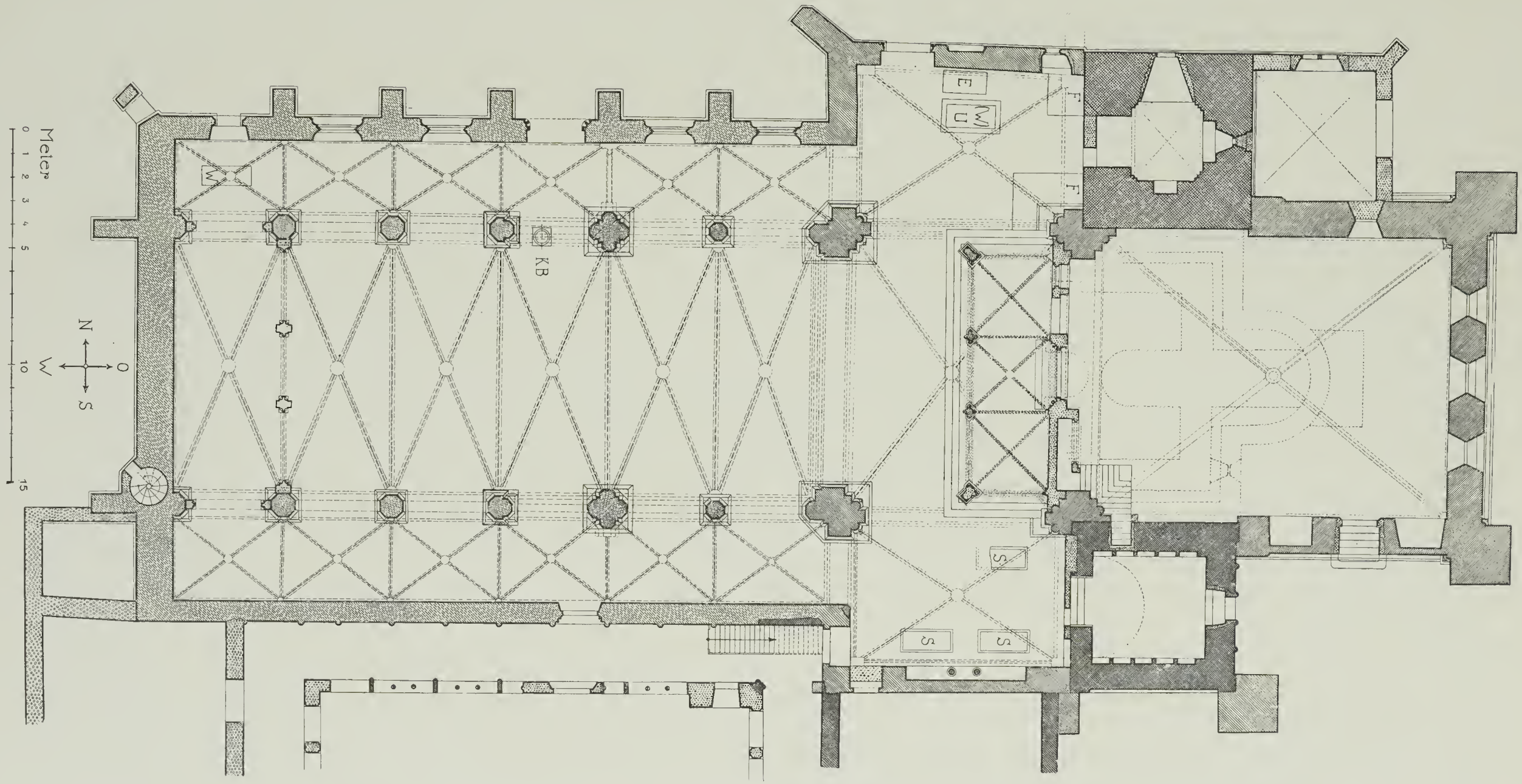
Fig. 115. Epitaph des Kaspar Schmid von Goldenberg.

[1]) Über Kaspar und Diethelm Schmid: Leu, Helvetisches Lexikon, XVI, S. 375 u. f.

17. Wandepitaph mit reicher Spätbarockeinrahmung; der Sockel mit kriegerischen Emblemen geschmückt, als Bekrönung das von zwei Engelchen gehaltene Wappen der Schmid (Fig. 115). Ehemals an der Nordwand des Chores, jetzt im Nordflügel des Querschiffes. Inschrift: „Hier ruhet in Gott · Jkr. Caspar Schmidt von Goldenberg Carolj VI. Röm. Keys. u. Kön. v. Hisp. Maj. Gen. Feld-Wachtmstr. u. Obr. über ein Regim. Infant. wie auch Gen. u. Obrist zu Fuss von Ihro Majest. Maria Theresia · Königin v. Ung: und Böhmen u. des Regiments, gewesner Landvogt der Herrschaft Andelfingen, Quart=:= Haubtmann und Rittmeister. Starb den 10.t May 1745 Æt · 68 Jahr".

18. Platte von 1750; 2,15×1,05×0,14 m. Inschrift im Feld: „Juncker Joh. Heinrich Grebel // Gebohren den 2. Weinmt. 1686 // des Regiments Ao. 1729 // Landtvogt der Herrschafft // Regensberg Ao. 1734 // des Raths von der St. Wahl // Ao. 1746 // zu seinen Vätteren versamelt den 2. Mertz Ao. 1750". Gefunden im nördlichen Querschiff, östlich von der Kanzeltreppe; seit 1911 an der Nordwand des Querschiffes aufgestellt.

19. Platte von 1768; 2,17×1,03×0,17 m. Inschrift im Feld: „Herr // Johan Caspar Ulrich // gewesener Pfarrer der Christlichen // Gemeind Allhier Zum // Frauwen-Münster // wie auch // Pfleger am Allmosen Amt // Starb Seliglich den 27. Hornung // Ao. 1768 // Seines Alters 63. Jahr // JESUS // Joh. Cap. VI vers. 40. // Ich wird Ihn am Lezten Tag // Auferwecken". Gefunden im nördlichen Querschiff auf einem (bei der Renovation von 1911 nicht eröffneten) Grabgewölbe, an der Stelle, wo vorher die Grabplatte Hans Waldmanns lag. Seit 1911 an der Nordwand des Querschiffes aufgestellt.

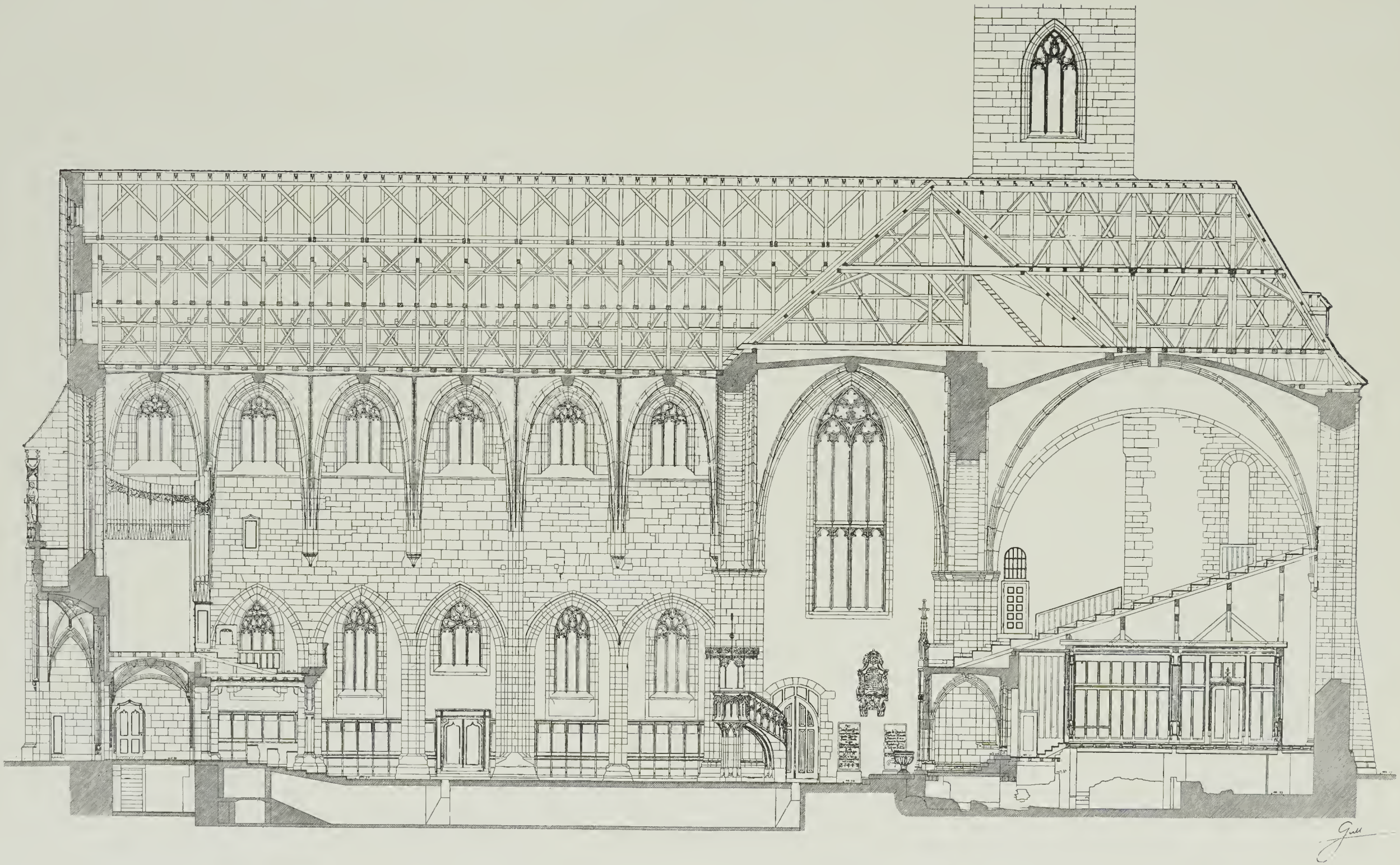


Fraumünster in Zürich. Grundriss der Kirche.

Zustand vor 1898, mit Eintragung neuerer Funde.

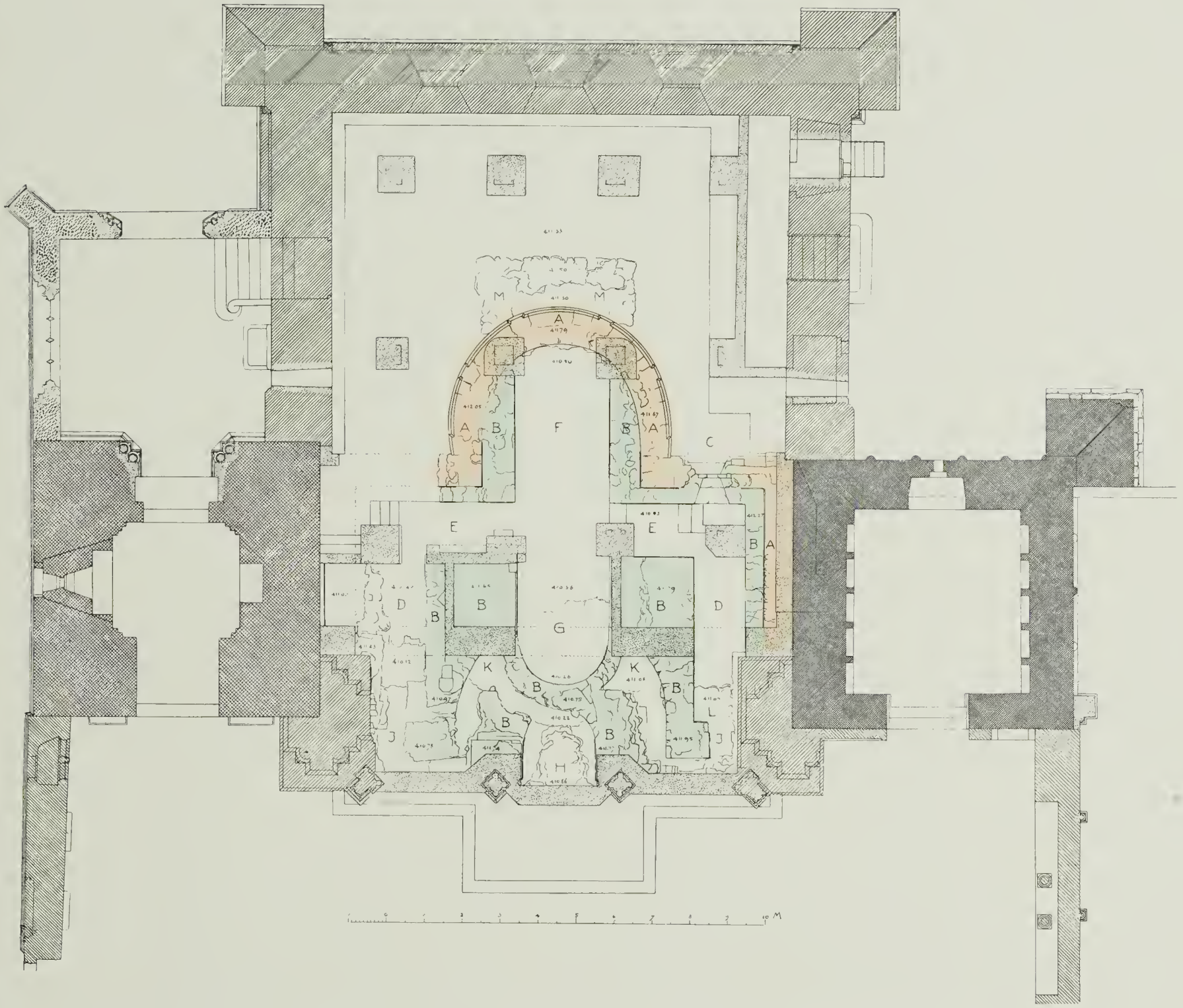
Ca. 1145—1170 | Ca. 1220—1240. | Ca. 1250—1270. | Ca. 1270—1300. | Ca. 1320—1340.

Ca. 1360—1390. | 15. Jahrhundert. | 16., 17., 18. Jahrh. | 19. u. 20. Jahrh.



Fraumünster in Zürich nach der Renovierung von 1911 und 1912.

Längenschnitt der Kirche. M. = 1 : 250.



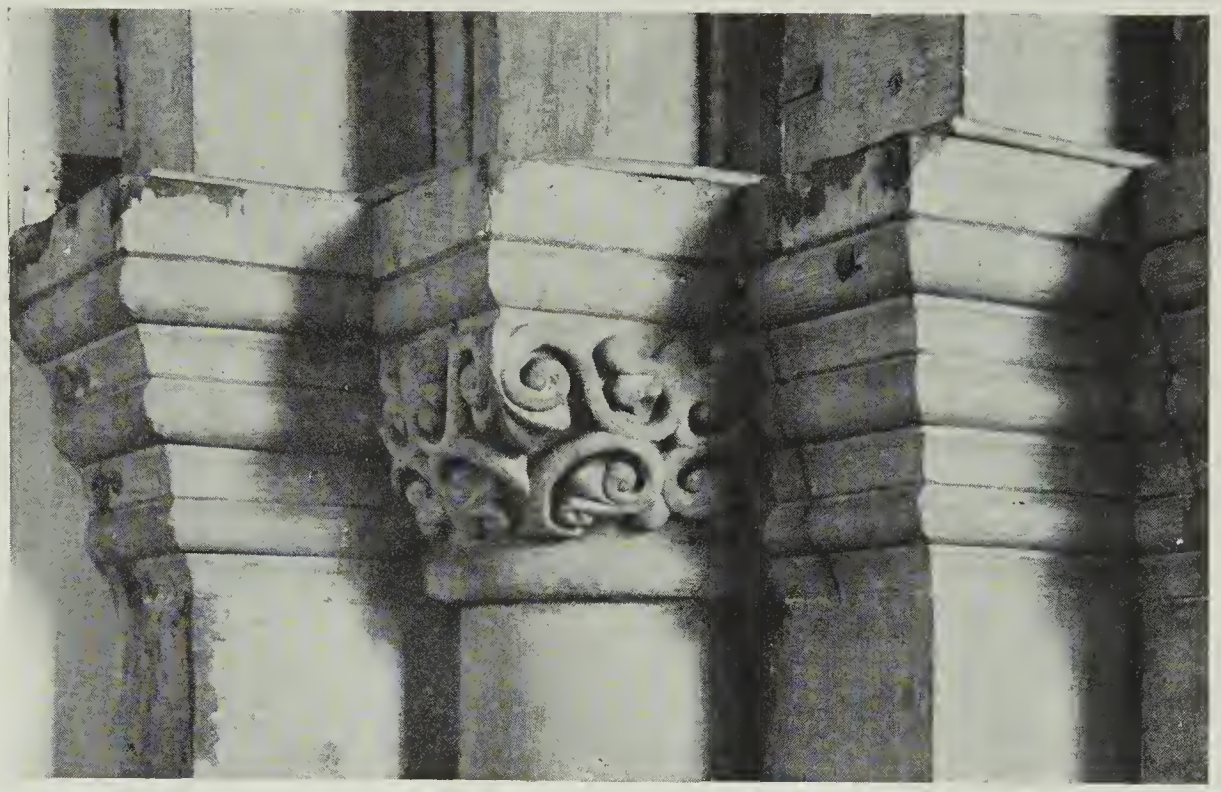
Fraumünster in Zürich. Grundriss der östlichen Teile der Kirche.

Gegenwärtiger Zustand, mit Benutzung von Aufnahmematerialien von Prof. Dr. G. Gull gezeichnet von Arch. A. Bolle.

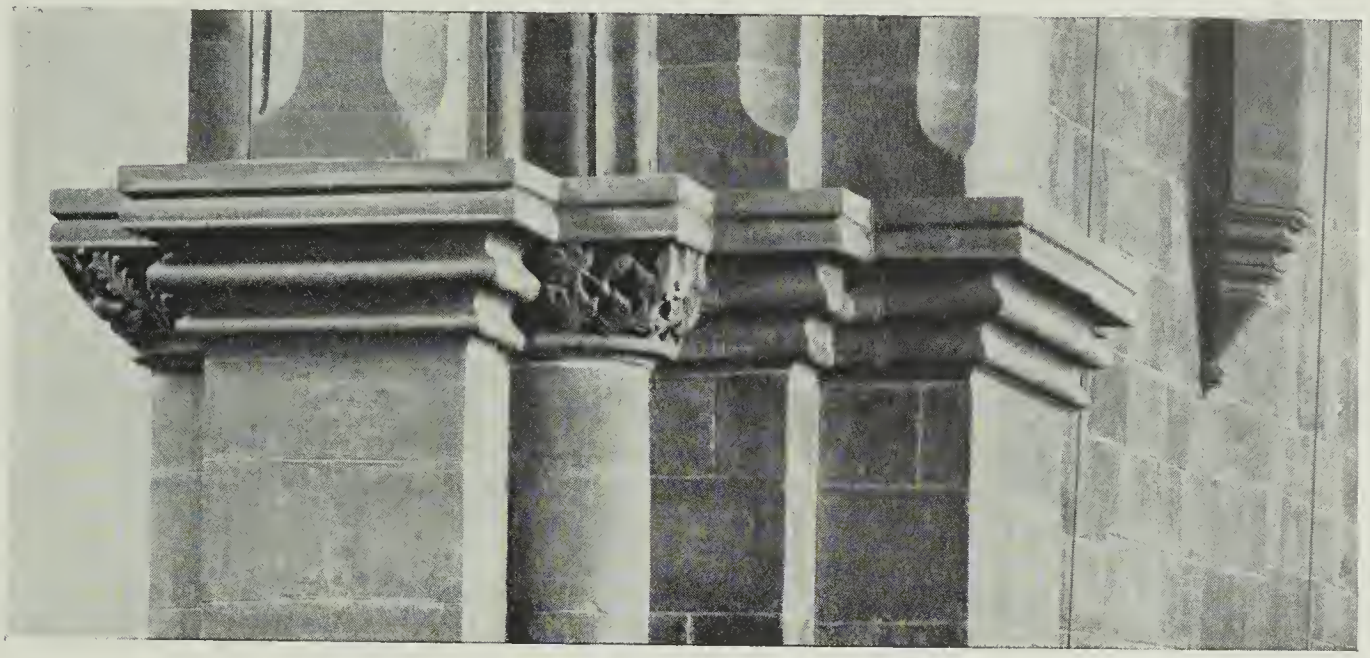
A (rot) Reste der Kirche von 853.
B (blau) Reste der Krypta von 874.
C Fenster der Krypta.
D Seitengänge der Krypta.
E Östlicher Quergang.
F Östliche Gruftkammer.
G Westliche Gruftkammer.
H Westliche Apsidiole (Confessio), darin ein Rest des Lettnerfundamentes von zirka 1470.
J Eingänge der Krypta.
K Hohlräume, ursprünglich mit gestampfter Erde gefüllt.
L Fundament der Lettnertreppe von zirka 1470.
M Fundament des Hochaltares von zirka 1270.

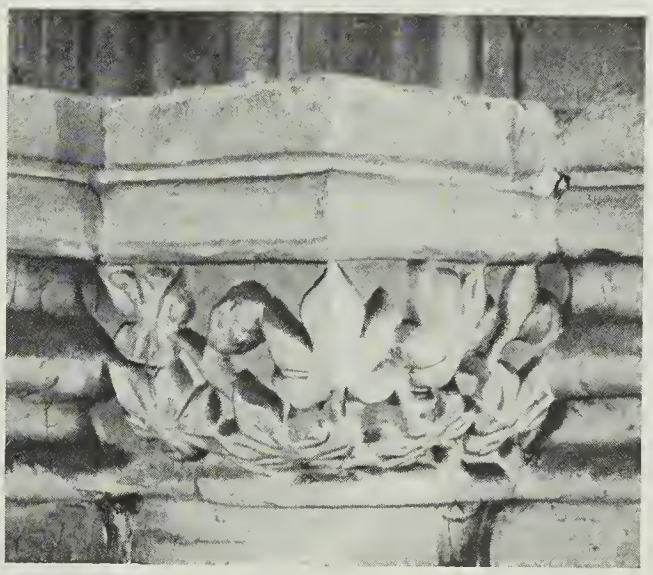
Fraumünster in Zürich. Erdgeschoss des Nordturmes.

Aufnahme von Ph. u. E. Link.



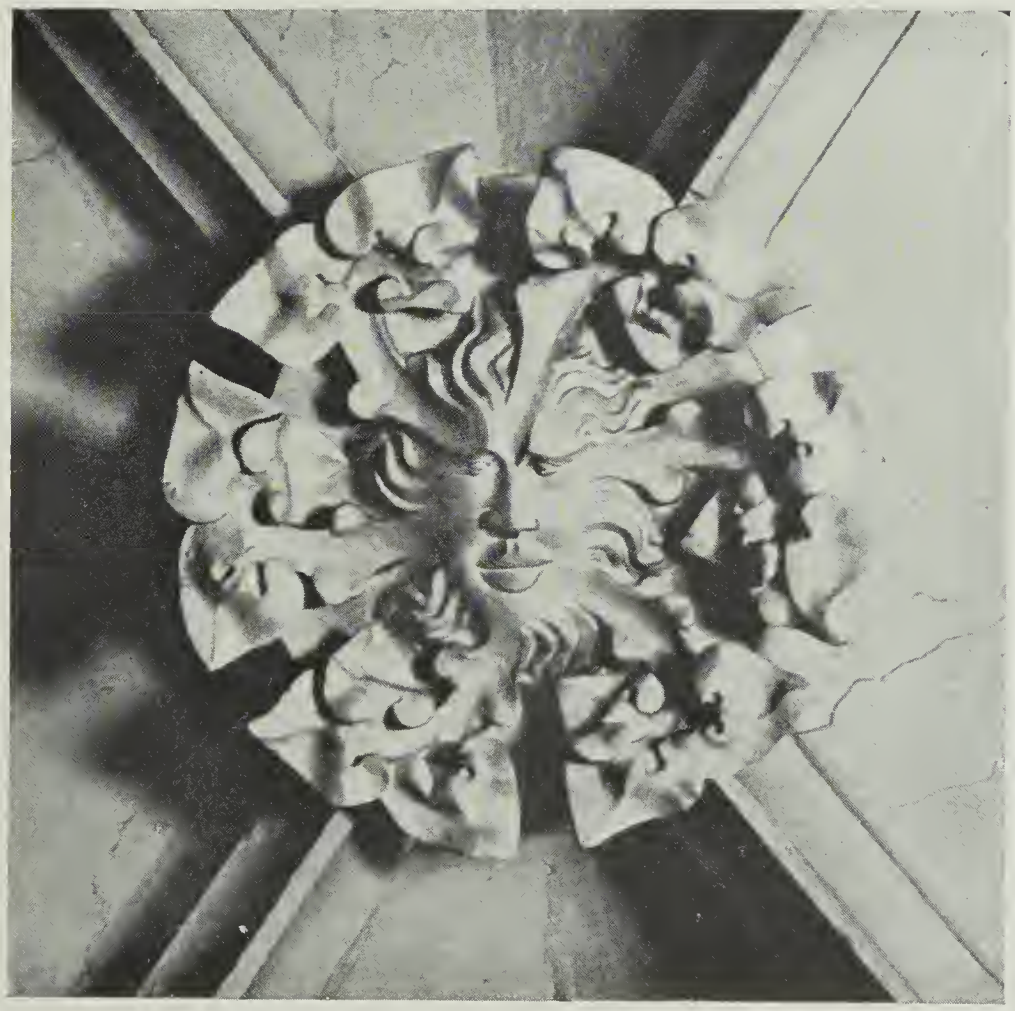
Fraumünster in Zürich. Skulpturen an den Pfeilerkapitellen des Chores.





Fraumünster in Zürich. Skulpturen an den Kapitellen der Vierungspfeiler.

Fraumünster in Zürich. Gewölbekonsolen im Querschiff.
Aufnahmen des Kant. Hochbauamtes.

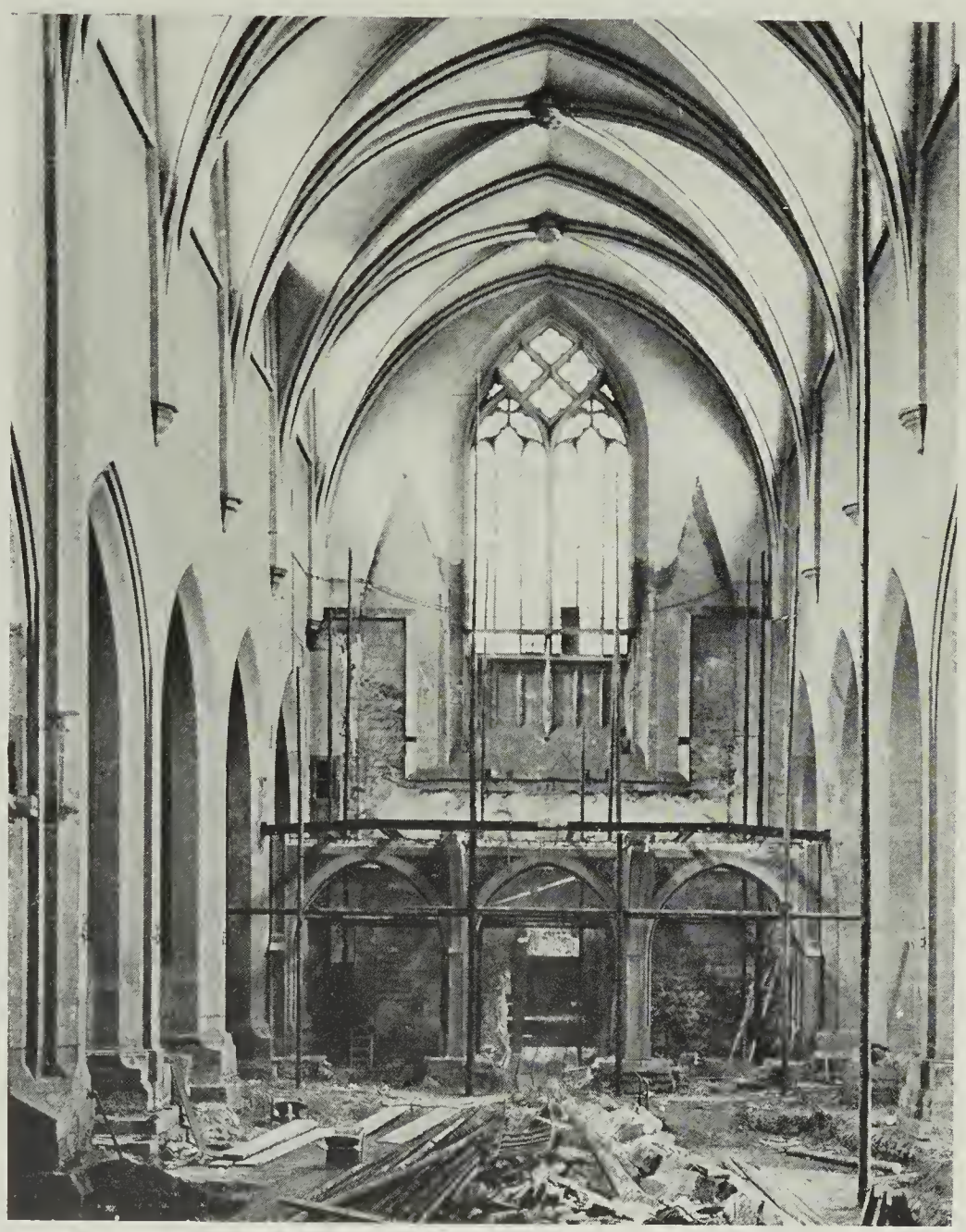


Fraumünster in Zürich. Schlusssteine der Gewölbe im Querschiff.

Fraumünster in Zürich. Nordseite der Kirche, 1910.
Aufnahme von A. Bolle.

Fraumünster in Zürich. Westseite der Kirche.
Aufnahme von A. Bolle, 1898.

Fraumünster in Zürich.
Inneres der Kirche nach der Renovierung von 1911 und 1912.
Aufnahme von H. Wolf-Bender.

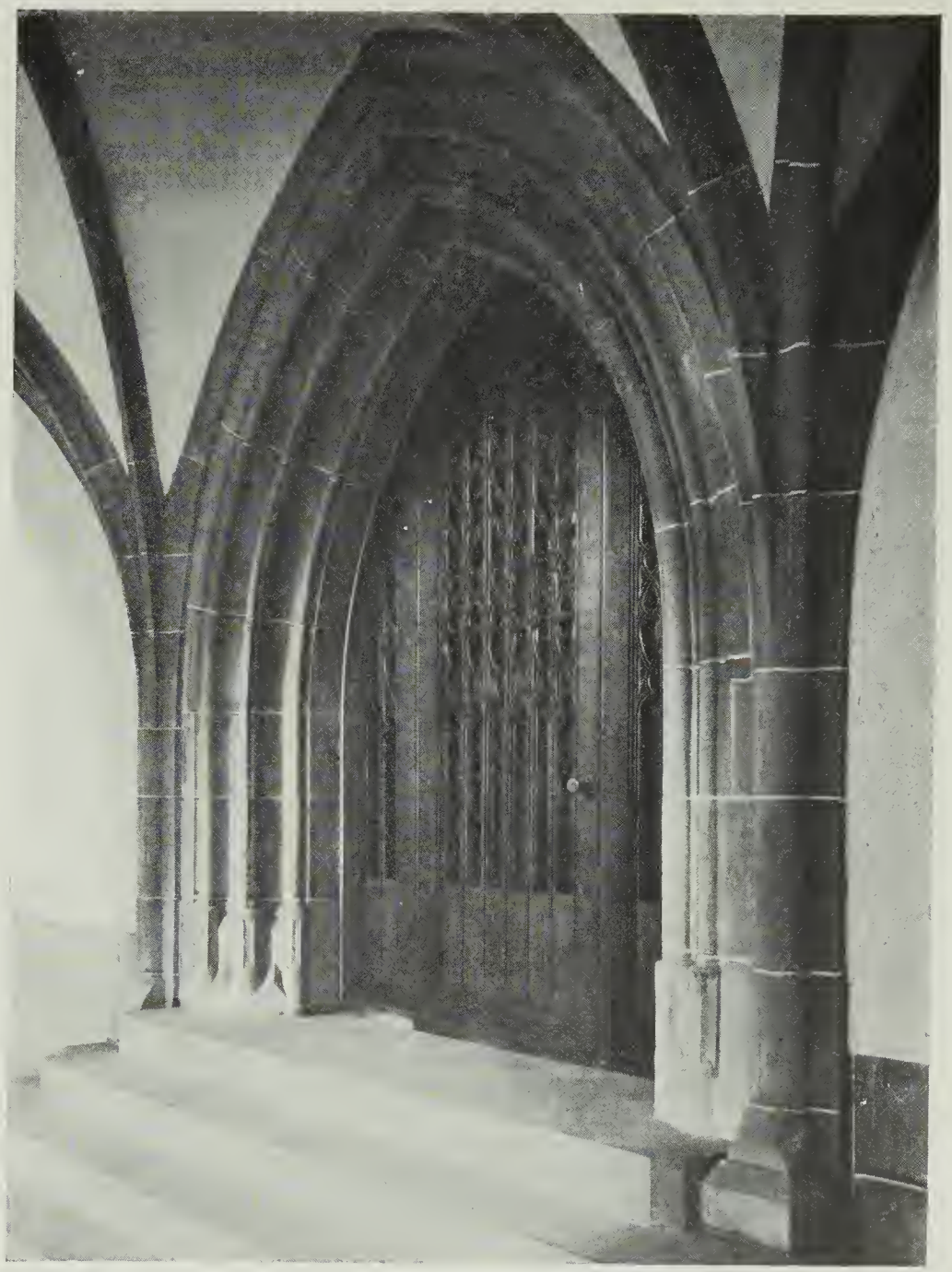


Inneres der Kirche, nach West;
Aufnahme des Kant. Hochbauamtes, Juni 1911.

Inneres der Kirche, nach Südost.
Aufnahme von 1898.

Fraumünster in Zürich.

Lettner, Aufnahme von 1898.



Portal in der Rückwand des Lettners.

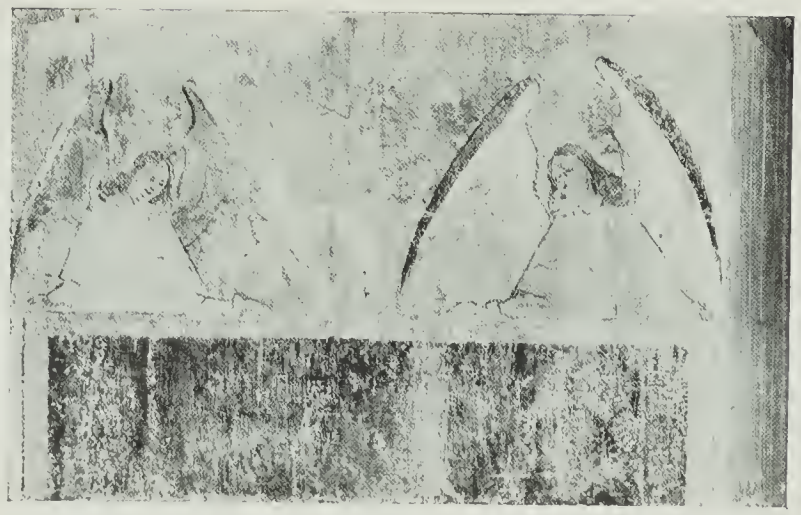
Fraumünster in Zürich.

Fraumünster in Zürich. Treppe an der Rückseite des Lettners (1911 abgebrochen).

Fraumünster in Zürich.

Wandgemälde in einer Nische im Südflügel des Querschiffes. Nach Pause von Chr. Schmidt.

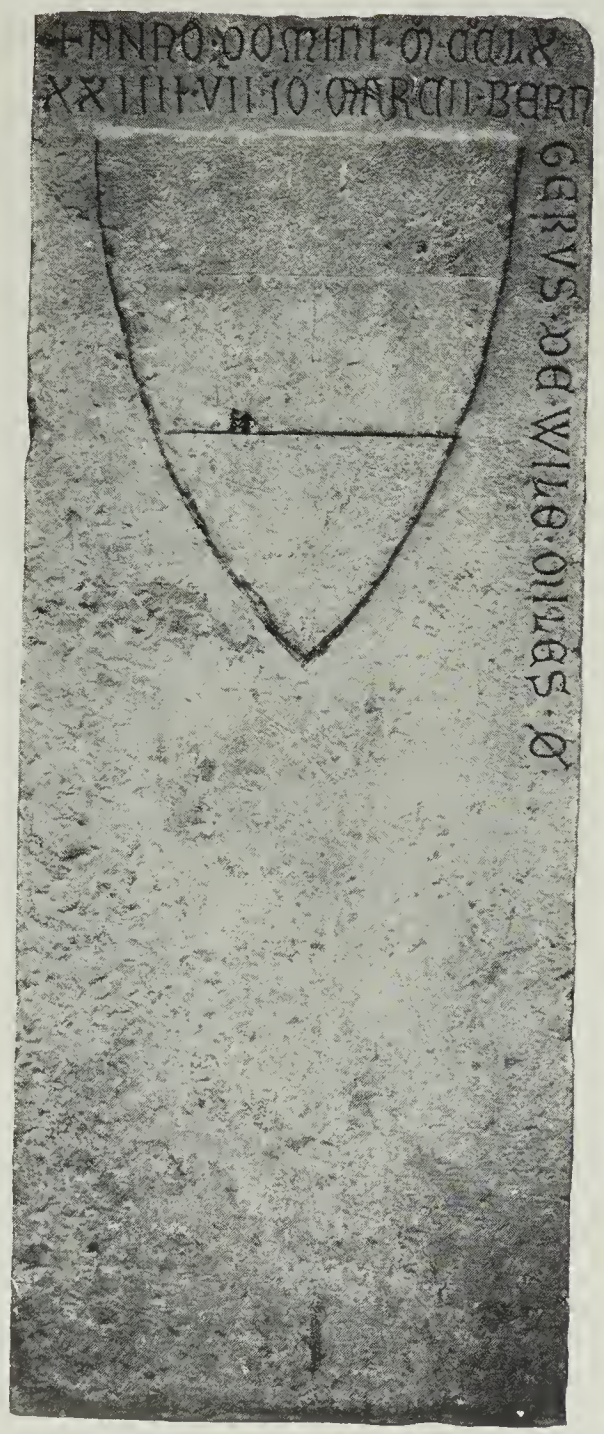
Fraumünster in Zürich.



Wandgemälde
an der Ostwand des Chores.

Fraumünster in Zürich. Votivbild Hans Waldmanns in einer Nische an der Nordseite des Querschiffes.

Aufnahme von Ph. und E. Link, vor der Restaurierung.



Fraumünster in Zürich.

Grabstein des Berngerus de Wile.
1284.

Eingang zum Nordturm;
Grabstein mit dem Wappen von Edlibach, und Grabstein Hans Waldmanns.

XLVIII. Bericht

über die Verrichtungen

der Antiquarischen Gesellschaft

in Zürich

(Kantonaler Verein für Geschichte und Altertumskunde)

in den Jahren 1912 und 1913.

Der 1910 statutengemäss neu erwählte Vorstand erfuhr zwei schwere Verluste. Am 28. April 1912 starb der Vizepräsident Professor Rahn, seit 1860 Mitglied der Gesellschaft. Seine Verdienste um unsere Vereinigung stehen uns in frischer Erinnerung und werden unvergessen bleiben; in dem am gleichen Tage mit diesem Jahresberichte ausgegebenen Neujahrsblatt zum Besten des Zürcher Waisenhauses ist der Versuch gemacht, ganz besonders auch seine grossen Leistungen für die Antiquarische Gesellschaft in das Licht zu stellen; noch in der unter V. zu erwähnenden letztwilligen Schenkung zeigte er seine lebhafte Teilnahme für ihre Arbeiten. Danach starb am 30. Juni 1913 Victor Escher-Züblin, der mit treuester Hingabe seit dem Jahre 1901 als Quästor der Gesellschaft seine Sorgfalt widmete, aber auch sonst ihr das eifrigste Interesse entgegenbrachte. Am 26. Oktober 1912 wurde Professor Oechsli als Vizepräsident erwählt, Professor Zemp als Vorstandsmitglied kooptiert, und ebenso nahm an Stelle des zurücktretenden kooptierten Vorstandsmitgliedes J. Rebmann-Hüni als Vertreter der südlichen Landesgegend Fritz Weber in Wädenswil die Wahl an. In der am 27. September 1913 zur Bestellung des Vorstandes für die Zeit bis 1916 abgehaltenen Wahlsitzung wurde Dr. jur. Hans Meyer-Rahn, der nach Escher's Hinschied die Kassengeschäfte zu übernehmen schon die grosse Gefälligkeit gehabt hatte, als Quästor erwählt, im übrigen der Vorstand erneuert. Er besteht demnach aus: Professor Meyer von Knonau, Präsident, Professor Oechsli, Vizepräsident, Dr. Meyer-Rahn, Quästor, Dr. Hegi, Aktuar, Dr. Escher-Bürkli, ferner Professor Brun, Direktor Lehmann, R. Ulrich-Pestalozzi, Professor Zemp, sowie Dr. K. Hauser (in Winterthur), Professor Huber (auf Schloss Wyden), Fritz Weber (Wädenswil) als kooptierten Mitgliedern.

Dem Präsidenten wurde am 5. August 1913 zur Vollendung seines siebzigsten Altersjahrs als Geschenk der Gesellschaft ein Kunstwerk, die Nachbildung der herkulanensischen Bronzefigur Alexander's des Grossen, überreicht, und am 18. Oktober wiederholte noch der Vizepräsident in warmen Worten den Gruss der Gesellschaft.

Der Vorstand hielt 1912 sechs, 1913 sechs Sitzungen.

I. Bestand der Gesellschaft.

Die Gesamtzahl der Mitglieder beträgt Ende 1913 294, wovon 202 in Zürich, 92 auswärts, dazu 8 Ehrenmitglieder. Übrigens wird auf das mit diesem Berichte neu veröffentlichte Mitgliederverzeichnis verwiesen. Die Gesellschaft verlor durch den Tod erstlich die schon genannten Vorstandsmitglieder Professor Rahn und Victor Escher, ferner Karl Abegg-Arter, P. Bertheau-Hürlimann, Dr. Georg Caro, der in ausgezeichneter Weise an den Arbeiten teilgenommen hatte und noch in seinen letzten Lebenstagen einen sehr interessanten Vortrag darbot, Dr. Jakob Heierli, der in früheren Jahren gleichfalls, teils als Vorstandsmitglied, teils als Verfasser von Publikationen, auf das lebhafteste sich beteiligt hatte, Dr. Jur. Konrad Meyer-Neeser, Edwin Näf, Dr. Jur. Richard Lang. Von auswärtigen Mitgliedern starben Professor Luginbühl in Basel und Dr. med. Vontobel in Höngg.

Neu traten in den beiden Berichtsjahren 13 Mitglieder in Zürich, 9 auswärts der Gesellschaft bei.

II. Versammlungen.

Die Gesellschaft hielt ihre regelmässigen Versammlungen an den Samstagen in den Wintersemestern von Oktober bis März. Als Sitzungslokal dienten Räumlichkeiten im Hotel St. Gotthard.

In das erste Quartal von 1912 fallen zwölf, in das vierte neun Sitzungen, zusammen einundzwanzig Versammlungen, in das erste Quartal von 1913 zehn, in das vierte zehn Sitzungen, zusammen zwanzig Versammlungen.

Die Traktanden der Sitzungen waren:

1912.

[*Nachtrag* zum 16. Dezember 1911: Dr. *Wirz:* Mitteilung über einen Anteil des Antistes Bullinger an Johannes Stumpff's grosser Schweizerchronik.]

6. Januar: Prof. *Meyer von Knonau:* Die neueste Forschung über den Ort der Ungarn-Schlacht von 955. — Stadtrat *Isler* (in Winterthur): Reginlinde, eine Zürcherin als Herzogin von Schwaben.

13. Januar: Dr. *Caro* (gestorben 16. Januar): Aus der mittelalterlichen Geschichte Spaniens.

20. Januar: Prof. *Rahn:* Die neuesten Funde im Fraumünster. — Prof. *Blümner:* Griechische Hochzeitsgebräuche.

27. Januar: Prof. *Schweizer:* Necker's Rolle in der französischen Revolution.

3. Februar: *Victor Escher-Züblin:* Aus Yemen, II. Teil.

10. Februar: Rektor *Wilh. von Wyss:* Priene bei Milet, das Pompei Kleinasiens.

17. Februar: Dr. *Weber:* Gaudenzio Ferrari.

24. Februar: Dr. *Hegi:* Neues zur Lebensgeschichte von Dr. Konrad Türst und von anderen Schweizern im Dienste König Maximilian's. — Lehrer *Stauber:* Das Bergwerk in Sufers (Graubünden).

2. März: Dr. *Gagliardi:* Frankreich und Italien beim Ausbruch der italienischen Kriege 1494.

9. März: Dr. *Mantel:* Der Abfall der katholischen Länder vom eidgenössischen Defensionale.

16. März: Dr. *Werner:* Aus der Geschichte der Zürcher Kantonsbibliothek.

23. März: Pfarrer *Studer:* Der Schulmeister Johannes Buchstab von Winterthur, ein Gegner Zwingli's.

Sommersitzung.

18. Mai: Prof. *Meyer von Knonau:* Erinnerung an Prof. Rahn — Historische Mitteilungen über Kloster

Schännis. — Direktor *L. Meyer-Zschokke* (in Aarau): Die neuesten Funde in der Stiftskirke von Schännis (als Einleitung zur Exkursion vom 19. Mai).

26. Oktober: Dr. *Löschcke:* Mitteilung über die Publikation der römischen Lampen von Vindonissa. — Prof. *Meyer von Knonau:* Neue Beiträge zur Geschichte des Krieges zwischen Bern und Freiburg 1447 und 1448.
2. November: *Victor Escher-Züblin:* Im Lande der Gebaniter.
9. November: Sekundarlehrer *Strickler* (in Grüningen): Schloss Grüningen.
16. November: Pfarrer *Studer:* Jung Stilling in der Schweiz.
23. November: Dr. *Wirz:* Zürich und Constanz im Kampf zwischen Ludwig dem Baier und Papst Johann XXII.
30. November: Prof. *Oechsli:* Aus der Zeit der Restauration: die schweizerische Militärreform von 1817,
7. Dezember: Prof. *Stern:* Aus deutschen Flüchtlingskreisen im Jahre 1835.
14. Dezember: Oberrichter *Merz* (in Aarau): Lenzburgische Eigenkirchengründungen, vorab Beromünster und Zofingen.— Direktor *L. Meyer-Zschokke:* Baugeschichtliches über die Stiftskirche zu Zofingen und ihre Krypta.
21. Dezember: Prof. *Arnold Meyer:* Aus der Geschichte der Mosel.

1913.

11. Januar: Dr. *Schirmer:* Neuere englische Bücher über die Schweiz.
18. Januar: Dr. *Forst:* Weitere Beiträge zur Geschichte der Königin Maria Stuart.
25. Januar: Dr. *Mantel:* Ein Volksaufbruch in den reformierten Orten zugunsten des Königs von Navarra (der sogenannte Tampiskrieg von 1587).
1. Februar: Dr. *Lessing* (in Bern): Crispi und die Entstehung des Dreibundes.
8. Februar: Staatsarchivar Dr. *Nabholz:* Zur Entstehungsgeschichte der eidgenössischen Bünde.
15. Februar: Dr. *Waser:* Drei Jahrtausende Kunstentwicklung.
22. Februar: Prof. *Blümner:* Altgriechische Rätsel.
1. März: Direktor *Lehmann:* Die zerstörten Glasgemälde in der Kirche von Hindelbank und deren Beziehungen zur Familie von Erlach.
8. März: Dr. *Hoppeler:* Die Anfänge des Zisterzienserinnenklosters Frauenthal.
15. März: Prof. *W. Köhler:* Ueber Himmels- und Höllenbriefe in alter und neuer Zeit.

Sommersitzungen.

25. Mai: Dr. *Stauber:* Aus der Geschichte der Halbinsel Au.
27. September: Dr. *Meyer-Rahn:* Das Chorgestühl von St. Urban. — Prof. *Meyer von Knonau:* DieFestung Aarburg (als Einleitung zur Exkursion vom 28. Sept).
18. Oktober: Prof. *Meyer von Knonau:* Die sogenannte bairische Adelsverschwörung von 1563; ein Beitrag zur Geschichte des Zeitalters der Gegenreformation.
25. Oktober: *Alfons Escher:* Bilder aus dem Orient: Aden (Aus dem Nachlass von Victor Escher-Züblin sel.).
1. November: Prof. *Arnold Meyer:* Neue Forschungen über den Ursprung des Weihnachtsfestes.
8. November: Prof. *Zemp:* Baugeschichte des Fraumünsters.
15. November: Prof. *Oechsli:* Die Anfänge des Sonderbundes.
22. November: Prof. *Hitzig:* Griechische Heiratsverträge auf Papyrus.
29. November: Prof. *Ermatinger:* Die Entstehung von Gottfried Keller's „Grünen Heinrich".
6. Dezember: Dr. *Lessing* (in Bern): Mitteilungen aus dem Nachlass des Grafen Johann von Salis-Soglio, einer Quelle zur Schweizer Geschichte, vornehmlich der Jahre 1813 und 1814.
13. Dezember: Prof. *Stern:* Eine neue Quelle zur Geschichte des Schwabenkrieges. — Staatsarchivar *Nabholz:* Der Kampf bei Mellingen 1653.
20. Dezember: Dr. *S. Weber:* Bernardino Lanino, ein Piemonteser Maler im 16. Jahrhundert.

Auch über die Sitzungen dieser beiden Berichtsjahre erschienen regelmässig vom Aktuar Dr. Hegi verfasste Berichterstattungen im Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung", ebenso von Dr. Hoppeler einige Referate über ausgeführte Exkursionen. Abermals haben sich diese instruktiven Artikel, weil sie die Arbeit der Gesellschaft weiteren Kreisen zur Mitteilung brachten, als sehr erspriesslich erwiesen.

Die beiden reglementarischen Sommerversammlungen fielen auf den 19. Mai 1912 und auf den 25. Mai 1913. Die erste richtete sich nach Schännis zur Besichtigung der dortigen Stiftskirche und

schloss mit einem Besuch des Biberlinkopfes ab; bei der zweiten fand ein Besuch der Halbinsel Au statt, wobei durch das Entgegenkommen der Besitzerin auch der Besuch des unteren Au-Gutes stattfinden konnte, und daran schloss sich infolge der sehr freundlichen Einladung des neuen Vorstandsmitgliedes Fritz Weber eine Fahrt nach der Insel Lützelau.

Am 16. Juni 1912 fand als dreizehnte Zusammenkunft mit dem historischen Verein von St. Gallen eine Exkursion in das Toggenburg statt, mit Besuch des Schlosses Yberg und gesellschaftlicher Vereinigung in Lichtensteig. Am 28. September 1913 wurden das in der Kirche von St. Urban wieder aufgestellte Chorgestühl und die Festung Aarburg, deren Verwalter äusserst zuvorkommend die Führung übernahm, das Ziel einer Exkursion.

Die beiden Berchtoldstage wurden in gewohnter Weise gefeiert.

III. Unternehmungen.

In den „Mitteilungen“ erschien 1912 als Neujahrsblatt, als letztes Heft 8 von Bd. XXVI: „Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz, II. Teil: Die monumentale Glasmalerei im 15. Jahrhundert. II. Hälfte, Schluss: Freiburg, die Westschweiz, Genf, das Wallis und die südlichen Alpentäler. Schlusswort und Gesamtregister“, von Landesmuseumsdirektor Dr. Lehmann. Auf 1913 folgte als Neujahrsblatt Heft 3 von Bd. XXVII: „Das Schloss Grüningen“, von Sekundarlehrer G. Strickler.

Der Kommissionsverlag der „Mitteilungen“ liegt bei der Verlagsbuchhandlung Beer & Cie. in Zürich; die Mitglieder der Gesellschaft geniessen 50 % Rabatt. Von Bd. I bis XXIV der „Mitteilungen“ ist der Verkauf, soweit die Publikationen noch in grösserer Zahl vorhanden sind, zu den auf den Umschlägen der Neujahrsblätter genannten herabgesetzten Preisen bis auf weiteres gewährt.

Die schon im 47. Bericht erwähnte Publikation der römischen Lampen im Vindonissa-Museum in Brugg, durch Dr. Löschcke, liegt gegenwärtig im Druck.

Die von der Gesellschaft in Verbindung mit dem Staatsarchiv begonnene Publikation zürcherischer Steuerbücher ist in einem für einstweilen in Aussicht genommenen Bande im Drucke vollendet und wird nach Abschluss der Register in nächster Zeit ausgegeben werden.

Vom schweizerdeutschen Idiotikon ist der im Druck liegende Bd. VII der Vollendung nahe.

Von dem unter dem Patronate der Gesellschaft erscheinenden „Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich“ ist Bd. IX bis auf das Register, dessen Ausarbeitung Dr. Brun übernommen hat, im Druck abgeschlossen, und Professor P. Schweizer hat auch schon Bd. X im Manuskript der Vollendung nahe gebracht.

Das seit einer Reihe von Jahren wichtigste Geschäft der Gesellschaft, die Sorge für das römische Kastell Irgenhausen, erscheint auch in dieser Berichtszeit von neuem. Dr. Meyer-Rahn, der diese Angelegenheit überwacht, hat die Gefälligkeit gehabt, den nachfolgenden Bericht hierüber einzureichen:

„Die Renovierungs- und Konservierungsarbeiten am römischen Kastell Irgenhausen waren mit dem Jahre 1909 zum Abschlusse gelangt; doch war man sich von Anfang an klar, dass die Erhaltung dieser Ruine sich als dauernder Ausgabeposten der Antiquarischen Gesellschaft im Budget einstellen werde.

Es zeigte sich, dass der bindende Mörtel (Fettkalk) des römischen Mauerwerkes sich in der Erde jahrhundertelang konservieren konnte; sobald aber die Mauern nach der Ausgrabung den zersetzenden Witterungseinflüssen unseres Klimas ausgesetzt sind, splittert der Mörtel in den Fugen in relativ kurzer Zeit gänzlich ab, was den Einsturz des Mauerwerkes mit sich bringt.

Im Frühjahr 1913 stürzte der zwischen dem Südwest-Turm und dem West-Mittelturm eine Mauer auf eine Länge von zirka 4 m. und in einer Höhe von 1 ½ m. ein; am Nord-Mittelturm erfolgte ein solcher Einsturz in der ganzen Breite der Aussenfront. Die Ursachen dieser Schädigungen lagen im Eindringen von Wasser in den Mauerkern, verbunden mit den zerstörenden klimatischen Einwirkungen. Es zeigte sich auch, dass die bestehenden Zementabdachungen der Westfront zu schwach waren; an der Nordseite war seinerzeit die Sicherung der Mauerkronen nur provisorisch mit Dachpappe vorgenommen worden.

Die Reparatur wurde angesichts ihrer Dringlichkeit ohne Verzug in Angriff genommen und sodann eine Anzahl weiterer Sicherungsarbeiten an Hand eines Bauprogrammes vorgenommen, das durch die Herren Prof. Zemp in Zürich und O. Schulthess in Bern genehmigt worden war. Dasselbe umfasst folgende pro 1913/14 auszuführende Arbeiten:

a) die Mauern der West- und Nordfront, vom Südwest-Turm angefangen, bis und mit dem Nord-Mittelturm, erhalten einen 8—12 cm. starken, gewölbten Mauerdeckel in Zement, der beidseitig die Mauerkrone um je 3 cm. übergreift;

b) die eingestürzten oder mit Einsturz drohenden Mauerteile werden neu aufgeführt;

c) die Mauerfugen am ganzen Kastell werden einer genauen Revision unterzogen und, soweit dies nötig erscheint, mit Mörtel frisch ausgestrichen;

d) gegen das Besteigen und Begehen der Mauerkronen durch die Kastellbesucher werden Annäherungshindernisse in Eisen angebracht.

Die Hälfte dieser Konservierungsarbeiten ist im Jahre 1913 ausgeführt worden; die Rücksichtnahme auf das laufende Budget gebot die Ausführung der andern Hälfte auf Rechnung des kommenden Jahres. Die Bauausführung war dem von früheren Arbeiten her bewährten Maurermeister L. Haselwanter in Irgenhausen übertragen.

Die Baurechnungen pro 1913 betragen Fr. 2097.80; ein Subventionsbeitrag von 50 % durch den Bundesrat steht in Aussicht".

Eine weitere Arbeit, für die sich zu beteiligen der Vorstand für Pflicht hielt, betrifft das ehemalige Städtchen Maschwanden. Als Mitglied einer dafür bestellten Separatkommission gab Dr. Hegi den hier eingerückten Bericht:

„In der Vorstandssitzung vom 12. Januar 1913 machte Herr Direktor Lehmann Mitteilung von der allmählichen Abtragung des Städtchenplateaus von Maschwanden zur Kiesgewinnung durch die Eigentümerin des Hügels, die Gemeinde Maschwanden. Da zu schon früher erfolgten mittelalterlichen Funden nun neue getreten sind und die Aussicht auf weitere Entdeckungen besteht, hat die Gesellschaft auf den Antrag Dr. Lehmann's der Gemeinde für eine sorgfältigere Abdeckung der Humusschicht einen Kostenbeitrag von jährlich 100 Franken in Aussicht gestellt und für das Jahr 1913 auch ausbezahlt. Die Gemeinde übernimmt damit die Verpflichtung, von dem für das folgende Jahr zur Abtragung bestimmten Hügelabschnitte die aufgelagerte Erdschicht sorgfältig abzuheben und alle Fundgegenstände, soweit sie nicht kostbares Metall darstellen, schenkungsweise dem Landesmuseum zu überlassen. Dem Entgegenkommen der kantonalen Baudirektion (Regierungsrat Dr. G. Keller und Kantonsingenieur Schmid) ist auch die unentgeltliche, durch Geometer Weber im Lindenegg besorgte sorgfältige Anfertigung zweier Pläne zu verdanken, eines Situationsplanes im Massstabe 1 : 1000 und eines Detailplanes von 1 : 200. Der erstere legt den Charakter des Umgeländes

dar; der letztere ist für die Einzeichnungen künftiger Funde berechnet. Lichtpausen von den Plänen werden der Gemeindebehörde Maschwanden zur Eintragung neuer Feststellungen übergeben werden. Auf dem Hügel selbst wurden vom kant. Geometerbureau Fixpunkte in Stein festgelegt. Der Berichterstatter hat, bei den mit Herrn Dr. Lehmann, Dr. Meyer-Rahn, Kantonsingenieur Schmid und Geometer Weber unternommenen Augenscheinen, die im Frühjahre 1913 neu zu Tage getretenen Fundamente von Häusern des Städtchens photographisch aufgenommen. Die gleichzeitigen Untersuchungen Dr. Staehelin's in Basel über den vermuteten, durch das Dorf Maschwanden führenden römischen Strassenzug haben ein negatives Ergebnis gezeitigt.

Von der Geschichte des einstigen, auf dem heute noch „Stadt" geheissenen, allmählich verschwindenden Hügel gelagerten Städtchens Maschwanden hat Dr. Zeller-Werdmüller in den „Zürcherischen Burgen" (Mittlg. d. Ant. Ges. Zürich, Bd. XXIII, S. 345) alles Erreichbare veröffentlicht. Dann hat Gemeindeammann R. Leuthold im Gemeindsvereine Maschwanden im Frühjahre 1910 einen Vortrag über Burg und Städtchen Maschwanden gehalten und in Nr. 27 und 31 des „Volksblattes aus dem Bezirk Affoltern" publiziert. Von seinen Mitteilungen sind insbesondere die Nachrichten über die neueren Funde und die Eigentumsverhältnisse am Hügel von Wert. Herr Leuthold hat sich unserer Gesellschaft auch für die Zukunft sehr verdankenswert zur Verfügung gestellt. Überhaupt darf die Gesellschaft die getroste Hoffnung äussern, dass die Gemeindebehörde auch weiterhin ihr bisher bezeigtes reges Interesse weiter helfend äussern werde, zumal wenn es sich dereinst um die Fortexistenz der noch ansehnlichen Stadtmauer längs des Stadtgrabens im Osten handelt.

Im Städtchen waren seinerzeit Handwerker, Hafner und Schmiede niedergelassen. Das beweisen die im Frühjahre 1890 gefundenen zirka 40 Ofenkacheln samt Drehscheibe und Resten eines Töpferofens, denen sich im Verlaufe des Jahres 1913 eine Lehmgrube mit angefangenen Kacheln beigesellte. Der interessanteste Fund, der die Unterstützung seitens der Gesellschaft hauptsächlich beeinflusste, besteht in der im Frühjahr 1913 erfolgten Auffindung einer Eisenmassel in den zu Tage getretenen Fundamenten eines Hauses oder einer Werkstätte. Dieses unverarbeitete Stück Eisen beweist den seinerzeitigen Betrieb einer Schmitte an Ort und Stelle. Wirklich kommt 1284 urkundlich ein Heinrich der Schmid von Maschwanden vor. Ein Pfeil, eine Lanzenspitze und ein schweres Beil sind schon früher innert der Ringmauer auf der Ostseite aufgefunden worden, neuerdings auch wieder ein Stück von einem Sporren und eine Lanzenspitze.

Auf den aufgefundenen Fundamenten und dem Tonboden hat sich offenbar die Schmitte erhoben; deutlich erkennbar zeigt sich auch eine Brandschicht. Ob man auf weitere Fundamente stossen wird, ist sehr fraglich, weil die Häuser sonst meist aus Holz bestanden haben. Um das Städtchen zog sich eine Ringmauer, deren Vorhandensein bei den Planaufnahmen durch Schürfungen bis auf ein fehlendes Stück von zirka 30 Metern festgestellt wurde. Diese befestigte Anlage, die zur Zeit der Ermordung König Albrechts dem Walter von Eschenbach gehörte, ist wahrscheinlich im August 1309 durch das Kriegsvolk der Herzöge von Österreich verbrannt worden. Aus den Mauerüberresten wurde offenbar 1504 die jetzige Kirche erbaut und das Land als „Stadt-Reutinen" alljährlich verpachtet. Der Jahrmarkt ist im 15. Jahrhundert von Maschwanden weg nach Mettmenstetten verlegt worden".

Über die Sammlung schweizerischer Inschriften der neueren Zeit, von der im 43. Bericht zum letztenmal gesprochen war, gab Prof. Dr. Stückelberg in Basel die nachfolgende Mitteilung als „Schlussbericht":

„Während der Jahre 1902 bis 1912 ist die Sammlung nur um einige Dutzend Abschriften, grösstenteils gewonnen in der Südschweiz, vermehrt worden. Einige Inschriften sind, wie in früheren Jahren, gelegentlich publiziert, abgebildet und kommentiert worden, so die Grabschrift des Bischofs Rudolfs II. von Basel, volkstümliche Inschriften im Urserental, in Oberägeri, Basler Grabschriften, Bauinschriften, Renaissancegrabschriften. Im Lauf des verflossenen Jahres starb in Gelterkinden Herr R. Denger, der eine grosse Sammlung von Inschriften des Kantons Baselland in Abklatschen zusammengebracht hat; sie gelangte in Besitz von Herrn W. R. Stähelin in Basel".

Da der Berichterstatter auf die Weiterführung der Arbeit verzichtete und die Sammlung der Gesellschaft anbot, wurde diese von ihr übernommen und der Stadtbibliothek zur Aufbewahrung übergeben, unter Aufstellung der Bedingung, dass ein eventueller späterer Bearbeiter nur unter Angabe des Namens des Veranstalters der Sammlung die von diesem gefundenen Inschriften benützen dürfe.

Weil die bisherige Redaktion des Zürcher Taschenbuches auf Neujahr 1913 einen Bericht über den Stand des Unternehmens an den Vorstand einreichte, beschloss die Gesellschaft für die Fortsetzung der Publikation eine jährliche Subvention von Fr. 200, sowie dass eine Empfehlung des Taschenbuches auf einem Flugblatte dem 1913 ausgegebenen Neujahrsblatt beigefügt werde.

IV. Sammlungen.

Hierüber ist auf das im 41. Berichte im Jahre 1899 Gesagte abermals zu verweisen.

Unsere mit der Stadtbibliothek vereinigte Bibliothek gewinnt fortwährend Vermehrung durch den Austausch der Druckschriften.

Der Vorstand bewilligte auf ein eingereichtes Gesuch hin, dass ein von Dr. Ferdinand Keller zusammengestellter Band von Pergamentresten, der sich als Depositum der Gesellschaft auf dem Staatsarchiv befindet, zum Behuf besserer Verwendung für paläographische Unterrichtszwecke, unter Aufstellung eines Registers, getrennt werde, mit Vereinigung der Stücke samt den Transskriptionen in einer Mappe.

Weiterhin gab der Vorstand seine Einwilligung dazu, dass infolge eines Gesuchs von Professor Wehrli die Gegenstände der früheren Sammlung der Gesellschaft, die im ethnographischen Museum deponiert waren, an die Staatsverwaltung, zugleich mit diesem Museum, übergehen.

An dieser Stelle mag noch darauf hingewiesen werden, dass der frühere Konservator unserer Gesellschaft, R. Ulrich-Pestalozzi, nach den 1890 von ihm herausgegebenen Katalogen unserer Sammlung, als erste Bände der Kataloge des schweizerischen Landesmuseums das umfassende Werk über die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona soeben herausgegeben hat.

V. Ökonomie.

Der verstorbene Quästor Victor Escher legte über die Jahre 1911 und 1912 die Rechnungen über das Gesellschaftsvermögen, sowie über das daneben in Verwaltung stehende Vermögen des Zürcher Urkundenbuches Rechnungen ab, die durch die jeweilig bestellten Rechnungsrevisoren mit dem Ausdruck verbindlichsten Dankes zur Genehmigung an die Gesellschaft empfohlen und durch

diese abgenommen wurden. Nachdem, wie oben gesagt, die Verwaltung durch den neu gewählten Quästor Dr. Meyer-Rahn übernommen worden ist, hat dieser den nachfolgenden Bericht einzureichen die Gefälligkeit gehabt.

„Einnahmen: Beiträge und Geschenke:

Vom h. Bundesrat für Irgenhausen pro 1912	Fr.	300. —
vom h. Regierungsrat des Kts. Zürich „ 1912	„	500. —
do. do. „ 1913	„	500. —
vom tit. Stadtrat Zürich „ 1912	„	500. —
do. „ 1913	„	500. —
Erlös von verkauften Gegenständen „ 1913	„	225. —
Jahresbeiträge pro 1912 (289 Mitglieder)	„	2430. —
do. „ 1913 (288 Mitglieder)	„	2420. —
Entschädigung von Baugeschäft Gull & Geiger	„	150. —
Legat von Frau Ida Goedecke sel. pro 1912	„	500. —
„ „ Hrn. Prof. Rahn sel. „ 1912	„	1000. —
„ „ Frl. Pauline Escher sel. „ 1913	„	1000. —
Total	Fr.	10 025. —

Ausgaben:

Drucklegung Neujahrsblatt 1912	Fr.	1728. —
do. 1913	„	1702. —
Drucklegung Steuerbücher 1912	„	3658. —
Subvention an Dr. Buchenau	„	200. —
Erhaltungsarbeiten Irgenhausen und Moosburg 1912	„	450. —
do. do. 1913	„	2100. —
Beitrag an die Abdeckungsarbeiten in Maschwanden	„	100. —
Spesen und Saläre pro 1912 und 1913 zusammen	„	1100. —
Klischeekosten für Dr. Löschcke's Edition der „Lampen von Vindonissa“	„	500. —
Schweiz. Idiotikon pro 1912 und 1913	„	1000. —
Total	Fr.	12 538. —

Urkundenbuch 1912 und 1913.

Einnahmen:

Beitrag des tit. Stadtrates Zürich pro 1912	Fr.	400. —
do. do. „ 1913	„	400. —
	Fr.	800. —

Ausgaben:

Drucklegung Band IX, 1 1912 . . . . . Fr. 1147. 50 “

Zürich, im Dezember 1913.

Namens der Antiquarischen Gesellschaft:
Der derzeitige Präsident:
Prof. Dr. **G. Meyer von Knonau.**

Fritz Amberger vorm. David Bürkli, Zürich. 260.